Huyssen

Die

Feste der christlichen Kirche.

Ein Buch für evangelische Familien

zur Belebung der Festfeier

und zum

Verständniß der biblischen Festgeschichten

von

Gotthelf Huyssen

ev. Pfarrer zu Kreuznach.

Dritter Theil:

Die Oster- und Pfingstzeit.

Iserlohn.

Verlag von J. Bädeker.

Die Oster- und Pfingstzeit.

Ein Festbuch
zur Belebung der Feier
und zum
Verständniß der biblischen Festgeschichten

von

Gotthelf Huyssen
ev. Pfarrer zu Kreuznach.

Iserlohn.
Verlag von J. Bädeker.

Vorwort.

Endlich erscheint der dritte und letzte Theil unserer Schrift über die Feste der christlichen Kirche. Theils die inzwischen übernommene, mit vieler Arbeit verbundene Redaktion des „Evangelischen Gemeindeblattes aus und für Rheinland und Westphalen", theils eine Reise nach Italien und darauf bezügliche Studien und literarische Arbeiten, theils und hauptsächlich die Versetzung in eine andere, viel größere Gemeinde haben die Vollendung dieses dritten Theils über Gebühr verzögert. Möchte denn nun der freundliche Leser, der vielleicht nun von dem, was lange währt, nach dem Sprüchwort desto mehr Gutes erwartet, sich nicht ganz getäuscht sehen! —

Die Zusammenschließung der Oster- und Pfingstzeit zu einem Ganzen erwies sich aus innern und äußern Gründen als durchaus zweckmäßig, und ist begründet in der alten kirchlichen Sitte, der diese zusammenhängende Feierzeit der fünfzig Tage als die höchste im ganzen Kirchenjahr galt. Derselben schließt sich die Reihe der bei uns nach dem Trinitatisfest, früher aber, und in der katholischen Kirche noch jetzt, nach dem Pfingstfest benannten und aufgezählten Sonntage des Sommer- und Herbsthalbjahres als eine Art erweiterter Nach-

feier an. Den in diese Zeit fallenden Nebenfesten, wie Kirchweih, Erndtefest, Reformationsfest, Todtenfest, sowie den christlichen Vereins- und patriotischen Festen, ist denn auch in diesem Theile die nöthige Aufmerksamkeit zugewandt. Wir hegen die Hoffnung, daß bei der jährlichen Wiederkehr auch dieser homiletisch vielleicht weniger reichhaltig erscheinenden Feiertage Manchem die hier gegebene Hinweisung auf verschiedene Gesichtspunkte und Texte, nach denen sie auf Grund göttlichen Wortes zu behandeln sein möchten, willkommen sein wird. —

Auch für die katechetische Behandlung der Feste im Schul- und Confirmanden-Unterricht kann hoffentlich nicht bloß die Besprechung der biblischen Festgeschichten, sondern auch das aus dem Gebiet der Kirchengeschichte und der Cultus-Gebräuche Dargebotene, sowie das über den Zusammenhang der einzelnen Feste und Festzeiten mit dem Naturjahr Gesagte ferner dienlich sein. Wir haben dafür schon in Bezug auf die ersten beiden Theile die erfreulichsten Zeugnisse. — Die einzelnen Seiten oder Abschnitte des Buches mit vielen Citaten und Verweisungen auf andere Schriften und Quellen zu versehen, konnte uns in Rücksicht auf den Gebrauch der christlichen Familie nicht zweckmäßig erscheinen. Für die Amtsbrüder nennen wir hier summarisch, außer älteren und neueren kirchenhistorischen, antiquarischen und exegetischen Hülfsmitteln, Schriften wie die von Piper, Kirchenrechnung, Kalender und anderes, Ranke, Perikopensystem, Alt, der christliche Cultus, Strauß, Kirchenjahr, Pröhle, kirchliche Sitten, verschiedene Festkalender u. s. w., u. s. w.

Was die Bestimmung dieser Schrift für die christliche Familie betrifft, so haben wir uns von Anfang an die

Schwierigkeit nicht verhehlt, die in der hier versuchten organischen Verbindung des Elements der Erbauung mit dem der Belehrung liegt, und mußten und müssen wohl auf einen andern Leserkreis, als den unserer gewöhnlichen Erbauungsbücher rechnen. Aber es hat sich uns doch von Jahr zu Jahr mehr die Ueberzeugung aufgedrängt, daß, wie einerseits unsre Erbauungsliteratur zu wenig die Resultate kirchenhistorischer Entwickelung und die Ergebnisse theologischer Studien in den Dienst der christlichen Gemeinde stellt, so andererseits unsere bezüglichen Lehrbücher zu wenig das Bedürfniß der Gemeinde, namentlich also der gebildeten Laien, berücksichtigen. Für diese hoffen wir nicht umsonst gearbeitet zu haben, um ihnen die schönen Feste des Herrn recht lieb und theuer zu machen und ihr Interesse für die Feier derselben in Kirche, Schule und Haus recht zu beleben. Will der Herr dazu ferner seinen Segen geben, so wollen wir ihm von ganzem Herzen dankbar sein! — Seinem Lobe möchten auch die poetischen Versuche dienen, die wir einzustreuen uns erlaubt haben.

Kreuznach, Pfingsten 1865.

Der Verfasser.

[illegible]

Der Verfasser.

Inhalt.

Dritter Theil:

Die Oster- und Pfingstzeit.

Das Osterfest.

I. Der Tag des Festes.

Das Osterfest ist das eigentliche Haupt- und Urfest der Christenheit und so alt wie diese selbst. Es hieß in alter Zeit das Fest der Feste, der Adel des Jahres, die Zierde der Monate, der königliche Tag, die Krone und das Haupt der Feste, der Tag der Freude, der Vater des Jahres, die Wurzel der Zeit. Es bildet den Höhepunkt des christlichen Kirchenjahres, im orientalischen auch seinen Anfangspunkt, und von ihm aus wird, mit Ausnahme des Weihnachtsfestes, das ganze Kirchenjahr bestimmt, indem 2 Tage vorher der Todestag Christi gefeiert wird, welchem die neun Wochen vor Ostern als Vorbereitung dienen, 40 Tage nach Ostern ist das Himmelfahrtsfest und 50 Tage nach Ostern das Pfingstfest, an dem darauf folgenden Sonntage das Trinitatisfest. Von diesem an werden dann in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres alle die folgenden Sonntage bis zum Schlusse einfach als Sonntage nach Trinitatis (im katholischen Kirchenjahr als Sonntage nach Pfingsten) genannt und gezählt, und ihrer finden weniger oder mehr (22 bis 27) Statt, je nachdem Ostern früh oder spät in dem Umkreis vom 22. März bis zum 25. April fällt. Das hat

denn auch Einfluß auf die Nachfeier des Weihnachtsfestes, auf die Zahl der Sonntage nach Epiphanias, deren eben nur so viele in jedem Kirchenjahre sein können und müssen, als die neun festen Sonntage der Leidens-Vorfeier vor Ostern Raum lassen. Aber auch selbst die Fixirung des Weihnachtsfestes auf den 25. December hängt wohl mit Ostern zusammen, insofern man in der alten Kirche von dem Gedanken ausging, daß der erste Beginn der Fleischwerdung des Sohnes Gottes, das Ueberschattetwerden seiner jungfräulichen Mutter mit der Kraft des Höchsten, an demselben Datum mit seinem Tode, am 25. März, anzunehmen sei, wodurch dann für die Geburt Christi gerade neun Monate später der 25. December von selbst gegeben war. Der heilige Athanasius erwähnt zuerst um 340 das Fest der Verkündigung Mariä, bezieht es aber ausdrücklich mehr auf Christum als auf die Maria, indem er sagt: „Dies Fest ist einer von den Tagen des Herrn, und zwar einer der ersten, denn an ihm wird von dem Herabkommen des Sohnes aus dem Himmel gehandelt.“ Und Eccius sagt in einer Homilie: „Obschon dieses Fest die Benennung hat von der heiligen Jungfrau, ist es doch hauptsächlich ein Fest Christi“. Jener noch heute in der katholischen Kirche als der Tag der Verkündigung Mariä gefeierte 25. März sollte dann zugleich auch der Tag der Entstehung der Welt gewesen sein, welche man im Hinblick auf das Wachsen der Gräser und Kräuter (1 Mose 1, 11) in den Frühling verlegte, und im Hinblick auf das Werden des neuen Lichts gerade auf die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, die in der älteren lateinischen Kirche nicht auf den 21., sondern nach Julius Cäsars Kalender auf den 25. März angenommen wurde. Dieser Tag, der 25., oder auch der 18. März im späteren Mittelalter, galt dann als die eigentliche Wurzel der Zeit, als Urtag der Welt und Schöpfungstag, der demnächst durch den wunderbaren Eintritt Christi in's Fleisch und seinen Austritt im Tode neue Bedeu-

tung bekam. Petrus Comestor im 12. Jahrhundert erklärt geradezu in seiner biblischen Geschichte, nach dem Dogma der Kirche sei die Welt im März geschaffen.

Diese Auffassung, wonach Weltschöpfung und Welterlösung auf dasselbe Datum im Jahr zusammengefallen sein sollen, ist in Bezug auf die wissenschaftliche Zeitrechnung ziemlich unsicher und keineswegs allgemein anerkannt. Nahmen doch die Aegypter die Erschaffung der Welt im Sommer an, und in der Reformationszeit wurde dieselbe meist in die Herbst-Tag- und Nachtgleiche verlegt, welcher Meinung Calvin beipflichtet (zu 2 Mose 12, 2), „weil sofort nach der Schöpfung die Erde reife Früchte hervorgebracht", während Luther (zu 1 Mose 1, 11) mehr dafür ist, „daß die Zeit, darinnen die Welt angefangen hat, des Lenzes Zeit gewesen sei". Mag immerhin in jener Auffassung etwas symbolisch Bedeutsames liegen, so ist doch jedenfalls der Zusammenhang des Osterfestes mit dem jüdischen Passah um Vieles wichtiger und klarer. Insofern aber dies letztere (nach 2 Mose 12, 2, 6 und 18) am 14. des Monats gehalten werden mußte, mit dem das Jahr anfing, und dieser Monat überhaupt für den ersten, für den Monat, in dem die Welt geschaffen worden wäre, galt, liegt zwischen beiden Annahmen die Uebereinstimmung auf der Hand.

Daß die christliche Feier des Kreuzigungs- und Auferstehungspassah, wie es in alter Zeit nach seinen beiden Seiten bezeichnet wurde, mit der jüdischen Passahfeier zusammenfallen mußte, ergab sich aus der Geschichte Christi so selbstverständlich, daß diese Feier überhaupt als das erste, anfangs wohl als das einzige Fest der Christenheit anzusehen ist, woran sich dann aber leicht das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes und das der Himmelfahrt Christi anschloß. So erwähnt der Kirchenvater Augustin, Bischof von Hippo in Afrika, (353—429) als allgemein unter den Christen geltend nur die Feier des Leidens und der Auferstehung Christi, der Himmelfahrt und

der Ausgießung des heiligen Geistes. Der 50. Tag nach dem Passah war ja bei den Juden das „Fest der Wochen oder der Früherente“ und später zugleich der Gesetzgebung auf Sinai, die eben so lange nach dem Auszuge aus Egypten Statt fand, nämlich auch am 50. Tage. Und da nun gerade als der Tag dieses altisraelitischen Pfingstfestes erfüllt war, der auferstandene Christus sich offenbarte und mittheilte in geistiger Lebensgemeinschaft, in Ausgießung des heiligen Geistes, durch welche statt der alttestamentlichen Darbringung der Erstlingsgarben des Ackers jetzt die neutestamentlichen Erstlinge der Kirche durch die Pfingstpredigt Petri gesammelt wurden, so wird dieses Fest des 50. Tages nach Ostern als Fest des heiligen Geistes in der Christenheit gefeiert. Es verherrlicht zugleich Christi königliches Amt, da er ja jetzt eine Gemeinde, eine Kirche gewann, als deren Haupt und König der Herr droben regiert. Das wichtigste Fest bleibt aber immer das Kreuzigungs- und Auferstehungs-Ostern, das eigentliche Fest des Sohnes Gottes, an welchem sich die Würde seines hohenpriesterlichen Amtes als Versöhner der Menschheit darstellt. Als Fest des Vaters kam im Orient schon frühe, vielleicht schon im zweiten Jahrhundert, im Abendland erst später, das Epiphaniasfest hinzu, an welchem Christi Erscheinung und Offenbarung als Gottes Sohn durch die Stimme des Vaters bei seiner Taufe im Jordan gefeiert wurde; darin stellte sich dann, da diese zugleich die Weihe Christi zu seiner Lehrwirksamkeit war, sein prophetisches Amt dar. Indem so zu diesen rein geschichtlichen Festen von Ostern und Pfingsten das mehr dogmatische, die Feier der Erscheinung Christi als Gottessohn hinzutrat, mit der erst seit dem 4. Jahrhundert das Fest der Geburt Christi in's Fleisch verbunden wurde, war somit die Dreizahl der jüdischen Hauptfeste Passah, Pfingsten und Laubhütten im christlichen Festcyclus wieder vollständig dargestellt, wenn auch allerdings die nähere innere Anknüpfung zwischen dem

alttestamentlichen Laubhütten- und dem neutestamentlichen Epiphaniasfest nicht leicht zu erkennen ist.

Für das Naturjahr ergibt sich eine Viertheilung durch den Sonnenlauf, welcher in den beiden Aequinoktien oder Tag- und Nachtgleichen, des Frühlings am 21. März und des Herbstes am 22. September, und in den beiden Solstitien, der längsten Nacht und dem kürzesten Tag am 21. December, und der kürzesten Nacht und dem längsten Tag am 21. Juni, seine Wendepunkte hat. Die beiden in die festliche Hälfte des Kirchenjahres fallenden Termine des 21. December und 21. März haben ihre festliche Weihe empfangen durch das Weihnachtsfest am 25. December und das Osterfest, frühestens am 22. März. Die beiden andern sind aber auch durch zwei Feste niedern Ranges bezeichnet, indem bald nach dem 21. Juni, am 24., das Fest Johannis des Täufers und bald nach dem 21. September, am 29., das Fest des Erzengels Michael gefeiert wird. Schon Augustin hebt die Beziehung des Johannisfestes zu dem beginnenden Kürzen der Tage, und des Festes der Geburt Christi zu dem beginnenden Längen derselben hervor in seiner 11. Predigt am Christfeste, indem er darin abgebildet erkennt das Wort Johannis des Täufers: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." (Joh. 3, 30.)

Doch wir kehren zum Osterfeste zurück.

Natürlich und einfach ergibt sich aus der Geschichte, daß die Feier der Auferstehung Christi am Tage nach dem Sabbath stattfinden muß. Als die erste ist wohl schon das acht Tage nachher durch das wiederholte Erscheinen Christi unter seinen Jüngern geweihte Zusammensein derselben in Jerusalem, als Thomas nun auch bei ihnen war, anzusehen. Sehr leicht schloß sich daran wieder nach acht Tagen die festliche Erinnerung weiter an, und wenn die Jünger, und nach ihnen die Juden-Christen zu Jerusalem überhaupt, natürlich den Sabbath als gottesfürchtige Juden auch noch feierten, so verband sich mit

demselben für sie doch mehr das Gedächtniß an die tiefe Trauer, die sie an dem Sabbath der Grabesruhe Christi empfunden, und höher und festlicher mußte sich ihr christliches Bewußtsein durch das Gedächtniß der hohen Freude, die ihnen die Auferstehung Christi am Tage nach dem Sabbath bereitet hatte, erhoben fühlen. So ist es leicht erklärlich, wie sich daraus die allwöchentlich wiederkehrende Feier des ersten Tages der Woche, also des christlichen Sonntags, als stets wiederholte Freudenfeier seiner Auferstehung herausbildete. Dieselbe trat dann allmälig an die Stelle der Sabbathfeier, namentlich als das Christenthum auch unter den Heiden sich verbreitete, welchen ja nicht die alttestamentlichen Satzungen und Ordnungen aufgelegt werden sollten. Die erste Spur von solchem festlichen Halten des ersten Wochentages findet sich gerade in einer heidenchristlichen Gemeinde zu Troas schon Apostelgeschichte 20, 7, wo es nach richtiger Uebersetzung, die auch die Stiersche Bibel hat, heißt: Auf den ersten Wochentag, da die Jünger zusammenkamen das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus. Lukas würde schwerlich diesen Tag ausdrücklich genannt haben, wenn er nicht eben ein in solcher Weise durch gottesdienstliche Zusammenkunft geheiligter gewesen wäre. Und 1 Corinther 16, 2 verordnet Paulus über die Sammlung für die Heiligen, wie er für die Gemeinden in Galatien gethan, so auch für die in Corinth: Auf jeglichen ersten Wochentag lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und spare auf was ihm gelingen mag. Das deutet auch wohl auf besondere festliche Auszeichnung dieses Tages hin und wäre also zugleich die erste Spur der Sammlung für die Armen am Sonntage. Dem Apostel Johannes ist dann die stille Sammlung an diesem Tage geweiht worden durch den Beginn der Offenbarungen, indem er da die sieben Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden empfing. Offenbarung 1, 10 sagt er: Ich war im Geist an des Herrn Tage und hörte hinter

mir eine große Stimme als einer Posaune, die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte u. s. w. Auf diese festliche, allwöchentlich wiederkehrende Feier des Auferstehungstages des Herrn war dann das Halten des Freitages, des Todestages Christi, als Fast- und Bußtag die Vorbereitung, ohne daß darum die Christen zu alttestamentlich jüdischen Satzungen im Unterschiedmachen der Tage und Zeiten zurückgekehrt wären, wogegen Paulus Galater 4, 10 spricht. Die ersten Christen waren sich dessen vielmehr klar bewußt, daß sie alle Tage dem Herrn zu heiligen hatten.

Wenn späterhin der Freitag und nächst ihm auch der Mittwoch zur Erinnerung an Christi Leiden mit Fasten bis 3 Uhr Nachmittags und Gebets-Versammlungen gehalten wurde und man daher diese Tage, indem man die Christen als Soldaten Christi wie auf Wachtposten stehend betrachtete, Stationstage nannte, so wurde im entschiedenen Gegensatz des Festtages zum Fasttag, das Freudenfest der Auferstehung Christi am Sonntag nicht nur ganz ohne Fasten, sondern auch mit aufrechter Stellung beim Gebete gefeiert, und es wurde dann bald auch die Ruhe von den Geschäften an diesem Tage eingeführt. Hiervon finden sich schon bei Tertullian bestimmte Andeutungen, und das Concil zu Laodicäa im Anfang der Sechziger Jahre des 4. Jahrhunderts bestimmte dies ausdrücklich, wie dasselbe denn auch das Arbeiten am Sonnabend befahl. Schon 341 hatte Kaiser Constantin die Ausübung richterlicher und militärischer Funktionen am Sonntag verboten, was 386 auf alle bürgerlichen Verhandlungen ausgedehnt wurde. Im Jahre 425 wurden dann auch alle Schauspiele an Sonn- und Festtagen verboten. Daß nun die Christen aus den Juden auch noch nach alter Gewohnheit den Sabbath fort hielten, ist leicht erklärlich, und so war es in der orientalischen Kirche überhaupt lange Zeit gebräuchlich, den Sonnabend auch noch festlich zu begehen, wogegen dann die abendländische Kirche denselben

noch mit zum Fasttag bestimmen wollte, wie auf dem Concil zu Elvira geschehen. So entstand leider bald eine Zwietracht in dieser Beziehung.

Wichtiger und bedeutsamer noch gestaltet sich, mit der Differenz des Juden- und Heidenchristenthums zusammenhängend, die Verschiedenheit des Gebrauchs zwischen der orientalischen kleinasiatischen und der occidentalischen römischen Kirche in dem Streit über die Jahresfeier des Passahfestes, und dieser Passahstreit bildet einen etwas dunkeln Punkt in der alten Kirchengeschichte. Die orientalische Kirche hielt nach altisraelitischer Weise die Passahmahlzeit am Abend des 14. Nisan, zur Erinnerung an die auch von Christo um diese Zeit gehaltene letzte Passahfeier, und an dem darauf folgenden Tage, stets dem 15. Nisan, der dann natürlich auf verschiedene Wochentage fallen konnte, feierte sie den Todestag Christi, worauf am dritten Tage das Fest seiner Auferstehung folgte. Anders die abendländischen und heidenchristlichen Gemeinden. Sie hielten eine Passahmahlzeit in der Zeit der Fasten und der Leiden Christi für unpassend und wollten die Auferstehung Christi stets an einem Sonntag, seinen Tod stets an einem Freitag gefeiert wissen. Als um das Jahr 162 nach Christi Geburt der kleinasiatische Bischof Polycarp von Smyrna den abendländischen Bischof Anicet von Rom besuchte, trat diese Verschiedenheit des morgenländischen und abendländischen Gebrauchs in Bezug auf die Osterfeier zuerst entschieden hervor, indem jener, ein Schüler des Evangelisten Johannes, für die orientalische Ansicht anführte, daß er selbst mit dem genannten Apostel noch das Passahmahl gehalten habe, weshalb er dabei bleiben müsse, während Anicet von dem durch die Tradition der römischen Kirche eingeführten anderen Gebrauch nicht abließ. Um aber zu beweisen, wie das die christliche Gemeinschaft nicht stören sollte, ließ er den Polycarp in seiner Kirche das Abendmahl administriren. Zehn Jahre nachher wurde

der Osterstreit jedoch leider heftiger schriftlich fortgesetzt, indem der Bischof Claudius Appolinaris von Hierapolis gegen die jüdischchristliche Weise der Osterfeier schrieb, und Melito von Sardes dafür. Um das Jahr 196 wurde der Streit so schlimm, daß der Bischof Victor von Rom seine Gegner, die Klein-Asiaten, Bischof Polycrates von Ephesus an der Spitze, geradezu excommunirte, was jedoch von den anderen abendländischen Bischöfen nicht gebilligt wurde, indem z. B. der Bischof Irenäus von Lugdunum (Lion) und Vienna ihm ernste Gegenvorstellung darüber machte. Er sagte ihm: „Die Apostel haben verordnet, daß wir Niemand Gewissen machen über Speise und über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbathe. Woher also diese Streitigkeiten, woher diese Spaltungen? Wir feiern Feste, aber im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, indem wir die Kirche Gottes zerreißen, und wir beobachten das Aeußerliche um das Höhere, Glauben und Liebe fahren zu lassen. Wir haben doch aus dem Propheten vernommen, daß solche Feste und solch Fasten dem Herrn mißfallen.“ Dennoch dauerten die Passahstreitigkeiten noch bis in's 4. Jahrhundert fort, bis zuerst 316 das Concil zu Arles festsetzte, in seinem ersten Canon, „daß das Passahfest an demselben Tage in der ganzen Welt gefeiert werden sollte.“ Im Orient richtete man sich aber nicht darnach, und die Verschiedenheit in der Zeit der Osterfeier blieb zum Anstoß Kaiser Constantins, der sie auf dem Concil zu Nicäa 325 aufgehoben wissen wollte. So ließ dasselbe den altjüdischen Gebrauch ganz fallen und bestimmte, daß mit Aufhebung des Passahmahles das Abendmahl zu Ostern zu halten, und daß das Leiden Christi stets an einem Freitag und die Auferstehung stets an einem Sonntage zu feiern sei, und „daß alle morgenländischen Brüder, die früher das Passahfest gleichzeitig mit den Juden gehalten hätten, es in Zukunft gleichmäßig mit Rom und den mit ihm überein-

stimmenden Landeskirchen feiern würden". Die nun doch noch an der altjüdischen Feier des 14. Nisan festhielten, wurden auf der Synode zu Antiochien 341 von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und nachher als Quartodecimani (Vierzehner) bezeichnet. Dieselben zerfallen wieder in verschiedene Parteien, von denen die eine statt des 14. Nisan den römischen Monatstag als Passah feierte, auf den der 14. Nisan in Christi Todesjahr gefallen sei, nämlich den 25. März. Das Concil von Nicäa hatte es aber nun bei seiner Bestimmung, daß das Passahfest stets an ein und demselben Tag zu feiern sei, versäumt, die Berechnung dieses Tages zu fixiren, etwa darüber getroffene Verabredungen sind wenigstens nicht bekannt geworden. Zwei Anhaltspunkte boten sich dazu: in dem jüdischen Monat Nisan, dem Frühlings-Monat, in der Regel unserm Monat April entsprechend, in den das Passah, also Christi Tod und Auferstehung fiel, und in dem 14. Tag desselben, an welchem das Osterlamm geschlachtet und gegessen wurde, welcher Tag, da die jüdischen Monate stets mit dem Neumond begannen, in die Vollmondszeit fallen mußte. Hiernach mußte also der Frühlingsvollmond als Termin für Christi Tod und Auferstehung festgehalten werden. So geschah die Berechnung am genauesten in der alexandrinischen Kirche und nach dieser Berechnung richtete sich die ganze orientalische Kirche. Der Bischof von Alexandria pflegte am Epiphaniasfeste immer den Termin des nächsten Osterfestes bekannt zu machen. In der römischen Kirche rechnete man aber nicht so genau, so daß Verschiedenheiten von einer Woche ja bis zu einem Monat in der Passahfeier eintraten, bis im 6. Jahrhundert hauptsächlich der römische Abt Dionysius der Kleine die alexandrinische Berechnungsweise auch im Abendlande einführte. Hiernach wird denn Ostern noch heute am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gefeiert, so daß also, wenn kurz vor dem 21. März Vollmond war,

Ostern sehr spät fällt. War z. B. am 20. März Vollmond, so kann der erste Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche erst vier Wochen später, also am 18. oder 19. April wieder sein, und ist das dann gerade ein Montag, so kann sich Ostern bis auf den 25. April hinaus schieben. Wenn dagegen umgekehrt der Vollmond mit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche zusammenfällt und auf einen Samstag, so kann schon am 22. März Ostern sein. Der Oster-Termin bewegt sich also zwischen dem 22. März und 25. April, einem Zeitraum von 35 Tagen oder 5 Wochen. Daher kann es denn höchstens 6 und mindestens 1 Epiphanias-, und höchstens 27 und mindestens 22 Trinitatissonntage geben. Luther war übrigens mit diesem Schwanken des Ostertermines gar nicht zufrieden; er meinte „es wäre besser gewesen, den alten Rock aus dem mosaischen Gesetz ganz bei Seite zu lassen, statt ihm den neuen Lappen der christlichen Osterfeier anzuheften.“ Indessen wollte er doch nicht jetzt noch das „Schuckelfest“ auf ein festes Jahresdatum stellen, sondern sagte: „Haben die Ostern bei 1400 Jahren geschuckelt, so mögen sie fortan die übrige kurze Zeit auch schuckeln.“ Und so ist es für die evangelische Kirche dabei geblieben. —

Die Nacht verschwand, der Morgen graute:
O selig, heut' ist Ostertag!
Wer trauernd nach dem Grabe schaute,
Darin der Fürst des Lebens lag,
Der höre nun die frohe Kunde
Aus Engel- und aus Menschen-Munde:
Der Herr ist auferstanden seht nur her,
Der Ueberwinder lebt, das Grab ist leer!

Wie könnt' ihn Stein und Siegel halten?
Wenn Gottes Lebens-Odem weht
Muß überall der Frühling walten,
Bis jedes Keimchen aufersteht.

Und diesem heilgen Weizenkorne,
Das unter Satans scharfem Dorne
Auf Golgatha erstarb, dem sollt' allein
Tod und Verwesung nur beschieden sein?

O nein, es hält der Fürst des Lebens
Im Grab nur kurze Sabbathruh.
Sein großes Werk ist nicht vergebens,
Der Höchste spricht den Sieg ihm zu.
Und glorreich aus des Grabes Hülle
Bricht seine ew'ge Gottesfülle
Beim ersten Ostersonnenstrahl hervor,
Umjauchzt von seiner Engel frohem Chor.

Und seine Menschen, ach die armen,
Die vom geschlagnen Hirten flohn,
Er sucht sie wieder voll Erbarmen,
Und stellt sich dar als Gottessohn.
Er nennt sie alle jetzt mit Namen,
Die schuldbeladen zu ihm kamen.
Trotz Sünd' und Tod schwingt er sein Siegspanier,
Ich lebe, spricht er, leben sollt auch ihr!

Und eine hohe, sel'ge Gabe
Hat heut' der Herr für sie bereit,
Als Siegespreis vom offnen Grabe,
Als Gottesgruß zur Osterzeit.
Es ist der Frieden in der Stille
Des Herzens, wenn sich Sinn und Wille
Vor seinen Heiland legt in Demuth hin,
Und anders nichts mehr kennt und weiß als ihn.

So sendet er die Osterboten
Alsbald hinaus in alle Welt.
Denn alle Schlafenden und Todten,
Zur Beute will sie Gottes Held.
Wohlan! so geht dem Herrn entgegen,
Empfangt der Auferstehung Segen!
Der neue Geistesfrühling bricht herein,
Ihm sollt ihr leben all' und selig sein!

II. Die Feier des Osterfestes.

1. In der Kirche.

Was nun den Charakter der alten Osterfeier betrifft, so umfaßte in der alleráltesten Zeit das Wort Passah ungetrennt die Feier des Leidens und des Todes Christi zusammen, und erst nachher ergab sich die Unterscheidung zwischen Kreuzigungs- und Auferstehungs-Passah (Pascha staurosimon und anastasimon). So bezeichnet zuerst Kaiser Constantin in einem Brief an die Kirchenversammlung zu Nicäa, „den heiligen Tag des Passah einerseits als Tag des heiligsten Leidens des Erlösers, andererseits als das Fest, dem wir die Hoffnung der Unsterblichkeit verdanken", und in der „alten Passah-Chronik" heißt es mit Bestimmtheit, „daß die Kirche nicht allein das Leiden, sondern auch die Auferstehung des Herrn Passah nenne." Der Gedanke an die Leidensfeier Christi und die dabei nöthige Enthaltung von allen leiblichen Genüssen überwog damals beim Passah doch immer noch, wie Epiphanius sagt: In den Tagen des Passah ist es bei uns üblich, am Boden zu liegen, sich des Ehebettes zu enthalten, den Leib zu kasteien, zu beten, zu wachen, zu fasten und allen den heiligen Leiden sich zu unterziehen, welche der Seele heilsam sind." Aber der Gedanke an die Siegesfreude in Folge des Leidens Christi fehlte natürlich doch auch nicht, und das Abendmahl als an die Stelle des altisraelitischen Passahmahles getreten betrachtend, nennt Chrysostomus es „Passah des neuen Bundes, einen Anlaß nicht zur Trauer, sondern zur Freude über den Sieg und die Wirkungen des Kreuzes." Nach und nach geschah es dann aber, daß man bei der Bezeichnung Passah nicht mehr wie früher hauptsächlich oder ausschließlich Christi Leidensfeier, sondern vorzugsweise und

bald ausschließlich die Auferstehungsfeier im Auge hatte, welche dann immer an einem Sonntage, ursprünglich dem auf den 14. Nisan folgenden, gehalten wurde. Derselbe erhielt dann den Namen Passah. Das enge Zusammenfallen der Gedächtnißfeier von Christi Tod und Auferstehung in der alten Passahfeier hat seinen äußern Ausdruck auch darin gefunden, daß der Höhepunkt der altkirchlichen Passahfeier eigentlich zwischen die beiden Tage fiel, nämlich auf den Sonnabend zwischen Charfreitag und Ostern. Das war der große Sabbath oder stille Sabbath, dessen Abend als die Vigilie des Osterfestes durch den höchsten Glanz und die heiligste Feier in der Gemeinde ausgezeichnet wurde. Es war, wie wenn die Christen das wirkliche Erscheinen des großen, in der ganzen Fastenzeit schon so heiß ersehnten Tages nicht hätten erwarten können, sondern schon am Abend und in der Nacht vorher die Hauptfeier desselben hätten vorweg nehmen wollen. Noch heute endet in der römischen Kirche die tiefste Stille der Passionstrauer, die mit dem Verstummen aller Glocken am Gründonnerstag ihren Anfang nimmt, schon am stillen Sabbath Morgen, während doch bis zur Frühe des Auferstehungstages noch viele Stunden sind. Auch die nächtliche Feier des Osterfestes hat noch lange angedauert, ist aber dann meist in eine Feier in der dämmernden Frühe des Ostermorgens verwandelt. Sie wird aber auch am Morgen des Ostersabbaths von der römischen Kirche noch gehalten. Nur in der griechischen ist die eigentliche Nachtfeier beibehalten.

Dieser Sabbath vor Ostern ist schon in den Evangelien selbst ausgezeichnet. Joh. 19, 31 heißt es von ihm: desselbigen Sabbaths Tag war groß, und Lukas 23, 56: den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. Daher hieß er denn auch der große, der stille oder auch der heilige Sabbath. Seine Feier wird schon erwähnt in dem Briefe der Gemeinde zu Smyrna über den Märtyrertod Polycarp's,

des Schülers Johannis (bei Eusebius IV, 15, 15). Der stille Sabbath vor Ostern, der im Mittelalter hauptsächlich der Gedächtnißfeier der Höllenfahrt Christi und der damit verbundenen Erinnerung an die den alten Vätern gebrachte Friedensbotschaft in der Nacht des Hades gewidmet ward, erhielt in der ältesten christlichen Kirche neben seiner freudigen Bedeutung als Vorfeier vor Ostern seinen tiefen schweren Ernst vorzüglich auch durch die Erwartung der Wiederkunft Christi in dieser heiligen Oster-Nacht. Man dachte sie sich um Mitternacht, wie auch der die Erstgeburt in Egypten schlagende Würgengel in der Nacht des ersten Passah schonend an Israel vorüberging. Die von dem Herrn in Rücksicht auf jene Ankunft des Bräutigams überhaupt gebotene Wachsamkeit wurde von seiner Braut, der Kirche, in dieser Nacht besonders beobachtet. Lactantius sagt von ihr: „Dieses ist die Nacht, welche von uns wegen der Ankunft unsers Königs und Herrn mit Durchwachen gefeiert wird; in ihr hat er das Leben empfangen, da er gelitten hat und wird hernach die Herrschaft des Weltalls wieder erlangen.“ Erinnern wir uns des früher über die Bedeutung des 25. März Gesagten, so würde also die Weltschöpfung, der Eintritt Christi in's Fleisch, sein Triumph in der Welt des Todes über Hölle und Teufel und die endliche Vollendung seines Reiches in seiner Wiederkunft, alles auf diesen Tag fallen: gewiß eine großartige Fülle hochfestlich erhebender Gedanken. So kam denn in dieser Nacht großer Erwartung und heiliger Feier kein Schlaf in irgend Jemandes Auge. Sie heißt die Engel-Nacht und Augustin nennt ihre Feier „die Mutter aller Vigilien, in welcher die ganze Welt wacht,“ selbst auch die Heiden mit. Auch Hieronymus erwähnt es als apostolische Tradition, daß in dieser Vigilie das Volk nicht vor Mitternacht entlassen werden dürfe. Leo der Große sagt in seinen Sermonen, daß diese nächtliche Messe, in der die Passions- und Auferstehungs-

geschichte zusammen gelesen wird, den Kern der ganzen Passahfeier enthalte und den vollständigen Uebergang aus der Charwoche zur Osterwoche bilde. Und Martene beweist, daß noch Carl der Große die Oster-Messe um Mitternacht hielt, was hie und da bis zu Ende des 14. Jahrhunderts geschah. Uebrigens hat man schon seit dem 6. Jahrhundert auf den Concilien geklagt über sittliche Vergehen, veranlaßt durch die Feier der Oster-Nacht, weshalb sie im Mittelalter allmälig beschränkt wurde und hernach ganz abkam. Auch die andern Feste hatten ihre Vigilien, ihre abendlichen Vorfeiern, die dann aber nicht so lange dauerten und nicht so durch die heiligsten Gebräuche geweiht und gehoben waren, wie diese heilige Oster-Nacht. Es wird ausdrücklich mitgetheilt, daß auch Kaiser Constantin selbst diese Nacht inmitten der Gemeinde wachend und betend zubrachte. Merkwürdig ist besonders, wie beide Elemente Feuer und Wasser in dieser Nacht, da Christus durch seine Ruhe im Grabe noch den Schooß der Erde weihte, auch ihre besondere Weihe erhalten: das Feuer, das jetzt neu hervorgelockt, aus dem Stein geschlagen werden mußte, um das ganze Jahr hindurch in der Kirche und außer derselben zu leuchten, das Wasser als das Taufwasser der Katechumenen, die in alter Zeit bei dieser nächtlichen Osterfeier getauft wurden. In der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem wird am Ostersabbath noch jetzt die Weihe des neuen Feuers sehr festlich begangen, indem vor dem stundenlang in höchster Erwartung gespannt harrenden Volke plötzlich ein Funke wie vom Himmel durch ein Wunder niederfallend das Feuer entzündet, an dem man die Wachskerzen anbrennt, die dann besondere Weihe und Kraft haben sollen.

Von der ältesten Zeit her spielt das Feuer, wie ja jetzt noch als Freudenfeuer am Abend des Auferstehungstages, eine große Rolle beim Osterfeste. Der Ostersabbath heißt auch wohl Sabbath der Lichter. Fackeln und Lichter wurden in

den Städten umhergetragen und diese illuminirt in der Oster=Nacht. Der Kaiser Constantin ließ nach dem Berichte des Eusebius große Säulen von Wachs anzünden, und der Glanz jener heiligen Nacht ward heller als der hellste Tag. Zuvor aber wurden die alten Lichter auf dem jetzt wieder bekleideten Altare ausgelöscht, ein Sinnbild des Absterbens des alten Menschen, und dann das neue Feuer für das neue Jahr von Ostern bis wieder Ostern vor dem Eingang des Tempels in der Vorhalle, später auch in der Sakristei, aus einem Stein geschlagen, ein Sinnbild des neuen Lebens, das der aus dem in Fels gehauenen Grabe Auferstandene in dieser Nacht empfängt und schafft. An dem neuen Lichte werden zunächst Kohlen entzündet und das Feuer wird mit folgendem Gebet vom Priester geweiht: „Gott der du durch deinen Sohn, den Eckstein, das Feuer deiner Klarheit den Gläubigen zugeführt hast, heilige dies aus dem Steine hervorgebrachte neue Feuer zu unserm zukünftigen Gebrauch und verleihe uns, daß wir also durch diese Passahfeier von himmlischem Verlangen entflammt werden mögen, daß wir tüchtig werden mit reiner Seele zu den Festen der ewigen Herrlichkeit zu gelangen.“ Dann wird der Weihrauch gesegnet in der Weise, daß fünf Körner nach der Zahl der Wundenmale Christi davon genommen und der Segen Gottes darüber erfleht wird, daß der Herr das Licht dieser Nacht also anzünden möge, daß von dem Geheimniß dieser Weihe überallhin etwas sich verbreiten möge. An dem neuen Lichte ward dann erst eine Kerze im Vorhof, dann mitten im Schiff eine, und zuletzt vor dem Altar die Osterkerze mit stets wiederholtem Ausruf „Licht Christi“ angezündet, und ihre Weihe bildet einen Hauptpunkt in der nächtlichen Passahfeier. Sie geschah mit besonderen Weihegebeten, deren Gregor der Große in einem Briefe an den Bischof Marianus von Ravenna erwähnt. Die im Jahre 633 gehaltene vierte Synode von Toledo erklärt, „daß die Kirche in der Weihe der Osterkerze das Mysterium

der Auferstehung Christi begrüße, das in dieser ersehnten Nacht auf's Neue aufgehe.“ Bei dieser Weihe wurde dann namentlich der, der Sage nach auf Augustin zurückgeführte Lobgesang angestimmt: „Exultet jam angelica turba etc.: Nun jauchze die Engelschaar der Himmel, es jauchzen die göttlichen Mysterien und wegen eines so großen Königes Sieg erklinge die Posaune des Heiles. Es freue sich auch die Erde, durchstrahlt von solchem Glanze, und erleuchtet von des ewigen Königes Licht empfinde sie, daß des ganzen Erdkreises Finsterniß geschwunden ist. Es juble auch die Mutter Kirche geziert mit dem Glanze solchen Lichtes, und von den lauten Stimmen der Völker ertöne diese Halle!“ — Dieser festliche Ostergesang ward früher seiner besondern Wichtigkeit wegen auf besondere kunstreiche, mit bezüglichen Bildern gezierte Pergamentrollen geschrieben, die auf Christi Höllenfahrt und seinen Sieg über die bösen Geister so wie seine Errettung der frommen Väter, auf seinen Triumph als Auferstandener, seine Verklärung in der Herrlichkeit u. s. w. hinweisen. Daß die also festlich geweihte Osterkerze ein Sinnbild des aus der dunkeln Grabes-Nacht jetzt zu Licht und Leben hervorgehenden Heilandes selbst sein sollte, ward in späterer Zeit auch wohl noch besonders angedeutet, indem man in die Osterkerze kreuzförmig nach der Zahl der Wunden Christi fünf Löcher anbrachte, in die die obigen fünf geweihten Weihrauchkörner gelegt wurden, oder auch fünf Zapfen von Wachs wie Nägel geformt, brachte man an. In Frankreich wurde in die auf hohem Leuchter stehende Osterkerze auch wohl der Ostercyclus oder die Jahreszahl der Kirche, des Regierungsantrittes von König oder Bischof, oder andere auf das Jahr und seinen jetzt zu Ostern stattfindenden Anfang bezügliche Zeichen angebracht. —

Auf das feierliche Exultet folgte beim Gottesdienst in der Osternacht ein Hymnus, der die verschiedenen segensreichen Beziehungen dieser hochwichtigen Zeit preist; da heißt es: „Denn

dies ist das Passahfest, an welchem in Wahrheit jenes Lamm getödtet wird, durch dessen Blut die Thürpfosten der Gläubigen geweiht werden. Dies ist die Nacht, in der du zuerst unsere Väter, die Kinder Israel, nachdem du sie aus Egypten geführt, trockenen Fußes durch das rothe Meer gehen ließest. Denn dies ist die Nacht, welche die Finsterniß der Sünden durch die Erleuchtung der Schandsäule reinigte. Dies ist die Nacht, welche jetzt in der ganzen Welt die an Christum Gläubigen von den Lastern der Zeit und der Finsterniß der Sünden geschieden, der Gnade wieder zurückgibt und der Heiligkeit zugesellt. Dies ist die Nacht, in der Christus, nachdem er die Fesseln des Todes gesprengt, als Sieger aus der Unterwelt emporstieg. Denn keinen Segen brächte es uns geboren zu sein, ohne den Segen der Erlösung. O wunderbare Würde, welche deine Frömmigkeit uns gewährt. O unschätzbarer Trieb der Liebe: damit du den Knecht erlösetest, gabst du den Sohn dahin! O gewiß nothwendig war die Sünde Adams, um durch Christi Tod ausgetilgt zu werden. O glückliche Schuld, welche einen solchen und so großen Erlöser zu haben gewürdigt ward! O wahrlich selige Nacht, welche allein würdig war zu wissen Zeit und Stunde, da Christus von den Todten auferstand. Dies ist die Nacht, von welcher geschrieben stehet: und die Nacht wird leuchten wie der Tag. Denn die Weihe dieser Nacht vertreibt die Sünden, wäscht die Schuld ab und schenkt die Unschuld den Gefallenen und die Freude den Traurigen; sie vertreibt den Haß, stiftet die Eintracht und beugt die Gewalten." — (Vgl. Alt, der christl. Cultus II. S. 361.)

Jetzt werden denn auch die anderen Lichter an einer der drei zuerst angebrannten Kerzen in der Kirche angezündet und das ganze Heiligthum prangt in festlichem Glanze. Darauf wird das Weihegebet über die Osterkerze gesprochen, welches die verschiedenen Fürbitten für die Kirche und ihr Oberhaupt, für den Landesfürsten u. s. w. enthielt. Dem schließt sich an

die Vorlesung der zwölf alttestamentlich prophetischen Stücke, mit eingefügten Gebeten, die ihre symbolische Auffassung andeuten. Von ihnen sagt Augustin, diese Lektionen gäben die ganze Prophetie, Typik und Symbolik im Grundrisse. Es waren: die Schöpfungsgeschichte (1 Mose 1 und 2, 1—3), die Sündfluth (1 Mose 5 bis 8) mit typischer Beziehung auf die Taufe, dann Abrahams nicht ausgeführtes Opfer (1 Mose 22) als Vorbild auf das in Christo wirklich gewordene Opfer; der Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer (2 Mose 14 und 15) gleichfalls mit typischer Beziehung auf die Taufe, dann Jesaias 54 und 55 als Weissagung auf die Taufe, weiter Baruch 3 als Weissagung auf die Auferstehung Christi gefaßt; demnächst Ezechiel 37 die allgemeine Auferstehung, Jesaias 4 und 5 die Parabel vom Weinberg; 2 Mose 12 die Einsetzung des Passah; Jona 3 die Bußpredigt des Propheten und die Buße der Niniviten; 5 Mose 31 und 32 der Lobgesang des scheidenden Moses und endlich Daniel 3 der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, auf das Märtyrerthum und zugleich auf das jetzt in Christo überwundene höllische Feuer bezogen.

Nach dieser Vorlesung folgte nun die Weihe des andern Elementes, des Wassers, als Taufwasser für das neue Jahr, nachdem schon während der Lektion die Katechumenen katechisirt worden, wie denn diese prophetischen Stücke überhaupt bei jeder Tauffeier im Alterthum vorgelesen wurden, auch wenn sie am Vorabend des Epiphaniasfestes Statt fand. Mit diesem Feste ist noch heute in der griechischen Kirche die Wasserweihe verbunden, während das römische Missale sie nur für den Sonnabend vor Ostern und Pfingsten vorschreibt. Die Weihe des Wassers hängt wohl ursprünglich mit der Einrichtung zusammen, daß in der Kirche selbst ein Quell entsprang, aus dem das Wasser in den Taufstein floß, daher der Ausdruck: Weihe der Quelle, und das römische Missale sagt: Nur wo

ein Quell sich befindet, findet die Benediktion Statt, was dann aber jetzt vom Taufstein, der in der Parochialkirche sein muß, zu verstehen ist. Die Wasserweihe geschieht nun so, daß nach gehaltenem Weihegebet der Priester das Wasser im Behälter mit der Hand berührt und den segnenden Wunsch ausspricht: „daß dies Wasser heilig und rein sein möge, eine lebendige Quelle, ein wieder gebärendes Wasser, eine reinigende Welle, damit Alle durch dieses heilsame Bad durch Wirkung des heiligen Geistes die völlige Reinigung empfangen mögen!" Indem der Weihende dann drei Kreuze über das Wasser macht, fährt er fort: „deswegen segne ich dieses Geschöpf des Wassers im Namen des lebendigen Gottes (wörtlich durch den), des wahren Gottes, des heiligen Gottes, welcher dich im Anfang durch sein Wort sonderte vom Trocknen, dessen Geist über dir schwebte, der dich aus der Quelle des Paradieses fließen ließ und in drei Flüssen die ganze Erde bewässern hieß, der dich, der du in der Wüste bitter warst, durch hineingebrachte Süßigkeit trinkbar machte und für das dürstende Volk aus dem Felsen dich hervorbrachte. Ich segne dich auch im Namen Jesu Christi seines einigen Sohnes unsers Herrn, welcher in Cana in Galiläa durch ein Wunderzeichen dich mit seiner Macht verwandelte in Wein, welcher mit seinen Füßen über dir dahin wandelte und von Johannes im Jordan in dir getauft worden ist; welcher dich zugleich mit Blut aus seiner Seite hervorbrachte und seinen Jüngern befahl, daß sie die Gläubigen in dir tauften, sprechend: Gehet hin, macht zu Jüngern alle Völker indem ihr sie tauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Nun taucht der Priester drei Mal eine geweihte Kerze in's Wasser indem er spricht: „In dieses Quelles ganze Fülle steige die Kraft des heiligen Geistes, und befruchte die Substanz dieses Wassers mit erneuernder Wirkung: hier mögen alle Sünden vergeben werden u. s. w." Auch schöpft er mit der Hand aus dem Wasser und gießt es nach den vier

Weltgegenden; er haucht es zu drei wiederholten Malen an und nachdem die Weihe geschehen, wird das Volk damit besprengt. Dann werden noch zum besondern Behufe der Taufe von dem Katechumen-Oel und dem Chrisma einige Tropfen in Kreuzesform hineingegossen als Sinnbild der ihnen mitzutheilenden Kraft der Wiedergeburt. Darauf wurden dann die zu taufenden Katechumenen oft Hunderte zusammen mit dem Wasser getauft. In der alten Kirche wurden sie, getrennt nach Geschlechtern, von einem Priester und einer Diakonissin in das Baptisterium geleitet, dort entkleidet, untergetaucht und in weißen Kleidern als Neugeborene in die Gemeinde eingeführt, wo ihnen ein Psalm entgegentönte, wozu häufig der 118. genommen wurde. Dem Taufakt schließt sich die Litanei an und es folgte die Ostermesse, mit welcher der Höhepunkt der Nachtfeier erreicht war und der Anbruch des Tages nahete. Ein Subdiakon hat schon längst gen Osten nach dem Beginn des Sonnenaufganges hinausgeschaut. Sobald er den ersten Lichtschimmer entdeckt, stürmt er in die Kirche hinein zu dem fungirenden Bischof und lispelt, die Hand vor dem Munde: Ehrwürdigster Vater ich verkündige Euch große Freude, welche ist das Alleluja! Der Bischof stimmt nun diesen Gesang an, der den Höhepunkt der Nachtfeier bildet und den heiligen Augenblick verherrlichen soll, da der auferstandene Fürst des Lebens in der ersten Morgenfrühe des Ostertages die Fesseln des Grabes sprengte, aus dem Todtenreich wieder auf die Erde kam und diese nun mit dem Lichtglanze seines Sieges erfüllt. Für die Feier dieses Momentes meinte man in der alten Kirche etwas ganz Besonderes einzig in seiner Art haben zu müssen, und so theilt Sozomenus mit: „daß in Rom zu seiner Zeit das Halleluja nur Ein Mal in jedem Jahre, nämlich am ersten Tage des Passahfestes gesungen worden sei;" und Gregor der Große sagt, „daß es in die übrigen christlichen Kirchen aus der von Jerusalem gekommen sei, wo man durch

dasselbe die Osterzeit bis zu Pfingsten auszeichnete." Daß das Halleluja in der Fastenzeit nicht gesungen wurde ist bekannt, und es fand daher auch wohl am letzten Sonntage vor den Fasten, am Sonntage Septuagesimä, eine Ceremonie, das Begräbniß des Halleluja vorstellend, Statt. Jetzt ist denn das Halleluja mit Christo auferstanden und durchtönt jubelnd die festlich erleuchtete Kirche beim Anbruch des Ostermorgens. Nach ihm wurde auch wohl das Osterfest überhaupt Hallelujafest genannt und als Festgruß wünschte man sich ein fröhliches Halleluja. Das Halleluja galt als ein vom Himmel auf die Erde herniedergekommenes Wort der Engel nach Offenbarung 19, 1. Dort wird eine Stimme vieler Schaaren im Himmel von Johannes gehört, welche sprachen: Halleluja, Heil und Preis, Ehre und Kraft sei unserm Gott! Und nachher vernimmt der Seher es als die Stimme vieler Wasser und starker Donner, die sprachen: Halleluja, denn der Herr unser Gott, der Allmächtige, hat das Reich eingenommen! Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen!

Nach dem Gesang des Halleluja fuhr man in der Messe fort, deren Haupttheile die Epistel Colosser 3, 1—4 und das Evangelium Matth. 28, 1—7 bildeten, und die Neugetauften empfingen jetzt zugleich auch zum ersten Mal das heilige Abendmahl. Ueberhaupt aber mußte bei dieser Feier Jeder das Sakrament genießen, wie es in den Verordnungen des Patricius heißt: „Wer in der Nacht des Passah nicht communicirt, ist kein Gläubiger," und es ist ja noch heute das Communiciren wenigstens zu Ostern Gesetz in der katholischen Kirche und guter Brauch in der evangelischen, die nie so zahlreich die Abendmahlsgenossen sich um den Tisch des Herrn drängen sieht, als gerade zu Ostern. Eine besondere Sitte in der alten Kirche war noch bei dieser Feier der Osterkuß, und wie der Bischof die Gemeinde, so begrüßte man sich auch unter=

einander mit dem: der Herr ist auferstanden, worauf der Gegengruß folgte: Er ist wahrhaftig auferstanden, oder auch: und Simoni erschienen. Auch war der Gegengruß wohl einfach: Gott sei Dank. In der griechischen Kirche ist noch heute mit diesem Gruß und Gegengruß das Küssen und Umarmen unter allen irgendwie Bekannten, auch wohl zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gebräuchlich.

In der späteren Zeit, als die nächtliche Feier der Ostervigilie, die sich in der orientalischen Kirche erhalten hat, in der römischen meist auf den frühen Morgen des Ostertages gelegt wurde, pflegte man sie mit einer Darstellung der Auferstehung Christi zu beginnen. Wie die zum Grabe des Herrn aus Jerusalem pilgernden Frauen, so gehen zwei Diakonen zu dem heiligen Grabe, welches in den meisten katholischen Kirchen sich befindet und zu Charfreitag, mit Lichtern umstellt, Gegenstand der besonderen Verehrung ist. Dort ruft ihnen nun ein, wie der Engel, in weißes Gewand gehüllter Priester entgegen: Wen suchet ihr? Auf die Anwort: Jesum von Nazareth, spricht er: Er ist auferstanden und ist nicht hier, und sie singen dann: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden Halleluja. — Darauf wird das Bild des Gekreuzigten aus dem Grabesschrein herausgehoben und nebst der Monstranz unter Alleluja und Preisgesang nach dem Hochaltar getragen, um dort unter dreimal wiederholtem: Christ ist erstanden, niedergesetzt zu werden. Mehr noch in allgemeinem Gebrauch ist die am Ostermorgen stattfindende Procession um die Kirche, die dann bei ihrer Wiedereinkehr die Thüre verschlossen findet. Mit dem Crucifix wird angeklopft und gesprochen mit den Worten des 24. Psalms: Machet hoch die Thüren und die Thore weit, daß der König der Ehren einziehe. Von Innen erklingt die Frage: Wer ist derselbe König der Ehren? und geantwortet wird: Es ist der Herr stark und mächtig, er ist der König der Ehren. Jetzt werden die Kirch-Thüren geöffnet, die Procession zieht

ein und die Frühmesse beginnt. Auf das Herr erbarme dich folgt der seit Gründonnerstag verstummte englische Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe, begleitet von dem Geläute aller Glocken. Dann kommt die schon beim Nachtgottesdienste erwähnte Epistel Colosser 3, 1—4: Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wann aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. Diese Epistel bezog man offenbar auf die in der Osternacht Neugetauften, an die sie eine so passende Anrede enthält, und diese Beziehung ist auch zu finden in dem aus der ältesten Zeit stammenden Eingangsgebet der Messe: „Gott, der du diese heiligste Nacht durch die Klarheit der Auferstehung des Herrn erleuchtest, bewahre in dem neuen Zuwachs deines Hauses den Geist der Kindschaft, den du gegeben hast, damit sie an Leib und Seele erneuert dir in Reinheit dienen.“ Auf die Epistel folgt der Jubelgesang des jetzt mit Christo wieder von den Todten auferstehenden Halleluja, welches dieser Osterfrühmesse auch den Namen Halleluja-Messe gegeben hat. Als Evangelium wird dann verlesen die Auferstehungsgeschichte nach Matthäus 28, 1—8. Hier wird die Messe meistens abgebrochen und so abgekürzt, indem der Chor singt: „Wir wissen, daß Christus wahrhaftig von den Todten auferstanden ist; du unser Sieger, König erbarme dich unser!“ Die Gemeinde wird dann mit dem Segen entlassen und kann sich nun nach dem langen Fasten am Genuß der Speisen wieder erquicken. Doch auch dieser soll noch eine besondere Weihe empfangen, indem viele sich von dem Priester ein geweihtes Osterbrod holen, dessen Genuß die reiche Ostermahlzeit nach dem langen Fasten unschädlich machen soll.

Nachher folgt dann das festliche Hochamt des Ostertages, wobei Hochaltar und Priester im weißen Schmuck prangen, den sie meist bis acht Tage nach Pfingsten tragen. Auch die Bilder, die während der Fastenzeit verdeckt waren, sind wieder enthüllt und Alles festlich geschmückt. Die Kirche entfaltet all ihre Pracht, Instrumental-Musik, Orgel und Gesang, alles muß dieser Feier einen besondern Ausdruck geben. Vor der Messe besprengt der Priester mit Weihwasser zunächst den Altar, dann sich selbst und seine Assistenten, dann durch die Kirche gehend nach beiden Seiten hin die Gläubigen; dabei wird gesungen: Ich sah das Wasser von der rechten Seite des Tempels ausgehn Alleluja, und Alle, zu denen jenes Wasser kommt, sind heil geworden und sollen sagen: Alleluja, Alleluja. Die Messe selbst beginnt dann mit dem Eingangsspruch aus Psalm 139, 3. 5. 6. Dann folgt die Epistel 1 Corinther 5, 6—8, die da handelt vom Ausfegen des alten Sauerteiges auf daß wir ein neuer Teig werden, von Christo als unserm Osterlamm, und dem Ostern halten im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit. Hierauf wird das Graduale gesungen aus Psalm 118, 24: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich darin sein. Es folgt die Ostersequenz: Dem Passahlamm opfern die Christen Preisgesänge. Das Lamm hat erkauft die Schafe. Christus der Unschuldige hat dem Vater versöhnt die Sünder. Tod und Leben stritten in wunderbarem Kampfe: der gestorbene Fürst des Lebens herrscht lebendig. Sage uns, Maria, was sahst du auf dem Wege? Das Grab des lebendigen Christus und die Herrlichkeit des Auferstandenen sah ich. Die Engelzeugen, das Schweißtuch und die Kleider. Christus ist auferstanden meine Hoffnung; er wird vor euch hingehen in Galiläa. Wir wissen, daß Christus wahrhaftig von den Todten auferstanden ist. Du unser König, Sieger, erbarme dich unser, Amen, Alleluja. Hierauf folgt noch das auch bei uns gebräuch-

liche Evangelium des ersten Ostertages: die Auferstehungsgeschichte nach Marcus 16, 1—8. —

In der evangelischen Kirche und ihrem Kirchenjahr ist das Osterfest ebenso der Mittelpunkt, um den sich alles dreht, und der Höhepunkt der Feier der Freude und des Dankes für die in der Auferstehung Christi erst vollendete Welt-Erlösung. Wenn auch äußere Pracht und Ceremonien weniger Sache der evangelischen Kirche sind, so ist doch dieses Fest und sein Gottesdienst in mannigfacher Weise ausgezeichnet. Häufig wird auch der Vorabend vor Ostern kirchlich gefeiert und dann von Christi Begräbniß oder Höllenfahrt gepredigt; häufiger noch ist ein Frühgottesdienst am Ostermorgen. Die Brüdergemeinde feiert denselben auf dem Kirchhofe. Nie sieht man die Kirchen voller, nie den Altar des Herrn umdrängter, als zu Charfreitag und Ostern. Fast immer nimmt an der Oster-Communion auch eine Schaar junger Christen, die kurz vorher, meist am Palmsonntag, ihren Taufbund erneuert haben, zum ersten Mal Theil. Eine hochfestliche Stimmung des Dankes und der Freude beherrscht zu Ostern Alles und zieht sich durch Glockengeläut, meist schon in erster Morgenfrühe, Gesang, Gebet und Predigt lebendig hindurch. Es ist ja denn namentlich auch unser evangelisch kirchlicher Liederschatz so ganz besonders reich an Liedern, die Christi Auferstehung und seinen Sieg über Tod und Grab feiern und verherrlichen. Die Osterfreude entspricht so recht dem Wesen der evangelischen Kirche, die eben weniger das Gesetz mit seinen Fasten und Ceremonien, als das Evangelium in seiner neubelebenden, Alles durchdringenden Kraft und Herrlichkeit zum Mittelpunkte ihrer Predigt und Seelsorge macht.

2. Die Feier des Osterfestes in Natur und Haus.

Das Osterfest hat nun aber nicht bloß in der Kirche seine Feier und für das kirchliche Leben seine Bedeutung, sondern auch für das häusliche und bürgerliche. Steht das Osterfest auf

dem Höhepunkt des Kirchenjahres, so daß rückwärts und vorwärts nach ihm sich dessen Anordnung richtet, so bildet es einen Termin und Wendepunkt auch im bürgerlichen Leben, zunächst im Zusammenhang mit der Kirche auch für die Schulen, die nach dem Osterfest ihre Schulsemester eintheilen, aber auch für das Haus, indem zu Ostern neue Dienstboten einzutreten pflegen, die Regeln und Ordnungen des Sommerhalbjahres zu gelten beginnen u. s. w. Vom Osterfest soll somit eine Weihe auch auf das häusliche und bürgerliche Leben ausgehen. Wir haben schon gehört, wie der Gruß: Der Herr ist auferstanden, mit seinem Gegengruß: Er ist wahrhaftig auferstanden, sich in vielen Gegenden in das Haus und auf gesellschaftliche Begegnungen fortpflanzt. Aber es wird auch die häusliche Freude und der häusliche Genuß von der Kirche her seine Festweihe empfangen. Ostern ist seinem ganzen Charakter nach ein Freudenfest im besonderen Sinne und das Leidtragen der Fastenzeit hört da auf. Wir haben schon gehört, wie man sich zum heilsamen Genuß der Ostermahlzeit besondere Brode, die als Osterbrode bezeichnet wurden, von dem Priester weihen ließ. Die Sitte zu Ostern, wie vielfach auch zu Weihnachten, besonders gebacknes Brod zu genießen, hängt vielleicht auch mit den süßen Broden des israelitischen Passahfestes zusammen, wie der altjüdische Genuß von Lämmern zu Ostern sich auch noch vielfach erhalten hat. Verbreiteter noch ist die Sitte der Oster-Eier, die zu diesem Feste nicht nur in Menge verzehrt, sondern auch bunt gefärbt in Garten, Hof und Haus versteckt und von den Kindern gesucht werden. Die Ostereier hängen ohne Zweifel zunächst mit dem jetzt nach Schluß der Fastenzeit überhaupt wieder gestatteten Genuß kräftiger Speisen zusammen. Dann aber sind die Eier doch auch ein treffendes Bild des aufkeimenden Lebens. Wie aus der Grabeshülle das neue Leben zu Ostern hervorbricht, so liegt in dem todten Ei eine neue Lebens-Verheißung verborgen

in der Hülle. Strauß sagt in den Glockentönen: „Ist denn nicht das Ei ein Bild jenes dunkeln, verhüllten Zustandes, in dem eine Seele schlummert, die noch nicht an die lichte Welt des höhern Lebens erwacht ist, bis endlich die Schale zerbricht und das geflügelte Wesen an den hellen Tag geboren wird.“ Wenn man dabei an die altägyptische Mythe vom Weltei denken will, so erinnert das an die Annahme, die Osterzeit sei die Urzeit der Welt und das Osterfest das Urfest. Da das Osterfest immer in den Frühling fällt, so liegt auch die Beziehung zwischen diesem und den Eiern nahe, namentlich wenn man in den bunten Farben derselben ein Bild des in blühender Farbenpracht aufgehenden Lebens in der Natur sieht, und in dieser Bedeutung als Symbol des neuen Lebens sind die Eier schon bei den Heiden zu finden. Schon die alten Parsen theilten an ihrem Frühlingsfeste gefärbte Eier aus, und das Eierlesen kommt wohl auch bei den alten Eostrafesten vor, so wie die Osterfladen oder Osterbrode an die zur Zeit des Frühlingsfestes bei den Heiden geschehende Darbringung eines Brodes als Opfergabe erinnern. Man sagt oft den Kindern dabei, der Hase habe die Eier in's Gras gelegt, und an vielen Orten ist auch das Eierkippen ein beliebtes Spiel, wobei es darauf ankommt, wessen Ei die stärkste Schale hat um die des andern zu zerbrechen, ohne selbst beschädigt zu werden. Das Verstecken und Suchen der Eier in den Gärten kann vielleicht auch an den Gang der frommen Weiber nach dem Garten des Grabes Christi und ihr vergebliches Suchen nach dem Leib des Herrn im Grabe erinnern. Lockt ja doch das Osterfest zur Zeit des neuen Frühlings überhaupt wieder hinaus in's Freie, und in Hessen herrscht die Volkssitte, daß Jünglinge und Jungfrauen am 2. Ostertage mit Blumensträußen nach einer Felsgrotte pilgern, dort die Blumen als Opfer niederlegen und aus der Quelle geschöpftes Wasser wieder mit zurückbringen.

In alter Zeit gab es auch besondere Osterspiele, die ursprünglich aus dem Heidenthum herrührend, nachher christliche Bedeutung bekamen, indem sie zur dramatischen Darstellung der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi wurden. Dieselben erlangten eine große Bedeutung und wurden namentlich auch für die Entwickelung des deutschen Schauspieles wichtig. In ihnen nahm auch der Humor seine Stelle ein und die Osterfreude sollte sich auch in Scherz und Lachen äußern. So wurden auch Ostermärchen, allerlei spaßhafte Geschichten, bis zur Reformations-Zeit selbst auch auf der Kanzel erzählt um dadurch das „Ostergelächter" als Freudenbezeugung hervorzurufen. Eine noch bis heute im nördlichen Deutschland, namentlich bei den Völkerschaften sächsischen Stammes verbreitete Sitte ist die der Osterfeuer, die am Abend des ersten Ostertages auf allen Höhen draußen vor den Städten und Dörfern von den Jungen und Alten angezündet und unter fröhlichen Liedern umtanzt werden. Weithin geben sie Kunde von der Freude über die Auferstehung Christi, wie das Feuer ja überhaupt sehr häufig als Freudenfeuer gilt. Diese Feuer stehen aber auch mit dem Heidenthum im Zusammenhang, indem bei den Frühlingsfesten solche abgebrannt wurden und ja noch vielfach zu Johanni, 24 Juni, namentlich in Süddeutschland die Johannisfeuer brennen. Auf der andern Seite ist es denn auch eigenthümlich, wie das in der Kirche am Osterfest, wie wir sahen, neu geweihte Feuer nun auch gleich draußen auf den Höhen flammen muß um die Freude des neuen Lebens kund zu thun.

Wenn wir in den meisten dieser außerkirchlichen Weisen, die Osterfestfreude unter Jung und Alt kund zu geben und Ostern in Haus und Garten, in Feld und Wald mit zu feiern, schon Zusammenhänge mit bezüglichen heidnischen Gebräuchen nicht verkennen konnten, so wird namentlich auf eine heidnische Erinnerung auch der deutsche Name des alten Passahfestes,

der Name Ostern zurückzuführen sein. Freilich kommt der alte Name Passah in der Form Paasken, Paschen und Pooschen in der plattdeutschen Mundart, namentlich des nördlichen Deutschland noch vor, so wie er auch offenbar in dem französischen Paques noch zu erkennen ist und alle unsere Nachbar-Völker den alten Namen Passah beibehalten; auch Ulfilas hat Paska in der gothischen Bibel. Aber der eigentliche Name für das Auferstehungsfest Christi ist doch in Deutschland und England Ostern (Eastern) geworden. Schon der englische Kirchenlehrer Beda venerabilis (der Ehrwürdige) der von 673 bis 735 lebte, gibt die richtige Ableitung an, indem er sagt: „daß die Angeln den April Eostur-Monat nennen, nach ihrer vormaligen Göttin Eostra, der sie in jenem Monat Feste feierten, deren Namen sie jetzt der Zeit des Passah geben, mit einem alten ehrwürdigen Wort der neuen Feier Freuden benennend." Carl der Große, der Bekehrer der Sachsen, der nach Eginhards Angabe den Monaten vaterländische Namen gab, hat den April Ostermonat genannt, wohl an die Eostra anknüpfend. Ueber den Dienst und Charakter dieser alten angelsächsischen Göttin Ostara weiß man nur hauptsächlich das, daß sie im Frühlingsmonat April, der ihr gewidmet war, gefeiert wurde, wodurch sie sich dann, bei der engen Verschwisterung alles nordischen Cultus mit der Natur, eigentlich von selbst schon als Frühlingsgöttin darstellt. Da das althochdeutsche Adverbium ostar die Richtung gegen Morgen bedeutet, sagen die altdeutschen Mythologen (wie z. B. Grimm), sie mag „Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes, besonders des neuen Frühlings gewesen sein, eine freudige heilbringende Erscheinung, deren Begriff für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte." Die Osterfeier der alten Sachsen war also wohl die Frühlingsfeier, die nach dem Wendepunkt der Tag- und Nachtgleiche gehalten wurde. Damit hängt auch die andere Beziehung des Namens zusammen, der zugleich

an Osten, wo der Aufgang des neuen Lichtes ist, erinnert. Das englische East heißt ja eben auch Osten, wie Eastern Ostern. Andere wollen aber den Namen Ostern auch direkt von Oriens (Gegend des Aufgangs) Ursten, Auferstehn (Gothisch Urrist, Urstend) ableiten, so daß vielleicht das altheidnische Fest sich auf die Jahreszeit des auferstandenen neuen Lebens in der Natur direkt bezöge, und nicht gerade auf eine bestimmte Göttin Eostra oder Ostara. Auch erinnert man an den Namen Astardis und Astargad, der, wenn auch selten, für die altdeutsche Göttin Freya vorkommt. An die syrische Astara, Astaroth, Astarte zu denken, der ein Frühlingsfest gefeiert worden sein soll, liegt wohl weniger nahe. Der altsächsischen Eostra wurden übrigens auch schon Freudenfeuer angezündet, so auf dem Osterberg bei Gandersheim, einer der vielen mit dem Namen der sächsischen Frühlingsgöttin zusammenhängenden Ortsbezeichnungen in Deutschland. Auch dabei mußte, wie in der Osternacht in der alten Kirche, das Feuer zur Vermehrung seiner Heiligkeit neu erzeugt werden, und zwar durch Reiben zweier Hölzer, was aus dem Feuerdienst der alten Perser stammt, und auch bei dem auf der Insel Lemnos dem Hephästos von den Griechen gefeierten Feste des Feuers Statt fand. Eine Zurückführung des deutschen Namens Ostern auf das lateinische ostium, Thür, Eingang, oder hostia, Opferthier, hat offenbar wenig für sich, obgleich das Lateinische die Kirchensprache war.

Wenn nun schon der deutsche Name des Osterfestes auf eine heidnische Feier der auferstehenden Natur zur Zeit des beginnenden Frühlings hinweiset, so finden sich überhaupt auch sonst in fast allen heidnischen Culten Naturfeiern um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, in denen man eine Ahnung von dem Siege des Lichtes über die Finsterniß erkennen kann, der in Christi Auferstehung und ihrer Feier seine Erfüllung findet. In Kleinasien feierte man im Frühling das Molochsfest, in Rom am 25. März das Fest der Hilaria, der Mutter

der Götter, mit dem vielleicht das an demselben Tage im Christenthum gefeierte Fest der Verkündigung Mariä zusammenhängt. Anfangs März feierte man das neue Feuer im Dienste der Vesta, und eine Nachtfeier der Venus fand Statt Anfangs April. In Norddeutschland aber wurde ein besonderes Freyaopfer am 25. März gebracht.

Alle heidnischen Vorahnungen, die sich in gleichzeitigen Festen finden, sind aber doch immer äußerst dürftig und lassen sich durchweg nur von dem Gesichtspunkte der Naturvergötterung aus als ferne Abschatten der Auferstehung auffassen, insofern sie immer nur das Erwachen der Natur aus dem Winterschlafe feiern. Gewiß liegt ja in dieser Mitfeier der Natur eine sinnreiche Hinweisung für den Christen auf die Harmonie zwischen dem Reich der Natur und dem Reich der Gnade, und wir wollen es uns nicht nehmen lassen, daß bei uns das Fest der Auferstehung Christi aus dem Grabe eben um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gefeiert werden muß, gleich wie das Weihnachtsfest um die Zeit der Neugeburt des Lichtes, also nach dem kürzesten Tage, und Pfingsten auf der Höhe des Naturlebens, wo der Frühling in den Sommer übergeht, das Todtenfest aber beim Uebergang des Herbstes in den Winter. Wie die Keime und Knospen draußen in der Natur im März und April aus der Hülle hervorbrechen, so Christus aus dem Grabe. Vorher geht ein langer Kampf um Leben und Tod, der zur Zeit der Leidensfeier Christi in den heftigen Aequinoktialstürmen sein natürliches Gegenbild findet. Dieser Kampf ist nun mit dem Osterfeste als abgeschlossen und zum Sieg des Lebens und des Frühlings über den Winter und den Tod hindurchgeführt zu betrachten. Die Tag- und Nachtgleiche galt schon in alter Zeit als ein „Bild des wiederkehrenden Gleichgewichtes und der Versöhnung“, und das mag denn auch auf das Geistige bezogen werden, indem die Feier der vollendeten Versöhnung zu Charfreitag und Ostern von den ältesten

Zeiten der Kirche an erst gleich nach der Frühlings=Tag= und Nachtgleiche gehalten werden sollte. Hinter uns liegt dann der Reinigungskampf, der in der Natur durch das Windbrausen und die Regengüsse des Monates März sich vollzieht, und in dem Geistesleben durch die Buße und Bußethränen, die in der ernsten Fasten=Zeit der Leidensfeier Christi so ganz besonders ihre Stelle finden. Aber die Natur=Symbolik in der Osterzeit läßt sich noch weiter verfolgen, indem auch die nähere Bestimmung, daß Ostern erst gleich nach dem Frühlings=Vollmond, also in der Zeit des abnehmenden Mondlichtes stattfindet, mit dazu gehört. Der abnehmende Mond erscheint aber als ein Bild der Wiedergeburt. Geschieht doch in der Wiedergeburt auch gerade, was Johannes der Täufer von seinem Verhältniß zu Christo sagt: Er muß wachsen ich aber muß abnehmen. Dies ist geistig zu beziehen auf das Absterben des alten Menschen, auf daß mit Christo auferstehe der neue Mensch zu einem neuen Leben. Schon Augustin erkennt in dem abnehmenden Mond ein Bild der Wiedergeburt, „weil er sein Angesicht der Sonne zu und der Erde abwendet“. So ist jetzt mit der Auferstehung Christi die Geburt eines neuen Lebens bewirkt, in dem auch Alles sich der himmlischen Sonne zu und von der Erde abwendet. Zunächst der auferstandene Christus selbst, der ja jetzt sich darstellt, schon bei der Begegnung mit Maria Magdalena, als der, der auffährt zu seinem Vater und zu unserm Vater, und dann alle Christen mit ihm, die nun das alte Welt= und Sündenleben hinter sich lassen und sich der neuen, in der Auferstehung herrlich verklärten Lebenssonne Christus zu wenden. Dieser wird denn nun aber auch wiederum abgebildet in der natürlichen Sonne draußen am Himmel, die nun in der Zeit des Frühlings mehr und mehr Kraft bekommt und mit ihren Strahlen wärmend und belebend die im Winter so kalte Erde erquickt. Und der altdeutsche Aberglaube läßt ja die Sonne am Ostermorgen sogar drei Freudensprünge thun.

Ihr nun, der Sonne, die frisch und klar am Morgen aufgeht wie Christus aus dem Grabe, ihr wendet sich alles Leben zu, alle Knospen und alle Keime. Die Pflanzen und Gewächse und was der Mensch gesäet hat, ist ja doch zur Osterzeit aus den ersten Anfängen des Aufkeimens heraus und strebt immer mächtiger empor zur Sonne, um von ihr alle Knospen sprengen und alle Blumen öffnen zu lassen. Zu der Zeit, wo Jesus Christus, die himmlische Lebensblüthe, aus dem Grabe im Garten Josephs von Arimathia hervorbrach an's Licht des neuen Lebens, wird jetzt in den Gärten und auf den Feldern Alles grün, und das Blüthenleben entwickelt sich mehr und mehr. Zugleich beginnt die Sommersaat und in den Gärten wird die Thätigkeit immer lebendiger. Die Oster-Eier werden zwischen grünen aufsprießenden Gräsern, Kräutern und Stauden versteckt und die Osterfeuer beleuchten auf den bewaldeten Höhen Bäume, deren Saft und innere Lebenskraft immer gewaltiger in die Aeste dringt und tausend und aber tausend Blätter- und Blüthenknospen sprengt. Auch den Menschen zieht es zu Ostern hinaus in die freie Natur, und wie oft mögen die Stillen und Frommen im Lande, namentlich die einfachen auf dem Lande, dabei eingedenk sein des Ganges der beiden Spaziergänger nach Emmaus am Auferstehungstage, zu denen der Auferstandene sich gesellte und ihnen so selig sich offenbarte. „Ach das war ein schöner Segen, singt Schenkendorf, als er mit den Jüngern ging. Auf den Feldern auf den Wegen, jedes Herz wie Maienregen, seinen Trost, sein Wort empfing.“ Ja mit dem Osterfest ersteht draußen in der Welt, wie auf dem Gebiet des Geistes, ein neues Frühlingsleben, und sein Termin bildet auch für die Natur einen Abschnitt, ebenso wie für das kirchliche und häusliche Leben, in welchem jetzt Alles neu für die neue Zeit sich einrichtet. Die wärmenden Winterkleider werden bei Seite gelegt und das Feuer im Ofen erlischt bald, denn wärmend und erquickend scheint die Sonne hernieder auf die Welt und schafft überall neues Leben und

neue Lust, Frühlingsleben und Frühlingslust. Schmetternd wirbelt über grün beblümte sonnige Wiesen die Lerche empor und allmälig stimmen alle Vögel in der aus dem Winterschlaf erweckten Natur ihr Loblied an; froh bewegt fällt alles Lebendige ein. Venantius Honorius singt in einem Hymnus auf die Auferstehung Christi: „Herrlich preisen Gott das Licht, die Enden der Erde, die Saatfelder, die Meere. Alles Geschaffene bringt dem Schöpfer Dankgebete dar.“ Alles jubelt und freut sich nach überstandenem Kampf der neuen Zeit, die von den jetzt immer länger gewordenen Tagen reichen frischen Genuß verheißt. Die Menschheit zieht, wie das Volk Israel nach dem Passah aus der Knechtschaft Egyptens, jetzt heraus aus der Knechtschaft der dunkeln kalten Zeit hinein in die lichten klaren frohen Wonnetage des Frühlings- und Sommerlebens. Noch einmal hören wir unsern deutschen Dichter Max von Schenkendorf: „Ostern, Ostern, Frühlingswehen, Ostern, Ostern, Auferstehen aus der tiefen Grabes-Nacht! Blumen sollen fröhlich blühen, Herzen sollen heimlich glühen, denn der Heiland ist erwacht. Der im Grabe lag gebunden, hat den Satan überwunden und der lange Kerker bricht. Frühling spielet auf der Erden, Frühling soll's im Herzen werden, herrschen soll das ew'ge Licht.“

Um diese Zeit feiert die Kirche Christi die Auferstehung ihres Herrn, seinen Sieg über Tod und Grab und seinen Aufgang zum neuen Licht und Leben, und Alle sollen mit ihm Ostern halten, nicht in dem alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit. Das ist der Grundgedanke der Epistel am ersten heiligen Ostertage, während das Evangelium natürlich die Geschichte von der Auferstehung Jesu Christi enthält. Zu diesen biblischen Betrachtungen gehen wir jetzt über.

Großer Friedefürst am offnen Grabe,
Siegesheld aus Davids Stamm,
Ach was bring ich dir zur Hochzeitsgabe,
Theurer Seelen-Bräutigam?
Heute willst du dich mit mir vermählen,
Der du dir mit Blut erkauft die Seelen,
Die du aus des Todes Macht,
Siegend hast an's Licht gebracht.

Ach was soll ich dir zum Opfer bringen,
Der ich arm und elend bin?
Dir entgegen soll mein Geist sich schwingen,
Doch am Boden klebt mein Sinn.
Du, der herrlich aus dem Grab erstanden,
Mach mich frei aus Sünd' und Todes-Banden.
Brich die Riegel all entzwei,
Großer König mach mich frei!

Laß die Strahlen deiner Ostersonne
Leuchten in mein Herz hinein,
Laß den Engel mich zur Siegeswonne
Deiner Auferstehung weihn.
Nenne mich wie du Maria nanntest,
Kenne mich wie du den Petrus kanntest,
Mach wie Thomas gläubig mich,
Wie Johannes lieb ich dich.

Ewig bin ich nun mit dir verbunden,
Himmels-Manna wardst du mir,
Seit mein Herz, wie du so treu, empfunden,
Herr, gehört es einzig dir!
Starbst für mich du: laß für dich mich leben;
Lebst für mich du: sterbend werd ich schweben
Einst zum Heiligthum hinan,
Das dein Tod mir aufgethan.

Drum o Seele schwing dich aus dem Staube
Jubelnd heut empor zum Herrn!
Jesus lebt und fröhlich sieht der Glaube
Schon die Himmelfahrt von Fern.

Der zur Rechten Gottes nun Erhöhte
Schafft, daß uns hinfort kein Tod mehr tödte.
Jesus hat zu nicht gemacht
Todesgraun und Grabes-Nacht.

Sei mir denn gegrüßt in heilger Stille
Friedensstätte meiner Ruh!
Einst, wenn ihm gebeut des Ewgen Wille,
Schwebt dir Gottes Seraph zu.
Auferstehungsbotschaft wird er bringen,
Meines Grabes Pforten werden springen,
Und ein Ostertag geht an,
Der kein Ende nehmen kann.

III. Die Geschichte des Osterfestes.

Die Ostergeschichten bilden natürlich auch die kirchlichen Pericopen für das Fest, nämlich die evangelischen. Ueber diese sowie über die epistolischen haben wir daher einige Worte vorauszuschicken.

Die Epistel des ersten heiligen Ostertages, 1 Cor. 5, 6—8 führt uns gleich wieder zurück auf die früher dargelegten Beziehungen desselben zu dem altisraelitischen Passahfeste mit seinem ungesäuerten Brode und seinem Osterlamm. Daß der 6. Vers, welcher sich lediglich auf die besonderen Verhältnisse der Corinther bezieht, mit hinzugenommen ist, ist nicht in den alten Pericopen-Verzeichnissen begründet, indem da immer die Epistel erst mit dem 7. Verse beginnt, der Aufforderung den alten Sauerteig auszufegen, was auch passender erscheint an solch hohem Festtage, als den Anfang zu machen mit dem, der freudigen Stimmung der feiernden Gemeinde wenig entsprechenden und in seiner Beziehung ohne Hinzunahme des Früheren nicht sofort verständlichen Wort des Tadels an die Corinther: Euer Ruhm ist nicht fein, oder: Euer Ruhm steht euch nicht gut. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Letztere Frage, die Luther noch zu der Epistel mit hinzuzog, wodurch dann wohl der ganze sechste Vers mit hineinkam, mag insofern mit dazu gehören, als sie die dringliche Nothwendigkeit beweist, der kommenden Ermahnung durchgreifend zu folgen und wie bei dem Einzelnen, so bei der ganzen Gemeinde die Bosheit und Schalkheit ganz aus dem Herzen zu räumen, damit nicht das Osternhalten mit Christo verdorben werde. So ermahnt Paulus: Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Nach 2 Mose 13, 3 und 7 mußten

ja in Israel die Häuser gleich beim Beginn des Passah von allem Sauerteig gereinigt werden, und Paulus betrachtet das nun als ein Vorbild auf das neutestamentliche neue Leben in und mit dem auferstandenen Christus. Wer daran Theil nehmen, mit ihm so Ostern halten will, muß das alte Wesen ausfegen und das Haus seines Herzens davon reinigen, auf daß er ein neuer Teig sei, nutzbar und brauchbar für den Herrn, Etwas daraus zu machen. Denn das ist ja das eigentliche Wesen und die Bestimmung des Menschen, ungesäuert zu sein, das heißt also, frei zu sein und zu bleiben von dem Sauerteig der Sünde. Geschah es nach mosaischer Ordnung, daß sie dem alttestamentlichen Osterlamm zu Liebe, welches sie essen sollten und wollten, den Sauerteig ausräumten aus den Häusern, so haben wir ja im neuen Testamente, wie Paulus weiter sagt, auch ein Osterlamm, das für uns geopfert ist: Christus. Derselbe war das wahre Lamm ohne jeden Fehl und Makel, vollkommen, rein und heilig, das sich für uns schlachten ließ auf dem Opferaltar des Kreuzes gerade zu der Fest-Zeit, als das jüdische Osterlamm geschlachtet und geopfert wurde. Auch ihm, dem Herrn Christo, sollte ja, wie dem vorbildlichen Osterlamm, kein Bein zerbrochen werden als er am Kreuze geopfert wurde. Er thut und erfüllt nun in Wahrheit, was alle anderen Opfer in alter Zeit nur abbilden konnten, und daher kann auch erst der Genuß dieses Osterlammes im Geist und im Glauben uns den vollen Segen und die reiche Erquickung bringen für die Reise durch die Wüste des Erdenlebens, deren wir bedürfen, um das selige Kanaan droben zu erreichen. Darum, fährt dann der Apostel fort, nämlich weil wir solch ein wahres, heiliges, hohes Osterlamm haben, darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit. Also im Geiste laßt uns thun, was die alten Israeliten äußerlich thaten:

Christum im Herzen habend und genießend Ostern halten, nicht im alten Wesen der Ceremonie und Satzung, aber vor Allem auch nicht im Wesen der Sünde, Unaufrichtigkeit und Lüge, sondern in neutestamentlicher Weise, in dem gottwohlgefälligen guten Wesen der Lauterkeit und Wahrheit. Wenn es so in einem Christenherzen aussieht, dann halten wir Auferstehung mit dem Herrn und der Herr in uns. Daher waren die frommen Weiber und die Jünger im Stande Ostern zu halten, und selbst auch der erst ungläubige Thomas, weil er doch wenigstens aufrichtig und lauter war, während die innere Bosheit und Schalkheit der Hohenpriester und Aeltesten ihnen natürlich auch die Auferstehung Christi nur in eine Veranlassung verwandelte, ihr lügnerisches, unwahres Wesen kund zu thun, indem sie die Hüter für Geld die Lüge ausstreuen ließen, Jesus sei nicht auferstanden, sondern sein Leib von den Jüngern gestohlen. Und insofern dies eine gemeine Rede ward unter den Juden bis auf den heutigen Tag, ist diese Bosheit und Schalkheit ihrer Vorsteher dem ganzen Volk zum Fluch geworden, der ihnen die Osterfeier mit dem neutestamentlichen Osterlamm bis heute geraubt hat. —

Die Epistel des zweiten Ostertages bietet uns aus der Apostelgeschichte (10, 34—41) ein Beispiel für viele, wie die Predigt von Christi Tod und Auferstehung der Grund-Inhalt aller apostolischen Verkündigung an die Heiden wie an die Juden gewesen ist. Die Epistel hat ihren Kerngedanken namentlich als Oster-Epistel ohne Zweifel in dem 40. Verse: Den hat Gott auferwecket und ihn lassen offenbar werden. Sie weist dann aber, im Uebergange von der Hauptfeier zur Nachfeier stehend, ähnlich wie die Epiphanias-Nachfeier nach Weihnachten, hauptsächlich auf die Offenbarung der Thatsache des Festes an die Heidenwelt hin. Waren die Weisen aus dem Morgenlande die Erstlinge der Heiden, denen Christi Geburt geoffenbaret wurde, so sind Cornelius und die Seinigen die

Erstlinge aus den Heiden, zu denen Petrus einging und ihnen die Auferstehung Christi verkündete. Mußte ja Petrus doch auch darauf in besonderer Weise vorbereitet werden, damit es ihm und allen Aposteln klar werde, daß wirklich nun auch die Heiden das Wort Gottes hören und annehmen sollen. Das Durchbrechen dieser Schranken der Nationalität ist ja eine wesentliche Wirkung und Errungenschaft der Auferstehung Jesu Christi, und sie muß gleich jetzt an's Licht treten und in der Kirche am Osterfeste selbst verkündet werden. So thut denn Petrus in Cäsarien im heidnischen Hause freudig seinen Mund auf und spricht: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Irrthümlicher Weise hat man oft diesen Ausspruch so deuten wollen, als komme es auf die christliche Gläubigkeit nicht an um vor Gott zu bestehen, sondern nur auf Rechtschaffenheit und Sittlichkeit, einerlei in welcher Religion. Aber zunächst ist zu erwägen, daß der Satz zuerst eben nur das Ansehen der Person ausschließt und dann die Bevorzugung einer Nation (also der jüdischen), worauf die Gottesfurcht für alle Völker als Mittel, Gott angenehm zu werden, hingestellt wird. Wenn wir dann es auch nicht zu stark betonen wollen, daß man statt angenehm auch annehmbar übersetzen kann, so ist doch dies sicher, daß gerade die Geschichte von Cornelius am entschiedensten dagegen spricht, daß der Heide, rechtschaffen und in seiner Weise Gott fürchtend, nur Heide bleiben möge und doch von Gott angenommen werden könne, denn es handelt sich ja hier grade um des Cornelius Bekehrung und Uebertritt zum Christenthum durch das Empfangen des heiligen Geistes und der Taufe. Gewiß bringt Rechtthun, insofern es einem Heiden möglich ist, ihn der Annahme bei Gott näher als Unrechtthun. Aber Gottesfurcht und Rechtschaffenheit sind hier zwei neben einander genannte Bedingungen, wodurch der Mensch

fähig wird, angenommen zu werden von Gott, was dann eben in Christo, durch die Bekehrung zu Christo geschieht. Hierzu wendet Petrus alsbald als Mittel an die Predigt von Christo. Er geht zu der Verkündigung der Heilsbotschaft über: Von dem Wort nun, das Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alle (also über Heiden so gut als über Juden): So wisset ihr die Geschichte, die durch das ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte. Wie Gott denselben Jesum von Nazareth gesalbt hat mit dem heiligen Geist und mit Kraft; der umher gezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm. Indem Petrus nach dieser kurzen Hinweisung auf Christi Leben zu seinem Sterben und Auferstehen übergeht, beruft er sich auf sein und seiner Mitapostel Zeugniß: Und wir sind Zeugen alles des, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt. Denselben hat Gott auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volke, sondern uns, den vorerwählten Zeugen, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er ist auferstanden von den Todten. — Mit diesen letzten Worten der Epistel weist Petrus gleich auch schon hin auf die Bedeutung des Zeugnisses von Christo, vornämlich als Zeugniß von seiner Auferstehung, und die Bedeutung der Auferstehung für das Zeugniß liegt zugleich auch darin. Sie und ihre Offenbarung und Erfahrung ist es, die bei den Aposteln das Zeugniß von Christo erst möglich gemacht und hervorgerufen hat. Darum mußte sich Christus, nachdem er auferstanden war von den Todten, so in besonderer Weise nicht allen Menschen, sondern eben nur diesen seinen, nach Gottes Vorherbestimmung durch den Herrn erwählten Zeugen offenbaren, die auch nach seiner

Auferstehung noch 40 Tage mit ihm verkehrten, aßen und tranken. Denn sie waren die Berufenen, die die in Christi Auferstehung gipfelnden Heilsthatsachen vor allem Volk, also namentlich auch, wie Petrus es jetzt thut, vor den Heiden, zu ihrer Bekehrung bezeugen und verkünden sollten. — Die Wichtigkeit dieser Epistel für das Osterfest leuchtet ein. Die anglikanische Kirche hat sie beibehalten, während sie für den ersten Ostertag eine andere hat, nämlich Col. 3, 1—7, wo Paulus die mit Christo Auferstandenen auffordert, nachdem sie der Sünde abgestorben seien, zu suchen was droben ist. Die rheinische Pericopensammlung von Nitzsch hat die Oster-Episteln, gleichfalls passend, aus 1. Cor. 15 genommen: für den ersten Ostertag Vers 12—20: Christus der Erstling von den Todten, für den zweiten Vers 35—49: die Auferstehung der Todten. —

Die Evangelien der Osterfesttage wie der Octave des Festes, des Sonntags nach Ostern, sind nun natürlich aus der Auferstehungsgeschichte genommen: für den ersten Ostertag die Auferstehung Christi nach Marcus 16, 1—8. Nitzsch und die anglikanische Kirche haben statt dessen die Auferstehungsgeschichte aus Johannes 20, 1—10.

Für den zweiten Ostertag hat die anglikanische ebenso wie die lutherische Kirche das altkatholische Evangelium Lucas 24, 13—35 beibehalten: Die Offenbarung des Auferstandenen an die Jünger, die nach Emmaus gingen am Abend des Auferstehungstages, worin einmal so treffend der allmälige Uebergang vom tiefsten Leidensschmerz des Zweifels zur freudigsten Ostergewißheit, und dann besonders auch das Tröstliche der Nähe Jesu bei den Seinigen dargestellt ist. Nitzsch hat für den zweiten Ostertag die Offenbarung des Auferstandenen an die Maria Magdalena Joh. 20, 11—18. Früher wurde auch in der evangelischen Kirche noch der Osterdienstag als dritter Feiertag gehalten. In der anglikanischen gilt er noch.

In Preußen ist er seit 1773 aufgehoben. Seine Epistel stellte neben das Zeugniß Petri von dem Auferstandenen am Ostermontage, das Zeugniß Pauli zu Antiochien, Apostelgeschichte 13, 26—33, wo er verkündigt, wie die Obersten zu Jerusalem Christum unschuldig getödtet und in ein Grab gelegt hätten. Aber Gott hat ihn auferwecket von den Todten und er ist erschienen viele Tage denen, die mit ihm hinauf von Galiläa gen Jerusalem gezogen waren, welche sind seine Zeugen an das Volk. Und zu den Zeugen gehört Paulus nun auch, zu verkündigen die Erfüllung der den Vätern gegebenen Verheißung, die der Apostel in dem Einen Wichtigsten zusammengefaßt sieht, daß Gott Jesum auferwecket hat von den Todten. — Das Evangelium des dritten Ostertages ist Lucas 24, 36—47: Die Erscheinung Christi im Kreise seiner Jünger mit dem herrlichen Gruße des Friedens, der sicheren Errungenschaft aus dem offenen Grabe. Der Sonntag nach Ostern hat als Evangelium Johannes 20, 19—31, welcher Abschnitt zunächst die Mittheilung dieser selbigen Erscheinung nach Johannes enthält, woran sich dann aber hauptsächlich die eigentliche Begebenheit dieses Tages anschließt: die Erneuerung solcher Erscheinung und solchen Friedensgrußes acht Tage nachher, als Thomas auch bei ihnen war, der nun aus dem ungläubigen Thomas der gläubige wurde. Nitzsch hat für diese Octave des Osterfestes Johannes 21, 15—19, die an die Offenbarung Christi am See Tiberias sich anschließende Wiedereinsetzung Petri in sein Apostelamt. So vertheilen sich so ziemlich alle evangelischen Geschichten von dem Auferstandenen als Festevangelien auf die Osterzeit. Wir müssen uns dieselben natürlich in einer zusammenhängenden Betrachtung der Auferstehungsgeschichte Christi vorführen, wozu wir jetzt übergehen.

Die Ostergeschichte führt uns zunächst hinaus an das Grab des Herrn, dann auf den Weg nach Emmaus, dann hinein nach Jerusalem, und endlich hinauf nach Galiläa.

1. Am Grabe des Herrn.

Alle vier Evangelisten erzählen uns von dem, was sich am Morgen des Auferstehungstages Christi an dem Grabe Jesu zugetragen, aber sie erzählen davon wie unter dem gewaltigen ergreifenden Eindruck des Schreckens und Erstaunens stehend, nicht etwa, wie bei einer erdichteten Geschichte, in diplomatisch genau verabredetem Wortlaut, damit ja kein Zeuge das Geringste mehr oder Anderes sage als der andre. Das mochte vielleicht bei der auf den Eindruck, den sie machen sollte, tendenziös berechneten Lüge von dem Leichendiebstahl, welche Jesu Feinde für Geld ausbreiten ließen, nöthig und gewiesen sein. Die große geschichtliche Wahrheit und Thatsache von der Auferstehung Christi haben wir aus dem unmittelbaren Eindruck der gewaltigen Begebenheit heraus, so daß jeder Evangelist Das davon mittheilt, was ihm von Jüngern und Jüngerinnen erzählt worden ist, was er mit erlebte, was ihm am festesten sich eingeprägt hat. Dabei kann dann allerdings, wenn wir die Mittheilungen der einzelnen Evangelisten mit einander vergleichen, auf den ersten Blick der Eindruck nicht der einer schematischen, protokollarisch genauen Uebereinstimmung sein, und daher ist es geschehen, daß der Unglaube älterer und neuerer Zeit, vor 100 Jahren besonders der wolfenbütteler Fragmentist, vor 25 Jahren besonders D. F. Strauß, sich hauptsächlich an diese evangelischen Osterberichte gemacht hat, um durch tendenziöses Pressen der scheinbaren Widersprüche in untergeordneten Einzelnheiten die thatsächliche Wahrheit des großen Fundamentes aller christlichen Heilsbotschaft und aller apostolischen Verkündigung unsicher und wankend zu machen. Aber mag auch die Zeitbestimmung einer Erklärung bedürfen, mag Matthäus von zwei, Marcus von drei, Johannes nur von einer Maria erzählen, was ihr gerade begegnet, während Lucas zuerst Niemand ausdrücklich nennt,

sondern auf einen größeren Kreis von Besuchern des Grabes hindeutet, mögen auch Matthäus und Marcus erst von einem Engel erzählen, Lucas und Johannes nachher von zweien, mag auch Marcus von den zwei Marien, die zuerst vom Grabe zurückeilten, sagen, daß sie aus Furcht Niemand etwas sagten, Matthäus und Lucas dagegen von später Zurückeilenden erzählen, daß sie liefen es seinen Jüngern zu verkündigen, mögen auch die beiden ersten Evangelisten hervorheben, wie Jesus die Seinigen nach Galiläa hinweist, wo er der größeren Gemeinde der Gläubigen erscheinen wollte, Lucas den auf die spätere Zeit der Pfingstfestwallfahrt verweisenden Befehl mittheilen, nicht von Jerusalem zu weichen, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe: so kann um aller dieser Differenzen willen die Thatsache selbst ebensowenig bezweifelt werden, als man z. B. eine Schlacht darum in Zweifel ziehen wird, weil der eine Berichterstatter ihre Dauer auf 4, der andere auf 6 Stunden angiebt, der eine die Zahl der Gefallenen auf 5000, der andere auf 8000 berechnet. Es liegen in allen jenen Differenzen für eine einfache geschichtliche Betrachtung nicht die Widersprüche, die der Unglaube darin hat finden wollen, sondern nur die unterschiedlich nach individueller Auffassung der einzelnen Berichterstatter gefärbte Bezeugung der Einen großen Thatsache von Christi Auferstehung und ihrer Kundmachung erst an die Jüngerinnen und nachher an die Jünger.

Was zunächst die Zeitbestimmung anbetrifft, so weist uns vorerst Marcus (16, 1 und 2) zurück auf den Abend vor dem Auferstehungstage Christi: den Sabbath-Abend nach Sonnenuntergang, wo also nach jüdischer Weise der Tageseintheilung der Sabbath schon aus war. Da ergänzten die Freundinnen Jesu, Maria Magdalena und Maria Jacobi (also die Mutter des Jacobus) und Salome, das, was am Todestage Christi in Bezug auf den Ankauf der Spezereien

und Salben, sei es durch der beiden Marien zu langes Verweilen am Grabe, sei es durch den zu baldigen Eintritt der gesetzlichen Sabbathstille an dem Vorabende, mit dem der Sabbath begann, noch zurück geblieben waren. Am Morgen früh nach dem Sabbath wollten sie doch jedenfalls Alles in bester Ordnung zu einer zweiten sorgfältigeren Salbung bereitet haben, wozu andere Weiber schon an jenem Freitag Abend vor Beginn des Sabbaths Spezerei und Salben bereitet hatten. Und da der Sabbath vergangen war, so beginnt Marcus (16, 1) das Evangelium des ersten Ostertages, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezereien, auf daß sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr frühe, da die Sonne aufging. Dieser Tag ist der Tag nach dem Sabbath, in Luthers Uebersetzung bezeichnet als „ein Sabbather"; das ist zu verstehen nach Vers 9, wo statt „ein Sabbather" im Grundtext, und bei Luther steht „am ersten (Tage) des Sabbathers". Es ist nach jüdischer Weise der Bezeichnung und Eintheilung der Zeit mit dem „Sabbather" gemeint der Zeitraum von einem Sabbath bis zum andern, also die 7 Tage einer Woche. Luther selbst hat es so auch übersetzt Lucä 18, 12: Ich faste zwei Mal „in der Woche", wo im Grundtext derselbe Ausdruck steht, wie auch hier bei Angabe des Tages von Christi Auferstehung zweimal „des Sabbaths" oder „der Sabbather". Unsere Stelle Marcus 16, 2 „am ersten (einem) Tage der Sabbather" (des Zeitraums vom Sabbath bis wieder Sabbath) bedeutet also, gleichwie Vers 9, nichts anderes, als eben am ersten Tage der Woche, was ja auch gerade der Tag nach dem Sabbath, unser Sonntag ist. So ist auch bei Lucas 22, 1 und Johannes 20, 1 „an der Sabbather einem sehr früh" zu verstehen respective zu übersetzen: „am ersten Wochentage sehr frühe;" und Johannes 20, 19 ist ebenso Luthers „am Abend aber desselbigen Sabbaths" zu verstehen vom

Abend jenes ersten Wochentages (jenes ersten Tages des Zeitraums vom Sabbath bis Sabbath). Dies war ja der Auferstehungstag Christi und nicht, wie man nach Luthers Uebersetzung irrig und ganz unpassend meinen könnte, wirklich der Sabbath; an dem lag Christus noch still im Grabe und erst am Tage darauf in der Morgenfrühe ist er herrlich auferstanden. Ebenso ist Apostelgeschichte 20, 7 bei der Abendversammlung der Jünger, wo sie das Brod brechen und Paulus predigt, und 1. Corinther 16, 1 und 2 bei der von Paulus empfohlenen Liebessteuer nicht ein Sabbath, sondern „der erste Tag der Sabbatherzeit“, also der erste Wochentag gemeint, welcher, wie wir schon sahen, gleich damals schon als Fest- und Versammlungstag der ersten Christen erscheint. Er trägt Offenbarung 1, 10 schon den Namen Tag des Herrn, als Tag der Auferstehung des Herrn. Eben dieser erste Wochentag ist nun bezeichnet und gemeint am Anfang der Auferstehungsgeschichte bei Matthäus 28, 1, wo es weniger deutlich heißt: Spät aber, oder am Ende der Sabbatherzeit (also da die eine Sabbatherzeit um war), beim Anbruch des ersten Tages der (neuen) Sabbatherzeit oder Woche, kam Maria Magdalena und die andere Maria das Grab zu besehen. Luthers: „Am Abend aber des Sabbaths“ bleibt unverständlich, ja enthält, so gefaßt, einen Widerspruch mit seinen folgenden Worten: „welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbather.“ Der Sabbath der Juden brach ja bekanntlich nicht am Morgen, sondern am Abend an, und es war nicht spät oder am „Abend eines Sabbaths“, als die Weiber gingen das Grab zu besehen, sondern es war vielmehr um das Ende eines Sabbatherzeitraums, von einem Sabbath bis zum andern, als diese eine Woche um war; beim ersten Anbruch des ersten Tages der nächsten Sabbatherzeit, also nach unserer Berechnung am ersten Wochentag (Sonntag) Morgens früh. Wenn aber der Evangelist so den

Auferstehungstag des Herrn hier gerade bezeichnet, so liegt es neutestamentlich christlichem Bewußtsein nahe, dabei in der späten Schlußzeit dieses einen Sabbaths ein Bild der jetzt zu Ende gegangenen jüdischen Sabbathszeit überhaupt, und in dem Morgenroth dieses ersten Tages der neuen Woche ein Bild der jetzt begonnenen christlichen Sonntagszeit überhaupt zu sehen. Bei dieser Fassung hat es dann auch eine Bedeutung, daß der Evangelist diesen Tag eben mit dem Morgen anbrechen läßt, während nach alttestamentlich jüdischer Berechnungsweise ja die Tage mit dem Vorabend begannen.

An diesem ersten Frühmorgen der neuen Sonntagszeit nun gingen einige Freundinnen Jesu zum Grabe, um ihn zu salben; nach Matthäus und Marcus: Maria Magdalena und die andere Maria, die Marcus näher bezeichnet als Maria Jakobi, wie nach ihm sich auch Salome noch anschloß und nach Lucas nachher noch einige andere folgten, von denen er Vers 10 die Johanna nennt, die nach Lucas 8, 3 die Frau des Chusa war. Unter diesen Frauen aber ist nach Johannes die Magdalena vorausgeeilt, welche schon zum Grabe kam, als es noch finster war (20, 1), und als sie den Stein abgewälzt sah, eilt sie zurück und kommt zu Petrus und Johannes und sagt ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. In der Zwischenzeit ging dann die Sonne auf nach Marcus, und Maria Jakobi und Salome kamen nun auch zum Grabe, wo sie Einen Engel auf dem Steine sitzen sahen (Marcus 16, 5, ebenso Matthäus 28, 5). Sie eilen zurück vom Grabe und wollen zunächst vor Furcht keinem Etwas sagen. Jetzt aber kommt Maria Magdalena wieder, und ihr folgen bald Petrus und Johannes, besehen das leere Grab, gehen hinein und kehren zurück. Maria Magdalena aber blieb vor dem Grabe und weinte draußen. Da sieht sie zwei Engel und nachher auch den Herrn, den sie erst für den Gärtner hält (Joh. 20, 11—17).

Der Bericht des Lucas unterscheidet wohl weniger scharf, was Magdalena allein und was die Gruppe der Jüngerinnen sah, daher er zusammenfassend bei diesen schon die Erscheinung zweier Engel erwähnt. Im Allgemeinen kann es ja aber nicht auffallend sein, wie die Kritik es hat finden wollen, daß die Jünger keinen Engel sahen, wenigstens nichts davon berichtet ist, die Jüngerinnen aber einen und Magdalena gar zwei; sei es, daß man die gemüthlich sehr aufgeregte Stimmung der Schauenden, oder auch eine Veränderung in der Stellung des Geschauten als Haupterklärungsgrund annimmt. Allerdings haben wir uns dann so die Jüngerinnen Jesu einzeln und zu mehreren in lebendigster Bewegung zwischen Jerusalem und dem bekanntlich sehr nahen Grabe auf- und niedereilend zu denken, aber was ist bei einer so wichtigen Begebenheit natürlicher, als diese Aufregung, die sie nicht ruhen läßt, sondern sie treibt zu den andern Jüngern zu eilen und, nachdem die erste Furcht überwunden war, das Erschaute mitzutheilen, auch selbst wiederholt zum Grabe zu gehen, um sich wirklich nochmals davon zu vergewissern, daß der Stein weg und das Grab leer war. Ruhe wäre hier unnatürlicher gewesen, als diese Erregung und Unruhe.

Früher als dieses Alles ist aber geschehen, was Matth. 28, 2—4 mittheilt. Nach Vers 2 ist es nicht zu bezweifeln, daß das Ereigniß als die Weiber hinausgingen eben als einige Zeit früher geschehen zu betrachten ist. Holt ja der Erzähler, wenn er von einem Gesichtspunkte ausgeht, oft so zur Ergänzung Früheres kurz nach. So hier das eigentliche wunderbare Ereigniß der Auferstehung Jesu Christi. Ein großes Erdbeben nämlich war geschehen, welches man in Jerusalem wohl allgemein gespürt hatte, ebensowohl wie das, welches bei dem Tode Christi geschah; war ja doch Golgatha und das Grab nahe bei der Stadt. Wie lange vor dem Aufbruch der Weiber es geschehen, wird uns nicht gesagt.

Wichtig ist aber, daß, wie der Tod Christi, so auch die Auferstehung jetzt von der Natur mitgefeiert wurde; ein Beweis, wie gewaltig diese welterlösenden Ereignisse das ganze Reich der Welt durchdrangen und ergriffen. Und wie jenes Erdbeben, das vielen Heiligen das Grab öffnete, um hervorzukommen und (nach Christi Auferstehung) Vielen zu erscheinen, so muß dieses Erdbeben auch zugleich mit in den Kreis der göttlichen Wunderwirkungen, die des Sohnes Gottes Auferstehung äußerlich vermittelten, hineingehören. Denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein von der Thür des Grabes und setzte sich darauf. Die Wiederkehr des gottmenschlichen Lebens in den irdischen Leib und des mit der Seele wieder vereinten irdischen Leibes in den Bereich des irdischen Lebens, dem er durch die Grabesruhe entzogen gewesen, war in der wunderbaren Tiefe des göttlichen Geheimnisses verborgen, aber jene äußeren mitwirkenden Umstände dabei thaten sich den Weibern unzweifelhaft kund. Wie sie das Erdbeben schon gespürt hatten, so sahen sie jetzt seine Bedeutung und Wirkung: den Stein sahen sie vom Grabe hinweggewälzt und den Engel sahen sie noch darauf sitzen. So war es ja klar, daß er vom Himmel gefahren sein mußte, und seine Gestalt wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee, ist ja auch den Weibern in lebendigster Erinnerung geblieben. Der Schrecken aber, den sie empfanden bei alledem, konnte gewiß bei den Hütern, mochten sie den Engel mehr oder minder deutlich sehen, in der dunklen Morgenfrühe des Tages nicht geringer gewesen sein. Die Hüter aber erschraken aus Furcht vor ihm und wurden, als wären sie todt, erzählt Matth. Vs. 4. Möglich, daß die Weiber, oder Jemand von den Jüngern, oder sonst Jemand noch Zeuge ihres bleichen Schreckenszustandes, der sich sobald nicht verlieren mochte, gewesen war, oder Mittheilung von ihnen darüber empfangen hat, ehe sie noch von den Feinden Jesu mit Geld bestochen worden

waren, statt der Wahrheit über jenes Ereigniß die Lüge zu sagen.

Aber ehe die Jünger und Jüngerinnen von diesen in der ersten Morgenfrühe geschehenen Ereignissen eine Ahnung hatten, hegten sie, wie Marcus erzählt, auf dem Wege von Jerusalem nach dem Grabe eine für zarte, schwache Frauen, wie sie waren, sehr natürliche Sorge im Herzen; denn als sie sehr früh am ersten Wochentage, da die Sonne angefangen hatte aufzugehen, zum Grabe kamen, da sprachen sie unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Für manche Menschen ist noch heute die Sorge ein Hinderniß ihrer Osterfeier: Steine des Zweifels an der Botschaft, die sie zwar hören, aber der der Glaube fehlt; Steine des Anstoßes und Aergernisses am Wunder, das sie begreifen wollen; Steine der Todesfurcht, die die dunkle Macht und Nacht des Grabes durch kein Osterlicht sich erhellen lassen will; Steine irdischer Sorge und irdischer Gedanken, die der Festfreude nicht Platz machen wollen, und wer weiß was für Steine sonst noch, liegen bei so Vielen am Osterfest auf dem Grabe des Herrn, so daß er für sie noch todt und begraben ist und sie sein sich nicht freuen, nicht Ostern halten können. O, wer wälzt uns diese Steine von des Grabes Thür? Ach, sie sind weg, wenn ihr's nur herzlich ersehnt und erflehet: Der Herr ist auferstanden, auch für Euch, so wie ihr nur lebendig glauben wollt. Die Besorgniß um den Stein hat die Magdalena ohne Zweifel auch mit erfüllt, sei es, daß sie überhaupt früher aufgebrochen sei als die beiden andern Frauen, was man nach Johannes vermuthen könnte, der da sagt, sie sei zum Grabe gekommen, als es noch dunkel war, sei es, daß sie (nach Matthäus und Marcus) mit den andern zusammen aufbrach und ihnen nachher nur etwas voraus eilte. Bei letzterer Annahme kann die nähere Zeitangabe des Marcus für alle Weiber: sehr frühe, als die Sonne aufging oder am Aufgehen war,

aufzugehen angefangen hatte (wie Lange übersetzt), im Vergleich mit der des Johannes für die Magdalena allein: früh, da es noch finster war, nur Dem Schwierigkeiten bereiten, welcher vergißt, daß einerseits Johannes in Bezug auf die Magdalena mehr den Moment ihres Eintreffens am Grabeseingang im Auge haben mochte, woselbst es noch finster sein konnte, wenn auch die Sonne schon am Aufgehen war, daß andererseits ja aber auch der Sonnenaufgang kein plötzlicher Moment, sondern eine Entwickelung ist, bei deren Anfang ja doch der Eindruck noch vorhandener Dunkelheit sehr natürlich ist. Indeß wie weit die Sonne aufgegangen war und leuchtete, als sie zum Grabe kamen, das ist für Magdalena wie für die andern Weiber ziemlich einerlei: Wichtig ist, daß die Sonne des Geistes und des Lebens aus der Dunkelheit und Grabesnacht schon aufgegangen war und bald in die trauernden Herzen hell hineinleuchten wollte. Das ahnen freilich die Freundinnen Jesu selbst auch da noch nicht, als sie sahen, daß der Stein, der sehr groß war, vom Grabe hinweg war. Magdalena, die rascheste, gefühlvollste, folgt nun, so wie sie dies sieht, Niemanden anders beachtend, weder den Engel, der wohl schon da saß, noch die Weiber, die ihr nachkamen, ihrem ersten Eindruck der höchsten Besorgniß um ihren Herrn und Heiland. So läuft sie eiligst zur Stadt zurück und kommt zu Simon Petro und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Alsbald machten sich auf diese Kunde hin Petrus und Johannes auf den Weg und gingen hinaus um zum Grabe zu kommen, und Maria Magdalena eilte wohl auch gleich wieder dahin zurück.

In der Zwischenzeit aber hatten die beiden andern Weiber, Maria Jakobi und Salome, sich gefaßt und indem sie hineingingen in das Grab, sahen sie einen Jüngling zur rechten

Hand sitzen, der hatte ein langes, weißes Kleid an. Es ist wohl eben der Engel, der nach Matthäus, nachdem er den Stein abgewälzt, sich auf ihn setzte und dessen Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. Kein Wunder, daß sie sich entsetzten; aber er sprach zu ihnen, antwortend auf ihr, eine Frage der Besorgniß und der Verwunderung enthaltendes Erstaunen: Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten sucht. Er ist auferstanden, wie er euch gesagt hat, und ist nicht hier. Kommt her und sehet da die Stätte, wo sie ihn hinlegten, wo der Herr gelegen hat. O selige Osterfeier und Osterfreude, wenn der im Himmel und die er herabsendet auf die Erde wissen, daß Einer Jesum den Gekreuzigten sucht! Wer das wirklich thut, der braucht sich nicht vor dem Glanz der himmlischen Heerschaaren zu fürchten, der nur den Bösen entsetzlich ist. Er soll die Osterbotschaft hören und Jesum den Auferstandenen finden. Mit erneueten Augen soll er, vom Licht der Ostersonne beleuchtet, das leere Grab des Herrn und im Geiste sein eigenes beschauen, dann aber als berufener Verkündiger der Osterbotschaft in's Leben zurückeilen. Der Bote Gottes selbst gibt dazu den Auftrag an die Weiber: Gehet aber eilend hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er auferstanden sei von den Todten, und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Siehe, ich habe es euch gesagt. Darauf gingen die Weiber eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, ja sie flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und obschon sie nach dem Auftrag des Engels den Zweck hatten, daß sie es seinen Jüngern verkündigten, waren sie doch zunächst noch zu sehr von dem Eindruck des Schreckens hingenommen, so daß sie zuerst Niemand nichts weiter sagen konnten. Sie waren sich darüber wohl auch gleich zuerst nicht ganz einig. So be=

richtet Marcus von dem ersten Eindruck des Entsetzens und der Freude, der ihnen gleichsam das Wort der Verkündigung im Munde festbannte. Matthäus und Lucas aber von der nachher doch geschehenen Ausführung des Auftrages des Engels.

Nichts ist natürlicher als dieser Zwiespalt in der Empfindung der Jüngerinnen, die von der Furcht der Engelerscheinung und dem Grauen der Todesstätte erst allmälig sich ganz zur Auferstehungsfreude hindurchringen konnten. Ebenso möglich und erklärlich wäre es aber auch, wenn die Einen der Weiber gleich sich mehr Muth gefaßt hätten zur Verkündigung an die Jünger, während die Andern nichts sagten. Wir haben uns ja nach des Evangelisten Lucas Mittheilung (24, 1) die Zahl der Weiber größer zu denken, als bloß zwei oder drei, indem derselbe uns noch von Etlichen mit ihnen sagt, die vielleicht den vorauseilenden beiden Marien nebst der Salome erst in einiger Entfernung folgten, so daß diese der von Matthäus und Marcus erzählten Begegnung des einen Engels allein theilhaftig wurden, während nachher einer später kommenden und länger verweilenden Gruppe Weiber die zwei Engel erschienen, von denen Lucas erzählt. Auch früher schon und später weiß ja Lucas von mehrern Weibern. Schon am Schluß der Leidensgeschichte (23, 55) spricht er allgemein von den Weibern, die mit ihm gekommen waren aus Galiläa: sie bereiteten die Spezereien und sie kamen zum Grabe und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und Etliche mit ihnen, wodurch der Kreis vollends erweitert erscheint; ebenso wie auch Cap. 24, Vers 10, wo es heißt: Es war aber Maria Magdalena und Johanna und Maria Jakobi und die übrigen mit ihnen, die Solches, nämlich die Osterkunde, den Aposteln sagten. Es wäre also möglich und wird von Vielen angenommen, daß die Weiber, von denen uns Matthäus und Marcus erzählen (mit Ausnahme wohl der Magdalena), auf ihrer Rückkehr vom Grabe, nachdem sie den einen Engel ge-

sehen, mit etlichen, in einiger Entfernung ihnen nachgefolgten Frauen wieder zusammengestoßen und, mit ihnen zum Grabe zurückgekehrt, sodann noch erst der Erscheinnng der zwei Engel theilhaftig geworden wären, um hierauf erst wirklich den Aposteln die Kunde zu bringen. Kurz, Lucas erzählt von einem etwas größeren Kreise von Weibern, daß, da sie den Stein abgewälzt fanden von dem Grabe, sie hineingingen und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, da standen bei ihnen zween Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraken und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Wahrlich, ein Wort für alle Zeiten! Der Kleinglaube sucht noch heute den lebendigen Christus bei den Todten, und daher kann die Osterfreude nicht so auf ihn kommen, wie auf Den, der den Sieger über Tod und Grab als Sieger über alle Anfechtungen des Zweifels, der Beängstigung, der Sorge dieser Welt kennen gelernt hat. Und der Unglaube sucht den Lebendigen bei den Todten, indem er gar an keinen Auferstandenen und keine Auferstehung glauben will, für ihn ist Christus noch todt. Der Aberglaube sucht aber auch nur zu oft Hülfe, Rath und Trost, ja ein Eingreifen in die Verhältnisse des Diesseits statt bei dem Lebendigen bei den Todten, die sich noch mittheilen, erscheinen, dies oder das sollen bewirken können. Aber weg mit alle Dem, Jesus lebt! — Er ist nicht hier, er ist auferstanden, so verkünden die Engel weiter. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Und jetzt gedachten die frommen Weiber an seine Worte, daran sie wohl früher hätten gedenken können und sollen: dann wäre ihnen viel Sorge, Noth, Angst und Zweifel erspart worden, da ja Jesus so deutlich und bestimmt seine Auferstehung am dritten

Tage vorher verkündigt hatte. Und nun gingen diese Weiber wieder vom Grabe, um das Alles den Elfen und den andern Allen zu verkündigen.

Inzwischen waren aber schon auf die erste Kunde der Maria Magdalena von dem offenen Grabe Petrus und der andere Jünger (Johannes, zu dem es den tief gebeugten Petrus nach der Verläugnung am meisten hingezogen zu haben scheint) hinausgeeilt und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zween mit einander und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus und kam am ersten zum Grabe, gucket hinein und siehet die Leinen gelegt, er ging aber nicht hinein. Da kam Petrus, dem in Erinnerung an seine Sünde auf dem Wege zum Grabe des verläugneten Heilandes das Herz wieder recht schwer und somit der Fuß etwas langsam geworden zu sein scheint, ihm nach und ging in größerer, natürlicher Beherztheit gleich hinein in das Grab, um Alles recht gründlich zu erforschen. Da sieht er denn die Leinen gelegt und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei die Leinen gelegt, sondern beiseits eingewickelt an einem besondern Orte. Also Alles findet sich nicht wie in überstürzender Eile und Unordnung verlassen, wie es etwa von mit dem Leichnam fliehenden Jüngern geschehen wäre, sondern geordnet und geziemend, so daß es den Eindruck heiliger Ruhe und friedlicher Stille macht, wie es der geweihten Grabstätte des auferstandenen Sohnes Gottes gemäß ist. Jetzt ging denn auch der andere Jünger, Johannes, hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sah und glaubte es. Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß Jesus von den Todten auferstehen müßte. So oft sie es auch gehört hatten, war es ihnen doch noch immer, wie schon Lucas 18, 31 berichtet, verborgen und wußten nicht, was das gesagt war, sowohl das, was Jesus von seinem Leiden, als was er von seiner darauf folgenden Auferstehung sagte. Es war ihnen bisher noch nicht innerlich

verarbeitetes Eigenthum geworden, sondern erst jetzt fing der Glaube davon an den Aposteln aufzugehen. — Die beiden Jünger gingen dann aber wieder heim.

Maria Magdalena aber, die ihnen, nachdem sie vom leeren Grabe berichtet hatte, wohl vorausgeeilt war wieder hin zum Grabe, konnte noch nicht heimgehen. Hatte sie von dem verschlossenen Grabe noch nicht wieder weggekonnt, als die andern Männer und Frauen vom Begräbnisse heimkehrten, so kann sie auch jetzt noch nicht vom offenen Grabe weg. Trauer, Trauer des Todes umfängt sie noch, wie vor zwei Tagen, als sie den Herrn begraben hatten. Sie stand vor dem Grabe und weinte draußen; ein rührendes Bild einer stillen, innigen Seele, die von ihrem Schmerz ganz hingenommen nicht ahnet, wie nahe ihr Trost und Freude ist. Zwar ist der große Tag der Auferstehung schon angebrochen, die Ostersonne ist wirklich schon aufgegangen, das Grab ist wirklich schon leer; aber was nützt es der armen Magdalena, so lange sie nicht glaubt, daß der, der darin schlief, auferstanden ist! Es ist ihr jetzt das leere Grab nur um so grausiger, weil ihr Herz zu voll ist, zu voll Trauer, um die Osterfreude zu ahnen, zu voll Sehnsucht, um sich befriedigen zu lassen, ehe sie den Herrn selbst hat, zu voll Todesschmerz, um an den Lebendigen zu glauben, ehe sie ihn gesehen. Das noch den Leib des geliebten Heilands umfassende Grab wäre ihr wohl lieber als dies leere; an jenem hatte sie noch etwas, woran ihre Seele hängen, worauf ihre Hand Beweise der Liebe verschwenden konnte. Das Alles fehlt ihr nun, und so ist sie unglücklich und untröstlich. Mögen draußen die Frühlingsblumen in Joseph von Arimathias Garten schon fröhlich zu blühen anfangen, ihres Lebens und ihrer Liebe Blüthe ist geknickt und dahin. Mag der Strahl der Morgensonne die Thautropfen lieblich zu blitzenden Perlen verklären, ihre Thränen sind noch nicht sonnig verklärt; sie weint noch bitterlich. Und

als sie so weinte guckte sie in das Grab. Ach, welch ein Glanz, welch' lichte Herrlichkeit! Sie sieht zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Maria scheint sich jetzt wenig mehr aus den Engeln zu machen, ihre Gedanken und Sinne sind ganz hingenommen von dem Herrn selbst und dem Verlangen nach ihm, und da müssen die Engel mit all ihrem Glanz zurücktreten. Auf ihre theilnehmende, trostverheißende Frage nach der Ursache ihrer Thränen, hat Magdalena dann auch keine andere Antwort, als nur die eine Klage, daß der Herr, den sie auch im Tode noch den ihrigen nennt, weg ist aus dem Grabe, und ach, sie weiß nicht wo, er ist wohl gar geraubt. Damit läßt sie die Engel stehen und wendet sich von ihnen weg, da sie ja doch von ihnen weiter nichts erwartet. Was können ihr auch alle Engel helfen, wenn ihr der Herr, der Heiland selber fehlt! Der ist gewiß durch nichts ihr zu ersetzen, wie es auch heißen mag, im Himmel und auf Erden. Aber nun, als Maria sich zurückwendet, sieht sie Jesum stehen, wirklich ist's Jesus, der da steht, jedoch sie weiß nicht, daß es Jesus ist. Wie mancher Mensch befindet sich in gleicher Lage, wenn er in Leid und Trauer ist! Jesus ist da, Jesus ihm zur Seite, wirkt auf ihn ein, ja redet wohl zu ihm, jedoch er weiß nicht, glaubt nicht, daß es Jesus ist. Das Auge ist zu voll von Thränen, Thränen der Wehmuth und des Leides, um ihn zu erkennen, das Herz ist zu sehr vom Schmerz hingenommen, um seiner Nähe und Gegenwart sich zu freuen. Aber wie freundlich naht sich nun der Herr der Trauernden! Weib, was weinest du, wen suchest du? spricht Jesus zu Maria. Sie soll sich dessen so recht bewußt werden, was es ist, das sie so betrübt macht, und wer

es ist, den sie sucht. Ist es wirklich Jesus, o dann ist die Zeit des Suchens und des Weinens bald zu Ende, und die Zeit des Findens und Frohlockens, sie ist da. Aber Maria ahnt doch noch nichts, obgleich Jesus schon zu ihr geredet hat. Sie meint, es sei der Gärtner. Wen soll im Garten sie denn anders auch vermuthen und erwarten, als ihn, des Gartens Hüter und der Blumen Pfleger, an den vielleicht auch die wenige, etwa auf das Lendentuch der Feldarbeiter im Orient beschränkte Bekleidung des vor ihr Stehenden erinnern mochte. Herr, so spricht sie zu ihm, immer nur an den Todten denkend, der ja, wenn nicht geraubt, vielleicht von des frommen Josephs Gärtner vor den Feinden in Sicherheit gebracht worden ist, Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen! Es muß ja jeder wissen, wen sie meint. Sie kennt nur ein Gefühl, nur eine Sehnsucht nach ihm, nach ihm, der ihr so viel vergeben, so daß sie so viel lieben muß, und diese Sehnsucht soll es ihr leicht machen, und wär's auch noch so weit her, ihn zu holen, wenn sie nur wüßte, wo her. Doch das ist Alles ja nicht nöthig: dem wahren, aufrichtigen, sehnsüchtigen Verlangen einer frommen Seele nach ihm ist der Herr immer viel näher als sie selbst glaubt, und zwar nicht der todte, sondern der lebendige, nicht der von ihm mit Mühe und Arbeit herbeizuschaffende, sondern der im heißen Trieb der Liebe den Seinigen sich hingebende und offenbarende. Und bei einer so durch Thränen und Todestrauer, durch sehnsüchtiges Verlangen und Hoffen vorbereiteten Seele, bedarf es nun nicht vieler Worte mehr, daß sie den Herrn erkenne. Er ruft sie nur mit Namen hier, und damit ist's entschieden, für Gegenwart und Zukunft ist's entschieden, für Zeit und Ewigkeit! Jesus spricht zu ihr: Maria! Ja, so hat er sie stets genannt, in Wahrheit, das ist der Ton von seiner Stimme: mit solcher Liebe, solcher Theilnahme, solcher Treuherzigkeit konnte nur er

diesen Namen nennen. Und weiß sie's auch gewiß, daß er gestorben ist, jetzt muß er leben, denn er hat Maria sie genannt; und hat sie selbst ihn auch in's Grab gelegt: jetzt ist es sicher, daß er auferstanden ist, denn er hat Maria sie genannt. Und käm' jetzt auch die ganze Welt und sagte nein, es kann nicht sein, denn todt ist todt: Maria sagt: und dennoch muß es sein: todt ist lebendig, denn er hat Maria mich genannt! Sie hat es nicht von Hörensagen: sie hat es von ihm selber: Sie hört's, sie fühlt's, sie sieht es, Jesus lebt! Es hat der treue Gärtner sein geknicktes Blümlein selbst wieder aufgerichtet! Nun ist es wahrlich Ostern! Die Todesnacht ist hin, der neue Lebenstag bricht an, die Morgensonne ist aufgegangen. Für Maria Magdalena gibt es keine Finsterniß mehr: sie wendet sich dem Lichte zu. Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! Das heißt Meister, genauer mein Meister! Ja, ihr Herr und Meister, dem sie allein und ganz auf ewig dienen will. Er ist es. Sie schwebt in Entzücken und will ihm ihre freudige Ehrfurcht zu erkennen geben, indem sie niederfällt und seine Füße umfaßt. Da spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Siehe, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Der Herr will also gleich von vornherein die Maria in die für seine neue Offenbarungsweise nöthigen Schranken zurückweisen. Es ist jetzt nicht Zeit zu schwärmerischem Entzücken und diese Welt ist nicht mehr der Ort zu so innigen, vertrauten Huldigungen, wie sie früher ihr gestattet waren, als sie Jesu Füße salbte und mit ihrem Haare trocknete. Maria soll nicht meinen, Jesum so hinfort bei sich zu haben und zu behalten. Er steht jetzt in der Vorbereitung zur Himmelfahrt. Ist diese letzte Vollendung erst an ihm geschehen, dann sollen sich alle

Kniee vor ihm beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Dann mögen und sollen, freilich nicht äußerlich tastbar, aber geistig verklärt, Maria und Alle, denen so viel vergeben ist und die so viel lieben, Jesu zu Füßen liegen, sich ganz ihm hingeben und des Gottes sich freuen, der ihr Vater ist, wie er sein Vater ist. Doch das liegt noch in der Zukunft. Für jetzt ist der Gegenwart Rechnung zu tragen. Maria hat noch einen Beruf in dieser Welt, der ihre besonnene Thätigkeit erfordert: Sie soll des Heilands erste Osterbotin sein! Der Herr schickt sie mit einem Auftrag an seine Brüder, an die Jünger und Alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Ihnen soll sie seine Auferstehung verkündigen, aber gleichsam schon als seine Himmelfahrt, als seine nun bald bevorstehende herrliche Verklärung droben bei dem Gott, der zugleich auch seiner Brüder Gott ist, der durch ihn ihr Vater geworden ist, wie er sein Vater ist. So drängt sich bei dem Herrn, wie er früher schon den Anfang seines Leidens als den Anfang seiner Verklärung schaute und wußte, jetzt die Verklärung als Sieger über Tod und Grab zusammen mit der endlichen Verklärung zu der Klarheit, die er hatte bei dem Vater, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Und so sollen auch seine Jünger, seine Brüder, die Sache ansehen und an den Auferstandenen glauben lernen, als den der himmlischen Herrlichkeit entgegengehenden, für sie sich schon verklärenden; das soll ihren Umgang mit ihm in den vierzig Tagen bestimmen.

Maria Magdalena eilt nun, um ihre Sendung als Osterbotin zu erfüllen, nach Jerusalem zurück, zwischen den Gärten oder Weinbergen einen andern Weg einschlagend, als den die andern Weiber nahmen, da sie voll Furcht und großer Freude ob der Engelerscheinung liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Dieser größern Gruppe vom Grabe zurückkehrender Weiber begegnete nun Jesus auch (Mathäi 28, 9 u. 10) und

sprach zu ihnen: Seid gegrüßt! O herrlicher Gruß aus seinem Munde, aus dem Munde des Auferstandenen! Wie ergriff er das Herz der Weiber, wie zog er sie mächtig an, daß sie alsbald den Herrn erkannten und den Auferstandenen glaubten! O, wen er also grüßt, dem macht er seine Auferstehung gewiß, den zieht er mit unwiderstehlicher Macht zu sich, und nieder auf die Knie zu seinen Füßen. So die Weiber. Sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Von ihnen, die das Alles wohl in ruhigerer Stimmung und zugleich mit mehr ehrfurchtsvoller Zurückhaltung thun mochten, als eben vorher Magdalena, duldet nun der Herr diese Huldigung und spricht ihnen Muth ein: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen. Also auch hier die Sendung, als Osterboten hinzugehen um zu verkündigen, daß der Herr auferstanden sei, auch hier die Verweisung zunächst an den engern Kreis der Jünger Jesu, die der Auferstandene auch hier als seine Brüder bezeichnet, und auch hier wie bei den Engeln die Angabe von Galiläa als Ort für die Offenbarung des Osterfürsten. Das stille, reichgesegnete Land, dessen herrlicher See, fruchtbare Gefilde und einfache Städte auch vor seinem Tode den liebsten Aufenthalt des Herrn gebildet hatten, war es, dort sollte die Offenbarung des Auferstandenen über den kleinen Jüngerkreis hinaus einer größeren Zahl der Freunde Jesu zu Theil werden, damit sie alle Augenzeugen des neuen Lebens sein möchten, welches der Todte von Golgatha von der Macht seines himmlischen Vaters erlangt hatte. Jerusalem und die laute Bewegung der großen feiernden Volksgemeinde war dazu jetzt nicht der Ort, da es ja des nur vorübergehend wieder in sichtbarer Gestalt auf Erden erscheinenden Auferstandenen Absicht nicht war und nicht sein konnte, sich jetzt in äußerlichem Triumphe verehren zu lassen, was in Erinnerung an die Palmsonntagsereignisse jetzt vielleicht ein

Leichtes gewesen wäre. Aber für die Volksgemeinde, als solche, verwies der Herr die Erwartungen herrlichen Triumphes auf die Zeit, wenn er aufgefahren sein werde zu seinem und unserm Gott und Vater. Seine jetzigen Offenbarungen in der Zeit der 40 Tage waren in und bei Jerusalem zunächst nur einzelnen Trostbedürftigen und dem stillen, näheren Jüngerkreise gewidmet. Es hätte aber auch für diesen jetzt in keiner Weise ersprießlich sein können, gleich durch ein öffentliches Hervortreten und Gefeiertwerden des Auferstandenen die möglicher, ja wahrscheinlicher Weise doch auch eintretende äußere Feindseligkeit der Gegner Christi zu erregen, so wenig wie die äußere Verehrung jetzt für die Jünger gut gewesen wäre. Sie mußten erst innerlich sich den Auferstandenen und die Auferstehung zueignen, wozu die Stille Galiläas am geeignetsten war. Daher die wiederholte Verweisung dorthin zu den allgemeinen Offenbarungen, die natürlich die Einzeloffenbarungen jetzt in Jerusalem, in der Einsamkeit des Grabesgartens, des Weges nach Emmaus und der verschlossenen Thüren nicht ausschließt.

Die Jüngerinnen Jesu richten nun den ihnen gewordenen Auftrag, die Auferstehung Christi seinen Brüdern zu verkündigen, aus. Nach dem Berichte des Johannes (20, 18) und des Marcus (16, 10 u. 11), der die Offenbarung Christi an Maria Magdalena als die erste kurz erwähnt und dabei bemerkt, daß es die Maria gewesen sei, von welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben hatte, ist diese, auf einem andern Wege als die andern Weiber nach Jerusalem eilend, zuerst allein zu den Jüngern gekommen. Sie ging hin, erzählt Marcus, und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weineten (natürlich um den Heiland). Ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt. Wie köstlich mußte solche Osterbotschaft den Jüngern erklingen! Aber ach, da sie hörten, daß er lebte

und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht. Bald darauf erschien dann nach Lucas (24, 9—11) auch der größere Frauenkreis, der vom Grabe zurückkehrend das Alles den Elfen und den andern Allen verkündigte. Es waren außer Maria Magdalena, die jetzt wieder ihren Freundinnen zugesellt erscheint, Johanna und Maria Jakobi und andere (genauer die übrigen) mit ihnen, die solches den Aposteln sagten. Und es däuchten sie ihre Worte eben als wären es Mährlein und glaubten ihnen nicht. Die erste Osterbotschaft schlug zu überraschend ein in den Kreis der trauernden und weinenden Jünger Jesu, um gleich Glauben, Freude und Vertrauen bei ihnen zu erwecken. Die ruhigen, nüchternen, so tief niedergeschlagenen Männer hielten die Rede der freudig bewegten Frauen für Erfindung ihrer Phantasie. Der Evangelist Lucas holt dabei nach, daß Petrus, wie wir aus Johannes schon wissen, hinausgelaufen war zum Grabe und sich hineinbückte und die leinenen Tücher allein liegen sah; worauf er wieder davonging. Und es nahm ihn Wunder, wie es zuginge. An die Auferstehung glaubte er aber noch nicht.

Die Feinde Jesu in ihrer Angst scheinen in der That der Osterbotschaft mehr Glauben beigemessen zu haben, als die Jünger in ihrem Leide. Denn wenn sie auch der Hüter Worte nur für Mährlein gehalten hätten, so hätten sie ja wohl nicht zu einem so verzweifelten Gegenmittel, wie einer bezahlten Lüge, ihre Zuflucht genommen. Matthäus (28, 11—15) erzählt uns: Da die Weiber hingingen, siehe, da kamen Etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Und sie kamen zusammen mit den Aeltesten und hielten einen Rath und gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. Und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen und schaffen, daß ihr sicher seiet. Ein eigenthüm-

liches Selbstgericht über den Lug und Trug mußte sich so in diesem in der Eile zusammengerufenen Rathe der Hohenpriester und Aeltesten vollziehen. Sie erkennen gleich, welch eine Bedeutung es haben muß, wenn das Gerücht sich verbreitet: Jesus ist auferstanden. Sie vernehmen die von Amtswegen ihnen gemachte Meldung von dem gewaltigen Erdbeben und dem großen Schrecken, der über die Hüter gekommen war. Ohne daß wir wissen, wie dieser Bericht der Hüter gelautet hat, ist so viel klar, daß er genug für die Thatsache der Auferstehung enthielt, um die Feinde Jesu aufs Höchste für die Folgen besorgt zu machen, wenn er also einfach, wahr und treu, wie die Hüter ihn machten und machen mußten, unter das Volk käme, und so waren sie denn bald über das Mittel einig, wie dem entgegenzuwirken sei. Es wirft ein eigenthümliches Licht auf diese Rathsversammlungen überhaupt, wenn wir sehen, wie sie in diesem Falle so rasch und leicht einverstanden waren über freche Lüge, Trug und Bestechung. Man darf wohl daraus den Rückschluß ziehen, daß sie nicht jetzt zum ersten Male durch Geld falsches Zeugniß sich verschafft, diese Praxis vielmehr wahrscheinlich auch wohl schon drei Tage früher bei den falschen Zeugen, die wider Christum auftraten, geübt haben werden. Sie sind dabei auch wirklich über alle Scheu hinaus, die sonst doch höher stehende Beamte geringeren gegenüber haben, sie geradezu zum Betrug und zur Lüge anzuleiten, und so sich gewissermaßen in eine Abhängigkeit von ihnen zu bringen, durch die Furcht, sie möchten das Complott verrathen. Und wie schrecklich thöricht war, was sie ersannen: die Hüter sollen zunächst sich selbst eine grobe Dienstvernachlässigung andichten, indem sie als Wächter sich des Schlafes und so der Zulassung des Leichenraubes beschuldigen; sie sollen dann aber die sich in sich selbst aufhebende Aussage machen über Dinge, die geschehen sein sollen, dieweil sie schliefen, die sie also doch unmöglich wissen können.

Um sagen zu können, daß der Leichnam Jesu gestohlen sei und zwar eben von den Jüngern gestohlen sei, hätten sie es doch gesehen haben müssen, was aber im Schlafe unmöglich war. Die Hohenpriester haben ein Gefühl davon, wie arg sie damit die armen Hüter bloßstellen ihrem Vorgesetzten, dem Landpfleger gegenüber, und so müssen sie ihnen auch noch eine Sicherung vor der Strafe verheißen, wenn es vor denselben kommen sollte, was ja wohl nicht zu vermeiden war, wenn die Hüter ihr Geld nicht umsonst verdienen, sondern die Lüge gehörig unter die Leute bringen wollten. Die armen Menschen gehen nun auf den Betrug ein. Sie nahmen das Geld und thaten wie sie gelehret waren. Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag. Bis auf den Tag, da Matthäus sein Evangelium schrieb, ja bis in die fernste Zeit hinein hat sich unter den Juden eine solche falsche trügerische Sage in Bezug auf die Auferstehung Christi erhalten. Aber siegreich hat sich darüber hinaus die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit und Bedeutung der Auferstehung Bahn gebrochen, und wenn auch hier und da unter denen, die sich Christen nennen, noch die Behauptung einer Täuschung oder eines Betruges der Jünger oder der evangelischen Schriftsteller sich ihr gegenüberstellen mag, so gewinnt diese doch ebenso wenig Bedeutung, wie jene bezahlte Lüge. Letztere zeigt uns aber deutlich, wie wenig die Hohenpriester Recht hatten, als sie höhnend unter dem Kreuz auf Golgatha sprachen: Er steige herab vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Glaubten sie jetzt nicht das große Wunder seiner Auferstehung, als es ihnen von Augenzeugen mitgetheilt ward und die Thatsache des leeren Grabes so deutlich redete, so hätten sie wohl noch weniger durch das geringere Wunder, wenn der noch nicht Gestorbene vom Kreuz herabgestiegen wäre, sich zum Glauben bringen lassen.

Wie still ist's doch in heil'ger Frühe,
Am Tage nach der Sabbathruh!
Betrübte Seele, auf, erglühe
In Liebe deinem Heiland zu!
Und deckt ihn auch des Grabes Hülle,
Und schließt ihn Stein und Siegel ein,
Sein Herz in ew'ger Liebesfülle,
Muß doch dir wohl geöffnet sein!

So geht zum Grabe Magdalene,
Wo sie den Heiland hingelegt.
Im Auge perlt ihr eine Thräne,
Weil Sorge sie im Herzen trägt.
Wer wälzt den Stein mir von dem Grabe?
Wer bahnt den Weg zum Todtenreich?
O wüßtet ihr, wie ich ihn habe
So lieb gehabt, ihr thätet's gleich!

Still weint sie fort, und ob die Sonne
Im Garten tausend Blüthen sprengt,
Sie sieht es nicht, — was Frühlingswonne,
Wenn ihres Herrn Maria denkt!
Mag doch die ganze Erde stehen
In ew'gen Winters kalter Nacht,
Seitdem sie Den am Kreuz gesehen,
Der Licht ihr in das Herz gebracht.

Geknickt ist ihres Lebens Blüthe,
Er, den sie liebte, liegt im Grab,
Der ew'ge Brunnquell aller Güte,
Der so viel Sünden ihr vergab.
Nun ist ihr Dasein ohne Freude;
Schien auch der Himmel noch so blau,
Zur Gruft wird ihr das Weltgebäude,
Zur Thräne jedes Tröpflein Thau.

Am Grabe steht sie: Magdalene,
Siehst du denn nicht? Der Stein ist fort!
Maria wischt sich eine Thräne —
Siehst du denn nicht die Engel dort?

Ihr Kleid, wie Schnee so weiß und helle,
Umstrahlt vom Ostersonnenglanz.
Maria, deine Thränenquelle,
Dies Himmels-Licht verstopft sie ganz!

Ein Engelpaar? Ach, ihr Verlangen,
Nach keinem Engel geht es hin.
An Christo selbst hat sie gehangen,
Kein Engel je ersetzt ihr ihn.
Hat ihr ein Engel Schuld vergeben?
Das that nur, der im Grabe ruht.
Gab ihr ein Engel neues Leben?
Nur Jesus ist es, der das thut.

So will Maria nichts von ihnen,
Sie kehrt dem Grabe nur sich zu,
Doch wollen ihr die Engel dienen,
Sie sprechen: Weib, was weinest du?
Sie haben meinen Herrn genommen
Hinweg aus diesem stillen Ort,
Ich weiß nicht, wo er hingekommen,
Das Grab ist leer, der Herr ist fort! —

Sie spricht's und läßt die Engel gehen
Und wendet weinend sich zurück,
Da plötzlich sieht sie Jesum stehen,
Doch ahnt Maria nicht ihr Glück.
Sie kann den Heiland nicht erkennen,
Die Augen sind zu thränenschwer,
Erst muß er sie beim Namen nennen,
Sonst kennt sie Jesum nimmermehr.

Nun spricht die ew'ge Liebesfülle:
Was weinst du Weib, wen suchest du?
Doch deckt ihr Herz noch Stein und Hülle
Der dunkeln Todestrauer zu.
O brennt es nicht in dir beim Klange
Der trauten Stimme deines Herrn?
O Magdalene, wie so lange
Bleibt dir der Osterglaube fern?

Ein Herz, des Schwachen treu zu warten,
Das ahnt sie wohl bei dem, der frägt,
Den Gärtner glaubt sie hier im Garten,
Der zarte Pflänzlein hebt und trägt.
O wohl ein Gärtner, Magdalene,
Der alle Blumen wachsen hieß,
Auf, trockne deine letzte Thräne:
Der Gärtner aus dem Paradies!

Sie spricht: Hast du ihn weggetragen,
Herr, sage mir wohin, wohin?
Ich will ihn überall erfragen,
Am End' der Erde such' ich ihn!
Er ging mir nach, der treue Hirte,
Bis an des dunkeln Abgrunds Rand,
Und ruhte nicht bis die Verirrte
An seinem Herzen Ruhe fand.

Für so viel Treu' ward ihm beschieden
Zum Lohn das Kreuz auf Golgatha,
Als er das Haupt geneigt in Frieden,
Begraben haben sie ihn da.
Und eh' sie noch die letzte Ehre
Dem Todten liebend dargebracht,
Da schaut sie nun in's Grab, das leere,
Als wie in ew'ge Todes=Nacht.

Maria, Nacht? Der Morgen graute,
O sieh, die Ostersonne glüht!
Als segnend früh der Himmel thaute,
Dich Frühlingsblumen rings umblüht,
Da hätt'st du's freudig sollen ahnen,
Daß so viel Liebe nimmer stirbt,
Da sollte jeder Keim dich mahnen,
Daß sterbend sie um's Leben wirbt. —

So steht er denn als Fürst des Lebens
Am Grabe triumphirend hier;
Fürwahr, sein Tod war nicht vergebens,
O der Lebend'ge ruft auch dir:

Maria! spricht er, nennt den Namen,
Mit dem er sie erklärte sein:
Da ruft sie laut des Glaubens Amen,
Rabbuni, Herr und Meister mein!

O wunderseliges Erkennen,
Wenn uns der Herr beim Namen ruft!
Die Ostersonnenstrahlen brennen,
Das dunkle Herz entsteigt der Gruft.
Maria sinkt zu Jesu Füßen,
Er lebt, als Siegesheld bewährt.
Sie will die Wundenmale küssen,
Und wähnt sich selig schon verklärt.

Den Sturm der Seele muß er stillen
Und spricht: Berühre jetzt mich nicht,
Noch fuhr ich nach des Ew'gen Willen
Nicht auf zum Vater in das Licht.
Doch meinen Brüdern sollst du künden:
Zum Vater nehm' ich meinen Lauf,
Ich fahr' aus dieser Erde Gründen
Zu meinem Gott und eurem auf.

Und die des Todten wollte warten,
Wird des Lebend'gen Künderin.
Aus Christi Auferstehungsgarten,
Wie eilt Maria jubelnd hin!
Im Jüngerkreise seht sie stehen,
Sie wartet nicht, bis Einer fragt,
Sie ruft: Den Herrn hab' ich gesehen
Und solches hat er mir gesagt. —

Das nenn' ich selig Ostern feiern,
Wie Magdalene Jesum seh'n!
Da muß das Räthsel sich entschleiern,
Wie wir mit Thränen säen geh'n.
Zur Freudenernte reift der Samen
Im Auferstehungsgarten bald,
Und der vom Herrn genannte Namen
Ist's, der im Buch des Lebens strahlt!

2. Auf dem Wege nach Emmaus.

In der Reihenfolge der Offenbarungen des Auferstandenen werden wir nun an den Nachmittag des Auferstehungstages hin versetzt. Es folgt die Geschichte von den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen, die in ihrer idyllischen Einfachheit, wie sie Lucas 24, 13—35 uns erzählt, etwas besonders Anziehendes hat. Sie läßt uns einen Blick thun in die äußere Haltung, sowie namentlich in die innere Herzensstellung der Jünger an diesem für sie und die Zukunft des Christenthums entscheidenden Tage. Die Geschichte beschäftigt sich nicht mit zweien aus der Zahl der Elf, zu denen sie vielmehr erst nachher (Vers 33) kamen, sondern aus dem weitern Jüngerkreise Christi, vielleicht aus dem der 70, die Jesus (Lucas 10) aussandte, was aber auch nicht feststeht, indem diese wohl kaum als ein solcher zusammenbleibender Kreis zu denken sind. Den Namen des einen der frommen Jünger, Kleophas, erfahren wir Vers 18; er erinnert an griechische Abkunft; für den andern hat man vielfach auf Lucas selbst gerathen, was allerdings deswegen etwas für sich hat, weil er diese Geschichte mit unverkennbarer Vorliebe und sehr genauer Kunde behandelt. Wir können uns die Aufregung vorstellen, in die auch der weitere Jüngerkreis Christi durch die Osterbotschaft, an der sie noch zweifelten, versetzt worden war, und so fliehen sie den zerstreuenden Lärm der großen Stadt und suchen mit ihren widerstreitenden Gedanken die Einsamkeit der zum neuen Leben auferstehenden Frühlingsnatur auf. Aber nicht Jeder allein und auch nicht mit Fremden zusammen, sondern der Jünger mit dem Jünger, und wo zwei oder drei zusammen sind in des Herrn Namen und in Gedanken mit ihm beschäftigt, da will ja der Herr selbst unter ihnen sein. Das bewährt sich denn auch hier auf dem Wege nach Emmaus. Der Flecken, nicht zu ver-

wechseln mit der 20 Meilen von Jerusalem entfernten Stadt gleichen Namens, lag nur 60 Feldweges, 1 1/4 deutsche Meile, also reichlich 2 Stunden von Jerusalem entfernt. Man weiß heutzutage diesen Ort in der Nähe von Jerusalem nicht mehr aufzufinden. Der Entfernung nach könnte es das heutige Kolonich sein, das westlich von Jerusalem liegt. Ganz kürzlich hat man es sehr wahrscheinlich gemacht, daß ein anderes benachbartes Dorf, Kubeibeh, von Jerusalem aus auf der neuen Jaffastraße zu erreichen, die Stätte des alten Emmaus sei, und es wird daselbst auch von dem Franziskanerkloster St. Salvator eine Emmauskirche erbaut. So wird dasselbe denn wohl jetzt öfter von frommen Pilgern besucht werden. Die beiden von damals nahmen ihre Sorgen, ihre Zweifel, ihr Schweben zwischen Furcht und Hoffnung mit hinaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten, die in den letzten Tagen so ernst und Schrecken erregend an ihnen vorübergegangen waren. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Der Herr ist näher als man meint und denkt, wenn die Seele ernst sinnend und fragend sich mit ihm beschäftigt. Er ist da, auch wenn man ihn noch nicht sieht und erkennt. So hier. Er offenbarte sich, wie Marcus (16, 12) sagt, unter einer andern Gestalt, anders also wie die, darin die Jünger ihn zu sehen gewohnt waren und vollends jetzt sich dachten. Und so wurden ihre Augen gehalten, daß sie ihn nicht kannten, gewiß, um ihnen zunächst die inneren Zweifel an seiner Auferstehung zu benehmen, ehe sie ihn äußerlich als Auferstandenen sahen. Und dafür hat der Herr ja jetzt den Tod überwunden, um nicht mehr, wie bisher, an die Schranken des Todesleibes gebunden zu sein, so daß er den Seinen erkannt und unerkannt sich nahen kann so oft und wann er will. Und kommt er dann, so flieht er nicht alsbald, er weilt und wandelt gerne mit den Seinen. Und wie freundlich

geht er auf ihre Stimmung ein: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch wechselt unterweges und seid traurig? Mit solcher Frage wahrster und herzlichster Theilnahme führt sich der Herr, eben wie es auch ein anderer Fremder machen würde, bei ihnen ein und sucht ihr Vertrauen zu gewinnen, zugleich aber dann auch ihnen den eigentlichen Grund oder Ungrund ihrer Stimmung zum Bewußtsein zu bringen. So kann auch der Herzenskündiger, obschon er ja wußte, was in ihnen war und sie bewegte, doch ohne jegliche Verstellung mit vollster innerer Wahrheit und heilsamer Absicht für ihr inneres Leben die Frage stellen. Es gibt ja wohl auch jetzt noch Stimmungen unserer Seele, wo es uns ist, als ob der Auferstandene, obschon er nicht mehr sichtbar unter uns wandelt, zu uns träte und uns fragte und uns das Herz zur Mittheilung öffnete über unsere Zweifel, über unsere Trauer und Bekümmerniß in geistlicher Beziehung, so daß wir ihm Alles dann im Gebet ausschütten müssen. Die Frage der Theilnahme wird nun von einem der beiden Wanderer, Kleophas, beantwortet durch eine einfache und natürliche Gegenfrage der Verwunderung: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Herz und Gemüth der Jünger sind so ganz von diesen Dingen erfüllt, daß sie es völlig unbegreiflich finden, wie Einer in Jerusalem von den Dingen nichts wissen sollte, und wenn er davon weiß, wie er sie nicht selbstverständlich als den Gegenstand ihrer Unterredung und als die Ursache ihrer Trauer voraussetzen sollte. Ein Einheimischer in Jerusalem kann's gewiß nicht sein, der so unwissend und wohl gar so interesselos wäre, aber auch unter den vielen Fremden, die zum Feste nach Jerusalem gekommen sind, ist dieser sicherlich der Einzige, der so fremd ist in Dingen, die die ganze Stadt bewegt haben, die vor Aller Augen geschehen sind. Aber der Herr, der Herzenskündiger, dringt in seiner Liebe

und Weisheit noch näher auf sie ein, damit sie ihm ihr Herz ganz öffnen, ihre innere Stellung zur Sache kund geben und vertrauensvoll auch alle etwaigen Zweifel ihm mittheilen sollen. Jesus ist natürlich sehr fern davon, irgend ein Wort zu sagen über seine Stellung als Fremdling oder Nichtfremdling, und über sein Wissen oder Nichtwissen etwas zu äußern, was auch nur wie ein Verhehlen der Wahrheit aussähe, sondern er fragt eben ganz einfach: Welches? Was ist es, das ihr meint? Und sie antworten: Das von Jesu von Nazareth, und fügen dann näher in einem lebendigen Herzenserguß in kurzen Zügen hinzu, was Jesus der Lebendige ihnen war: ein Prophet mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; was seine Feinde ihm angethan: wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und ihn gekreuzigt; was sie an ihm vor drei Tagen durch den Tod verloren haben: die Hoffnung, er sollte Israel erlösen; was Jesus als der Auferstandene ihnen bis jetzt bloß noch ist: ein Gegenstand der unheimlichen Angst und des Zweifels: Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unseren, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe; und was er ihnen, obschon auferstanden, doch noch nicht geworden ist: der wiedergefundene Lebendige: Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber gesagt hatten, aber ihn fanden sie nicht.

Jesus läßt sich nun in seiner Antwort in keiner Weise darauf ein, ihnen Dies oder Das zum Beweise der Thatsächlichkeit des von ihnen Bezweifelten oder der Grundlosigkeit, ihre Hoffnung so rasch aufzugeben, zu sagen, sondern er geht der Sache auf den innersten Grund, der in ihren Herzen liegt. Da muß er sie tadeln und schelten, daß sie so unempfänglich und kurzsichtig sind im Geist zu erkennen, und so

schwach und träge in ihrem Herzen zu glauben: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle Dem, das die Propheten geredet haben. Der Unmuth, die Trägheit des Herzens, dem es an dem frischen Glaubensleben mangelt, ist wohl zugleich anzusehen als der Grund ihrer Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen. Hätten sie doch aus der Vorherverkündigung der Propheten schon erkennen können, daß das Alles so geschehen mußte, wie es nun wirklich geschehen ist. Mußte nicht Christus Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? fragt Christus sich an ihr eigenes Urtheil wendend. Waren sie durch Leiden und Sterben Christi irre an ihm und ihrer Hoffnung auf ihn geworden, so sollten sie nun erkennen, daß das nicht nur mit hineinpaßte in den heiligen Reichsplan Gottes, sondern daß es geradezu nothwendig war zur Erlösung der Menschheit von der Sünde. Das nachher folgende Eingehen zur Herrlichkeit stellt sich dann aber als nothwendige Folge des Leidens dar und zugleich als nothwendige Ursache und Grund unserer zu hoffenden Verherrlichung, da der Herr den Seinigen droben die Stätte bereiten wollte und mußte, was dann freilich damals noch erst bevorstand. Und nun fing Jesus an von Mose und allen Propheten und legte ihnen aus in allen Schriften, was von ihm gesagt war. Auf der stillen Wanderung nach Emmaus konnte diese Schriftauslegung leicht in längerer Rede stattfinden, worauf Lucas mit den Worten: Jesus fing an, hindeutet. Sie bedurften dazu ja keines geschriebenen Hülfsmittels, da wie der Ausleger so auch die Zuhörer in der Schrift bewandert waren. Wer möchte nicht gern wissen, welche Stellen wohl hauptsächlich da der Herr auf sich anwandte, und in welcher Weise er wohl namentlich den ganzen Zusammenhang des alten Testaments mit dem neuen und mit seiner Erscheinung den Jüngern klar machte! Wie mag er dabei Kopf und Herz, Verstand und Gemüth in Anspruch genommen haben! Daß

in der Art des Herrn etwas wunderbar Ergreifendes gelegen haben muß, das können wir daraus schließen, daß ihnen dabei, wie wir nachher hören, das Herz brannte, wie sie denn auch von seiner Rede und durch seine Rede sich so an ihn gefesselt fühlen, daß sie nicht von ihm ablassen wollen, auch ehe sie ihn erkannt haben. Denn als sie kamen zu dem Flecken, da sie hingingen, stellte er sich, als wollte er weiter gehen. Daß das hier nicht irgendwie im Sinne eines Verstellens zu fassen ist, begreift Jeder leicht. Jesus wäre ja sicherlich weiter gegangen, wenn die Jünger, die er bisher unerkannt begleitet hatte, gar kein Verlangen, ihn bei sich zu behalten und länger den Segen seiner Gemeinschaft zu genießen, empfunden und kund gegeben hätten. Wir haben wohl zuweilen im Leben, wenn wir Jesu beseligende Nähe tief innerlich haben spüren dürfen, bei einer besonders festlichen Stimmung und Erregung das Gefühl, wenn nun des Festes Klang vorüber ist, als ob der Herr dann wieder scheiden wollte und von uns wieder weiter gehen. Doch laßt uns dann nur es machen wie die dort, die Jünger in Emmaus. Sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. In solchen Worten zeigt sich, wie lieb ihnen der Fremde geworden war und welchen Werth sie auf sein Wort und seine Gemeinschaft legten. Je lieber uns der Herr geworden ist, desto weniger können und mögen wir ihn ja entbehren. Mag dann das Fest auch seinen Abend finden und die gehobne Stimmung sich hinunterneigen: Jesus soll und muß doch bleiben. Er will es aber auch. Er soll und will ja nicht bloß in den Stunden der heiligen Feier und Freude in ihm und mit ihm, und auf den festlichen Höhen des inneren Lebens der unserige sein und uns durch seine Nähe beseligen, sondern er will auch mit uns hinuntersteigen, wie damals mit den Jüngern von Tabors Höhe, in die Sorge, Arbeit und Mühe des täglichen Lebens, wenn es

dunkelt und der Tag sich neigt. In solchen Zeiten und Zuständen liegt aber immer eine Prüfung und Heimsuchung Gottes, indem ja dann der Herr sich stellt, als wollte er weiter und an uns vorübergehen; doch thut er das nur, um zu sehen, ob wir ihn denn so leicht von uns entlassen wollen, ob wir nicht meinen nöthig ihn zu haben, ob wir an ihm denn nichts entbehren, wenn er uns verließe. Hält ihn dann unsererseits kein Bitten, keine Liebe, keine Glaubenshand, wehe, dann geht er wirklich, und der Genuß des vorübergehenden Wandelns mit ihm, des Hörens auf seine Rede — und hätte uns noch so sehr dabei das Herz gebrannt — ist dann doch wie verloren und verklungen, wird von den Abendschatten umdüstert und von den nächtigen Dunkelheiten des Lebens verschlungen. Wohl darum allen Denjenigen, die in solcher Prüfung bestehen und den Herrn bitten zu bleiben. Er thut nichts lieber, als sich so von uns nöthigen lassen. Die Nöthigung darf und muß nur entschieden, dringlich, herzlich sein. Sie mag sich zuweilen im Leben der Gläubigen wirklich gestalten zu einem Ringen und Kämpfen um den Herrn und seinen Segen, wie damals bei Jakob an der Furth Jabok. Je lebendiger man fühlt, daß der Herr da war, da ist, bei uns, in uns, mit uns, desto dringlicher wird das Gebet um sein Bleiben, welches natürlich nur Derjenige bitten kann, der den Herrn hat. Die Andern müssen erst bitten: Komme zu uns, und solche Bitte ist wahrlich auch angenehm vor ihm und wird von ihm erhört werden. Und mag auch erst, wenn's schon Abend werden will, diese Bitte aus dem Herzen dringen, sie soll doch erhört werden. Bei Manchen ist's ja so, daß es erst mit ihnen niedergehen muß, daß erst abendliche Zeiten und Zustände eintreten müssen, damit sie den Herrn so recht suchen und anflehen mögen um sein Kommen, um sein Bleiben. Ja, dann spürt man am meisten, daß man ihn nicht entbehren kann und mag, und gar Mancher hat es auf des Lebens

Mittagshöhe nicht so gemerkt und erkannt, daß er den Herrn nöthig hat; aber jetzt, wenn der Tag sich neigt, wird's ihm ein rechtes Anliegen, den Herrn zum Bleiben aufzufordern, eben weil man in der Nacht und Dunkelheit ohne einen Führer durchaus nicht sein kann.

In der eigenthümlich wehmüthigen Abendstimmung, die jetzt, als Christi Auferstehungstag sich neigt, das Herz der Jünger durchzieht und in ihrer Bitte sich kund gibt, liegt dann aber auch wohl eine leise Ahnung davon, daß nun die Zeit kleingläubigen Zweifels an der Auferstehungsbotschaft ihrem Ende sich zuneigen und ihnen die Thatsache selbst gewiß werden werde, die sie von den Weibern gehört und wohl schon während der herzentzündenden Rede Christi selbst zu glauben begannen. Der Herr läßt die Jünger nun keine Fehlbitte thun, da er sieht, daß sie ihn lieb haben und ihn halten wollen. Sie haben damit die Prüfung bestanden und ihnen ist aufbehalten eine selige Stunde der Gemeinschaftsfeier mit ihm. Er ging hinein bei ihnen zu bleiben. Jetzt nähert sich ihnen der Auferstandene anders als vorher, da er ihnen noch fremd war, jetzt sollen sie ihn erkennen und glauben lernen als ihren Heiland und Todesüberwinder. Er kehrt damit nicht nur mit ihnen in's Haus ein, wie sie ihn gebeten hatten, sondern vor Allem in's Herz. Und diese Einkehr bleibt, wenn auch die sichtbare Erscheinung des Auferstandenen durch sein baldiges Verschwinden ihr Ende findet. In einer ebenso gemüthvoll herablassenden, als tief bedeutungsreichen Weise gibt sich ihnen nun der Herr zu erkennen. Er schließt sich damit, wie er immer so gern thut, einfach an das Nächstliegende an, und das ist hier zur Abendzeit der Genuß des Abendbrodes. Bei demselben waltet der Herr in diesem kleinen Kreise, wie er sonst unter der größeren Jüngerschaar auch zu thun pflegte, als Hausvater, indem er das Brodbrechen mit dem dabei vorgeschriebenen Danksagen übernimmt,

wie es geschehen mußte, so oft drei zusammen aßen. Und es geschah da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es und gab es ihnen. Ohne Zweifel lag über dieser Handlung des Herrn, so oft er sie verrichtete, eine eigenthümliche Weihe, eine ernste, tiefe, heilige Andacht, wie eben nur ihm allein sie eigen war, und so mußte es kommen, daß er daran von diesen Jüngern erkannt wurde. War bei der Magdalena am offenen Grabe wohl Blick und Ton und die ernste Liebe, mit der Jesus ihren Namen Maria auszusprechen pflegte, das Mittel für sie, daß ihr der Thränen- und Trauerschleier von den Augen fiel und sie ihren Herrn und Meister erkannte, so war bei diesen Jüngern das Brodbrechen und Danksagen des Herrn das Mittel, die unter der Asche des Kleinglaubens in ihren Herzen brennenden Funken der geheimnißvollen Ahnung zum hellen Feuer der seligen Gewißheit auflodern zu lassen. Es wurden ihre Augen geöffnet und sie e r k a n n t e n i h n. Wohl war es kein sakramentliches Abendmahl, welches Christus hier mit ihnen hielt, und dennoch erscheint dieses Erkennen des Herrn am Brodbrechen als eine naheliegende Parallele des durch das sakramentliche Abendmahl mit dem Herrn sich vermittelnden und erneuernden Eintrittes in die geistige Lebensgemeinschaft mit ihm, die uns ihn erkennen läßt als unsern Erlöser und Versöhner, der uns den Segen und die Kraft seines Versöhnungstodes im Abendmahl zueignet, und als den Herrn des neuen Lebens, der wie für uns so in uns den Tod überwindet und jetzt wie der Freund dem Freunde sich uns bekannt macht. Uebrigens ist das Mahlhalten häufiger nach der Auferstehung für die Jünger des Herrn der Beweis, woran sie erkennen sollen, daß er es wirklich und wahrhaftig ist, und nicht etwa bloß eine Erscheinung von ihm. Um ein solches Mißverständniß zu entfernen, hat ja nachher an demselben Abend der Herr, als er in den Kreis seiner versammelten zehn Jünger trat, vor ihnen

gegessen. Und später, bei der Erscheinung am See Tiberias, fordert der Herr sie auf: Kommt und haltet das Mahl, und Johannes fügt da alsbald bei: Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen: Wer bist du? Denn sie wußten es, daß es der Herr war.

Auf das Erkennen folgt aber nun hier in Emmaus alsbald das Verschwinden, indem ja das Verhältniß des Auferstehungsleibes Christi nicht das stete unausgesetzte Fortwandeln des Herrn mit seinen Jüngern bedingt, nicht die Freude dauernder äußerer Gemeinschaft und Huldigung, wie Maria Magdalena sie ihm darbringen wollte, zuläßt, sondern nur vorübergehende Offenbarungen Dessen, der der höheren Verklärung beim Vater entgegenging. Aber es bedürfen ja auch die Jünger in Emmaus jetzt der äußern Gegenwart des Herrn nicht mehr, um seiner sich zu freuen: er hat ihnen so viel ihr ernstestes Nachdenken Erregendes gesagt, und das Alles ist zuletzt besiegelt worden, indem sie ihn erkannt haben an Dem, da er das Brod brach. Mögen sie das Alles in der Stille jetzt desto inniger verarbeiten, je mehr die geheimnißvolle Art seines Verschwindens ihre Aufmerksamkeit spannte. Es wirkt Alles, was sie von ihm gehört, desto tiefer nach, und sie werden sich jetzt eines, schon als er auf dem Wege mit ihnen redete, sie bewegenden ahnungsreichen Gefühles bewußt, das auf etwas Höheres in dem Fremden hinwies. Freude, Hoffnung, Sehnsucht, Liebe, alles mochte zusammenwirken, um die Empfindung in ihnen zu erwecken, davon sie sich jetzt Rechenschaft ablegen mit den Worten: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Es ist ihnen, als hätten sie schon daran ihn alsbald erkennen und seiner als des auferstandnen Heilandes gewiß und froh werden müssen. Aehnlich mag es Manchem gehen, der nach langem Schrifthören, Schriftlesen und Schriftforschen endlich zum lebendigen Anschauen seines Heilandes

mit dem Auge des Glaubens kommt und nun sich wundert, daß er nicht früher schon ihn selbst in dem Worte gefunden und aus dem Worte erkannt und geglaubt hat. Waren die Jünger damals Thoren gewesen und trägen Herzens zu glauben, so war das jetzt in sein Gegentheil umgewandelt. Das Schriftöffnen hatte diese segensreiche Wirkung gehabt in Verbindung mit und gekrönt durch das Erkennen des Herrn. Je mehr wir dahin arbeiten, die Schrift zu öffnen und uns öffnen zu lassen, desto mehr werden die Herzen in Liebe und Verlangen zu dem Herrn entzündet werden und ihn erkennen als den auferstandenen Gottessohn.

Und nun standen sie auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren. Es zog die Emmauspilger, als der Herr äußerlich von ihnen verschwunden war, durch den niedersinkenden Abend alsbald in die Versammlung des, wie wir sehen, jetzt sich zusammenhaltenden erweiterten Jüngerkreises, um da Zeugniß zu geben von der innerlichen Erfahrung, die sie von Christi Auferstehung gemacht. Da wird ihnen aber, als sie zeugen wollen, das Wort aus dem Munde genommen und die Jünger bezeugen ihnen dasselbe: die Wahrhaftigkeit der Auferstehung Christi, jetzt belegt mit einer neuen, den Emmausjüngern wenigstens noch unbekannten Thatsache: der Offenbarung des Lebendigen an den Simon Petrus. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen, so jubelt es ihnen entgegen. Das ist in Wahrheit Ostern gefeiert, wenn so von Mund zu Mund, von Herz zu Herzen die Osterkunde wie ein Wettgesang hinüber und herübertönt, von Diesen zu Jenen, von Jenen zu Diesen getragen und gebracht. Wir wissen über diese Erscheinung des Herrn vor dem Petrus nichts Näheres, wann oder wie sie geschehen, ebenso wenig als über die bloß von Paulus (1. Cor. 15, 7) erwähnte, die dem Jakobus, dem Bruder des Herrn,

vielleicht wegen seines nach Joh. 7, 5 wohl noch mangelnden Glaubens an den Herrn zu Theil wurde. Bei Petrus liegt die Absicht einer solchen besonderen Erscheinung sehr nahe. Jesus, der, als er den Weibern befahl, seine Auferstehung den Jüngern zu berichten, ausdrücklich dabei den Petrus nannte, wollte sich diesem, durch die Verläugnung mehr als alle betrübten und seiner tröstenden Nähe bedürftigen Jünger bald offenbaren, und Petrus mochte, vielleicht bei der Rückkehr von dem Grabe gleich am Morgen des Auferstehungstages oder später im Verlauf desselben in der Einsamkeit vor der Stadt, mit seinen wogenden Gedanken kämpfend, dem Herrn Gelegenheit bieten, sich ihm allein zu offenbaren. Was dabei im Einzelnen vorgefallen oder geredet worden, wissen wir nicht. Auch Paulus sagt davon (1. Corinther 15, 5) nur, daß der Herr gesehen worden sei von Kephas, darnach von den Zwölfen. Die Sache selbst aber wurde alsbald Quelle hoher Freude für den ganzen Jüngerkreis, in den der so beglückte und getröstete Petrus mit seiner neuen Osterbotschaft eintrat. Uebrigens hat, wie aus der Bezeichnung „Simoni" zu schließen, derselbe sich wohl damals, seit jener Untreue, nicht Petrus, sondern Simon genannt und nennen lassen. — Auf die ihnen gleich entgegengerufene Kunde: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen, geben nun die Emmausjünger den Andern wieder wie und was sie empfangen haben. Sie erzählten ihnen was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an Dem, da er das Brod brach. Da findet denn eine herrliche Nachfeier des Ostermorgens und Osternachmittags im Kreise der abendlich versammelten Jünger und derer, die bei ihnen waren, Statt, die sich aber alsbald zu einer Vorfeier der herrlichen Osteroffenbarung gestaltet, wie sie den Jüngern zu Theil werden sollte. Es war freilich in ihrem Kreise noch keineswegs bei Allen aller Zweifel überwunden und die Stimmung war wohl wechselnd. Das sehen wir aus

Marcus (16, 13), der da sagt, daß sie, als die zween Jünger, denen sich Jesus offenbarte, da sie auf's Feld gingen, dies verkündigten, denselben auch nicht glaubten. So mußte denn der Herr selber bei ihnen eintreten und ihnen die Osterfreude und den Osterfrieden bringen. —

Osterfürst, der einst hinieden
Licht der dunkeln Welt gebracht,
Komm und bring' uns deinen Frieden,
Wieder will es werden Nacht.
Trübe Abendschatten schleichen
Durch die müde Welt dahin,
Bleibe Herr, denn wolltst du weichen,
Ach, wo käm' es mit uns hin!

Denn es zieht von Volk zu Volke
Noch der kalten Zwietracht Fluch,
Komm aus deiner Segenswolke
Und zerstreue Lug und Trug!
Auferstandner Fürst der Wahrheit,
Auferstehung halt' auf's Neu',
Gib uns Licht und gib uns Klarheit,
Gib uns Weisheit still und treu!

Friede sei mit euch! o rufe
Laut es allen Völkern zu!
Friede, Friede, bis zur Stufe
Aller Throne ruf' es du!
Bis in jedem Haus und Herzen
Osterfeuer fröhlich glüh'n,
Und uns nach der Nacht der Schmerzen
Segenstage frisch erblüh'n.

Oft schon fand die Osterfeier
Uns in Sünde, Neid und Streit,
Meinten wohl, wir wären freier,
Waren wahrhaft nicht befreit.
Hilf, daß endlich Wahrheit werde,
Was so lange wir ersehnt,
Und wonach auf dieser Erde
Manches Auge schon gethränt.

Baue wieder die Altäre,
Die im Land verödet steh'n,
Und laß deines Namens Ehre
Frei von Volk zu Volke geh'n!
Freie willst du, keine Knechte,
Du willst uns zu Kindern weih'n.
Osterfürst, laß deine Rechte,
Deinen Frieden bei uns sein! —

3. In Jerusalem.

Noch am Abend desselbigen Tages nach dem Sabbath offenbarte sich Jesus dem ganzen Kreis seiner Jünger. Johannes (20, 19—23), Lucas (24, 36—43) und Marcus (16, 14) erzählen davon. Die Jünger waren versammelt und die Thüren verschlossen aus Furcht vor den Juden. Sie hatten sich ja, wie wir bei der Heimkehr der Emmausjünger schon sahen, aus der Zerstreuung, die den Schafen vorherverkündigt war, wenn der Hirte geschlagen werden würde, seit der Auferstehungskunde wieder zusammengefunden. Aber ihre Furcht vor den Juden war doch noch nicht überwunden, veranlaßte sie vielmehr, die Thüren sorgfältig zu verschließen. Aber mit dieser Schwäche hatte der Herr Geduld, ließ sich weder durch sie, noch durch ihre Folge zurückhalten, sondern überwand letztere in der Kraft seines höheren Lebens, indem sein Leib schon jetzt das vollkommene Organ seines Geistes war, der den Tod als Besiegten hinter sich hatte. Dieser Geist konnte somit sich nicht hemmen lassen, weder am Morgen durch den versiegelten Stein, noch am Abend durch die verschlossene Thür, vielmehr, da die Elfe zu Tische saßen und von dem großen Wunder des Tages redeten, da kam Jesus unerwartet und trat mitten unter sie und sprach: F r i e d e s e i m i t e u c h! Dieser Gruß war der hohe Erwerb, den der Sieger über Tod und Sünde als Siegespreis ihnen aus dem Grabe mitbrachte, war die Zusicherung der seligen Gemeinschaft des Auferstandenen und

das Motto der Zeit des neuen Bundes, da der König Christus als Friedefürst regieren sollte. Der sonst gewöhnliche Gruß gewinnt offenbar hier in diesem Munde und bei dieser Gelegenheit eine andere höhere Bedeutung und erinnert an das Wort des scheidenden Erlösers (Joh. 14, 27): Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht. Der von den Engeln schon bei Christi Geburt verkündete Frieden auf Erden, der Friede der Menschen mit Gott, ist jetzt vollständig gemacht durch den Versöhnungstod Christi und sein Hindurchkämpfen zum neuen Leben. Dieser Friede soll nun mit den Jüngern sein und in der von ihnen zu gründenden Gemeinschaft, in der Kirche, im Hause, im Herzen walten, wo er im vollsten Sinne des Worts freilich auch wieder nur als Resultat eines ernsten Kampfes sich darstellt, eines Kampfes des Geistes wider das Fleisch, der Wahrheit wider die Lüge, des Lichtreichs wider die Finsterniß. —

Die ganze Wonne und Seligkeit dieser ersten Offenbarung des Auferstandenen im Jüngerkreise und seines Friedensgrußes empfinden die Jünger noch nicht, vielmehr wiegt noch kleinliche Furcht vor (wie Lucas 24, 37 erzählt). Als sie plötzlich den Herrn sahen, erschraken sie und fürchteten sich, meinten sie sähen einen Geist, eine gespensterhafte Erscheinung. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und Füße, ich bin's selber, fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und Füße und seine Seite. Der Herr ist also so treu, freundlich und herablassend, daß er auf die ängstlichen Zweifel der Jünger an seiner Rückkehr in diesseitige Leiblichkeit eingeht und sie durch den Augenschein und die thatsächliche Ueberzeugung von dem Vorhandensein seiner

Wundenmale an Händen und Füßen eines Besseren zu belehren sucht. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, sprach er zu ihnen, diesen Kampf der Gefühle, dieses Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, Zweifel und freudigem Staunen beschwichtigend: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm es und aß vor ihnen, um sie auch noch durch diese reale Funktion seines Leibes von der Realität desselben zu überzeugen. Wie das eben einerseits den Irrthum der Jünger zurückweist, als hätte Christus nur den nebelhaften Schein des Leibes mehr, so beweist es doch andererseits nichts gegen die schon begonnene Verklärung des Leibes Christi nach seiner Auferstehung, denn daß er aus Hunger gegessen, ein Bedürfniß, welches sich mit einer solchen nicht vertragen würde, steht nirgend geschrieben. So überzeugt wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Durch ein stärkeres Maaß des Glaubens hätten sie wie Alle, welche die Osterbotschaft hören, eher zu dieser Freude hingelangen können. Und diesen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten Denen, die ihn gesehen hatten, auferstanden, schalt nun der Herr noch, nach Marcus 16, 14, wie er schon bei den Emmausjüngern gethan, ehe sie ihn erkannt hatten.

Jetzt aber, nachdem sie zu der vollen Freude des Auferstehungsglaubens hindurchgedrungen waren, wiederholt ihnen der Herr seinen Gruß als Segensgabe des Auferstehungstages, welchen sie nun erst völlig zu würdigen im Stande waren. Er spricht abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Damit wiederholte er ihnen, nachdem sie in der Stunde des Leidens sich an ihm geärgert hatten und er inzwischen todt war und nun lebte, die Weihe und Einsetzung zum Apostelamte. Wie ihn der Vater früher vom Himmel in die arge

Welt gesandt hat und jetzt von den Todten in's Leben sendet und an die Lebenden, so sendet der Sohn sie aus dem Tode des Unglaubens und der Furcht des Todes hinein in das neue Leben, dazu er sie bestimmt, und sendet sie mit demselben dann hinein in die arge Welt. Er läßt ihnen für solche Sendung zugleich auch schon eine vorläufige Segensspendung des Geistes zu Theil werden, indem er sie anblies und zu ihnen sprach: Nehmet hin den heiligen Geist! Der Hauch, als Symbol des Geistes, vermittelt ihnen auch jetzt wirklich ein beginnendes Empfangen der Geistesgabe, nicht bloß eine Verheißung auf die Zukunft, wenn auch der eigentliche volle dauernde Eintritt des Geistes in den Jüngerkreis und die Gemeinde erst der Zeit aufbehalten blieb, da Jesus hingegangen war zum Vater, um ihnen nun von dort den Tröster, den heiligen Geist zu senden. In seiner Fülle erscheint derselbe erst als Segen seines Hinganges, wie Jesus gesagt hatte: So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. — Der Herr fügt dann noch ein wichtiges Wort bei, das den Jüngern die volle Bedeutung ihres Apostelberufes klar machen soll, indem er spricht, offenbar auf dem Grunde der geschehenen und geschehenden Geistesmittheilung: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Es ist das ein Recht und eine Macht, die nur im Geiste und durch den Geist von Denen, die ihn empfangen haben, geübt werden kann. Und wenn der Herr früher schon Matthäi 18, 18 zu den Jüngern gesprochen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein, so ist schon da des Himmelreichs Schlüssel, der Matth. 16, 19 dem freudig bekennenden Petrus, als Organ und Repräsentanten des Jüngerkreises, gegeben worden war, in gleicher

Macht und Bedeutung ihnen allen übertragen. Vollends hier, wo der Anfang der zur Ausübung solcher Macht unerläßlichen Geistesmittheilung gemacht ist. Hier, nach der Auferstehung Jesu und nach der Verläugnung Petri, ehe dieser speciell wieder durch das dreimalige „Hast du mich lieb?“ in sein Apostelamt eingesetzt ist, wird um so mehr jeder Gedanke an eine Bevorzugung des Petrus vor den Andern in dieser Beziehung verdrängt. Ja es ist zu bemerken, daß Jesus hier am Osterabend, indem er die Macht zu binden und zu lösen gibt, gar nicht einmal die elf Apostel allein vor sich hat, sondern einen weiteren Kreis, in welchem jedenfalls die, welche mit dem Herrn nach Emmaus gegangen, mit saßen, und nach Lucas 24, 33 auch noch andere, die bei ihnen waren, und andererseits Thomas nicht. So ist ja denn in der späteren Gemeinde Christi die Schlüsselgewalt, die Kirchenzucht, auch nicht auf die Träger des geistlichen Amtes beschränkt, sondern soll von Rechtswegen von ihnen in Verbindung mit der Gemeinde, resp. den Vertretern der Gemeinde ausgeübt werden, der ja der heilige Geist zu Theil wird. Und derselbe bleibt immer die Bedingung für die Ausübung jenes Bindens und Lösens, welche wir demnach hier mehr als eine innerlich mitgetheilte Kraft, wie als eine äußerlich übertragene Rechts-Macht anzusehen haben. Wäre es ein specifisch apostolisches Recht, so hätte ja dabei auch nicht wohl Einer der Apostel fehlen dürfen.

Thomas nämlich, der Zwölfen Einer, dessen hebräischer Name so viel heißt als im Griechischen Didymos, Zwilling, von der Sage nachher zu einem Zwilling der Geburt nach gemacht, indem seine Schwester Lysia gewesen sein soll, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Seine tiefe Trauer um den gestorbenen Heiland hat ihn einsame Wege geführt, getrennt von den andern Jüngern. Da sagten die andern Jünger, gemäß dem unwillkürlichen Zug und Trieb, die frohe Oster-

botschaft gleich weiter zu verbreiten, namentlich unter den Jüngern des Herrn: Wir haben den Herrn gesehen. Er ward aber durch diese Kunde noch nicht mit der Osterfreude erfüllt, sondern begehrte dazu erst noch dasselbe und noch etwas mehr, als was nach Joh. 20, 20 auch bei den Jüngern erst die Osterfreude erweckt hatte: die Wundenmale des Gekreuzigten an dem Auferstandenen zu sehen. Es sei denn, so sprach er (Vers 25) zu ihnen, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Er geht also noch weiter und will sich nicht wie die andern Jünger mit dem bloßen Sehen begnügen, sondern will auch fühlen. Nicht aber darin liegt eigentlich sein größerer Unglaube, sondern vielmehr darin, daß er ohne bestimmte äußere Ueberführung durch Sehen und Fühlen den Glauben absolut versagt und sich weder durch die Erinnerung an Christi Vorherverkündigung seiner Auferstehung, die er wohl bloß geistig faßte, noch durch die Freudenbotschaft der Jünger irgendwie erheben läßt aus seinem Zweifel. So standen die andern Jünger nicht, vielmehr kamen sie am Abend des Ostertages, auch ehe sie Christum noch selbst gesehen, doch den Emmausjüngern schon mit der überzeugungsfrohen Versicherung entgegen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Dem Zeugniß des Petrus und der Weiber hatten sie also in ihrer Mehrzahl wenigstens doch geglaubt, wenn auch die volle Osterfreude erst beim Anschauen des Herrn mit seinen Wundenmalen und als er vor ihnen aß, in ihre Herzen einzog. Der Mangel an Glauben und Vertrauen des Thomas zu dem Zeugniß der andern Jünger, hervorgerufen eben durch seine allzutiefe Trauer über den Tod Christi, hält den armen Jünger nun noch lange bange acht Tage fern von der Osterfreude und wohl auch von den sich über die Osterthatsache Freuenden, wie er ja überhaupt wohl eine zu

Schwermuth und Gram geneigte, übrigens doch treu den Heiland liebende Seele war. Das sehen wir aus seinem Wort Joh. 11, 16, als Jesus den Jüngern seinen Entschluß kund gab, zu dem gestorbenen Lazarus nach Bethanien in Judäa zu ziehen, wo die Juden ihn hatten steinigen wollen; da sprach Thomas, auf dem Weg zu diesem Grabe für den Herrn und die Seinigen den Tod erwartend: Laßt uns auch mit ziehen, auf daß wir mit ihm sterben! Er war also bereit, dem Herrn die Treue bis in den Tod zu widmen, freilich aber lag darin zugleich der trübe, schwermüthige Ausdruck der Verzweiflung an dem endlichen Siege seines Herrn. In solcher kleingläubigen Richtung immer sehen zu wollen um zu glauben, nimmt er auch das Wort des Herrn, Joh. 14, 4: Wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch, nicht an, sondern wendet ein: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst und wie können wir den Weg wissen? Für solche Stimmungen und Herzensstellungen ist es besonders gefährlich sich zu isoliren, und Thomas hat sein Fernbleiben aus dem Jüngerkreise am Osterabend noch mit einem so viel längeren Trauerweg bezahlen müssen. Diese acht Tage waren ohne Zweifel für ihn eine fortgehende Zeit des bedrohlichen Gesichtetwerdens durch den Satan, wovon der Herr dem Petrus und den andern Jüngern am Abend vor seinem Leiden vorher verkündigt hatte. Aber Thomas sollte gerettet werden, so gut wie Petrus gerettet wurde. Ueber acht Tage waren abermals Christi Jünger darinnen, ohne Zweifel noch in Jerusalem, in demselben Versammlungshause, wie am Ostertage, vielleicht auch des Herrn wieder harrend und zugleich im frohen Gedächtniß der ihnen am vorigen ersten Wochentage beschiedenen Osterfreude. Es mag in diesem wiederholten festlichen Zusammensein an diesem Tage der erste Anfang der christlichen Sonntagsfeier gefunden werden. Dies Mal war nun Thomas mit den Jüngern. Er hatte also doch

einen Zug zu Denen, die sich der Auferstehung freuten, und hoffte wohl, dieser Freude auch theilhaftig zu werden. Er war also ein wahrheitsuchender Zweifler, keineswegs ein verstockter. Da kommt nun Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Er wiederholt also mit dem wunderbaren Eintritt bei ihnen gleich auch diesen Gruß in derselben Weise, wie er ihn schon vor acht Tagen zweimal ihnen zugerufen hatte, und bestätigt ihn damit in seiner specifischen Bedeutung als festlichen Ostergruß für und an die Gemeinde. Sofort wendet sich dann aber der treue Hirte zu dem noch im Unglauben umher Irrenden. Als Herzenskündiger auch ohne Bericht der andern Jünger bekannt mit seinem Begehren und sich freundlich zu demselben herablassend, spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei (genauer werde) nicht ungläubig, sondern gläubig. In diesen ebenso freundlich lockenden als ernst mahnenden Worten Christi liegt für Thomas zunächst der Beweis, daß dem auch in sein Inneres tief hineinschauenden Heiland sein Unglauben nicht verborgen war, dann, daß er ihm vergeben und huldvoll auf seine Forderungen eingehen will, und zum dritten die Warnung, vom selbstwilligen Unglauben zu lassen und zum demüthigen, kindlich ergebenen Glauben zu kommen. Das im Griechischen stehende Wort „werde“ nicht ungläubig, stellt dem zweifelnden Thomas die große Gefahr vor, ganz und gar zu den Ungläubigen zu gerathen. Daß er soweit noch nicht war, zeigt die gewaltige Wirkung, die Christi Wort auf ihn ausübt, indem dasselbe nicht etwa, wie bei eigentlich Ungläubigen so oft, nur neue Ausreden, Widerreden und Zweifel hervorruft, sondern ihn sofort, höchst wahrscheinlich wohl ohne daß er wirklich die Berührung der Wunden Jesu ausführte, ganz niederwirft in Anbetung des als Gottessohn, als Auferstan-

dener, als Herr erkannten Heilandes. Hingenommen von dem übermächtigen Eindruck der Hoheit und Liebe Christi, ganz ergriffen von heiliger und seliger Osterfreude, auf's Tiefste beschämt in seinem Unglauben, antwortet Thomas und spricht zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Es ist das wahrlich mehr als ein Ausruf der Verwunderung, wie es ja ausdrücklich heißt, daß er es zu Jesu sagte. Es ist ein Wort der anbetenden Hingabe an Den, welchen er in seiner Gottheit erkennt und anerkennt, und ihn zugleich als seinen Herrn für Zeit und Ewigkeit annimmt, indem er nun keinem andern dienen, keinen andern verehren, keinem andern angehören will, als allein diesem Herrn, in dem sich Gott selbst offenbart. Der Herr würdigt das Glaubenswort des Thomas, obschon es nur, nachdem er gesehen, seinem überzeugten Herzen entquoll, schließt aber daran eine Seligpreisung des rechten Glaubens, der an die Bedingung des Schauens sich nicht knüpft: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind die nicht sehen und doch glauben. Genauer wäre es so zu übersetzen: Dieweil du mich gesehen hast, bist du gläubig geworden; selig sind die nicht sahen und glaubten. Darin liegt gewiß eine Anerkennung für die andern Jünger, die auch schon auf die Verkündigung der Osterbotschaft hin die Ueberzeugung den Emmausjüngern entgegenbrachten: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Es wird dann aber der allgemeine Grundsatz ausgesprochen, daß darin die Seligkeit des Glaubens liegt, sich so ganz frei hinzugeben, bedingungslos, auch ohne zu sehen, ja wider den Augenschein zu glauben der göttlichen Offenbarung, Macht und Liebe. Und das ist ja dann der Weg, auf den überhaupt die Kirche Christi von jetzt an, wo Christus aufgefahren ist zu seinem Vater, hingewiesen ist: nicht vom Schauen zum Glauben, sondern vom Glauben zum Schauen durchzudringen.

Des Heilands Jünger sitzen still vereint,
Verschlossen sind die Thüren, trüb die Herzen.
Wer seiner Seele Freund im Grabe meint,
Dem ist der Sinn voll Sorgen, Angst und Schmerzen.
Und ob auch schon der Ostertag gegraut:
Noch hat ihr Auge nicht den Herrn geschaut.

Wohl traf schon manche Osterbotschaft ein:
Ich sah den Herrn! so jauchzte Magdalene;
Der Herr muß wahrlich auferstanden sein,
Bezeugt auch Simons stille Freudenthräne,
Und denen er in Emmaus verschwand,
Erzählen, wie sie ihn bei'm Mahl erkannt.

Und zwischen Furcht und Hoffnung schwebt der Kreis
Der Jünger, die an die Verheißung dachten.
Wohl Manchem ward das Herz im Busen heiß,
Sie mußten auf die vielen Zeichen achten.
Und doch, — und doch — wie sollt' es möglich sein?
Vom Grab, — noch nicht vom Herzen schwand der Stein.

Das muß er selbst, der Auferstandne, thun,
Kein Engel kann's und keines Engels Kunde;
In seinem Auge muß das Auge ruh'n,
Und hängen Herz und Ohr an seinem Munde.
Dann leuchtet erst die Ostersonne klar,
Und tief im Herzen wird die Botschaft wahr.

D'rum kommt er selber denn, der auferstand,
Und tritt in seiner lieben Jünger Mitte.
Ihn hemmt kein Schloß und keiner Thüre Band,
Denn himmlisch schon verklärt sind seine Schritte.
Den Gruß des Friedens bringt er ihnen laut,
Indem sein Auge segnend niederschaut.

Da wird es in der Jünger Herzen licht,
Ob sie zuerst auch noch vor Furcht erbeben,
Sie seh'n die Wunden, seh'n sein Angesicht,
Und seh'n von Golgatha den Todten leben!
Da zieht die Osterwonne still in's Herz
Und Jesu Liebe heilt den letzten Schmerz.

Den Gruß des Friedens spricht er abermal:
Nun send' ich euch, wie mich der Vater sandte,
Nehmt hin den heil'gen Geist! Im Thränenthal
Erlaßt die Sünden, wo man mich erkannte.
Geht hin, den Frieden predigt in der Welt,
Den ich euch gab und der da ewig hält! —

Dein Frieden ist es, Herr, den du erwarbst,
Der Erd' und Himmel wieder soll verbinden,
Für den du segnend dort am Kreuze starbst,
Um Sünd' und Tod für uns zu überwinden.
Von solchem Frieden kennt die Welt ja nichts,
Er ist ein Strahl des Ostersonnenlichts.

Er brach aus deinem offnen Grab hervor,
Daß er in unsre Nacht des Todes schiene!
Nimm weg die Steine, brich durch Thür und Thor,
Bis Alles dir, dem Osterfürsten diene.
Ruf' deinen Friedensgruß in Herz und Haus,
Den bösen Geist der Zwietracht treib' hinaus!

Ja bring' zusammen, was sich feindlich trennt,
Bis alle Völker sich vor dir vereinen;
Und wo man dich als König noch nicht kennt,
Laß in der Finsterniß dein Licht erscheinen.
Wirf Alles vor dir nieder auf die Knie',
Und segne Fürst und Völker, segne sie!

4. In Galiläa.

An die Offenbarungen des Auferstandenen in Judäa schließt sich eine in Galiläa, deren Mittheilung wir einem von Johannes selbst gemachten späteren Zusatz zu seinem Evangelium verdanken, in Cap. 21. Er hatte nämlich vorher in Cap. 20 schon sein Evangelium geschlossen mit der Bemerkung, daß Jesus auch viele andere Zeichen gethan habe vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Wir haben dabei sicher nicht bloß an Zeichen, die nach seiner Auferstehung geschahen, sondern auch an vorher geschehene zu

denken, und nicht bloß an solche, die die andern Evangelisten wohl und nur Johannes nicht in seinem Buche verzeichnet hätte, sondern an eine über den Bereich der evangelischen Mittheilung überhaupt hinausgehende Bewährung Christi als Gottes Sohn in Wundern und Zeichen mannigfacher Art, wovon sich ja auch sonst in den Evangelien allgemeine Andeutungen finden. Indem Johannes zu dem von ihm Mitgetheilten hinzufügt: Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen, so deutet er damit an, daß das Entbehrniß der andern nicht mitgetheilten Zeichen des Herrn für diesen Glauben und dieses Leben keine Bedeutung habe, sonst wären sie ja eben auch wohl geschrieben.

Nach diesem Schluß hat nun Johannes, wohl namentlich in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Offenbarung des Auferstandenen am See Tiberias für die Stellung des Petrus zum Apostelamte, diese Geschichte hinzugefügt, worauf dann dem Evangelium später, am Ende von Cap. 21, im 25sten Verse noch ein zweiter, dem Ton nnd Charakter des Evangelisten wenig entsprechender Schluß angefügt worden ist. Die Offenbarung des Auferstandenen an dem Meer bei Tiberias versetzt uns in das schöne, stille Land und namentlich an das herrliche Seeufer hin, wo Christus vor seinem Tode am meisten mit seinen Jüngern einherwandelte und die meisten seiner Zeichen gethan, auch so gewaltige Reden wie die Bergpredigt gehalten hatte. Dorthin nach Galiläa hatte ja der Engel am offenen Grabe schon, unter Hinweisung auf Christi eigene Vorherverkündigung, die Jünger des Herrn durch die Weiber hinbeschieden. So offenbarte sich denn dort der Herr seinen Jüngern abermal, nachdem er früher schon oft grade hier sich ihnen kundgegeben, und nachdem auch von ihm als Auferstandenen jetzt schon verschiedene Offenbarungen in Jeru-

salem vorhergegangen waren; ob auch schon solche in Galiläa, ist aus dem „abermal“ oder „wiederum“ in Johannes 21, 1 weder zu schließen noch auszuschließen, wie man ja denn überhaupt darüber zweifelhaft sein kann, ob alle Offenbarungen des Auferstandenen uns in den Evangelien mitgetheilt seien oder nicht. — Die Jünger waren nun, nachdem sie ihren Osterfest-Aufenthalt in Jerusalem schon um acht Tage verlängert hatten, namentlich auch gemäß der ihnen gewordenen Weisung, nach Galiläa zurückgekehrt, in ihre Heimath und an ihr Tagewerk als Fischer, da sie ja einen anderweitigen Befehl von dem Herrn, als Apostel in die Welt hinauszugehen, noch nicht empfangen hatten. Es waren nun bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, der also jetzt wieder zu den Jüngern sich hält, nachdem er zum Glauben an den Auferstandenen gekommen ist, und Nathanael von Cana in Galiläa und die zwei Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes, und andere zwei seiner Jünger, welche uns nicht genannt werden. Petrus nach seiner gewohnten Ton angebenden Stellung im Jüngerkreise spricht zu den sechs andern: Ich will hin fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hin und traten in das Schiff alsobald. Und in derselben Nacht fingen sie nichts. Schon einmal hatten sie, wie Lucas 5, 5 erzählt, ohne den Herrn eine solche Nacht vergeblicher Arbeit auf diesem See durchgemacht, bis am Morgen Jesu hülfreiche Nähe ihnen zu einem überreichen Fischzug verhalf. So auch jetzt. Da es jetzt Morgen war stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Sie erkannten ihn nicht, wie bei mehreren Erscheinungen des Auferstandenen sie ihn anfänglich nicht erkannten. Jesus spricht zu ihnen in zutraulicher Anrede, wie nach dem Resultat der nächtlichen Arbeit fragend: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur

Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Auf den Rath, der ihnen gegeben wurde und dem sie vertrauten, auch ehe sie wußten, daß er von dem Herrn komme, was aber doch eben jetzt, in Erinnerung an das frühere ähnliche Ereigniß an derselben Stätte, wie eine Ahnung durch ihre Seele ziehen mochte, warfen sie das Netz und konnten es nicht mehr ziehen von der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro: Es ist der Herr; dem Johannes ward es an diesem reichen Segen zuerst zur unzweifelhaften Gewißheit, daß es der Herr sein müsse und kein Anderer, der so reich segnen konnte und wollte. Seinem Charakter aber ist es ganz angemessen, daß diese Gewißheit an sich ihm schon eine ruhige zuversichtliche Befriedigung gibt, während es den Petrus, sowie er gehört hat, daß es der Herr sei, keinen Augenblick mehr ruhen läßt. Es hält ihn im Schiff nicht länger mehr, er muß zu ihm, er muß den Andern voran-eilen. Sowie Simon von Johannes hörte, was ihm selbst, wenn er's vielleicht ahnte, doch noch nicht gewiß gewesen war, daß es der Herr sei, nahm er, der vorher (doch wohl nur bis auf ein Lendentuch oder dergl.) nackend war, nun, ohne Zweifel aus Respect, das Hemde oder vielmehr den Ueberwurf, nach dem Grundtext wohl eine Art Fischerkittel, gürtete es aber, um am Schwimmen nicht gehindert zu werden, um sich, und warf sich in's Meer, um so eiligst an's Ufer zu dem Herrn zu kommen. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff, denn sie waren nicht fern vom Lande, sondern bei 200 Ellen (oder 300 Fuß, soviel als ein halbes Stadium) und zogen das Netz mit den Fischen nach sich. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brod, ein Frühmahl, für das der freundliche Herr wie ein Hausvater in irgend einer Weise gesorgt hatte, ohne daß es durch ein schöpferisches Wunder oder etwa mit Hülfe der Engel geschehen zu sein braucht, wovon wenigstens nichts an-

gedeutet ist. Das aber erleben die Seinigen noch heute oft, daß der Herr, nachdem sie Nächte durchharrt und Tage durcharbeitet haben, ohne sich seiner Hülfe und Nähe zu erfreuen, eben zur Zeit für sie sorgt auf eine besondere, oft auffallende Weise, worin sie jedenfalls seine wunderbare Liebe erkennen, die ja auch die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leiten kann. Dies soll aber Jesu Jünger doch niemals davon befreien, zu aller Zeit das Ihrige zu thun, um durch eigene Arbeit unter dem zu hoffenden Segen Gottes ihren Bedürfnissen genug zu thun. So schließt denn hier das überraschende Vorhandensein des Frühmahles am Ufer auch keineswegs die Verwendung des auf des Herrn Rath und Segen von den Jüngern selbst Gefangenen und Erarbeiteten aus, vielmehr spricht der Herr ausdrücklich: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundert und drei und fünfzig. Und wiewohl ihrer so viele waren, zerriß doch das Netz nicht. So klar in dieser Erzählung auch die symbolische Beziehung zwischen dem für die irdische und für die himmlische Speisung und Segnung der Seinigen sorgenden auferstandenen Herrn, zwischen den Fischern und den Menschenfischern, zwischen dem Netz auf dem See Tiberias und dem von den Aposteln und ihren Nachfolgern auszuwerfenden Netz des Reiches Gottes in dem Meer der Welt sein mag, so ist es doch wohl zu weit gegangen, wenn man nun in dieser, die Thatsächlichkeit und unmittelbare geschichtliche Anschaulichkeit so klar bezeugenden Angabe der Zahl 153 auch allerlei besondere Beziehungen hat finden wollen. Die Willkührlichkeit derselben zeigt sich am meisten in der großen Verschiedenheit dieser Ausdeutungen, deren eine sogar 153 mit der Zwölfzahl der Apostel multipliciren wollte, um das Jahr 1836, als das bekanntlich von Bengel irrig prophezeite Jahr des Weltunterganges herauszurechnen. Richtig ist es wohl, mit

Lange nicht die Zahl, sondern die Zählung für symbolisch zu halten, und also eine Beziehung darin zu finden auf die Zählung der Auserwählten, die durch die Arbeit der Apostel von der Welt für das Reich Gottes gewonnen werden. Die noch so reiche Zahl der Gläubigen, deren Namen der Herr alle kennt und auf sein Buch geschrieben hat, bringt das Netz des Reiches Gottes doch sicher ein, ohne zu zerreißen. Der Herr selbst sorgt dafür vom sichern Ufer seiner himmlischen Herrlichkeit aus.

So ruft er denn jetzt auch freundlich die Seinigen herbei: Kommt und haltet das Mahl. Diese Einladung klingt wie ein Ruf zur stillen Morgenfeier nach der ermüdenden vergeblichen Arbeit der Nacht, unter dem Eindruck des eben empfangenen reichen Segens. So führt des Herrn Erscheinen die Seinigen zum Segen und festlichen Genuß mitten in Nacht und Kampfgewühl des Lebens, bis endlich das Reichsmahl der himmlischen Herrlichkeit droben sie erquickt, auf welches alle einzelnen Ruhe- und Erquickungspunkte und Zeiten im Leben der Gläubigen nur Vordeutungen und Hinweisungen sind. So auch dieses wundersame Frühmahl, das ja weder in einem Bedürfniß bei dem auferstandenen Heiland, noch in einem Bedürfniß bei den in der Nähe ihrer Wohnungen befindlichen Jüngern seinen eigentlichen Grund haben kann, also um so mehr zu symbolischer Deutung anregt. — Auf Christi Aufruf: Kommt und haltet das Mahl, durfte nun Niemand unter den Jüngern ihn fragen: Wer bist du? denn sie wußten es, daß es der Herr war. Sie scheinen wohl Neigung dazu gehabt zu haben, sich durch Frage und Antwort zu versichern von Dem, was sie ja eigentlich doch ohnedem jetzt alle schon wußten und ahnten, daß es der Herr war. Eine Möglichkeit, daran zu zweifeln, liegt aber doch immer wohl in dieser Andeutung des Evangelisten, wie ja denn alle Offenbarungen nach der Auferstehung einen Zug des Geheimnißvollen, eigen-

thümlich Wunderbaren tragen, der auch dieser in mehrfacher Rücksicht eigen war. Hatte das innerliche Ueberzeugtsein einerseits und die Ehrfurcht andererseits jede überflüssige Frage fern gehalten, so sollte ihnen jetzt auch das nach der Auferstehung hier zum dritten Male vorkommende Erkennungszeichen, daß es wirklich der Herr war, das Brodbrechen und mit ihnen essen, von dem Herrn zu Theil werden. Da kommt Jesus und nimmt das Brod und gibt es ihnen, desselben gleichen auch vom Fisch. Er tritt also jetzt wohl näher und waltet nach gewohnter Weise wie der austheilende Hausvater unter ihnen, wobei das gewiß nicht fehlende Danksagen beim Brodbrechen hier nicht besonders erwähnt ist. Das ist nun das dritte Mal, daß Jesus geoffenbart ist seinen Jüngern, nachdem er von den Todten auferstanden ist. Bei solcher Bemerkung hat Johannes die dem versammelten Jüngerkreise gewordenen Offenbarungen, davon er in Capitel 20 berichtet hat, im Auge; diesen schließt diese in Galiläa als die dritte sich an.

Sie bekommt nun noch eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung durch die damit zusammenhängende Verhandlung des Herrn mit Petrus zur Wiedereinsetzung desselben in sein Apostelamt nach der geschehenen Verläugnung. Mit unverkennbarster Beziehung auf diese gibt der Herr drei Mal dem Petrus Veranlassung, ihn seiner Liebe zu versichern, die er im Vorhofe des hohenpriesterlichen Palastes drei Mal in Abrede gestellt hatte. Da sie nun das Morgenmahl gehalten hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er erinnert den Jünger, den er jetzt nicht mit dem Apostel-Namen Petrus nennt, durch die Hinzufügung des Jona, des Namens seines Vaters, an seine natürliche Abstammung. Diesem Jonas Sohn und seiner menschlichen Schwäche hatte der Herr früher (Matthäi 16, 17 und 18) sein: „Ich sage dir,

du bist Petrus" entgegengestellt. Die Frage des Herrn lautet nun zum ersten Mal ausdrücklich dahin, ob er ihn mehr lieb habe, als die andern Jünger, weil ja Petrus das bei der Vorherverkündigung der Verläugnung behauptet hatte, indem er zu Jesu sprach: wenn sie sich auch alle an dir ärgerten, so wollte ich mich doch nimmermehr ärgern. Petrus beantwortet die Frage des Herrn mit Berufung auf die Kenntniß Jesu von seiner Gesinnung einfach: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Obschon also Petrus ihn verläugnet hat, traut er es doch dem Herrn zu, daß er an seiner Liebe zu ihm überhaupt eigentlich doch nicht zweifle, von einer Ueberhebung über die andern ist aber nicht mehr die Rede. Petrus will ihn jetzt nur lieb haben, nicht lieber. Auch gebraucht er nach dem Grundtext hier ein anderes Wort für Lieben in seiner Antwort, als der Herr in seiner Frage, nämlich das Wort filein, welches mehr der Ausdruck persönlicher Freundschaft und Anhänglichkeit ist, während das Wort lieben (agapan) in Christi Frage mehr das Lieben im höhern Sinne, wie es Gott und dem Sohne Gottes gebührt, andeutet. Es mag darin wohl ein Zeichen der Demuth des Petrus gefunden werden, der jetzt nur mehr seine persönliche, herzliche Anhänglichkeit an den Herrn geltend machen will, nachdem er gegen die Liebe im höhern Sinne, gegen das Verhältniß des Jüngers zum Meister, durch die Verläugnung so sehr gesündigt hat. Petri demüthiges, einfaches Bekenntniß seiner treuen Liebe zu dem Herrn wird von diesem anerkannt, indem Jesus seinen apostolischen Beruf und sein Hirtenamt, dessen Grundbedingung die Liebe ist, ihm erneuernd, zu ihm spricht: Weide meine Lämmer; also zunächst die jüngeren, unmündigen Glieder der großen Heerde Christi. Die zweite Frage des Herrn an den Petrus: Simon Jona, hast du mich lieb?, jetzt ohne Vergleich, aber wiederum das Lieben im höhern Sinne (agapan), beantwortet Petrus wieder ebenso: Ja Herr, du weißt, daß

ich dich lieb habe (filo), und Jesus spricht zu ihm, auf diese wiederholte Versicherung jetzt ihm auch die mündigen, erwachsenen Glieder der Heerde anvertrauend: Hüte meine Schafe. Im Unterschied von dem ersten Auftrag werden ihm jetzt nicht die jungen Lämmer überwiesen, daß er sie zur Weide führe, versorge, speise und tränke, sondern die Schafe, die Erwachsenen, daß er sie hüte, leite, führe, regiere. Nach der dritten Versicherung des Petrus, daß er ihn liebe, vertraut ihm dann der Herr, nun mit unverkennbar fortgesetzter Steigerung noch mit den Worten: Weide meine jungen Schafe, die Versorgung der zwar mündigen, erwachsenen Glieder der Gemeinde an, die aber doch auch noch wie die Lämmer auf die rechte Weide geleitet werden und die ihnen geziemende geistige Nahrung haben müssen. Und diesen nach ihrer Eigenthümlichkeit jedem zur rechten Zeit das Rechte zu geben, ist wohl offenbar das Schwerste. Daß diese Worte an den Petrus, so wenig als die frühern: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, den Anspruch der römischen Päpste begründen, über Mündige und Unmündige, oder, wie katholische Ausleger Lämmer und Schafe deuten, über Laien und Geistliche zu herrschen, braucht wohl nicht erst ausdrücklich gesagt zu werden; der Hirte herrscht nicht, sondern dient den Lämmern und Schafen. In Bezug auf die dritte Frage des Herrn an den Petrus: Simon Jona, hast du mich lieb? ist aber noch hinzuweisen zunächst auf die jetzt veränderte Form, indem nun nach dem Grundtext Jesus selbst für lieben das Wort filein gebraucht, dessen Petrus früher in seinen beiden Antworten, als Jesus nach dem Lieben im höhern Sinne fragte, sich bediente. Der Herr geht also schließlich hier auf Petri Gedanken und Ausdrucksweise ganz ein, wie wenn er sagen wollte: Ist das denn also wirklich so, daß du mir persönlich durchaus treu und anhänglich bist? Dieses forschende Eindringen, wie Zweifel setzend in seine

wiederholte Versicherung, verbunden ohne Zweifel mit der Erinnerung an die Dreizahl der Verläugnungen, macht nun den Jünger, der bisher ruhig die zwei ersten Fragen beantwortet hatte, bei der dritten traurig und veranlaßt ihn, wie zum eigenthümlichen, unwillkührlichen Gegenbild des Selbstverfluchens und Schwörens bei der dritten Verläugnung, jetzt zur besondern Bekräftigung seiner Versicherung sich dabei zu berufen auf die Allwissenheit Christi: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Offenbar denkt Petrus dabei daran, daß der Herr weiß, was im Menschen ist; den Herzenskündiger beteten sie ja auch Apostelgeschichte 1, 21 an. Und es ist wahrlich ein Großes und Erhabenes, wenn man endlich so weit kommt, mit gutem Gewissen die Hand auf's Herz, sei es auch erst nach rechter Bußetrauer über frühere Untreue und Verläugnung, sich auf die Allwissenheit des in's Herz sehenden Herrn berufen zu können, zum Zeugniß dafür, daß man ihn liebe. Ein Solcher ist dann dem Herrn brauchbar, daß er ihm Lämmer zu weiden, Schafe zu hüten und junge Schafe zur rechten Weide zu leiten anvertraue und in ernster Berufung ihm solchen Auftrag gebe; denn dazu ist vor allen Dingen Liebe zu Jesu nöthig und Selbstverläugnung statt Verläugnung. Ein Solcher muß dann aber auch darauf gefaßt sein, daß ihm der Herr den Weg des Kreuzes und des Todes anweiset und ihn zur Erfüllung der zweiten Hauptbedingung seiner Jüngerschaft, zur selbstverläugnenden Nachfolge auffordert.

Davon redet Jesus schließlich noch zu dem wieder eingesetzten Apostel: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selber und wandeltest, wo du hin wolltest, wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, fügt der Evangelist hinzu, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Jesus

spricht hier im Bilde. Der junge Mann, im Vollbesitz seiner Kräfte, verfügt über sich selbst und geht wohin er will; der Greis muß vielfach seine Hände nach Hülfe ausstrecken, und selbst um sich kleiden zu lassen bedarf er oft fremden Beistandes. So hat Petrus in der Zeit seines kräftigen Lebensalters eigene Wege eingeschlagen, die aber oft eigenwillige geworden sind und ihn selbst zur Verläugnung geführt haben. In Zukunft aber soll er willenlos sich führen lassen von Gott, die Hände ausstreckend sich ergeben in alle schweren, harten Wege, die er wider den Wunsch seines alten Menschen wird geführt werden, namentlich auch in den Weg des Kreuzes, wo er, seine Hände am Marterpfahl ausstreckend, sich still und demüthig ergibt in den Willen seines höheren Führers, der sich auch in diesem Tode offenbart. Petrus ist ja eben nach der Mittheilung des Eusebius gekreuzigt worden, und diese Beziehung in den Worten zu finden, kann der Umstand nicht hindern, daß beim Kreuzigen das Gegürtet- und Hingeführtwerden dem Händeausstrecken vorhergeht, Christus dieses aber zuerst nennt. Johannes hat, vielleicht erst nachdem der Kreuzestod Petri geschehen war, Christi Wort auf diesen namentlich verstanden und bezogen, und den Tod dabei zugleich als Preis Gottes hingestellt. Die andere Beziehung auf Petri ganze Lebensführung wird aber dadurch nicht ausgeschlossen. Ein ähnliches Bild gebraucht Agabus (Apostelgeschichte 21, 11), indem er sich mit Pauli Gürtel Hände und Füße bindet und das auf dessen Bande und Ueberlieferung an die Heiden deutet.

Da nun Jesus das gesagt, spricht er zu Petrus: Folge mir, jedenfalls wohl hauptsächlich in der symbolischen Bildersprache fortfahrend, indem er die Lebens-, Leidens- und Sterbens-Nachfolge bezielt, doch aber wohl zugleich zu einer besondern, dem Petrus zu machenden Mittheilung ihn abseits ruft. Denn daß der Herr sich in dem Augenblick etwas von den Jüngern

entfernte und Petrus ihm nachging, folgt klar aus der weitern Mittheilung über den Vorgang von dem Augenzeugen Johannes, den ganz einfach und natürlich die Liebe zu Jesu drang, ohne daß er dabei an Jesu Absicht einer besondern Mittheilung an Petrus dachte, auch dem Herrn zu folgen. Petrus that, was wohl nicht nöthig war, er wandte sich um und sah auch diesen folgen, den Jünger, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen gelehnt und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sah, spricht er: Herr, was soll aber Dieser? Es scheint, als wenn in dieser Frage ein gewisser leiser Zug verborgener Eifersucht auf den Johannes, der früher eben beim Abendmahl Jesu der nächste war, in Petrus sich regte, welcher jetzt besonders naher Beziehungen zu Jesu sich gewürdigt weiß in der Aufforderung, seine Heerde zu weiden, in der geheimnißvollen Andeutung von dem Händeausstrecken, in dem sofort befolgten Befehl ihm nachzufolgen. Oder es ist vielleicht auch nur besonderes, wenn auch unzeitiges, jetzt nicht angebrachtes Interesse des Petrus für den Johannes, dem der Herr jetzt nichts Besonderes und namentlich nichts so Schweres in Bezug auf seine künftige Lebensführung gesagt hat; Petrus meint vielleicht, es müsse demselben auch etwas der Art gesagt werden, was er mit vernehmen möchte. Es muß doch wohl dieses sich Eindrängenwollen in Jesu Plan mit Johannes oder jenes, jetzt allein als nächster Vertrauter des Herrn Geltenwollen sein, wofür Petrus eine Zurechtweisung, eine Zurückweisung in seine Schranken von seinem Meister verdient hat. Denn eine solche liegt unverkennbar in den Worten, die Jesus zu ihm sagte: Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach! Außer der von Johannes erwähnten Rede, die nun ausging unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht, haben sich auch sonst in späterer Zeit gar vielfache Mißdeutungen an

diese dunkeln Worte Jesu über Johannes angeschlossen, als habe Christus mit dem „wenn" nur auf die, jedenfalls dem Vorwitz des Petrus sich entziehende Macht Jesu, mit Johannes nach seinem Willen zu handeln, verwiesen, oder als habe er ihm wirklich ein Leben bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht angekündigt (so daß er, wie die von Augustin erwähnte Sage geht, auch selbst im Grabe noch fortlebe und athme, also daß die Erde, die sein Grab decke, sich davon bewege), oder auch nur ein Leben bis zum ersten vorläufigen Eintritt des Gerichts in der Zerstörung Jerusalems u. dergl. Jesus aber sprach nicht zu ihm: Dieser Jünger stirbt nicht, sondern, wie Johannes, nachdrucksvoll das Wort dem Nachdenken des Lesers unterbreitend, wiederholt: So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Es liegt also wohl am nächsten, dabei zu denken an das, im Gegensatz zu Petrus dem Johannes beschiedene, durch keinen Mord der Feinde gehinderte Bleiben bis der Herr selbst im sanften, natürlichen Tode ihn heimzuholen kommt, welches ja dann ein Bleiben war bis zu dem beginnenden Eintritt des Gerichts in der Zerstörung Jerusalems, worin die Gläubigen, und namentlich der, die Gerichtswege Gottes in seiner Offenbarung so klar schauende Johannes, das Kommen des Herrn mit Macht zum vorläufigen Sieg seines Reiches und Gericht über die Feinde erkannten. Da kam der Herr, der ihn in der Offenbarung mit dem „Siehe, ich komme" wiederholt tröstete; denn das längere Bleiben war der Wille des Herrn für den stillen, sanft der Vollendung entgegengehenden Johannes, während der rasche, kräftige, kühne Petrus durch viel Leid und Widerwärtigkeit bis zum Kreuzestod dem Herrn folgen mußte. Beide stellen uns die zwei verschiedenen Haupttypen der Lebensführung der Christen zu aller Zeit dar, die Jeder still hinnehmen muß, wie der Herr es will und gibt, ohne nach dem Andern umzusehen. Man hat dann auch wohl in Petrus die im drän-

genden Kampf mit der Welt stehende, oft mit dem Untergang bedrohte sichtbare Kirche, in Johannes die der Verfolgung der Feinde entzogene, stets bleibende und still der Vollendung zur triumphirenden entgegenreifende, unsichtbare Kirche vorgebildet gesehen. —

Hiermit schließen wir die Betrachtung der Offenbarungen des Auferstandenen, indem die noch folgenden letzten Reden und Aufträge des gen Himmel Fahrenden bei dem Fest der Himmelfahrt Christi zu betrachten sind. Zunächst aber haben wir jetzt noch von der Bedeutung des Osterfestes zu reden.

Friede, klingt's von Zone laut zu Zone,
Friede, ruft's hernieder heut' vom Throne:
Gott der Herr gibt Frieden seiner Welt.
Heut' ist Christus herrlich auferstanden,
Frühlingsodem weht in allen Landen,
Wo der Friedefürst den Einzug hält.

Streit und Fehde haben nun ein Ende,
Jesus breitet segnend seine Hände:
Friede, ruft er, Friede mit euch sei!
Tod und Teufel hab' ich überwunden,
Keine Macht hält nun mich noch gebunden,
Und ich komm' und mach' euch alle frei.

Steckt die Schwerter betend in die Scheiden,
Laßt zu Ende geh'n der Menschheit Leiden:
Gott der Herr will nimmermehr den Krieg!
Alle Menschen sollen ihm sich neigen,
Aller Streit und Hader stille schweigen:
Deine Rechte, Herr, behält den Sieg.

Hört zum Fest die Osterglocken rufen!
Fürsten steigt von eurer Throne Stufen,
Kommt und knieet vor des Herrn Altar!
Völker, die ihr gingt mit Thränen säen,
Heut' ist Freuden-Ernte, auferstehen
Soll der Friede, der begraben war.

Christus ist für ihn am Kreuz gestorben,
Hat mit Gott Versöhnung uns erworben
Und den ew'gen Friedensschluß gemacht.
O so schließt euch an die Kreuz-Gemeine,
Daß euch seiner Liebe Macht vereine,
Bis in euch der Ostermorgen tagt.

Sehet auf den Höh'n die Sonne glühen!
Gottes ew'ge Lebensfunken sprühen,
O das gibt ein herrlich Osterfest!
Frieden schließen alle Nationen,
Friede sei hinfort der Fürsten-Kronen
Schönster Glanz, der nimmer sie verläßt.

Amen ja! Herr Gott im Himmel droben,
Dem wir betend Hand und Herz erhoben,
Hör', erhöre, blicke segnend d'rein!
Die zum Friedensbund die Hand sich reichen,
Laß sie nie vom rechten Wege weichen,
Laß den Frieden ewig, ewig sein!

Also sollst du herrschen, Herr, in Allen,
Wie sie schaarenweis' zum Feste wallen,
Laß sie schaarenweis' zum Himmel geh'n!
König du in deiner Dornenkrone,
Laß uns einst an deinem Gnadenthrone
Ew'ge Ostersonnen leuchten seh'n!

IV. Die Bedeutung des Osterfestes.

Das Osterfest feiert den eigentlichen Abschluß des Erlösungswerkes, der erst in der wirklichen Ueberwindung der Hölle und des Todes als der Sünde Sold sich darstellt, und es ist damit nun eine neue Welt-Epoche eröffnet, die in der Geburt Christi gleichsam in geheimnißreicher Verborgenheit den Tag ihrer Empfängniß hatte, und jetzt mit der Auferstehung Christi an's Licht der Welt getreten ist. Von da beginnt die Herrschaft des Lebens, der Tod soll seit Christi Todesüberwindung und Auferstehung nicht mehr herrschen, sondern er ist verschlungen in dem Sieg und die Zeit des neuen Lebens ist da. Aber nicht allein für die sichtbare Welt diesseits, sondern auch für die unsichtbare jenseits des Grabes ist durch die Auferstehung Christi die wichtigste Veränderung eingetreten. Erwägen wir denn in Kurzem die Bedeutung des Osterfestes, das heißt also der Auferstehung Christi für diese Welt und für jene Welt, für das Christenthum und für den Christen. —

1. Für diese Welt.

Man kann die Auferstehung Christi gewissermaßen als eine zweite Neuschöpfung betrachten, so wichtig ist sie für die Welt überhaupt geworden. Dächsel sagt in seinem Bibelwerk treffend: „Die Aufweckung Christi aus dem Grabe ist eine noch größere That Gottes, als die Schöpfung, und die Ausgießung des heiligen Geistes eine noch herrlichere Offenbarung Jehovas als die auf Sinai; dabei besteht aber ein großartiger, von dem Herrn selbst von Haus aus angelegter Parallelismus zwischen jener ersten und dieser neuen Schöpfung, der mit göttlicher Gewalt von der Feier des ursprünglichen

Ruhetags zu der des neutestamentlichen hingedrängt hat. An einem Freitag hat Gott den Menschen geschaffen, an einem Freitag starb der Gottmensch am Kreuz, um ihn zu erlösen; am Abend eines Freitags heißt es: Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heere, und am Abend eines Freitags erscholl das ebenbürtige Wort der Erlösung: Es ist vollbracht. Am Sabbath darauf kehrte Gott der Schöpfer in seine ewige Ruhe zurück und abermals an einem Sabbath lag Gott der Erlöser in der Ruhe des Grabes. Aus diesem ging er dann am Sonntag frühe in lichter Herrlichkeit hervor, als das Urbild einer neuen Menschheit und der Anfänger einer neuen Welt der Verklärung."

Daß gerade der Auferstehung Jesu Christi vor allem Andern diese durchgreifende Bedeutung beizulegen ist, liegt nahe, denn ohne sie wäre alles Andere ein todter oder im Grabe schlummernder Keim geblieben, nicht aber zu Licht und Leben geworden. Man kann, wenn man mit rein objectiv geschichtlichem Auge die Entwicklung der Dinge in Bezug auf Jesum betrachtet, nachdem er gestorben war, kühnlich sagen, daß, wenn er nicht auferstanden wäre, es mit seiner Sache nichts gewesen wäre. Wie sein Tod keine wirklich vom Tod errettende, sühnende Bedeutung gehabt hätte, wenn sich damit nicht zugleich die Todesüberwindung verbunden hätte, so wäre auch Christi Wirken und Auftreten verloren gewesen für die Menschheit, wenn er im Grabe geblieben wäre. Es hätte darin der Gamalielsche Beweis gelegen, daß der Rath und das Werk nicht aus Gott gewesen und es also untergehen mußte. Die Feinde des Herrn triumphirten, den Herrn besiegt und seiner Sache den Garaus gemacht zu haben, als er im Grabe Josephs von Arimathia schlummerte und sie sicher und gut den Stein versiegelt und bewacht hatten. Und wäre es dabei geblieben, so waren sie und blieben Sieger, und von diesem Messias wäre hinfort wohl nicht mehr die Rede gewesen in

der Welt, als von manchem frühern falschen Messias. Die entscheidende Krisis lag in jenem neuen, in Fels gehauenen Grabe nahe bei Golgatha. Das fühlten die Feinde des Herrn so sehr, daß sie gleich, als die erste Kunde auftrat, das Grab sei leer und offen, Alles anordneten, um die Wirkung dieser Osterbotschaft zu vernichten, indem sie, da sie die Thatsächlichkeit dieser Kunde nicht anfechten konnten, sie auf einen Betrug, auf einen zum Zwecke der Täuschung durch die Jünger begangenen Leichendiebstahl zurückführten. Sie ließen sich's Geld kosten an die Grabeswächter und leisteten Bürgschaft für sie bei Pilatus, und es ist das denn in der That eine gemeine Rede geworden unter den Juden. Es fehlte bei der Intrigue der klugen Leute nur Dies, daß sie ihr Mährchen die Jünger Jesu selbst auch hätten glauben machen können. An dieser Unmöglichkeit scheiterte der Plan der Feinde. Die Jünger Jesu wußten was sie gethan und was sie nicht gethan hatten, und da nun die Thatsache des offenen Grabes von Niemandem geläugnet werden konnte, so war für die Jünger die Entscheidung zwischen dem hier allein möglichen Entweder — Oder: entweder die Engelkunde: Er ist auferstanden, oder die Feindeslüge: Die Jünger haben ihn gestohlen, eine selbstverständliche. Sie waren fest überzeugt von der Auferstehung Christi von den Todten, die ihnen ja auch zu so wiederholten Malen durch die Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Verkehr mit ihnen bestätigt wurde. Und damit war die Sache Christi, die Sache des Christenthums, die Sache der Entstehung der neuchristlichen Welt entschieden. Die Jünger waren völlig umgewandelt: aus scheu gejagten Rehen, die seit Gethsemane auf der Flucht waren und am Ostertage noch bei verschlossenen Thüren saßen, wurden sie muthige Zeugen ihres Herrn und vor Allem seiner Auferstehung. Petrus, der vorher hatte verläugnen können, legte nachher die freudigsten, gewaltigsten Bekenntnisse von Christus

ab; Thomas, der Ungläubige, betete: Mein Herr und mein Gott! Und die Predigt der Apostel war eine so überzeugungstreue, daß sie dafür zu sterben bereit waren. So mußte sie wirken, und der todtgewesene Jesus von Nazareth lebte bald in tausend und tausend Herzen; je mehr seine Bekenner verfolgt wurden, desto weiter verbreiteten sie sich. Das ist eine wunderbare Umwandlung, die nur in der wirklich geschehenen Auferstehung ihren Grund haben kann. Von einem Todten konnte solche Wirkung nicht ausgehen, und von einer bloßen Täuschung, als wäre er wieder lebendig geworden, ebensowenig. Wie wäre auch bei den niedergeschlagnen, an keine Auferstehung denkenden Jüngern eine solche Sinnen-Täuschung denkbar? Und sie hätte so Großes wirken sollen? Unmöglich! Wahres Leben kann nur von Leben und Wahrheit ausgehen. So hier. Christus ist auferstanden und die Welt hat durch sein Leben neues Leben empfangen, wie durch seinen Tod die Befreiung aus den Banden des Todes. So ist Christus nach Col. 1, 18 der Anfang und der Erstgeborene von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Er ist der Bahnbrecher und Eröffner einer neuen Welt, der Erstling einer neuen Schöpfung. Wenn Christus (Joh. 8, 12) sagt: Ich bin das Licht der Welt, so ist es ja klar, daß dieses Licht der Welt nicht hätte leuchten können, wenn es von der Dunkelheit des Grabes umhüllt geblieben wäre. Jetzt aber ward es am Ostermorgen zum zweiten Mal, wie am Schöpfungsmorgen, Licht, indem das Licht der Welt, um ihr ewig zum neuen Leben zu leuchten, in herrlicher Siegesglorie die Todesnacht durchbrach und als Sonne der Gerechtigkeit am Horizont der neuen Welt aufging.

Die wichtige Umwandlung in dem Leben und Wesen der Jünger hat im Großen ihr Gegenbild in der Umgestaltung der Welt durch das Christenthum, in Folge der Botschaft von dem Auferstandenen. An die Stelle der Anbetung todter Götzen aus Holz und Stein trat die Verehrung des lebendigen

Gottes, an die Stelle der sinnlichen Culte die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, an die Stelle der klugen Sophistereien das einfache große Wort vom Kreuz und von der Auferstehung, und an die Stelle der Verehrung der zu Göttern oder Halbgöttern erhobenen Kaiser und Helden, die Verehrung des Mensch gewordenen Königs Christus. Das Heidenthum und die alte Welt mußte fallen vor der neuen Lebenskraft des Auferstandenen, vor der Predigt von Männern, die, nichts als den Wanderstab in der Hand, aber den Glauben an den Auferstandenen im Herzen, Land und Meer durchzogen und überall Christum predigten als den, der von den Todten auferstanden sei. Dabei kam ihnen ein tief die Heidenwelt durchziehendes Gefühl, daß die alten Zustände in Religion und Sitte, in Wissenschaft und Leben unhaltbar und morsch geworden seien, und die Ahnung, daß ein Neues aufkommen müsse, entgegen. Ein Altar dem unbekannten Gotte stand nicht bloß in Athen auf dem Markt, in den Herzen vieler Edlen unter den Heiden stand ein solcher schon längst, und es zog ein stilles Sehnen und Suchen vielfach durch die Welt. Aber was wäre aus allem dem geworden, wenn nicht der Sohn Gottes Mensch geworden wäre und als Gottmensch ein neues Lebensprincip in die alte, salz- und haltlos gewordene Welt hineingelebt und hineingepflanzt hätte, als den Sauerteig, der in dem ganzen Mehlteig seine Kraft in immer innigerer Durchdringung geltend macht? Nur der Todesüberwinder konnte auch die alte, todte, kalte Welt zu diesem neuen Leben hinführen, das sich nun in allen Verhältnissen geltend machen mußte. Nicht bloß für das religiöse Leben der Völker und der Einzelnen, auch für ihr gesellschaftliches, bürgerliches, politisches ist die Auferstehung Jesu Christi von entscheidender, neuschaffender Bedeutung. Der christliche Staat, die christliche Familie, die Gleichberechtigung des Weibes, die Aufhebung der Sklaverei, die Achtung vor dem Leben, die Heiligung des

Eigenthums, die Anerkennung der menschlichen Persönlichkeit: das Alles sind wesentliche Producte des Christenthums, die auf den auferstandenen Christus zurückzuführen sind. Und wie wesentlich ist dadurch Leben und Verkehr in der Welt umgestaltet! Auch wo sie Christum und seine Auferstehung als das weltbewegende und die Zeiten erneuernde Wunder nicht anerkennen und zugeben wollen, stehen sie doch unter dessen Einfluß, und die Philosophie selbst der christlichen Zeit ist eine wesentlich andere, als die der vorchristlichen. Ebenso ist es mit der Kunst, auf deren Gebiet der Einfluß des Christenthums ein sehr wesentlicher ist, wie ja denn zu aller Zeit, die Religion und der Glaube der Völker ihrer Kunst die zahlreichsten Motive und die Haupt-Anregung haben bieten müssen.

Die Welt konnte und kann sich in allen ihren Lebensgebieten der allgewaltigen Wirkung des neuen Lebens, das aus dem offenen Grabe Christi hervorgegangen ist, nicht entziehen, und sie muß, freilich oft nur widerwillig, diese Macht anerkennen. In hundert äußerlichen Erscheinungen stellt sich unser Zeitalter als ein christliches dar. Die Jahre werden naturgemäß nach Christi Geburt gezählt, und so kann von Weltgeschichte nicht die Rede sein, ohne durch die Bestimmung ihrer Jahre vor Christo und nach Christo immer wieder an seine Bedeutung erinnert zu werden. Die Abschnitte und Termine im Jahre bestimmen sich unwillkührlich nach den Festen des Jahres; Weihnachten und am meisten Ostern sind Termine geworden für Kirche und Staat, für Schule und Haus, für Herrschaften und Dienstboten, für privates und öffentliches Leben, in Bezug auf den Zeitpunkt dieses oder jenes Geschäfts, eines Umzuges, einer Reise u. s. w. Die Bestimmung vor Ostern und nach Ostern geht im gemeinen Leben hundert Mal durch den Mund der Leute und man sollte sich auch dadurch immer daran erinnern lassen, welch tief eingreifendes Ereigniß die Auferstehung Christi ist. Ebenso ist die so sehr unser

Leben und den täglichen Weltverkehr bestimmende Einrichtung, den Sonntag statt des früher von Gott geordneten Sabbaths, als Ruhetag zu feiern, eine stets erneute Erinnerung an die Auferstehung Christi, zu deren Gedächtniß dieser Tag als Feiertag in der Welt nach Christo eingeführt ist. Und das Kreuz des Herrn, das von seiner Auferstehung unzertrennlich ist, die andere Seite derselben bildet, wie ist es laut zeugendes Symbol geworden der Ehre des Allerhöchsten auf unsern Kirchthürmen, des frommen Gedächtnisses auf unsern Grabhügeln, der Auszeichnung bei unsern Kriegern und verdienstvollen Männern! Kurz, man kann keinen Schritt gehen, keinen Kalender zur Hand nehmen, keinen Geschäftstermin feststellen, Montags keine Wochenarbeit beginnen und Sonnabends keinen Feierabend machen, ohne erinnert zu werden an Christi Auferstehung, und ohne Rücksicht zu nehmen auf dies Fest vor allen andern Festen der Christenheit, in denen die Heilsthatsachen zur Erlösung der Menschheit gefeiert werden. So soll denn aber vor Allem mehr und mehr innerlich das neue Leben des Auferstandenen die Welt in allen ihren Erscheinungen und Zuständen durchdringen, damit die Todesüberwindung Christi sich zur Ueberwindung der Macht der Sünde und des Todes in der Menschheit stets völliger ausgestalte, und Christi Auferstehung wirklich die Auferstehung der Welt zum neuen Leben werde, indem sein Leben mehr und mehr Alles durchdringt. Endlich aber muß der neuen Schöpfung, deren Erstgeborener Christus in seiner Auferstehung geworden ist, und die auf einen neuen Himmel und eine neue Erde als ihr Ziel hinweist, die alte weichen. Deß zum Vorbild und Unterpfand ist, wie Dächsel treffend sagt, schon jetzt dem Anfangstag, der neuen Schöpfung der Schlußtag der alten, dem Sonntag der Sabbath gewichen.

So ist denn die Bedeutung der Auferstehung Christi nicht minder groß

2. für die jenseitige Welt.

Wie Christi Auferstehung für diese Welt als neuschöpferisch zu betrachten ist und in ihrem Ziele auf den neuen Himmel und die neue Erde hinweist, so leidet es keinen Zweifel, daß dieselbe direkt auch für die jenseitige Welt die durchgreifendste erneuernde Bedeutung hatte. Paulus macht darüber, im Anschluß an Psalm 68, 19, sichere Andeutungen: Eph. 4, 8—10: Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängniß gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Aber das: Er ist aufgefahren in die Höhe, was ist's, denn daß er zuvor auch ist hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der auch aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete. Und wenn Paulus Colosser 2, 15, nachdem er gesagt, daß Christus die Handschrift, die wider uns war, aus dem Mittel gethan und an's Kreuz geheftet hat, fortfährt: Er hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Obrigkeiten und sie zur Schau getragen öffentlich und im Triumph geführt durch sich selbst, — so ist dabei auf Grund von Eph. 6, 12 zu denken an die Fürsten und Gewaltigen, die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, die bösen Geister unter dem Himmel. Christus, nachdem er sterbend die Erlösung vollbracht und den Tod überwunden hatte, was nachher in seiner Auferstehung sich vollendete und manifestirte, ist als der Stärkere über den Starken gekommen und hat ihn überwunden und ihm seinen Harnisch genommen, darauf er sich verließ, und den Raub ausgetheilt; wie Jesus davon schon Lucas 11, 22 in Bezug auf seinen Kampf wider den Satan bei Gelegenheit einer Teufelsaustreibung redet. Und Petrus sagt mit Bestimmtheit 1. Petri 3, 18—20: Sintemal auch Christus einmal gelitten hat für unsere Sünden, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott brächte;

und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In welchem er auch hingegangen ist und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die einsmals nicht glaubten, da Gottes Langmuth harrte zu den Zeiten Noah, als die Arche zugerüstet ward, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durch's Wasser. — Und daß auch nicht bloß diesen Geistern in der Unterwelt, sondern überhaupt den Todten das Evangelium verkündigt ist, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geiste Gott leben, bezeugt derselbige Apostel Petrus klar und deutlich im folgenden Capitel (4, 6). Auf diese Stellen gründet sich die Lehre von Christi Höllenfahrt, die als ein Stück des christlichen Glaubens bekanntlich auch in das apostolische Symbolum aufgenommen ist. Christi Tod und Auferstehung gibt ihm in der That Macht, nicht nur über die Welt diesseits des Grabes, sondern auch über die Welt jenseits des Grabes. Paulus schreibt Römer 14, 9: Dazu ist Christus auch gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herrschaft übe. Und dem Johannes erscheint in der Offenbarung (1, 17—18) der Erstgeborene von den Todten und der Fürst der Könige auf Erden in der Siegesglorie der jenseitigen Welt mit der erhabenen Erklärung: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Bei der zwischen Tod und Auferstehung stattgefundenen Höllenfahrt Christi, die aber ohne Zweifel nur in derselben Kraft seiner Todesüberwindung stattfinden konnte, die ihn nachher auch aus dem Grabe wieder auf die Erde hervorgehen lassen mußte, hat es sich wohl zunächst gehandelt um die Manifestation dieser Ueberwindung der Hölle und des Todes im Reich der Todten, in der Unterwelt. Wenn Paulus

nachher wie herausfordernd jubelt: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? so sollte sich das vorher dort selbst, wo Tod und Hölle bisher allein herrschten, offenbaren, ehe sich's durch Christi Auferstehung auf der Erde kund gab. Der Herr, indem er, sowie er gestorben war, durch das Reich der Todten hindurchging zum Paradiese, hat sich in seiner sieghaften Macht und Herrlichkeit geoffenbart den Geistern im Gefängniß und den Fürstenthümern und Gewalten, die sie dort gefangen hielten. Auch sie sollten es wissen und erfahren, daß sie nun, da der Herr durch den dunkelsten Todeskampf sich zu der stillen Sabbathruhe des „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" hindurchgerungen und so des Todes Schrecken besiegt hatte, ihre Macht verloren und in dem Herrn den Stärkeren anzuerkenen hätten, der kam, um dem Starken seine Beute zu nehmen und über ihn zu triumphiren. Lange nennt Christi Tod einen „triumphirenden Durchzug durch die harrende Unterwelt in das Paradies". Den Einen zum Trutz, den Andern zum Schutz und zur Hülfe sollte und wollte Christus sich als Sieger darstellen im Todtenreiche. Den Mächten der Hölle mußte er beweisen, daß sie zu früh gejubelt, als sie durch ihre Werkzeuge, Judas Ischarioth, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, Pilatus und Herodes, den Herrn des Lebens an das Kreuz und in den Tod gebracht hatten. Wie schön feiert die Kirche diesen Triumph Christi auch in dem Osterliede: „Mein Fels hat überwunden der Hölle ganzes Heer, der Satan liegt gebunden, die Sünde kann nichts mehr." Er, von dem vorlängst im Paradiese verheißen war, daß er der Schlange den Kopf zertreten werde, mußte sich als Vollender dieses großen Werkes darstellen, und hat so dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.

Und den Geistern im Gefängniß, wie Petrus schreibt, namentlich den vielen harrenden und hoffenden unter ihnen,

die, weniger glücklich als Simeon, den Tod sahen, ehe sie den Christ des Herrn gesehen hatten, ihnen sollte und wollte er selbst predigen und verkünden die hohe, herrliche Botschaft von seiner Todesüberwindung, von der geschehenen Erlösung, an der nun auch sie, insofern sie die Predigt gläubig hören und annehmen, Theil bekommen sollen, eben jetzt bei diesem wunderbaren, entscheidenden Zeitpunkt. Zur Feier des Todes Christi und zur Vorbedeutung seiner Auferstehung, sowie zugleich der großen, durch ihn erkämpften Auferstehung der Todten, waren auch gleich im Moment des Todes Christi einige der Todten, Leiber der Heiligen, die da schliefen, wie Matthäus (27, 52) berichtet, aufgestanden, um nach der Auferstehung Christi in der heiligen Stadt Vielen zu erscheinen. Christus ist ja für alle Menschen gestorben und seine Todesüberwindung sollte nicht bloß Denjenigen zu Gute kommen, die damals noch lebten oder später erst geboren wurden, sondern auch die schon Dahingeschiedenen sollten, insofern sie in der Zeit vor der Erlösung auf den Messias geharrt und gehofft hatten, jetzt, als sie geschehen, den Segen und die Siegesfreude derselben mit genießen. Christi That ist so gewaltig und mächtig, daß ihre Wirkungen nachzittern müssen bis in die innersten, fernsten Regionen der Welt, wie das auch durch das Gräber öffnende Erdbeben bei Christi Tode angedeutet war, welches gleichsam nur ein geringes Nachbeben war von der inneren Erschütterung und Umwandlung, die durch Christi Todesüberwindung in dem Reiche der Todten geschah. So galt Christi Predigt vor den Geistern im Gefängniß also zunächst den Frommen des alten Bundes, die schon bei Lebzeiten seiner sich getröstet und gläubig seiner Zukunft geharrt hatten, die aber erst zur Seligkeit durchdringen konnten, nachdem Christus auch für sie die Erlösung und Versöhnung wirklich vollbracht hatte. Lange sagt im „Leben Jesu“: „Wenn er als der vollendete Heiland der Welt in das Reich der Todten

eintrat, und in diesem Gebiete Tausende von auserwählten Frommen, Millionen bußfertige Seelen seiner harrten, war es da nicht seinem Geiste und seinem Verhältnisse zu dieser harrenden, großen Gemeinde gemäß, daß er ihnen bei seinem Eintritt das Evangelium verkündigte? Und so hat er wirklich das Evangelium verkündigt im Reiche der Todten. Hier aber war die Verkündigung so vorbereitet, daß es nur eines großen Friedensgrußes Christi bedurfte, so stand eine Geisterkirche da, so umgab ihn eine triumphirende Gemeinde." Viele Andere standen aber ihm auch noch viel ferner, und darunter wohl Manche so, daß ihre diesseitige Entwicklung durch große allgemeine Gerichte der alten Zeit, wie z. B. die von Petrus ausdrücklich erwähnte Sündfluth, unterbrochen wurde. Hatten sie noch irgend eine Sehnsucht nach dem Herrn und ein Harren auf ihn festgehalten, so sollte das jetzt befriedigt werden, indem sie ihn schauten, von ihm das Evangelium hörten und durch ihn errettet wurden wie ein Brand aus dem Feuer. Und für diese jenseitige Predigt Christi im Gefängniß ist ohne Zweifel das Annehmen oder Verwerfen ebenso der Freiheit der eigenen Entschließung anheimgegeben, wie für die diesseitige. Christus ward auch da Vielen ein Geruch des Lebens zum Leben, indem sie glaubten und sich retten ließen von den Schrecken des Gerichtes, und Andern ein Geruch des Todes zum Tode, indem sie, in ihrer Hartnäckigkeit sich verblendend, nun die letzte Entschuldigung der Unwissenheit durch Christi Predigt verloren und für ein desto strengeres Gericht reiften. So konnte und sollte Christi Erlösung auch über die diesseitige Welt hinaus, in die jenseitige hineinwirken, Tod überwindend und Leben schaffend; denn er ist von Gott dazu berufen, hat dafür gelebt und ist dafür gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Lebende und Todte die Herrschaft führe (Römer 14, 9). Christus hat durch seinen Tod und seine Auferstehung die Macht genommen Dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist

dem Teufel. Und schon Hosea (13, 14) hatte verkündigt: Ich will sie erlösen aus der Hölle Gewalt und vom Tode erretten. Tod ich will dir ein Gift sein, Hölle ich will dir eine Pestilenz sein! Um dies Wort des Herrn bei dem alttestamentlichen Propheten wahr zu machen, mußte Christus dem Tod in seine Zwingburg rücken, mußte, indem er selbst starb, den Starken, der des Todes Gewalt hatte, den Teufel, in seinem eigensten Gebiete überfallen und sich ihm als Sieger darstellen, nachdem derselbe ihn früher auf der Erde mehrfach versucht und den Kampf mit ihm gewagt hatte. Jetzt mußte die Todesmacht erkennen, daß sie zu weit gegangen war, als sie an den Heiligen, Reinen und Unschuldigen sich gewagt, der den Tod, den Sold der Sünde, nicht verdient hatte. Sterbend und auferstehend besiegte Christus den Tod und überwand die Hölle. Und so hören wir denn die wunderbare Siegesproclamation, dazu der Engel der Auferstehung die Posaune bläst, aus jener Welt herübertönen: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle (Offenbarung 1, 18). Indem Christus in's Todtenreich einging, nicht wie die anderen Menschen als Besiegte, sondern als Sieger, hat er damit nicht nur die, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten, erlöset, sondern hat zugleich auch die Schlüssel der Hölle und des Todes dem entwunden, der sie bisher führte. Nun steht er da als der Heilige und Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der da aufthut und Niemand schließet zu, der zuschließt und Niemand thut auf (Offenbarung 3, 7). Mit der Macht des Satans, im Tode zu behalten ist's aus; Christus hat sie ihm genommen und sein ist's, aufzuschließen oder zuzuschließen, je nachdem der Mensch von seinem neuen Leben sich durchdringen läßt, oder sich dagegen verschließt. Wie er dem Satan seine Beute

abgejagt hat, als er dem Schächer am Kreuz, der sich zu ihm wandte, das Paradies verhieß und ihn dann im Triumphe durch das Reich der Todten mit sich hindurchführte zu dem Paradiese, so hat er dem Satan auch durch seine Predigt Manche der Harrenden und Hoffenden noch abgejagt, und hat über Alle ihm die Macht genommen und sich die Entscheidung vorbehalten. Er, der Erstling unter Denen, die da schlafen, ist geworden der Erstling unter den Auferstandenen und bereitet ihnen und allen die Auferstehung. Durch Christi Auferstehung sind des Grabes Pforten gesprengt, und wo sie auch sein mögen, die Todten, sie müssen herausgegeben werden. So heißt es in dem Gesichte (Offenbarung 20, 13 u. 14) von dem Weltgericht: Und das Meer gab die Todten, die in ihm waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die in ihnen waren, und sie wurden gerichtet ein jeglicher nach seinen Werken. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. — Damit ist der andere, der ewige Tod besiegt und an seine Stelle ist das ewige Leben gesetzt, welches alle diejenigen haben und ererben sollen, die an Christum glauben. So muß Christus, der König des Lichts und des Lebens, herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Wenn aber Alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan werden Dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen (1. Corinther 15, 25—28). Da jubelt denn Paulus wohl mit Recht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wir erwägen ferner die Bedeutung der Auferstehung Christi

3. für das Christenthum.

Die grundlegende Bedeutung, die die Auferstehung Christi für das Christenthum und die Kirche als solche hat, ist zu einer hervorragenden äußeren Anerkennung gekommen dadurch, daß statt des jüdischen Sabbaths im Christenthum der Auferstehungstag Christi, der Sonntag, als Fest- und Ruhetag in der Kirche gilt, dessen Feier in ihrer geschichtlichen Entstehung ja auch auf die Versammlung der Jünger am Ostertage und acht Tage nachher zurückführt. So ist denn auch das Osterfest als König unter den Festen der Kirche am höchsten gehalten und regiert und bestimmt die andern Feste, von der Epiphaniaszeit an das Ganze des Kirchenjahrs. Es ist davon schon früher die Rede gewesen, weshalb wir hier nicht darauf zurückkommen wollen. Aber diese hervorragende, normirende Stellung des Osterfestes im Kirchenjahr ist ja nur Folge und Abbild der principiellen Bedeutung, die die Auferstehung Christi hat. Dieselbe war gleich nothwendig für ihn wie für sein Werk. Für ihn selbst, der das Licht ist und das Leben, war es unmöglich, daß er sollte im Tode und Grabesdunkel behalten werden; Gott konnte niemals zugeben, daß sein Heiliger verwese, und derjenige, der sterbend die Schrecken und das Gericht des Todes überwunden und sich in die Quelle alles Lebens, in Gott versenkt hatte, indem er seinen Geist in des Vaters Hände befahl, der konnte unmöglich im Tode bleiben und von ihm gefangen gehalten werden. Seine Auferstehung war die nothwendige Manifestation seiner Todesüberwindung, die eben in dem Bereich des diesseitigen Lebens stattfinden mußte, in welchem und für welches er den Tod überwunden hatte. So allein konnte er der Anfänger eines neuen Lebens der Menschen werden, daß er die Todesmacht, die durch die Sünde in die Menschheit gekommen war, als der Sündenlose den Tod sterbend überwand, und da er

als der Heilige Gottes keinen Todeskeim in sich trug, so mußte, wie ja vor der Sünde im Paradiese des Menschen diesseitiges Leben nicht auf den Tod, sondern auf ein in der Kraft des reinen Lebens geschehendes Verwandeltwerden zum jenseitigen angelegt war, diese innere, göttliche Lebenskraft alsbald in ihm zu wirken anfangen und ihn aus dem Grabe neubelebt in die Welt wieder zurückführen. So wurde Christus wie für die Welt der Angel- und Wendepunkt der alten und der neuen Zeit, so für das Christenthum der Anfänger und Begründer. Ein todter Christus wäre weder für die Welt etwas gewesen, noch hätte ein Christenthum von ihm ausgehen können. Neues Leben kann ja nicht von dem Tode ausgehen. Stände vor dem Geistesauge der Christenheit nicht der Auferstandene, so wäre der Gekreuzigte ihr nicht der höchste Trost und die reichste Quelle der Freude im Schmerz, sondern ein Bild des trüben Leidens und der Niederlage. Der Glaube an einen todten Christus wäre eben ein todter, leerer, kein lebendiger, kein wahrer, kein seligmachender, kein in das ewige Leben einführender. Paulus schreibt 1. Corinther 15, 17 u. 18: Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, die in Christo entschlafen sind, verloren. Er gibt damit klar und deutlich zu verstehen, daß der Tod Christi ohne die Auferstehung keine erlösende Macht hätte; die Sünde wäre geblieben, die Menschen unter der Herrschaft der Sünde behalten und damit im Tode verloren. Erst die Aufhebung der Macht des Todes bei und in Christo, bewies die Entkräftung der Ursache des Todes: der Sünde. Und wenn die Macht der Sünde nicht aufgehoben wäre, so wäre damit zugleich der ganze Glaube der Christen, der ja hauptsächlich in dem Glauben an die Sündenvergebung gipfelt, eitel und nichtig. Ist Christus nicht auferstanden, schreibt Paulus, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Ja,

der Glaube an einen todten Christus ist gewiß vergeblich, denn er wäre der Glaube an eine verlorne Sache, ja Christi Opfer wäre umsonst gewesen, vor Gott ungültig, wenn er im Tode geblieben wäre. Und wie wenig der Glaube an eine verlorene Sache vermag, zeigt die Muthlosigkeit der Jünger von der Zeit des Todes Christi an, bis der Lebendige sie in die Welt hinaussandte. Wie nun der Christenglaube vergeblich wäre ohne Christi Auferstehung, so auch die Christenhoffnung, wie Paulus schreibt 1. Cor. 15, 19: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter den Menschen. Wie sollte man aber von einem Todten noch in dem Leben nach dem Tode etwas hoffen können? Und mit dem Glauben und der Hoffnung wäre natürlich auch die Liebe vergeblich. Die Liebe zu einem Todten ist nicht viel anderes mehr, als die Erinnerung an eine Liebe. Wahre Liebe ist Leben und eine Liebe, die nicht vergeblich, sondern wirkungskräftig sein soll, muß einen Lebendigen zum Gegenstand haben. Christus aber, in dieser Welt gestorben, um vielleicht nur wie andere geliebte Todte in jener Welt fortzuleben, ohne auch auf dieser den Seinigen in seiner todesüberwindenden Auferstehungs-Herrlichkeit sich zu offenbaren, wäre eben für diese Welt ein Todter, wie andere Todte, denen man eine treue, wehmüthige Erinnerung nachträgt, deren Liebe aber nicht als belebendes Princip wirken kann. Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei Grundsäulen des Christenthums, ruhen somit als auf ihrem Fundament, auf dem von Christi Grabe weggewälzten Stein. Sie wanken und mit ihnen das ganze Christenthum, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Der vom Grabe Christi weggewälzte Stein ist aber ebenso auch als Schlußstein der Tempelkuppel des christlichen Glaubens zu betrachten, ohne den der ganze Bau zusammenfällt; denn ist Christus nicht auferstanden, so fällt auch der Glaube an Christi Gottes-sohnschaft dahin. War Christus Gottes Sohn, so konnte das

göttliche Leben unmöglich im Tode bleiben und Gott konnte nicht zugeben, daß der Sohn Gottes, sein Heiliger, verwese. Nahm Gott der Herr die ewige Versöhnung in Christo für die Sünden aller Welt an, so mußte sich das namentlich dadurch offenbaren, daß er ihn rettete von dem Tode und herrlich über seine Feinde triumphiren ließ. Ist der Tod Christi für seine wahre Menschheit nöthig, so seine Auferstehung für die wahre Gottheit. So ist denn alle apostolische und überhaupt christliche Predigt auf dies feste Fundament seiner Auferstehung, als ihre unumgänglich nöthige Grundlage, gestellt. Alle Predigt, die nur einen gestorbenen, todten Christus verkündigen könnte, wäre eine vergebliche. Wir thäten besser, unsere Kanzeln abzubrechen und das dürre Holz zu verbrennen, wenn wir nicht einen auferstandenen Christus predigen könnten. Denn unsere Predigt könnte ja doch nichts wirken. Es wäre die in sich selbst sich auflösende Predigt von einem Christus, der in einer schlimmen Täuschung oder Selbsttäuschung gelebt hätte und, seine Auferstehung vorher verkündigend, gestorben wäre, um im Tode bleibend dann als falscher Prophet entlarvt zu sein. Also kein Christus und keine Predigt von ihm, oder ein auferstandener und die Predigt von einem lebendigen Todesüberwinder. Was kann ein anderer nützen? Ein im Grabe verwesender Heiland, kann der Erlösung bringen? Ein sterbend besiegter Christus, kann der selig machen? Ein todter Judenkönig, kann der herrschen? Das ganze Christenthum ist nichts, wenn Christus nichts ist als der Gestorbene, nicht auch der Auferstandene. Es fällt zusammen wie ein Haus auf Sand gebaut, so wie man diesen Felsengrund ihm nimmt. Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling geworden der neuen Zeit des Christenthums. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Dieser Kern und Angelpunkt des Christenthums ist denn

auch immer der Grundinhalt der apostolischen Predigt gewesen. Sie haben recht eigentlich den auferstandenen Christus gepredigt, weil sie wußten, daß nur diese Predigt die alte Welt neu beleben und das Christenthum begründen könne, und weil sie ihn lebendig erfahren hatten. Sie waren ohne diese eigenste wirkliche Erfahrung seiner Auferstehung am allerwenigsten geneigt, an dieselbe zu glauben, und die Kritiker des Unglaubens, die da mit den jüdischen Feinden Jesu sagen, die Jünger möchten wohl die Auferstehung Christi nur vorgespiegelt haben, verkennen durchaus die wirkliche historische Lage der Dinge, daß die Apostel nämlich so niedergeschlagen waren, daß sie selbst am meisten erst der Aufrichtung bedurften, ehe sie irgend einen Andern aufrichten konnten. Und selbst so wenig vorher an die Auferstehung glaubend, daß sie, als sie ihnen verkündigt wurde und das Grab offen war, sie noch nicht annehmen wollten, mußten sie sie erst durch die Lebendig-Erweisung des Auferstandenen erfahren, um sie zu predigen. Nun machten sie sie denn aber auch auf Grund dieser Erfahrung zu dem Hauptpunkt ihrer Verkündigung von Christo. Das Zeugniß von der Auferstehung Christi tritt bei den Aposteln mehr noch als das von dem Tode Christi in den Vordergrund. Gleich Apostelgesch. 1, 22, als an Stelle des Judas Ischarioth ein Anderer zum Apostel erwählt werden sollte, sagt Petrus, es handle sich um einen Zeugen der Auferstehung Christi: So muß nun Einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen ist, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und in der Pfingstpredigt hebt Petrus namentlich Das hervor, daß David zuvor geredet habe von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen ist und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesus hat Gott auf-

erwecket, deß sind wir Zeugen. (Apostelgesch. 2, 32.) Und vorher Vers 23 und 24, erwähnt er den Kreuzestod als einen Vorwurf gegen die feindlich gesinnten Juden, die Auferstehung aber als Gottes That, wodurch er ihn zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und hören wir Petri Schutzrede für sein an dem Lahmen verrichtetes Wunder, so heißt es da (Apostelgeschichte 3, 15) eben so: Aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet, den hat Gott auferwecket von den Todten, deß sind wir Zeugen. Und die Rede schließt Vers 26: Euch zuvörderst hat Gott auferwecket sein Kind Jesum, und hat ihn gesandt euch zu segnen, indem er einen jeglichen bekehrte von seiner Bosheit. Begleiten wir ferner Petrum vor Gericht, so bezeugt er (Apostelgesch. 4, 10): So sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Ja, die Bezeugung der Auferstehung erscheint so sehr als die Hauptsache, daß Apostelgeschichte 4, 33, bei einem kurzen Ueberblick über die Gestaltung der ersten Gemeinde, dies allein von der Predigt der Apostel herausgehoben wird: Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des Herrn Jesu und war große Gnade bei ihnen Allen. Und als ihnen dann wiederholt von dem Rath eingeschärft ist, nicht mehr zu lehren in dem Namen Jesu, antwortet Petrus und die Apostel (Apostelgesch. 5, 29): Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen; der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehängt. Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zum Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden. Und wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen. Was Petrus den Juden bezeugt, bezeugt er ebenso auch den Heiden, so bald er zu ihnen eingeht in

Cornelius Hause (Apostelgesch. 10, 39—48, — es ist die Ostermontags-Epistel), sagt er: Wir sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödtet und an ein Holz gehängt, denselbigen hat Gott auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden nicht allem Volk, sondern den von Gott vorerwählten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.

Und wenn wir dem Paulus folgen auf seinen Reisen und ihn predigen hören vor den Juden und vor den Heiden, so ist es überall ebenso vor allem die Auferstehung Christi, die er bezeugt, so (in der Osterdienstags-Epistel) Apostelgeschichte 13 zu Antiochien in der Judenschule drei Mal, Vers 30, 37 und 33. An letzterer Stelle faßt er die Verkündigung der Erfüllung der den alten Vätern gegebenen Verheißung zusammen in der Auferstehung: Daß Gott dieselbige uns, ihren Kindern, erfüllet hat, in dem, daß er Jesum auferweckt hat. Und was Paulus in der Stadt der griechischen Philosophie und Kunst, zu Athen in der Schule und auf dem Markte verkündigt hat, ersehen wir aus Apostelgesch. 17, 18: Da ließen sich Epikuräer und Stoiker Philosophen ein mit ihm. Etliche sagten: Es scheint, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündigt. Und als Paulus auf dem Areopagus zu den Männern von Athen redet, gipfelt seine Rede wieder in Dem, daß Gott Jesum auferweckt hat von den Todten. Und dieser Punkt ist es gerade, der am meisten Eindruck macht und die Hörer theilt: Da sie aber hörten die Auferstehung der Todten, da hatten es Etliche ihren Spott, Etliche aber sprachen: wir wollen dich davon weiter hören (17, 31 u. 32). Als dann Paulus vor dem Rath zu Jerusalem steht, gibt er den Grundinhalt seines Zeugnisses, weswegen er verfolgt werde, so an: Ich werde ange-

klagt um der Hoffnung und Auferstehung willen der Todten. (Apostelgesch. 23, 6.) Dasselbe bezeugt er vor dem Landpfleger Felix als seine Hoffnung und Grund der Anklage zu zwei wiederholten Malen (24, 15 und 21). Ebenso redet er vor dem König Agrippa (Apostelgesch. 26, 8) zunächst wieder von seiner Hoffnung, daß Gott Todte auferweckt. Und wie sehr ihm das immer mit Christi Auferstehung zusammenhängt, bezeugt Paulus nachher im Verlauf seiner Rede vor Agrippa, Vs. 22 u. 23: Ich sage nichts außer dem, das die Propheten geredet haben, daß es geschehen sollte, und Moses: daß Christus sollte leiden und der Erste sein aus der Auferstehung von den Todten, und verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden. Und mit welcher Begeisterung Paulus gerade dieses Zeugniß abgelegt haben muß, geht aus dem mächtigen Eindruck hervor, den seine Rede machte; denn da er Solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paule, du rasest; die große Kunst macht dich rasend.

Wie sehr die Auferstehung Christi, das Zeugniß von derselben und der Glaube an dieselbe, den Aposteln die Hauptsache war, das läßt sich weiterhin ebenso in allen ihren Briefen klar und deutlich verfolgen, und von Paulo haben wir es ja aus 1. Corinther 15 schon gehört. Es bewährt sich überall dem aufmerksamen Bibelleser was Lange sagt in seinem „Leben Jesu“: „Die Auferstehung Christi ist der Höhepunkt der theokratischen Geschichte und die tiefste Grundlage der christlichen Weltansicht, darum der Mittelpunkt der ganzen Welt des lebendigen Gottesglaubens; und wie einerseits diese ganze Welt in der Auferstehung Christi ihre Besiegelung findet, so muß sie selber mit allen Pulsen ihres Lebens von der Wahrheit derselben Zeugniß geben.“ Wie nun aber die Apostel gerade in der Auferstehung Christi für das Christenthum das eigentlich Grundlegende erkannt haben, so hängt ihnen mit derselben auch die Auferstehung der Christen unzertrennlich

zusammen. Das wird sich uns näher darlegen, wenn wir die Bedeutung des Osterfestes betrachten

4. für den Christen.

Daß der Heiland nicht todt ist, sondern lebt, das ist für jeden Christen in seinem ganzen Leben der höchste Trost, die seligste Freude und die wirksamste Wahrheit. Luther tröstete sich oft in Trübsal und Noth damit, daß er „vivit, er lebt“ vor sich auf den Tisch schrieb, sowie an die Thüren und Wände. „Jesus lebt“, so sagt er, „und wenn der nicht lebte, so begehrte ich mir nicht eine Stunde zu leben. Allein weil Er lebt, so werden wir auch leben durch Ihn, wie er selber sagt: „„Ich lebe und ihr sollt auch leben.““ Ja schon für das Erdenleben der Christen überhaupt ist Christi Leben nothwendige Voraussetzung und Bedingung. Aber Christi Leben übt dann eine wesentlich neugestaltende Einwirkung auf das Leben der Christen aus. Das tritt uns vor Allem in dem wichtigen apostolischen Wort entgegen: Römer 6, 4: Gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Das ist die große Forderung und zugleich die herrliche Darbietung der Auferstehung Christi, daß wir in einem neuen Leben wandeln sollen und daß wir in einem neuen Leben wandeln können, seitdem und dadurch daß Christus auferwecket ist von den Todten. Wir sollen ihm in beiden ähnlich werden, im Tod und in der Auferstehung. Unser alter Mensch soll mit ihm gekreuzigt, das heißt in einen schmerzhaften, bei den Menschen mehr Schmach als Ehre bringenden Tod hinein geführt werden, auf daß der Leib der Sünde aufhöre und wir hinfort der Sünde nicht dienen. Sind wir aber, schreibt der Apostel weiter (Vers 8), mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. Das Eine folgt aus dem Andern mit Nothwendigkeit. Die Kraft Gottes, die

Christum auferweckt hat, nachdem er zur Rechtfertigung für unsere Sünden gestorben war, soll und will auch in uns Schwachen mächtig sein, daß auch wir, nachdem wir einmal der Sünde gestorben sind, dieselbe hinfort nicht mehr in uns herrschen lassen, so wenig wie die Sünde und der Sünde Sold, der Tod, über Christum herrscht. Wir wissen, schreibt Paulus (Römer 6, 9—11), daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt. Der Tod mag hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal: daß er aber lebt, das lebt er Gott. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu unserem Herrn. Das heißt offenbar benehmet euch als solche, haltet euch als solche, die der Sünde gestorben sind und Christo nun leben, ihm zu Ehren, nach seinem Willen, nach seinem Vorbilde. Das ist Pflicht Derer, für die und in denen Christus auferstanden ist. Ihr Wandel im neuen, Gott geheiligten, Christo gewidmeten Leben soll sich in einer stets fortgesetzten Herrschaft über die Sünde, die wie todt unter unsern Füßen liegen muß, darstellen, und so wenig wie der Tod hinfort seit der Auferstehung über Christum vermag, soll die Sünde hinfort über uns vermögen. Das ist die Folge der Auferstehung und des neuen Lebens Christi, welches er, der Auferstandene, dem Keim und der Kraft nach eingesenkt, eingelebt, eingepflanzt hat in die Menschheit: das neue Leben der Christen in Christo und mit Christo. Das fordert und verkündigt Christus, wenn er spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben, und nun hieße es den Lebendigen bei den Todten suchen, wenn der Christ noch verzagen wollte an Christi Hülfe und Beistand in der Noth, an seinem Trost in Trübsal und an seinem Rath in allerlei Verlegenheit. Es hieße den Lebendigen noch bei den Todten suchen, wenn man sagen oder meinen wollte, der lebendige Christus werde sich nicht, wie an uns, so vor Allem auch in

uns mächtig erweisen, daß wir durch ihn und in seiner Kraft die Sünde, der wir abgestorben sind, nun auch beherrschen. Jesus lebt, mit ihm auch ich, — so müssen wir nun freudig sprechen, und wer nun verzagt, schmähet ihn und Gottes Ehre. Fassen wir nur den ernsten Entschluß, ihm unser ganzes Leben zu weihen, reines Herzens zu sein und den Lüsten zu widerstreben, so wird in uns Schwachen seine Kraft mächtig sein, und wir werden durch dieselbe in dem neuen Leben des Auferstandenen wandeln lernen.

Wie nun aber durch die Auferstehung Christi das Leben der Christen neugestaltet wird, so gestaltet sich durch seine Todesüberwindung natürlich auch der Tod für sie um zu einem Eingang in die stille friedliche Sabbathruhe und Hindurchgang in die Herrlichkeit des ewigen Lebens der Auferstehung jenseits. Seitdem der heilige Leib Christi in den Schooß der Erde gesenkt wurde, soll nun keines Christen Leichnam mehr, wie der so mancher Heiden, von wild loderndem Feuer verbrannt werden, sondern auch uns ist nun der Schooß der Erde zur stillen Ruhe eingeweiht. Wie schön singt da unser Osterlied: „Du hast geweiht die Erde, in die man dich gelegt, daß mir nicht bange werde, wenn meine Stunde schlägt. Was an mir ist vom Staube, geb' ich dem Staube gern, weil ich nun freudig glaube: die Erde ist des Herrn. Du schlummerst in dem Grabe, daß ich auch meine Ruh' im Schooß der Erde habe, schließt sich das Aug' einst zu. Nun soll mir gar nicht grauen, wenn mein Gesicht vergeht: ich werde Den wohl schauen, der mir zur Seite steht!" Christi Eingang in die Grabesstille ist als die große heilige Sabbathruhe zu betrachten, durch die nun, während der Sabbath des alten Testaments von den Vertretern desselben durch ihr angstvolles, unruhiges Treiben und Drängen um Hüter, Stein und Siegel auf dem Grabe Christi entweiht wird, der neutestamentliche Sonntag sich vorbereitet, indem in heilig stillem Weben in

dem Leichnam Christi der göttliche Lebensfunke die Wandlung zur Auferstehung beginnt bis Grab, Stein und Siegel gesprengt werden und Christus glorreich als der Auferstandene mit verklärtem Leibe aus der Grabesstille hervorgeht zum neuen Leben. Dadurch ist auch uns die Grabesruhe zur stillen Sabbathruhe eingeweiht, die auch uns einen fröhlichen Auferstehungsmorgen vorbereitet. Schön singt Schenkendorf: „Alle Gräber sind nun heilig, Grabesträume schwinden eilig, seit der Herr im Grabe lag. Jahre, Monden, Tage, Stunden, Zeit und Raum wie schnell verschwunden, und es scheint ein ew'ger Tag.“ Das Licht aus dem offenen Grabe Christi verklärt uns nun das Dunkel unserer Gräber und verwandelt sie in Wohnungen des Friedens. Friede soll nun über unseren Grabstätten wehen, und man nennt sie seitdem Friedhöfe oder Gottesäcker. Ja, es ruht da eine Saat gesäet von Gott dem Tage der Garben zu reifen; und wie Christus von sich selbst sagt: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht (Joh. 12, 24), so gilt das auch von unserm Leib, den wir als Staub dem Staube übergeben, damit er zur Frucht der Auferstehung reife. Jetzt tönt über den Gräbern der Jünger Christi die hohe Stimme, die Johannes hörte (Offenbar. 14, 13): Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Und im Brief an die Hebräer (4, 9 u. 10) heißt es: Darum ist noch eine Sabbathruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe eingegangen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen. So laßt uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe. Wer den Sabbathfrieden in Christo gefunden hat in seinem Herzen, der kommt zu dieser Sabbathruhe ein und ihm ist das Sterben nur ein Entschlafen. So wird es von den Aposteln genannt,

z. B. von Paulus (1. Thessal. 4, 13 u. 14): Wir wollen euch aber nicht verhalten, lieben Brüder, von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Anderen, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist: also wird Gott auch die, so entschlafen sind durch Jesum mit ihm führen. Ja es kann nach der stillen Ruhe mitten in aller Arbeit bei Denen, die in Christo das neue Leben gefunden haben, eine rechte Sehnsucht entstehen, wie Paulus sie empfand, als er schrieb (Philipper 1, 21—23): Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Wenn aber im Fleische leben dienet meiner Arbeit Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, was ich erwählen soll. Denn es liegt mir Beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Und 2. Corrinther 5, 8 schreibt derselbe Apostel: Wir sind aber getrost und haben Lust, vielmehr außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Das ist es ja, was den Christen die Grabesruhe so still und friedlich verklärt, daß sie hoffen daheim zu sein bei dem Herrn. Bei ihm ist ihre Heimath, ihre Ruhe und ihr Vaterhaus, nicht hienieden.

Wie eng aber das Alles mit Christi Auferstehung zusammenhängt und sich darauf gründet, spricht Paulus aus (1. Cor. 15, 17—21): Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, die in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter den Entschlafenen. Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt. Ja, er der Erstling und wir die Nachfolgenden! Wie das Haupt, so die Glieder, wo das Haupt, da die Glieder! Er

ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde. Welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe (Col. 1, 18). Davon hat schon Hiob, der fromme, große Dulder des alten Testaments, etwas geahnt, wenn er spricht (19, 25 u. 26): Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird der Letzte überm Staube stehen. Und nachdem diese da meine Haut zerfressen haben, werde ich aus meinem Fleische Gott sehen. Und dem Apostel Paulus ist die Auferstehung der Todten eine so sichere nothwendige Folge von Christi Auferstehung, daß er auch zurückschließt: wäre jene nicht, dann auch diese nicht: So aber Christus gepredigt wird, daß er ist von den Todten auferstanden, wie sagen denn Etliche unter euch, es sei keine Auferstehung der Todten? Ist aber keine Auferstehung der Todten, so ist auch Christus nicht auferstanden (1. Cor. 15, 12 u. 13). Ganz natürlich! Wie ohne Ursache keine Wirkung, so ohne Wirkung auch keine Ursache. Fehlte das, was aus der Auferstehung Christi nothwendig folgt, die Auferstehung der Todten, so wäre damit die Auferstehung Christi selbst zweifelhaft gemacht. Gott aber hat den Herrn auferweckt, schreibt Paulus (1. Cor. 6, 14) und wird auch uns auferwecken durch seine Kraft. Und 2. Cor. 4, 14: Wir wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen sammt euch.

Hierin stellt sich die Todesüberwindung Christi erst vollständig als Ueberwindung unsers Todes dar. Der leibliche Tod selbst als Strafe der Sünde ist geblieben, wie wir ja denn alle fort und fort sündigen und die Strafe verdienen. Gräber sind, seitdem das neue in Stein gehauene Grab Josephs von Arimathia sich offen fand, doch noch unzählige gegraben, und das Meer hat auch seine Todten verschlungen; die schmerzvolle, herbe Scheidung der Seele von dem Leibe ist durch Christi Auferstehung nicht aufgehoben.

So jubelt denn Paulus wohl zu frühe: Der Tod ist verschlungen in den Sieg? O nein, keineswegs. Hören wir ihn nur weiter: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Darin liegt der Sieg über unsern Tod, obschon wir sterben, daß die Sünde versöhnt ist, welche den Stachel des Todes bildet, das, wodurch der Tod erst schrecklich und gefährlich wird. Die Sünde hat ihre Kraft im Gesetz, wodurch der Fluch über den Sünder ausgesprochen ist, das Gesetz aber hat Christus vollkommen erfüllt und damit den Fluch getilgt, dem Tode seine Schrecken, der Hölle ihre Macht genommen und uns den Sieg gegeben über alle diese feindlichen Gewalten. Jetzt braucht sich kein wahrer Christ mehr vor dem Tode zu fürchten. Ist alle Sünde vergeben, so ist ja an dem Tode nichts Furchtbares mehr: er ist ein Bote des Friedens geworden, der hinüberleitet in ein besseres Dasein. Ich lebe, spricht der Herr, und ihr sollt auch leben. Und wir antworten: „Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und mich wird auch von den Todten auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht, dies ist meine Zuversicht.“ Und zu Martha spricht der Herr auf dem Wege zum Grabe ihres Bruders (Johannes 11, 25 u. 26): Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? fügt der Herr sie und uns alle fragend, hinzu. So in dem Glauben an ihn, an seine Auferstehung, haben wir die siegreiche Gewißheit, daß wir leben sollen, obgleich wir sterben. Zu den die Auferstehung der Todten läugnenden Sadducäern aber sprach der Herr: Gott ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie

leben ihm alle (Lucas 20, 38). Wir werden ja sterben, wie Christus auch gestorben ist, aber wir werden dennoch leben, weil er lebt, weil er die Auferstehung und das Leben ist. Und wer an Christum glaubt und hier schon in ihm das neue Leben, das seiner innersten Natur nach ewig ist, erlangt hat, wer in diesem einzig wahren Sinne des Wortes lebt, der wird nimmermehr sterben. Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, so sprach einst listig durch die Schlange im Paradiese der Teufel, als der Vater der Lüge, die große Lüge aus, um die Kraft des vor dem Tode warnenden Wortes Gottes aufzuheben und die Menschen zum Essen der verbotenen Frucht zu verführen. Das gelang ihm; die Menschen waren damit dem Fürsten der Finsterniß und dem Tode verfallen, bis daß der Weibessame kam, der der Schlange den Kopf zertrat und ihr die Macht nahm. Auch an ihn wagte sich der Böse mit der Versuchung, erst durch Lust, Ehre und Herrschsucht in der Wüste, dann durch Leiden, Schmach und Tod in Gethsemane und auf Golgatha. Als aber auch da Christus Sieger blieb und durch die tiefe Verdunkelung des von Gott sich Verlassenfühlens nicht dazu gebracht werden konnte, von Gott zu lassen, sondern sich sterbend ihm völlig ergab, da war der Tod vollständig besiegt, und Christus hat so durch den Tod die Macht genommen Dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und dadurch erlöset Die, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. (Hebr. 2, 14 und 15.) Jetzt spricht denn nun mit höchster, heiligster Wahrheit der Mund dieses Siegers, an dem der Fürst dieser Welt nichts gehabt hatte, wie einst die Schlange erlog: Ihr werdet nimmermehr sterben. Zu Denjenigen spricht Christus so, die da an ihn glauben und so wahrhaft leben. Nimmermehr werden sie des ewigen Todes sterben. Und das ist es doch eigentlich, worauf es dem Satan bei seiner ganzen Todesgewalt und Herrschaft ankam: uns in den

ewigen Tod hineinzuziehen. Derselbe ist aber nun ganz ausgetilgt für alle Die, die in Christo sind. Sie sollen nicht sterben, sondern leben. So wird jetzt an ihnen erfüllt das in die Zukunft hinausschauende Wort des Psalmisten (118, 17—19): Man singet mit Freuden vom Heil in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe und dem Herrn danke! — Christus hebt uns also hinaus über die Angst des leiblichen Todes, über die Schrecken des zeitlichen und über das Gericht des ewigen Todes. Wer an mich glaubt, spricht er, der hat das ewige Leben (Joh. 6, 47), der kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. (Joh. 5, 24.)

Gewiß ist also Christi Sieg über den Tod für die Christen ein vollkommener; des Todes Furcht, des Todes Stachel, des Todes Dauer ist aufgehoben. Obschon wir sterben, sollen wir doch leben; wir sind nicht des Todes, er weckt uns auf zum neuen Leben. Wenn einst sein Ruf in unsre Gräber dringt, dann sollen wir zum ew'gem Frieden kommen. Noch einmal spricht er herrlich dann zu uns: Ich lebe, und ihr sollt auch leben — ewig. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. (Joh. 17, 24.) In dieser glorreichen Ueberwindung des ewigen Todes, an dessen Stelle er das ewige Leben setzt, erreicht der Triumph der Auferstehung Christi seinen Höhepunkt. Wir schauen nun hinaus mit getrostem, hoffnungsreichem Blicke und können uns freuen auf den Tag, da er selbst, der Herr, vom Himmel hernieder kommen wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit

der Posaune Gottes, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander. So schließt Paulus, 1. Thessalonicher 4, 16—18. Ja, es ist des Christen Trost und Freude, allezeit und in alle Ewigkeit bei dem Herrn zu sein, mit eingeführt zu werden zu seinem Siege und ihn zu schauen von Angesicht zu Angesicht in ewigem Licht und ewiger Herrlichkeit. „Jesus lebt, ihm ist das Reich über alle Welt gegeben. Mit ihm werd' auch ich zugleich ewig herrschen, ewig leben. Er verklärt mich in sein Licht, dies ist meine Zuversicht.“ —

Wir wandeln oft mit stillem Sehnen
Den trauten Gräbergärten zu,
Die Hügel netzen wir mit Thränen,
Wo uns're Todten fanden Ruh.
Dort ist gesät ein reicher Samen,
Zu einer Frucht der Ewigkeit.
Wir haben ihn in Gottes Namen
Der Erde Mutterschooß geweiht.

Und ob es auch geschah mit Weinen,
Wird doch die Ernte freudenreich;
Denn bei den Todten gab es Einen,
Dem werden nun die Andern gleich.
Es lockt in seinen Grabesgarten
Der Ostermorgen hoch und hehr,
Da läßt der Trost nicht lange warten:
O schaut nur hin: das Grab ist leer!

Der Todte lebt, und überwunden
Hat unser Held aus Davids Stamm.
Nach wenig Sabbaths-Ruhestunden
Ward Osterfürst das Gotteslamm.

Und nun ist uns geweiht die Erde,
Seit still darin der Heiland schlief,
Zur Auferstehung tönt sein Werde
Einst auch in unser Grab so tief.

Und in den Gärten unsrer Todten
Wohnt stiller Gottesfrieden nun.
Der Auferstand'ne hat geboten:
Die Meinen sollen selig ruh'n.
Ihr Gärtner ist er selbst geworden,
Der sie mit Namen ruft und kennt,
Und einst aus Süden und aus Norden
Die Paradiesesblüthen nennt.

Mag denn der Erdenfrühling immer
Umsonst durch diesen Garten weh'n,
Zu neuem Leid und Jammer nimmer
Der Todten einer aufersteh'n:
Wir wissen, daß zum ew'gen Leben
Und ew'gem Frühling sie bestimmt,
Daß uns ein Ostern wird gegeben,
Deß Morgensonne nie verglimmt.

Dann werden all' die stillen Thränen
Zu lichtem Himmelsthau verklärt,
Und alles Hoffen, alles Sehnen
Mit ew'ger Heimathsluft genährt.
Es steht der Auferstand'ne wieder
Am off'nen Grabe hoch und hehr,
Und unsere neuen Osterlieder
Verklingen nun und nimmermehr.

Die Nachfeier des Osterfestes.

Wir haben früher schon gehört, wie die christliche Kirche von Alters her Ostern als das königliche Hauptfest aller Feste betrachtete und es in der mannigfaltigsten Weise auszeichnete. Und wie seine Feier am Abend und in der Nacht vorher begann, so dauerte sie über die zwei und drei Tage des Osterfestes hinaus die ganze Woche hindurch fort. Es mußten in alter Zeit, wie auch die apostolischen Constitutionen, das zweite Concil zu Maçon im J. 585 und die Trullanische Synode von 692 bestimmen, gerichtliche Verhandlungen vom Palmsonntag bis zum Sonntag nach Ostern, ebenso wie das gesammte Geschäftsleben ruhen, und auch die Knechte sollten von der Arbeit frei sein, und nur solche Handlungen, die Wohlthätigkeit betrafen, wie Freigebung der Sklaven und andere, waren, wie am Osterfeste selbst, so in der ganzen Woche nachher erlaubt. Chrysostomus findet darin, wie namentlich in den zur Osterzeit gebräuchlichen Begnadigungs-Edikten der Kaiser, wodurch Gefangene befreit wurden, ein Nachbild der durch Christi Höllenfahrt in der Osternacht geschehenen Erlösung der im Hades gefangen Gehaltenen. Ferner waren für die ganze Osterwoche durch ein kaiserliches Gesetz alle Theater, Circus u. s. w. geschlossen, indem man solche Schaustellungen als Einmischung heidnischen Wesens für verwerflich hielt. Das dehnte sich auf die ganze Zeit zwischen Ostern und Pfingsten aus. Im Jahre 425 wurde verordnet, daß in dieser ganzen Zeit der 50 Tage die Andacht der Christen durch keine Schauspiele gestört werden sollte. Die ganze Zeit der 40 Tage, die der auferstandene Christus noch mit seinen Jüngern auf Erden wandelte bis zur Himmelfahrt

und 10 Tage weiter hin bis Pfingsten, galt in der Kirche als die Haupt=Fest= und Freudenzeit des Kirchenjahres. Tertullian sagt von ihr, den Heiden gegenüber den Reichthum der christlichen Festfeier rühmend: „Sie haben für jedes Fest nur einen Tag im Jahre, du hast als Christ alle acht Tage ein solches; ja, nimm alle einzelnen Feste der verschiedenen Nationen, stelle sie zusammen, und sie werden doch nimmer eine fünfzigtägige Festfeier ausmachen." Schon die älteste Kirche zeichnete, wie die Fastenzeit als Trauer=, so die der 50 Tage als Freudenzeit aus, auch namentlich dadurch, wie Epiphanius und Tertullian berichten, daß in derselben nicht gefastet und beim Gebet nicht gekniet wurde. Letzterer schreibt: „Am Sonntage halten wir es für Unrecht, zu fasten oder knieend zu beten, und derselben Freiheit erfreuen wir uns vom Osterfeste bis zu Pfingsten." Der Gottesdienst in dieser Zeit war durch Pracht und Glanz ausgezeichnet, und das Halleluja bildete einen Haupttheil desselben. Wenn Augustin in einem seiner Briefe schreibt, daß das Halleluja nur während der 50 Tage der Pfingstzeit in der Kirche gesungen werde, sei ein nicht überall beobachteter Gebrauch, so folgt daraus, daß es doch in vielen, vielleicht den meisten Kirchen so war. In der orientalischen Kirche war zum Vorlesen in den Kirchen in dieser Zeit die Apostelgeschichte bestimmt, als Zeugniß der Wirksamkeit des verherrlichten Christus durch die Apostel. Natürlich war nun aber die erste Woche nach Ostern in dieser Zeit am meisten festlich ausgezeichnet. Alle Gläubigen mußten in dieser Osterwoche täglich die Kirche besuchen, „um dort Psalmen, Lobgesänge und geistliche, liebliche Lieder zur Feier der Auferstehung des Herrn anzustimmen, den Lectionen der heiligen Schrift und der Predigt beizuwohnen und nach der langen Fastenzeit sich am Gnadentisch des Herrn desto reichlicher zu sättigen". Es wurden in den Festtagen der Osterfreude, die die ganze Woche nach

Ostern hindurch anhielten, aber auch Volksspeisungen für die Armen angestellt, theils von wohlhabenden Gliedern der Gemeinde, theils aus kirchlichen oder staatlichen Mitteln, und wie Athanasius schreibt, wurden die Mahlzeiten oft in der Kirche gehalten. Die täglich in dieser Woche stattfindenden Morgen- und Abendandachten hatten dann auch noch die besondere Bedeutung, daß sie als Vorbereitung auf den ersten Communiontag, namentlich der neugetauften Katechumenen dienen sollten. Dieselben erschienen täglich, sei es in der Kirche, sei es in der Taufkapelle, und wurden über das Abendmahl belehrt und in Gebet und Andacht darauf vorbereitet. Sie trugen dabei noch ihre weißen Taufkleider, weshalb die ganze Woche denn auch wohl die weiße Woche heißt, im Gegensatz zu den vorhergegangenen Trauerwochen der Passion, wo schwarze Tracht angezogen wurde und Altar und Kanzel schwarz behangen waren. Die altkatholischen Perikopensammlungen enthalten für jeden Tag dieser Woche Lesestücke, bei deren Auswahl, wenigstens in der ersten Hälfte, der von Augustin berichtete Gebrauch der nordafrikanischen Kirche, die Auferstehungsgeschichte in der Osterwoche nach allen vier Evangelien zu lesen, bestimmend war. Man begann sie in der Osternachtfeier mit der Ostergeschichte nach Matthäus (28, 1—7), worauf für den ersten Ostertag Marcus (16, 1—7) folgte, dann für den zweiten Lucas (24, 13—35, die Emmausgeschichte). Am Osterdienstag ward nochmals aus Lucas gelesen: 24, 36—47, die Erscheinung Christi unter den Jüngern am Abend des Auferstehungstages, am Mittwoch nach Ostern folgte dann die Vorlesung aus Johannes (21, 1—14, der Auferstandene am See Tiberias), am Donnerstag nach Ostern Johannes 20, 11—18: die Offenbarung Christi an die am Grabe weinende Maria Magdalena. Am Freitag der Schluß des Evangeliums Matthäi, 28, 16—20: Die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie

beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder. Etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, worauf die Einsetzung der Taufe folgt. Am Sonnabend Johannes 20, 1—9, der erste Gang der frommen Weiber am Ostermorgen zum Grabe. Man sieht, die Zeitfolge der Ostergeschichte ist bei dieser Bestimmung nicht genau beobachtet. Regelmäßiger sind die Episteln geordnet. Auf den Ruf zur rechten Osterfeier im neuen Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit (1. Corinther 5, 6—8) am Ostersonntag, folgen in der ersten Hälfte der Woche nach Ostern Zeugnisse der Apostel von der Auferstehung Christi; am Ostermontag, das schon betrachtete des Petrus im Hause des Cornelius, Apostelgesch. 10, 36—43; am Dienstag nach Ostern das wiederholte Zeugniß Pauli zu Antiochien, daß Gott Jesum von den Todten auferwecket habe (Apostelgesch. 13, 26—43); am Mittwoch Petri Zeugniß von der Auferweckung Christi in der Schutzrede, die er für die Heilung des Lahmen in Jerusalem hält (Apostelgesch. 3, 12—19); daran schließt sich am Donnerstag das erste Zeugniß von Christo vor einem Heiden und die Taufe desselben an. Es ist der Kämmerer aus dem Mohrenlande (Apostelgeschichte 8, 26—40). Für den Freitag ist dann bestimmt 1. Petri 3, 18—22: von der Höllenfahrt Christi, was freilich der Zeit nach auch besser für den Sonnabend vor Ostern paßt. Endlich für den Sonnabend 1. Petri 2, 1—10, die von der Kirche namentlich auf die nun vollständig in sie eintretenden Neugetauften bezogene Ermahnung Petri, abzulegen alle Bosheit und begierig zu sein wie die jetzt gebornen Kindlein (quasi modo geniti, Name des kommenden Sonntags) nach der lautern Milch des Evangeliums, und als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause und heiligen Priesterthum sich zu erbauen. Die Epistel schließt dann mit der bekannten Stelle: Ihr aber seid das auser-

wählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden Deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid. In dieser Epistel liegt schon die unmittelbare Hinüberleitung zu dem folgenden Sonntag.

1. Der erste Sonntag nach Ostern: Quasimodogeniti.

Die die ganze Woche hindurch fortgesetzte Nachfeier und Nachfreude des Osterfestes erhebt sich natürlich zu besonderer Höhe an der Oktave desselben, an dem ersten Sonntag nach Ostern, der seine festliche Weihe geschichtlich gleich schon durch den Jüngerkreis Christi selbst erhalten hat. Dieser war ja acht Tage nachher zu Jerusalem wiederum, wie am Osterabend selbst, versammelt, und der Herr trat auch wieder bei ihnen ein mit dem festlichen Friedensgruße, worauf er dem bisher noch zweifelnden Thomas, der jetzt bei den andern Jüngern war, sich besonders offenbarte. Es ist wohl in diesem, acht Tage nach Ostern wiederholten festlichen Beisammensein der Jünger in freudiger Erinnerung die erste Spur und der erste Anfang der christlichen Feier des ersten Wochentages statt des letzten, des jüdischen Sabbaths, zu suchen. Dieser erste Sonntag nach Ostern ist nun in der Kirche immer vielfach ausgezeichnet worden, was schon seine Namen: Antipassah, Schluß des Passah, Blumen-Passah, Klein-Ostern, Sonntag der Erneuerung u. s. w. andeuten. In der äthiopischen Kirche, die besonders den Thomas als ihren Apostel verehrt, war er einer der größten Festtage des Kirchenjahres und heißt Apostel-Sonntag und Sonntag des Thomas, so auch in der griechischen Kirche. Der in unserm

Kalender und Kirchenjahr gebräuchlichste Name für diesen Sonntag: Quasimodogeniti, „wie die Neugebornen“ rührt her von dem in der alten Liturgie für ihn bestimmten Introitus oder Eingangsspruch (1. Petri 2, 2), genommen aus der Epistel des vorhergehenden Sonnabends: Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet. Das hängt dann zusammen mit der besondern kirchlichen Bedeutung, die dieser Sonntag nach Ostern daher erhielt, daß an ihm die in der Osternacht getauften Katechumenen und Neubekehrten in dem weißen Taufkleid, welches sie als Zeichen der Reinheit seit ihrer Taufe die ganze Woche nachher anbehielten, noch einmal in der Kirche sich zeigten, um es dann, wenn sie durch erste heilige Communion vollberechtigte Christen geworden waren, abzulegen. So heißt der Sonntag denn auch Dominica in albis, Sonntag der weißen Kleider, auch wohl schlechthin weißer Sonntag, oder auch Sonntag der Kinder, der Neubekehrten. Augustin sagt: „Der heutige Tag wird die Octave der Kinder genannt; heute vermischen sich unsere Kinder mit den Gläubigen.“ In der orientalischen Kirche scheinen wohl die Neugetauften ihre weißen Kleider bis zum Schluß des Pfingstfestes getragen zu haben, wie nach Neander aus einer Stelle des Theodosianischen Codex zu schließen ist. Daß in der Zeit, in die häufig der weiße Sonntag zu fallen pflegt, um den 9. bis 12. April, auch bei den alten Römern am Feste der Cerealien die Männner, aber namentlich die Frauen, weiße Kleider und Fackeln in den Händen trugen, um so das Suchen der Ceres (der Göttin der Feldfrüchte und des Ackerbaues) nach ihrer vom Gott der Unterwelt geraubten Tochter darzustellen (ein schönes Symbol des aus der Verborgenheit unter der Erde in dieser Frühlingszeit hervorbrechenden Keimes, der nun bald Halme und Aehren gewinnt), kann nur nebenbei hier erwähnt werden. Daß die Israeliten

am Feste der Versöhnung weiße Gewänder trugen und tragen, ähnlich wie die Neugetauften in der Osterwoche und bis zum Antipassah, könnte unserm christlichem Bewußtsein schon nähere Anknüpfungspunkte geben.

Der ersten Communion der jetzt zum letzten Mal als Kinder weißgekleidet Auftretenden ging eine wiederholte Ermahnung des Bischofs und Erinnerung an die Wichtigkeit der empfangenen Taufe vorher, wobei sie als jetzt „Gläubige" und Wiedergeborene auf die Nothwendigkeit eines Gott geheiligten Lebenswandels aufmerksam gemacht wurden. Wir haben eine solche Ermahnung in dem 260sten Sermon des alten Kirchenvaters Augustin: „Ihr, die ihr getauft worden seid, und heute in der Festoktave das Sakrament des Altars empfanget, werdet Kinder genannt, weil ihr wiedergeboren seid, ein neues Leben begonnen habt und zum ewigen Leben geboren seid. Ihr sollt nunmehr, mündig geworden, wieder zum Volk gehören und der Gemeinde der Gläubigen zugesellt sein." Es schließt so diese, einige Zeit nachher auf die Taufe folgende Feier der wiederholten Weihe, verbunden mit besonderm Empfang des Segens, sich ziemlich eng an die Bedeutung unserer Confirmation an. Immer war aber die erste Communion dabei die Hauptsache, nach welcher die jungen Christen die weißen Taufkleider auszogen. Auch das wurde von den Alten wieder sehr tiefsinnig und schön gedeutet, indem es in einer Predigt auf diesen Tag der weißen Kleider heißt: „Heute wird die Kleidung der Neubekehrten verändert, aber doch so nur, daß die reine Weiße, welche in der äußern Haltung abgelegt wird, immer im Herzen behalten werde." Daß mit dem Ablegen der weißen Kleider an diesem Tage eine besondere Einsegnung verbunden war, geht in Uebereinstimmung mit einer Stelle bei Alcuin hervor aus Rhabanus Maurus, der da sagt: „Wenn die weißen Kleider weggenommen werden, ziemt es sich, daß sie durch Handauflegung

des Priesters den heiligen Geist empfangen". Es war der Bischof, der um diese Festzeit selbst seinen Sprengel zu durchreisen pflegte, wie noch jetzt zur Firmung in den katholischen Kirchen geschieht. Der Sonntag Quasimodogeniti wird daher auch in der evangelischen Kirche wohl als Confirmationstag benutzt, häufiger aber freilich wohl noch der Sonntag vor Ostern, der Palmsonntag. Wenn übrigens in dem lutherischen Confirmationsformular der Satz: „Nehmet hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Kraft zu allem Guten" vorkommt, so schließt sich derselbe allerdings an die Worte Christi an die Jünger in dem Evangelium des Sonntags nach Ostern an. Aber das „Nehmet hin den heiligen Geist" (Johannes 20, 22), ist da doch eben nur den Jüngern gesagt, denen damit zugleich die Vollmacht ertheilt wird: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen. Man fühlt dagegen, daß die Bedeutung der Confirmation doch nicht bis zu einem Ertheilen oder Empfangen des heiligen Geistes gesteigert werden kann, wenn auch das Gebet um den heiligen Geist für die Confirmanden sich von selbst versteht. Besser entspricht dieser Seite des Sonntags nach Ostern das wiederholte „Friede sei mit Euch", die Offenbarung des Auferstandenen an die Jünger und ihre Weihe zu Dienern Christi überhaupt, sowie dann namentlich auch die Bekehrung des Thomas aus einem ungläubigen Zweifler zu einem gläubigen Bekenner, der sich mit seinem Herrn eng verbindet, indem er ihn anbetet: Mein Herr und mein Gott! Und das wiederholte Kommen des Heilandes zu den Seinigen nach seiner Auferstehung ist ja dann für seine Kirche überhaupt auch ein für alle Zeiten gültiges, hoffnungsreiches Vorzeichen, daß ihnen hinfort, nachdem Christus einmal auferstanden ist, jeder Sonntag wie dieser erste nach Ostern geweiht werden soll zu einem wahren Sabbath und einem wiederholten Auferstehungsfest des Heilandes, da er selbst im Geist und in

der Wahrheit zu ihnen kommen, seinen Friedensgruß bringen und mitten unter ihnen sein will, wo ihrer zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen. Während die anglikanische Kirche die Thomasgeschichte (Johannes 20, 24—31) sich für den Thomastag vorbehält und für den Sonntag Quasimodogeniti also nur die erste Erscheinung Christi im Jüngerkreise mit deren Einweihung zum Apostelamt und Uebertragung der Schlüsselgewalt hat (daher auch sein Name Apostelsonntag), nimmt die katholische und die evangelische Kirche als Evangelium dieses Sonntags (Joh. 20, 19—31) zu der früher betrachteten Geschichte von den beiden Erscheinungen Christi unter den Jüngern zu Jerusalem, erst ohne Thomas und dann mit Thomas, noch den vorläufigen Schluß des Evangeliums Johannis hinzu: Auch viele andere Zeichen that Jesus, die nicht geschrieben sind in diesem Buche, diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet Jesus sei Christ, der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. Wir werden damit einerseits auf den wunderbaren Reichthum des Lebens Christi an Thaten und Worten hingewiesen, wie er in den Büchern der Evangelisten und Apostel uns dargelegt, aber noch nicht erschöpft wird. Wir haben da ein überreiches Material für die christliche Sonntagsbetrachtung in alle Zukunft, das uns noch ein größeres erwarten läßt in der Zeit, wo wir, jetzt, wie der Herr zu Thomas sagt, im Glauben selig und nicht im Schauen, vom Glauben zum Schauen werden gekommen sein und, selbst dann Auferstandene, den auferstandenen Herrn in seiner Fülle von Weisheit, Macht und Liebe ganz schauen werden wie er ist. Andererseits weist uns der erste johanneische Evangelienschluß als Schluß des Sonntags-Evangeliums von Quasimodogeniti auch auf den Zweck alles Evangelium-Schreibens und Verkündigens hin: daß wir glauben, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, als welcher er gerade in der Auferstehung

von Gott verklärt und verherrlicht ist, und daß wir durch diesen Glauben das Leben haben in seinem Namen.

Auf dieses neue Leben Derer, die wiedergeboren sind, weiset uns denn auch die Epistel des Sonntags hin (1. Joh. 5, 4—10), welche gleich in ihrem Anfang „Alles was von Gott geboren ist“, so schön anknüpft an den Namen des Sonntags, Quasimodogeniti, „wie die Neugebornen“. Dem Geiste nach neugeboren, wiedergeboren, sollen ja die Getauften sein, die nun durch die Confirmation und Communion die letzte Weihe als gläubige Christen empfangen und die weißen Kinderkleider ausziehen. Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, sagt Johannes, und stellt die Wiedergeborenen damit gleich als tapfere Kriegs- und Siegeshelden dar, gibt aber auch sofort an, wodurch sie es werden, ja eigentlich schon geworden sind, indem er hinzufügt: und unser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat. Diese siegende Kraft des Glaubens hängt aber eben davon ab, daß er wirklich Jesum als Gottes Sohn umfaßt und erfaßt. So stellt der Apostel die Frage: Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Also in seiner das Herz von Sünde reinigenden Kraft und in seiner die Seele mit Gott versöhnenden Gnade, wie sie sich den Christen vermitteln in den beiden Sakramenten Taufe und Abendmahl, die an dem Quasimodogeniti-Sonntage in seiner altkirchlichen Bedeutung sich so eng an einander schließen. Dazu kommt dann noch das Zeugniß des Geistes von der Wahrheit der ganzen Geisteswirkung Christi, und den dreien, die da zeugen auf Erden, der Geist und das Wasser und das Blut, stehen parallel die drei, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins. So wir der Menschen Zeugniß annehmen,

so ist solch Zeugniß Gottes viel größer, denn Gottes Zeugniß, ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubt an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei sich.

2. Der zweite Sonntag nach Ostern: Misericordias Domini.

Derselbe schließt sich dem ersten als mit zur Nachfeier des Kreuzigungs- und Auferstehungspassah gehörig an und vergegenwärtigt uns schon in seinem Namen noch einmal die ganze Fülle der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn, die er in Erwerbung des Heiles uns erwiesen. Dieser Name rührt her von dem Eingangsspruch der altkirchlichen Liturgie (Psalm 33, 5): Misericordia Domini plena est terra: vom Erbarmen, von der Güte des Herrn ist die Erde voll, worin denn zugleich auch eine Hindeutung auf die in dieser Zeit des Jahres, April, zuweilen Anfang Mai, sichtbaren tausendfältigen Proben der Güte Gottes im Reich der Natur, in dem herrlichen Wachsen des Frühlings, erkannt werden mag. Und während in der alten heidnischen Welt, namentlich in Italien und Spanien um diese Zeit Hirtenfeste gefeiert wurden, ist dieser Sonntag auch in der Christenheit der Betrachtung der Hirtentreue und Liebe Christi gewidmet. Bedürfen ja doch die am Sonntag vorher als vollberechtigt in die Gemeinde eingetretenen jungen Christen auch jetzt ganz besonders eines Führers und einer Hinweisung auf den guten Hirten. Da stellt sich nun im Evangelium dieses Sonntags (Johannes 10, 12—16) ihnen und allen Menschen der Herr Christus selbst als solcher dar, indem er das auch schon im alten Testament, z. B. in den fünf Büchern Mosis und in den Psalmen, namentlich Psalm 23, vorkommende Bild vom Hirten vor allem in seiner barmherzigen Führung und Erquickung der Seelen, zur Wesenheit gelangt darstellt. Ich bin der gute Hirte, sagt der Herr, der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Das ist der Ge-

meinde Christi ja eben wieder so recht klar geworden in der im Kirchenjahr gerade vorhergegangenen Feier des Todes Christi. Da hat der Hirte, der zugleich Hoherpriester und Opferlamm ist, sich für die Schafe dahin geopfert. Dadurch steht der Herr, der die Schafe sich so zum Eigenthum erkauft hat, im Gegensatz zu allen Miethlingen vor ihm und nach ihm, die nur um Lohn, um äußern Gewinnes oder Vortheils willen, in seinem Reiche und an den ihm gehörenden Menschen arbeitend, nicht die Aufopferungsfähigkeit und Hingabe haben, die dazu gehört, die Schafe recht zu weiden und auch in Noth und Gefahr bei ihnen auszuhalten und für sie einzutreten. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet, denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht. Dieser Treulosigkeit des Miethlings gegenüber leuchtet nun desto mehr hervor die Hirtentreue Christi, der kühn den Kampf mit Satan, Welt und Sünde aufgenommen und zum Siege hindurchgekämpft hat. So sorgt er denn treulich dafür, daß der gefährliche Wolf, der Fürst der Finsterniß, auch fernerhin seine Schafe nicht erhasche und zerstreue. Er zieht sie in seine Gemeinschaft und bleibt in vertrautem Verkehr mit ihnen. Das Verhältniß ist ein gegenseitiges und zwar ein so inniges, daß er es vergleicht mit seinem Verhältniß zu seinem himmlischen Vater: Ich erkenne die Meinen, spricht der Herr, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Diese Rede Christi bezieht sich auf das einzelne Glied seiner Heerde als solches, wie ein rechter Hirte auch alle seine Schafe einzeln kennt und nennt. Sie wird nun ihr höchstes, Alle umfassendes Ziel erreichen, indem er nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden sich annimmt, die er auch schon als ihm gehörige

Schafe bezeichnet, deren Heranführung zur Heerde aber noch zukünftig, allein ebenso seine Pflicht und Aufgabe ist. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Diese Erinnerung an die dereinstige herrliche Vollendung des Reiches Christi, da Alles unter ihm zu einer seligen Friedensgemeinschaft wird vereinigt sein, paßt gerade in die Freudenzeit zwischen Ostern und Pfingsten so recht hinein.

Die Epistel des Sonntags Misericordias Domini weist an ihrem Schluß auch wieder auf den Hirten und die zu ihm bekehrten, von ihm erlöseten irrenden Schafe hin, und stellt so den Sonntag nur um so mehr als „Sonntag des guten Hirten" dar, wie ihr Anfang in treffendster Weise auf das kurz zuvor gefeierte Leiden Christi und seine vorbildliche Bedeutung zurückweist (1. Petri 2, 21—25): Denn dazu seid ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Christi Sündenlosigkeit und Sanftmuth wird nun für den Sonntag des Erbarmens (Misericordias Domini) so schön geschildert in dem Folgenden: Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellte es aber Dem anheim, der da recht richtet. Still duldendes, vor seinem Scheerer verstummendes Opferlamm, Hoherpriester und Hirte: Alles ist er in einer Person vereinigt, und so wird er weiter bezeichnet als Der, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. Wie herrlich, wenn dies wirklich bei Allen in der Gemeinde das Re-

sultat und die Frucht des Leidenskampfes und Ostersieges Christi ist, und wenn namentlich das Wort auch von den jungen Christen, die in der Osterzeit als selbstständige Glieder in die Kirche eingetreten sind, gelten kann, daß sie zu dem Herrn ihrem Hirten und Bischof bekehrt sind! Dann erfüllt sich das alttestamentliche Psalmwort (110, 3): Nach deinem Siege wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck, deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.

3. Der dritte Sonntag nach Ostern: Jubilate.

Der Sonntag Jubilate stellt uns die Bedeutung dieser ganzen Fest- und Freudenzeit der 40 Tage zwischen Ostern und Himmelfahrt und der 50 bis Pfingsten in ihrer Höhe dar. Mit der Nachfreude über Christi Ostersieg, der Naturfreude des Frühlings, der jetzt schon, in der zweiten Hälfte des April und ersten des Mai, weiter vorgeschritten ist, verbindet sich an diesem Sonntag schon die beginnende Vorfreude vor Pfingsten, so daß man zweifelhaft sein kann, ob er mehr zur Nachfeier des Oster- oder zur Vorfeier des Pfingstfestes gehöre. Tritt doch beides in dieser Zeit so nahe zusammen, daß sich's unwillkührlich in der Betrachtung mit einander verbindet. Die Einrichtung in unserer preußischen Landeskirche, daß der Mittwoch nach Jubilate als allgemeiner Landes-Buß- und Bettag gefeiert wird, legt es uns nahe, mit diesem den Anfang der Vorfeier vor Pfingsten zu machen, da eben die Vorbereitungszeiten vor jedem Feste in der alten Kirche Bußzeiten waren. Andererseits enthält das Evangelium des Sonntags Jubilate doch schon so bestimmt eine Pfingstverkündigung, daß man diesen Sonntag lieber als die Vorfeier vor Pfingsten beginnend betrachten möchte. Doch deuten Name und Stellung des Sonntags auch wieder wesentlich auf den Nachhall der Auferstehungswonne in Natur und Kirchenleben hin.

Der Name des Sonntags Jubilate rührt her von dem alten Introitus, Psalm 66, 1: Jubilate Deo omnis terra: Jauchzet Gott alle Lande, lobsinget zu Ehren seinem Namen, rühmt ihn herrlich. Der Sonntag wird dadurch als der Sonntag der dankbaren Freude und des Jubels dargestellt, als dessen Ursache also, neben der Oster- und Pfingstfreude dieser ganzen Zeit, sich das gerade in dieser Zeit des Jahres am schönsten sich gestaltende Frühlingsleben darstellt. Da wird man erinnert an Schilderungen des Lenzes, wie sie z. B. im Hohenliede 2, 11—13 sich finden: Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande! Der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch. — Klänge des Lobes brechen hervor wie in Psalm 104: Lobe den Herrn, meine Seele. Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast. Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich u. s. w. Es liegt nahe, die Güte und Freundlichkeit, die Größe und Herrlichkeit Gottes, wie sie sich im Frühlingsleben draußen in diesen Tagen und Wochen in Duft und Blüthe, im Sprossen und Knospen, in Licht und Sonnenschein kund gibt und alle Menschen erfreut, als Gegenbild der freudenreichen Offenbarung Gottes im Reiche der Gnade in dieser festlichen Jubelzeit zwischen Ostern und Pfingsten zu betrachten. Durandus sagt: „Es ermahnt uns die Kirche zum Jubel und Frohlocken wegen Christi Auferstehung und Himmelfahrt.“ Auch im alten Heidenthume wurden in dieser Zeit Freudenfeste des Frühlings gefeiert, in Italien ein Blumenfest, der Göttin Flora gewidmet, das 6 Tage dauerte und nach ihr Floralia hieß, wobei Alles bekränzt ward und mancherlei Spiel und Muthwillen getrieben wurde, der mit Bewerfen mit Rosen

beginnend, zu allerlei Unsittlichkeiten überging. In Deutschland und im hohen Norden fallen in diese Zeit allerlei Frühlings- und Maifeste, wobei es eine Maikönigin oder auch Maigrafen und Gräfinnen gab, Häuser und Straßen mit Maibäumen geschmückt und allerlei Lieder dabei gesungen, auch fröhliche Maifeuer abgebrannt wurden. Manches davon hat sich noch in der christlichen Zeit erhalten, und die erste Mainacht ist ja im Volk als Walpurgisnacht in mannigfacher Weise durch Sitte und Sage geschmückt und ausgezeichnet.

Das Evangelium des Sonntags Jubilate enthält nun die aus der Traurigkeit sich entwickelnde Hinweisung auf die Freude der Christen, durch Christi Wiederkehr zu den Seinigen veranlaßt, im Gegensatz zu der Freude der Welt. Johannes 16, 16—29. Es beginnt mit der Verkündigung Christi: „Ueber ein Kleines“, dessen lateinische Form „modicum“ dem Sonntag auch wohl den Namen gegeben hat: Dominica de modicum. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Damit weist Christus seine Jünger ohne Zweifel am Abend vor seinem Leiden auf seinen nun bald eintretenden Tod hin, der ihn aber nicht lange den Seinigen entziehen wird, sondern nach kurzer Zeit werden sie ihn wieder sehen; denn Christi Hingehen in den Tod ist nicht ein Hingehen in das Reich der Finsterniß, sondern ein Hingehen in das Reich des Vaters des Lichtes. Auf diesem Wege offenbart er sich ihnen bald wieder in der Auferstehung, und ist er dann gen Himmel gefahren, so werden sie ihn im Geiste ja immer noch sehen. Durch diese bestimmte Hinweisung auf das Ziel des Weggehens Christi von den Seinigen zu dem Vater erhält seine Verkündigung, die sich zunächst auf den Abschied zu Leiden und Tod bezog, gleich auch die ihr von der Kirche immer vorzugsweise beigelegte Beziehung auf die Him-

melfahrt, die das Evangelium für den Jubilatesonntag passend macht. Die Jünger verstehen nun das Wort des Herrn nicht, weder das „über ein Kleines“, noch das „Ich gehe zum Vater“, da sie wohl nur an's Sterben und dann an die Wiederkunft in der Herrlichkeit zum Gericht denken. Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet, sagen sie, und als nun Jesus merkt, daß sie ihn fragen wollen, erklärt er ihnen die Bedeutung seines Scheidens von der Welt durch den verschiedenen Eindruck, den dasselbe ihnen und der auf seinen Untergang sinnenden sündlichen Welt machen wird: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Der Schmerz der Jünger bei Christi Tode wird also, wenn auch groß, doch eben so kurz sein, und dann in die Freude der stetigen Vereinigung mit ihm im Geiste verkehrt werden. So ist er vergleichbar den zu einer neuen Lebensfreude hindurchleitenden Geburtswehen eines Weibes: Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind zur Welt geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt nun auch Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Die Freude, Christum wieder zu sehen und mit ihm vereint zu sein im Geiste, wird eine dauernde sein; denn von dem Tröster verheißt ihnen Christus, daß er bei ihnen bleibe ewiglich. Und dieser Geist leitet sie in alle Wahrheit und erinnert sie an das von Christo ihnen Gesagte, so daß sie an demselbigen Tage ihn nichts mehr zu fragen brauchen; der Geist offenbart ihnen Alles, was sie wissen müssen. Das ist die rechte Freude der Jünger Christi, in und mit ihrem Herrn.

Die Epistel des Sonntags Jubilate (1. Petri 2, 11—20) stellt in ihrem Anfang, wenn wir an die falsche, sündhafte Weise denken, wie heidnische Völker in dieser Zeit des Frühlings weltlichem Jubel und eitler Lust sich hingaben, einen Gegensatz dagegen dar in der Ermahnung des Apostels an die Christen, als seine lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrime: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Zu einem Stehen in der rechten, würdigen Christenfreude gehört denn auch das rechte Verhalten in allen irdischen Lebensbeziehungen: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. Als die Freien und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Diese Ermahnung, in christlicher Freude doch durch die christliche Freiheit sich nie über die menschlich geordneten Schranken hinwegsetzen zu wollen, sondern alle staatlichen und bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse zu respektiren, führt der Apostel noch fort: Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

Die Pfingstzeit.

I. Die Vorfeier des Himmelfahrts- und Pfingstfestes.

1. Der allgemeine Landes-Buß- und Bettag.

Es ist von den frühesten Tagen der christlichen Kirche her Gebrauch, daß außer der zu aller Zeit für Jeden nöthigen stillen Buße, auch noch besondere Tage im Jahre und Zeiten im Kirchenjahre als allgemeine Bußzeiten und Bettage gefeiert werden, sowie auch bei besondern Veranlassungen und Nothständen besonders angeordnete Bußtage gehalten werden. Hieronymus erzählt sogar, daß der Apostel Johannes vor Abfassung seines Evangeliums zu Ephesus einen solchen Buß- und Bettag habe abhalten lassen, welches Beispiel später bei wichtigen Veranlassungen nachgeahmt worden sei. Man unterschied aber in der ältesten Zeit die dies supplicationum, außerordentliche, bei besondern Veranlassungen angeordnete Bußtage, und die dies rogationum, feststehende jährliche Fast-, Buß- und Bettage. Einen Bußtag ersterer Art setzte Theodosius der Große an bei einem Erdbeben in Constantinopel, Bischof Mamertus zu Vienne ließ im Jahre 452 Bußtage feiern im Hinblick auf die Nothstände jener Zeit. Bald schon kamen aber auch, wohl in Gemäßheit der jüdischen Neumondsfeste, monatliche Buß- und Fasttage in Gebrauch, wie denn auch schon früher zwei Tage in der Woche als Fasttage angeordnet

wurden: der Mittwoch und der Freitag. Schon das Illiberitanische Concil im Jahre 305 und das zweite Turonensische im Jahre 567 trafen solche Bestimmungen. Die regelmäßigen Bußtage wurden nun zu Zeiten Leo's des Großen auf vier im Jahre reducirt, die als die quatuor tempora, die vier Zeiten, die „Quatembertage“, noch heute in der katholischen Kirche als strenge Fasttage gelten. Diese Anordnung hing zusammen mit der Vorfeier der Wochen vor den Hauptfesten als Buß- und Fastenzeiten. Die Vorfeier von Weihnachten, die Adventszeit, und ganz besonders die Vorfeier von Ostern, die Passionszeit, gelten ja noch heute als Fasten- und Bußzeiten in der katholischen Kirche. Die Zeit vor Pfingsten konnte nun freilich, da sie die Hauptfest- und Freudenzeit in der Kirche war, als Bußzeit nicht gelten, weshalb das Fasten statt dessen kurz nach dem Feste, um die Zeit des Johannistages (24. Juni), in der griechischen Kirche vom Sonntag nach Pfingsten an bis zum Tag vor dem Peter und Paulstage (29. Juni), gehalten wurde. Das waren die drei mit den drei Hauptfesten zusammenhängenden Quadragesimalfasten (40tägige, nach der Zeitdauer des Fastens Christi in der Wüste), wie sie besonders auch im fränkischen Reiche streng gehalten wurden. So schreibt der fränkische Liturgiker Amalarius in seinem im J. 820 vollendeten, Ludwig dem Frommen gewidmeten Werke: „Vier Bücher vom kirchlichen Dienst“: „Wir beobachten drei Quadragesimalfasten, nämlich vor dem Passahfeste und um das Fest des heiligen Johannes und vor der Geburt Christi.“ Früher, angeblich schon unter dem Leo dem Großen, der von 440—461 Bischof von Rom war, kam nun noch ein viertes Fasten im Herbst hinzu, sodaß jede Jahreszeit: Winter, Frühling, Sommer und Herbst ihr Fasten hatte. Das hing wohl auch zusammen mit den 4 jüdischen Fastenzeiten im 4., 5., 7. und 10. Monat; für das Herbstfasten beruft sich Leo ausdrücklich darauf. Das Herbstfasten wurde am Mittwoch nach

Kreuz-Erhöhung (14. Sept.) begonnen, das Winterfasten in der Adventszeit wurde am Mittwoch nach dem Fest der heil. Lucia (13. Dec.) angesetzt, und das Frühlings- oder Osterfasten begann am Aschermittwoch. Jetzt ist der Frühjahrsquatembertag der Mittwoch nach Invocavit und der des Sommers der zweite Mittwoch nach Pfingsten. Zugleich waren das denn auch die Zeiten, wo die vierteljährlichen Abgaben (Angariae) entrichtet werden mußten, daher die Quatembertage selbst oft Angariä hießen. Schön sind diese vier Fastenzeiten des Jahres gedeutet auf der Synode zu Cambray: „Das erste Fasten geschieht im Sommer, welcher warm ist, damit wir warm seien in der Liebe. Das zweite geschieht im Herbst, in welchem das Wetter fruchtbar ist, damit bei uns die frommen Früchte guter Werke in reicher Fülle vorhanden seien. Das dritte geschieht im Winter, wo die Blätter fallen und die Kräuter sterben, damit bei uns die Laster verschwinden und sterben. Das vierte geschieht im Frühjahr, wo Alles grünt, damit bei uns die Werke der Tugenden, ohne die nichts vollkommen ist, grünen." Die drei Tage (Mittwoch, Freitag und Sonnabend), an denen das Fasten stattfinden mußte, werden dann weiter so symbolisch gedeutet: „Das Fasten geschieht aber an den vorgenannten Tagen, weil sie mehr Bußtage sind, als die andern Tage der Woche; und der Tage sind drei, damit wir von Allem, was wir mit Herz, Mund und That gegen den dem Wesen nach einen, den Personen nach dreifältigen Gott gesündigt haben, durch das Fasten der vier Zeiten an diesen drei Tagen uns reinigen." Diese Quatemberfasttage werden nun nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch in der englischen Episkopalkirche noch jetzt gehalten, und galten lange Zeit hindurch auch in der evangelischen Kirche, wenn auch nur bis 3 Uhr Nachmittags gefastet wurde. Viel länger noch galten sie als Bußtage und wurden als solche mit einem Bußtags-Gottesdienst gefeiert, auch als

das Fasten aufhörte. Außer jenen Quatembertagen wurde der ursprünglich nur als außerordentlicher Bußtag (dies supplicationis) angeordnete St. Marcustag (25. April) als jährlich wiederkehrender oder großer Bußtag gefeiert. Dann wurden nach dem Sonntag Rogate die auf das Wetter im Frühling bezüglichen Rogations-Bußgebete, die kleine Litanei, gehalten und es kam noch ein dem Ursprung und der Bedeutung nach unklares dreitägiges Fasten, jejunium bannitum, hinzu, das am Montag, Mittwoch und Freitag in der Woche nach Misericordias Domini und in der Woche nach Salus, 19. Sonntag nach Trinitatis, gehalten wurde. Es findet sich nur stellenweise noch z. B. in der Diöcese von Mainz.

In einigen evangelischen Landeskirchen nun wurden Anfangs die alten monatlichen Bußtage wieder eingeführt. So galt nach der Lippeschen Kirchen-Ordnung von 1571 jeder erste Freitag im Monat als Buß- und Bettag und als halber Feiertag, wo man sich stille verhalten und die Arbeit während der Gottesdienststunden ruhen mußte. Die Kirchenordnung für die Landgrafschaft Hessen von 1556 ordnet einen, jeden Monat zu feiernden, ordentlichen Bettag an und bestimmt darüber also: „Derselbe wird am Sonntag vorher angekündigt und die Aeltesten berathen sich mit den Dienern des Worts über die Sachen, daran die Gemeinde in der Predigt vermahnt und erinnert werden soll. Sind seit dem letzten Bettage Aergernisse vorgefallen, so werden die fehlenden Personen vorgefordert und ermahnt, und es wird darüber berathschlagt, wie den eingerissenen Lastern gewehrt werden könne. Die Obrigkeit aber wird ermahnt, der Kirche in jeder Beziehung Hülfe zu leisten, weil sie Gott darüber Rechenschaft zu geben schuldig ist." Weiter wird dann durch ein landesherrliches Edikt bestimmt, daß an den Bettagen die Pforten der Städte und Flecken, sowie die Kaufläden geschlossen bleiben. Der Gottesdienst soll mit zwei Bußpsalmen, Litanei, Predigt, Gebet,

Vater unser und Schlußgebet um Gnade und Vergebung der Sünden gehalten werden. Diese vielen Bußtage sind in den deutschen evangelischen Landeskirchen nachher auf einen, zwei oder drei reducirt worden, die überdies auch noch wohl auf einen andern Festtag verlegt werden. So gelten in Sachsen-Weimar zwei Bußtage, die aber auf Charfreitag und den ersten Adventssonntag gesetzt sind, im Altenburgischen zwei, die auf Charfreitag und den Freitag vor dem ersten Advent gesetzt sind. In Hannover sollen nach churfürstlicher Verordnung vom 24. März 1769 drei gefeiert werden: der eine am Mittwoch in der vollen Woche vor Weihnachten, der zweite am heiligen stillen Freitag und der dritte am Quatembermittwoch vor Michaelis. Dieser letztere ist seit dem 17. Febr. 1831 auf den Mittwoch in der dritten vollen Woche nach Michaelis verlegt worden, also nach vollendeter Erndte. In Baiern und Würtemberg gilt der Sonntag Invocavit als Bußtag und in ersterem Lande außerdem der Sonntag nach Michaelis als Erndte-Dank- und Bußtag; im Königreich Sachsen der Freitag nach Reminiscere und der Freitag in der vorletzten Woche des Kirchenjahres; in Sachsen-Coburg der Freitag nach Judica; in Hessen-Darmstadt der Palmsonntag; in Mecklenburg-Schwerin der Freitag nach Invocavit, der Charfreitag und der Freitag vor dem Advents-Bußtag, sowie vor der Erndte der fünfte Sonntag nach Trinitatis; in Anhalt-Dessau wie in Preußen der Mittwoch nach Jubilate; in Holstein der Freitag nach Jubilate; in Braunschweig wird um die Mitte Juni ein Bettag vor der Erndte gefeiert, der Sonntag nach Michaelis ist der Erndte-Buß- und Danktag und der zweite Mittwoch im November Bußtag. In Lauenburg gilt der Mittwoch in der Mitte des Monats September als Bußtag; in der Schweiz der 15. September oder der nächste Sonntag nach dem 15. September. In Kurhessen gilt seit 1814 der 1. November als Bußtag, der katholische Allerheiligentag; in

Hamburg der zweite Donnerstag im November; in Baden der letzte Sonntag des Kirchenjahres; in den sächsischen Herzogthümern der erste Freitag im Advent; in Nassau der Charfreitag; bei den Reformirten in Oesterreich, sowie auch in der Pfalz der erste Adventssonntag, bei den Lutherischen in Oesterreich der 8. December. Am meisten fallen also in den deutschen Landeskirchen die Bußtage in die Passionszeit, in den Monat November und in die Adventszeit.

Was die preußische Landeskirche betrifft, so wurden in Veranlassung des Türkenkrieges durch Edikt vom 3. April 1664 und 3. August 1683 allgemeine Fast-, Buß- und Bettage in allen churfürstlichen Landen auf den ersten Mittwoch eines jeden Monats festgesetzt. Hernach unterm 2. Juli 1698 wurden vierteljährliche Bußtage angeordnet, und dann durch das Edikt vom 28. Januar 1773 zwei im Jahre: der eine im Frühjahr, der auf einen Wochentag, den Mittwoch nach Jubilate gesetzt wurde, der andere im Herbst, der aber auf einen Sonntag, und zwar den Sonntag nach Michaelis (29. Sept.) gelegt wurde. Es ist das unser Erndtefest. Die Buße und Beugung vor Gott und der demüthige Dank für den Erndtesegen sind ja verwandte Gebiete, und so sind wir denn auch in andern Landeskirchen schon Bettagen vor und nach der Erndte begegnet. Die betreffende preußische Verordnung vom 28. Jan. 1773, wegen Einschränkung der Feiertage in den evangelisch-reformirten und lutherischen Kirchen, durch welche auch die dritten Feiertage abgeschafft sind, bestimmt über diese zwei Buß-, Bet- und Danktage im Frühjahr und im Herbst, daß die zeitherigen vierteljährigen Bußtage gänzlich wegfallen und nur „den Mittwoch nach Jubilate ein Tag der allgemeinen Demüthigung vor Gott, an welchem die Menschen an die großen geistlichen Wohlthaten Gottes und die daher entspringenden Pflichten der besonderen Dankbarkeit erinnert werden, gefeiert und an dem nächsten nach

Michaelis folgenden Sonntag allemal ein Dankfest für glücklich vollbrachte Erndte gehalten, an denjenigen Orten aber, wo ein besonderes Erndtefest schon eingeführt ist, solches auf diesen Sonntag verlegt werde." Die Bedeutung und Zweckmäßigkeit dieser Anordnung des Erndtefestes leuchtet ein. Eine andere Frage ist die, ob die Bestimmung des Bußtages gerade auf den Mittwoch nach Jubilate passend und wodurch sie motivirt sei. Während Hoffmann der Meinung ist, daß diese Anordnung schwerlich aus tieferen Betrachtungen über das Kirchenjahr hervorgegangen sei, rühmt Strauß dieselbe als eine sehr erfolgreiche und gelungene Weiterbildung des Kirchenjahres, und er führt dafür selbst auch eine heidnische Analogie an, die in den Sühnfesten liegen soll, welche in dem der Venus geweihten Monat April gehalten wurden; so vornämlich die Fordicidia oder Fordicalia am 15. April, auf welchen im Normaljahr, das heißt, wenn Ostern auf seinen frühesten Termin fällt, der Buß- und Bettag trifft. Sicherlich steht damit aber die Anordnung in Preußen in keinerlei Beziehung. Vom Mittwoch nach Misericordias Domini ließ man den Tag vorrücken auf Mittwoch nach Jubilate, wofür Strauß als Grund anführt, daß dieser Tag so gerade die Mitte zwischen Ostern und Pfingsten bildet und so dem Bedürfniß der Buße zur Festvorbereitung auf Pfingsten entspricht, ohne die äußerliche Fest- und Freudenzeit früher als nöthig zu unterbrechen. Gewiß ist ja sonst die Adventszeit und namentlich die Passionszeit mehr die Zeit der Bußtage in der Kirche, und so hat denn auch eine Kabinets-Ordre vom 30. Juli 1805 den Buß- und Bettag, aus Rücksicht auf Bestellung der Sommersaat, von dem Mittwoch nach Jubilate auf den Mittwoch nach Estomihi, den Aschermittwoch, verlegt, allein durch Kabinets-Ordre vom 3. Oct. desselben Jahres wurde das wieder abgeändert und der Mittwoch nach Jubilate wieder festgesetzt, weil am Aschermittwoch vielerlei die Feier

störende Belustigungen stattfänden, die übrigens dann, insofern sie öffentlich waren, durch Kabinets-Ordre vom 26. Februar 1837 in Preußen verboten wurden. Für den Termin des Buß- und Bettages in der Freudenzeit zwischen Ostern und Pfingsten kann das aus der altkirchlichen Sitte angeführt werden, daß in den Tagen zwischen dem Sonntag Rogate und Himmelfahrt ja auch Buß- und Bittgänge, namentlich für gutes Wetter und Gedeihen der Feldfrüchte, gebräuchlich waren. Die Feier des Buß- und Bettages am Mittwoch nach Jubilate ist nachher für die Provinz Sachsen durch Kabinets-Ordre vom 25. März 1817, für Westphalen vom 28. Oct. 1825 und für die Rheinprovinz vom 8. August 1835 angeordnet. Auch die Katholiken feiern ihn in Preußen; König Friedrich Wilhelm II. hat das für die alten Provinzen schon im Jahre 1788 bei Pabst Pius VI., und Friedrich Wilhelm III. für die westlichen Provinzen 1828 bei Pabst Leo XII. erwirkt. Er gilt ihnen aber dann nicht als Bußtag, was in die Freudenzeit der 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten nicht wohl paßte, sondern, wie es in dem Breve Pius VI. und in dem Hirtenbriefe des Erzbischofs von Schlesien heißt, als Tag zur Erbittung des göttlichen Segens an den Feldfrüchten; und der Erzbischof von Cöln fügt in seinem Hirtenbriefe hinzu: „Für diesen Festtag ordnen wir ein dreizehnstündiges Gebet an und soll diese Feier an die Stelle der bisher in unserer Erzdiöcese an verschiedenen Tagen üblichen Hagelfeier treten." In diesen katholischen Anordnungen tritt also der Charakter des Tages als Tag der Buße und Demüthigung vor Gott mehr zurück. Die ursprüngliche Anordnung entspricht aber wohl dem Wesen der evangelischen Buße, bei der vorzugsweise das paulinische Wort, daß uns Gottes Güte zur Buße leitet, zur Geltung kommt. Die Verfügung faßt ja eben die Bedeutung des Tages als Tag der allgemeinen Demüthigung vor Gott und dankbarer Erinnerung

an die empfangenen geistlichen Wohlthaten, während dann das Erndtefest sich auf die leiblichen Wohlthaten und den schuldigen Dank dafür bezieht. Die Buße ist gar nicht einmal besonders genannt, liegt aber in der Demüthigung den geistlichen Wohlthaten gegenüber unmittelbar, und ist im kirchlichen Gebrauch nun hauptsächlich hervorgetreten. Ein solcher Tag paßt dann in die Fest- und Freudenzeit zwischen Ostern und Pfingsten durchaus hinein.

Der Hauptgedanke also, der die Feier dieses Tages beherrscht, ist die tiefe Beschämung und bußfertige Demüthigung über Gottes Wohlthaten und Gnaden-Heimsuchungen gegenüber unserer Sünde, durch die wir uns derselben so unwürdig gemacht haben. Und es liegt nahe, bei einem solchen allgemeinen, für ein ganzes Land angeordneten Buß- und Bettage hauptsächlich zunächst an die allgemeinen frohen und ernsten Heimsuchungen, die über Stadt und Land ergangen sind, zu denken, und darnach Predigt und Lektion des Tages in jedem Jahre näher zu bestimmen. So sind denn auch bei der Anordnung dieses Tages keine besonderen Perikopen für ihn vorgeschrieben, so daß den durch besondere zeitweilige Zustände und Verhälnisse dargebotenen Gedanken und Anregungen in keiner Weise officiell vorgegriffen wird. In der neuen rheinischen Perikopensammlung, die auf den Vorschlag von Nitzsch von der Provinzialsynode angenommen und seit 1862 von der kirchlichen Behörde zum Mitgebrauch im kirchlichen Gottesdienst verstattet ist, findet sich für den Buß- und Bettag als alttestamentliches Lesestück: Jesais 58, 1—10, als Evangelium Lucas 13, 1—9, sowie als Epistel Offenbarung Joh. 3, 1—6. Was zunächst den evangelischen Abschnitt betrifft, so stellt er sich darum als so passend für den Tag dar, weil er den Begriff der Gesammtschuld in so treffender Weise hervorhebt. Es waren aber, so erzählt Lucas, zu der Zeit Etliche dabei, die verkündigten Jesu vor den Galiläern, welcher

Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte; — ein Einzelbeispiel von der Grausamkeit dieses römischen Landpflegers, von dem man sonst aus der Geschichte nichts Näheres weiß. Da es in der heiligen Handlung des Opferns Begriffene waren, die getödtet wurden, so erscheint ihr Tod als ein doppelt arger und deutet, insofern er von Gott zugelassen wurde, auf eine doppelt arge Verschuldung hin, die man nun gerade bei diesen Galiläern vorauszusetzen sich versucht fühlen möchte. Sie erscheinen als eine Art Sühnopfer für eine Gesammtschuld, die in ihnen nur besonders hervortrat. Jesus will nun, die Sünde und Schuld dieser Galiläer in keiner Weise läugnend, nur die richterlich warnende Bedeutung ihres Todes für Alle zur Geltung bringen und davor bewahren, daß sich nicht etwa Einer ihnen gegenüber überhebe und selbst rechtfertige. Meinet ihr, so spricht der Herr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage nein, sondern, so ihr nicht Buße thut*), werdet ihr Alle auch also umkommen. Ob sie ihren plötzlichen Tod mit irgend etwas Besonderem verdient haben oder nicht, kommt hier weniger in Betracht. Wenn es wäre, so liegt in Jesu Worten um so mehr die Mahnung, selbst Solchen gegenüber sich nicht selbst zu rechtfertigen, sondern anzuerkennen, daß im eignen Herzen zu jeder Sünde der Keim liegt und so ernstlich Buße zu thun, damit Gottes Strafgerichte abgewendet werden. Jesus fügt gleich ein anderes Beispiel eines plötzlichen, in seinem richterlichen Ernst zu betrachtenden Todesfalles Mehrerer an, über die Näheres aus der Geschichte nicht bekannt, bei denen aber sicher an eine besondere Schuld nicht zu denken ist: Oder meint ihr, sagt der Herr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah

*) Es steht hier im Grundtext das Wort, das sonst immer mit Buße thun übersetzt wird; also ist „bessert“ nicht so richtig.

fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein, sondern, so ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle auch also umkommen. Also es liegt auch darin wieder die ernste Mahnung an Alle, sich zu hüten, Buße und Bekehrung nicht zu versäumen, damit sie errettet werden von den göttlichen Strafgerichten. Als solche müssen ja derartige Ereignisse immer gelten, nur nicht so, daß wir über die jedes Mal davon Betroffenen lieblos und kalt aburtheilen, als wären wir selbst so viel besser, sondern so, daß wir die Ursache zu umfassenderen Gottesgerichten in der Gesammtschuld des Volkes, an der ein Jeder als einzelnes Glied mit trägt, sowie in jedes Einzelnen besonderer Schuld anerkennen, und uns, so lange es noch heute heißt, bekehren, damit nicht Gottes Strafgerichte auch uns ereilen. Das bekräftigt der Herr näher durch ein Gleichniß, bei dem er zunächst gewiß das Volk Israel im Auge hat, weiterhin aber alle Völker, deren Unfruchtbarkeit das Gericht verdient hätte, das aber durch seine große Mittler-Geduld und Langmuth hinaus geschoben wird, um die Zeit der Buße uns noch zu verlängern. Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume und finde sie nicht, haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab. Nach solcher wunderbaren Langmuth handelte Gott mit den Menschen zur Zeit der Sündfluth, welcher eine Frist von 120 Jahren vorausging, bei Abraham, dem er zu wiederholten Malen nachgibt in seinen Bitten für Sodom, mit Israel, dem früher die Wegführung in die Gefangenschaft und jetzt die Zerstörung

Jerusalems vorherverkündigt ward, lange ehe diese Gottesgerichte hereinbrachen. Gerade damals geschah es ja, daß der Herr drei Jahre lang Jahr aus Jahr ein unter Israel wandelte, um Frucht zu schaffen und Frucht zu suchen auf diesem besonders erwählten und andern Völkern vorgezogenen Volksstamm; aber er findet sie nicht, der Stamm ist dürr und so wird an diesem unfruchtbaren Baum noch das Letzte, Aeußerste gethan, indem Christus für sein Volk lebt, leidet, stirbt, aufersteht, und erst als auch das nichts hilft, erfüllt sich an ihm der Fluch, des „Haue ihn ab", den es selbst vor der Kreuzigung auf sich herabgerufen hat. Die Zerstörung Jerusalems erfolgt wenige Jahrzehnte nach Christi Himmelfahrt und die Israeliten leben seitdem ihres Volksthums beraubt in der Zerstreuung. Da soll nun aber kein Volk und kein Einzelner meinen, daß diese Israeliten vor allen Völkern, die auf Erden lebten, Sünder gewesen seien, sondern, so ihr nicht Buße thut, wozu die Langmuth und Güte Gottes hinleiten will, werdet ihr auch Alle also umkommen. So spricht der Herr und das ist seine ernste Bußpredigt, an alle Völker und jeden Einzelnen, damit sie bei Zeiten bedenken mögen, was zu ihrem Frieden dient.

Nahe liegt am Bußtage auch, im Anschluß an den noch durch besondere Langmuth und Güte Gottes für ein Jahr gesparten Feigenbaum, die Hinweisung auf die erste Bußpredigt Johannis des Täufers (Matthäi 3), der gewaltig darein fährt mit seinem „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; ja es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen", und mit seiner ernsten Warnung: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken", allen Nationen ihren Stolz und allen Confessionen

ihr Selbstvertrauen und allen Einzelnen ihre Selbstgerechtigkeit zu nehmen. Er weist sie alle hin auf Den, der die Worfschaufel in seiner Hand hat, seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber verbrennen wird mit ewigem Feuer. Da wird es denn wahrlich darauf ankommen, daß wir rechtschaffene Früchte der Buße thun, damit wir nicht als eitle, lose, windige Spreu erfunden werden. Und wie der Herr die Völker worfelt und die Tenne der Staaten und Nationen fegt, davon sieht man ja überall und allezeit hinreichende Beispiele, im Einzelnen, wie in der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart aller Völker. — Nahe liegt aber auch dann am Bußtage die Hinweisung auf die Thränen des Herrn über Jerusalem (Lucas 19, 41), dessen Kinder er hat versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber sie haben nicht gewollt (Matthäi 23, 37); auf Chorazin und Bethsaida, über die der Herr sein Wehe ausruft, denn wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir (Matthäi 11, 20—24). Oder man erinnert an die Leute von Ninive (Matthäi 12, 41 u. 42), die da auftreten werden am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas, und siehe, hier ist mehr, denn Jonas; an die Königin von Mittag, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören, und siehe, hier ist mehr denn Salomo. Wahrlich, in den Tagen des Christenthums haben wir hier mehr als Jonas und mehr als Salomo. — Gewiß aber ist

nicht bloß der Stab Wehe zu schwingen am Buß- und Bettage, sondern auch der Stab Sanft. Es ist auch zu reden von der Gnade Gottes in Christo Jesu, der da zu sich ruft alle Mühseligen und Beladenen, um sie zu erquicken (Matth. 11, 28), so daß wir also nur mit dem Zöllner im Evangelio (Lucas 18, 13) an unsere Brust schlagen und ausrufen sollen: Gott sei mir Sünder gnädig, und wie der verlorene Sohn (Lucas 15, 18 u. 19), wenn uns die Träber der Weltlust recht verleidet sind, in uns schlagen und den Entschluß fassen müssen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner.

Und wie mahnen und rufen doch die Apostel so gar oft zur Buße! Petrus in Jerusalem (Apostelgeschichte 3, 19 u. 20): So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn; Paulus in Athen: Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun (Apostelgeschichte 17, 30). Eindringlich erinnert derselbe, doch ja nicht den Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes zu verachten. Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? (Römer 2, 4.) Und wie treffend redet er von der göttlichen Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit, eine Reue, die Niemand gereuet, während die Traurigkeit der Welt den Tod wirket (2. Corinther 7, 9 u. 10); und warnt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben erndten (Galater 6, 7 u. 8). Weiter vernehmen wir die Mahnung: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern (Phi-

lipper 2, 12), und die ernste Stimme (Hebr. 10, 26 u. 27): Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir weiter kein andres Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Endlich ans der Offenbarung (2, 5) die Weisung: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke; wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust; und Offenbarung 3, 3: So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast und halte es und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich kommen werde. Diese Stelle ist der Mittelpunkt der Epistel bei Nitzsch für den Buß- und Bettag.

Aber auch das alte Testament ist reich an Bußtags-Gedanken und Texten, besonders die Psalmen. Unter den letzeren ist der 51ste, Davids Bußspiegel, da der Prophet Nathan zu ihm kam, als er war zu Bath-Seba eingegangen, wohl der hervorragendste, der auch wohl häufig als liturgisches Lesestück für den Buß- und Bettag gebraucht wird: Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde u. s. w. Dann der 32ste: Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist; wohl dem Menschen, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist. Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen u. s. w. Dann Psalm 38: Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm. Denn deine Pfeile stecken in mir und deine Hand drücket mich u. s. w. Ferner Psalm 130: Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme,

laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. So du willst, Herr, Sünde zurechnen, wer wird bestehen? Und der Trost ist: Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Eine ernste Buß- und Bettagsstimme tönt uns dann entgegen aus 5. Mose 11, wo Gott der Herr dem Lande Regen und dem Volke Segen verheißt, wenn es seine Gebote hält, den Fluch aber, wenn es nicht gehorcht, sondern von den Wegen Gottes abweicht. Dem schließt sich die ernste Stimme des Gerichts an, die wir aus 2. Chron. 12, 15 vernehmen: Ihr habt mich verlassen, darum habe ich euch auch verlassen; und die göttliche Anklage bei Jeremias (2, 13): Mein Volk thut eine zweifache Sünde: mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen sich selbst hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben. Und Gottes ernste Mahnung bei Hosea (13, 9): Israel, du bringest dich in's Unglück, denn dein Heil steht allein bei mir. Und die Klage bei Hosea (4, 1 u. 2): Hört, ihr Kinder Israel, des Herrn Wort; denn der Herr hat Ursache zu schelten die im Lande wohnen, denn es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande. Mit dem eindringlichen Ruf: O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort (Jeremias 22, 29) verbindet sich dann die Mahnung (Maleachi 3, 7): Ihr seid von eurer Väter Zeit an abgewichen von meinen Geboten und habt sie nicht gehalten. So bekehret euch nun zu mir, so will ich mich wieder zu euch kehren, spricht der Herr Zebaoth. Und bei Joel (2, 12 u. 13) ruft der Herr: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott. Denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte und reuet ihn bald der Strafe. Oder bei Jeremias (3, 12): Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen.

Denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein, erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündiget hast. Und dann vernehmen wir den trostreichen Ruf bei Jesaias (55, 6 u. 7): Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinen bösen Wegen und der Uebelthäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. So muß sich denn bei dem Volke das Bekenntniß hervordrängen: Du bist gerecht in Allem, was du über uns gebracht hast. Denn du hast recht gethan, wir aber sind gottlos gewesen (Nehemia 9, 33). Und ähnlich so bekennt Jesaias (64, 6 u. 7): Wir sind allesammt von den Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Wir sind alle verwelkt wie die Blätter und unsere Sünden führen uns dahin wie ein Wind. Und Daniel (9, 5): Wir haben gesündigt, Unrecht gethan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten gewichen; und weiter (Vers 8 u. 9): Ja, Herr, wir, unsere Könige, unsere Fürsten und unsere Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben. Dein aber, Herr unser Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung. Denn wir sind abtrünnig geworden. Und Jeremias schreibt in den Klageliedern (3, 39—42): Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine eigne Sünde. Lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren. Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel: Wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen, darum hast du billig nicht verschonet. Daran schließt sich dann der Entschluß zur Bekehrung (Hosea 6, 1 u. 2): Kommt, wir wollen wieder zum Herrn, denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen. Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden; und das Gebet bei

Jeremias (17, 14)): Heile du mich, Herr, so werde ich heil, hilf du mir, Herr, so ist mir geholfen, denn du bist mein Ruhm. Wie herrlich erklingen dann Gnadenverheißungen, wie die bei Ezechiel 34, 16: Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten; und was fest und stark ist, will ich behüten und will ihrer pflegen, wie es recht ist; und bei Jesaia (44, 22): Ich vertilge deine Missethat wie die Wolke und deine Sünde wie den Nebel: Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich.

In solchen und vielen ähnlichen Worten der Schrift wird der Gemeinde die Idee des allgemeinen Landes-Buß- und Bettages, eben als eines Tages der Demüthigung und Buße über die Gesammtschuld des ganzen Landes und Volkes, in ernster Weise nahe zu bringen sein, wobei denn aber der Trost des Evangeliums nicht fehlt, und es läuft dann zuletzt immer wieder, allen erfahrenen Wohlthaten und Segnungen Gottes gegenüber, hinaus auf das demüthige Bekenntniß des Jakob: Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast (1. Mose 32, 10).

O Herr, es liegt vor dir im Staube
Ein armer Sünder, tief gebeugt!
Nichts tröstet mich, als daß ich glaube,
Was mir dein heilig Wort bezeugt.
So soll denn Alles in mir schweigen,
Was rechts und links mich zieht von dir;
Ich will dir all mein Elend zeigen,
All deine Liebe zeig' du mir!

Ach, deine heil'gen zehn Gebote,
Wie hab' ich sie so oft verletzt!
Wenn irgendwo die Welt mir drohte,
Mein Hoffen nicht auf dich gesetzt!

Wie hab' ich dich an jedem Morgen,
An jedem Abend neu betrübt,
So oft ich ohne Noth und Sorgen,
Was du verboten hast, geübt!

Ich suchte leider stets das Meine
Und that, was selber recht mir schien,
Anstatt zu suchen dich alleine
Und jede eitle Lust zu flieh'n.
Oft hab' ich deinen Ruf vernommen:
Gib mir, mein Sohn, gib mir dein Herz!
Und immer bin ich nicht gekommen,
Mich hielt der Erde Lust und Schmerz.

Groß ist die Schuld, vergib und gehe,
O Herr, mit mir nicht in's Gericht!
Fürsprecher, du, mein Heiland, stehe
Zur Seite mir, verlaß mich nicht!
Bist du für mich am Kreuz gestorben
Und büßtest meine Sünden du,
So ist Vergebung mir erworben,
Dem Gnadenthrone eil' ich zu.

Ja, ja, ich kehre reuig wieder,
O Herr, als dein verlorner Sohn
Vor dir, fall ich in Demuth nieder,
Nimm mich nur auf zum Tagelohn!
Nicht frag' ich mehr um Kindes Rechte,
Leid'st du mich nur im Hause dein,
So will ich gern der Knecht der Knechte,
Der allerärmste Diener sein.

Doch nein, ich sehe schon von Ferne
Des Vaters Arme öffnen sich.
O wie empfängt er mich so gerne,
Und schmückt mit neuen Kleidern mich!
Ja, Freude soll im Himmel walten,
Wenn hier ein Sünder Buße thut,
Die Macht der Liebe soll ihn halten,
Denn Jesus Christ macht Alles gut. —

O sel'ger Trost, den ich gefunden:
All meine Sünden sind bedeckt.
Mit meinem Herrn bin ich verbunden,
Nun weiß ich, daß kein Tod mich schreckt.
Nun will ich ewig, ewig preisen
Ihn, der mein Heiland worden ist,
Er soll allein den Weg mir weisen,
Bis droben Edens Quell mir fließt.

2. Der vierte Sonntag nach Ostern: Cantate.

Er hat seinen Namen aus dem Introitus der altrömischen Liturgie, Psalm 98, 1 u. 2: Singet (Cantate) dem Herrn ein ein neues Lied, denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Der Sonntag trägt übrigens in Epistel und Evangelium weniger den Charakter der Freude als des Ernstes und der Erwartung künftiger großer Dinge. So ist er durchaus ein Sonntag der Pfingstvorbereitung. Der Jahreszeit nach fällt er auch in eine Zeit (vom 19. April bis nach Mitte Mai), wo gar häufig der Kampf des Frühlings um seine Existenz sich darstellt in Regengüssen und Hagelschauern, in wechselnder, unbeständiger Witterung, so daß der frohe Sieg noch erst bevorsteht. Dennoch tönt das Cantate schon fröhlich auch in der Natur, und gerade von der Mitte April an pflegt es ja unter den Sängern in Wald und Flur so recht lebendig zu werden. Namentlich läßt sich die Nachtigall mit ihren rührenden Sehnsuchtstönen und fröhlichen Jubelklängen hören, auch wenn es draußen noch regnet und stürmt. Die Pfingstvorbereitung prägt sich in der Epistel des Sonntags Cantate (Jacobi 1, 17—21) aus durch Hinweisung auf den rechten Vater, von dem Christus sagt, daß, wenn schon irdische Väter ihren Kindern gute Gaben geben können und ihnen nicht, wenn sie um Brod bitten, einen Stein und wenn sie um Fisch bitten, einen

Scorpion geben werden, dieser vielmehr die beste Gabe, den heiligen Geist geben wird Denen, die ihn darum bitten. Alle gute Gabe, sagt Jakobus in der Epistel, und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen. Zu solcher hohen Würde wird ein den von Gott gezeugten Creaturen angemessenes Verhalten gefordert, und so schließt Jakobus die Ermahnung an: Darum lieben Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und Auswuchs der Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen. Diese Annahme des Wortes verbunden mit jener geistigen Zucht in Thaten und Worten, ist die rechte Vorbereitung auf die Empfangnahme des heiligen Geistes.

Bestimmter und deutlicher weist auf denselben und den seine Sendung erst möglich machenden Hingang Christi zum Vater das Evangelium des Sonntags hin: Johannes 16, 5—15. Es ist, wie alle Evangelien der vier letzten Sonntage vor Pfingsten, aus den letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern vor seinem Leiden genommen, welche die Kirche von jeher zugleich auf den zweiten Abschied Christi in der Himmelfahrt mitbezogen hat; darin hat sich ja das Hingehen zum Vater eigentlich erst vollendet, im Tode noch nicht. Nun aber, so beginnt das Evangelium von Christi nützlichem Hingang, gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat und Niemand unter euch fraget mich: wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Der Herr scheint sich fast darüber zu wundern, daß die Jünger,

da sie ja nun wissen, daß er hingeht, nicht lernbegieriger sind und mehr und angelegentlicher fragen: wo gehest du hin? Liegt ja doch in diesem Ziele, in seinem Wiederauffahren zu seinem Vater und zu ihrem Vater, eine so reiche Quelle des Trostes und der Erhebung für die Jünger! Aber es geht ihnen wie der Maria Magdalena am Ostermorgen und wie den Menschen so oft. Ihr Herz ist voll Trauer geworden. Sie hängen bloß an dem Gedanken: Der Herr geht hin, und so versäumem sie das höhere Ziel und die tiefere Bedeutung seines Hinganges in's Auge zu fassen, wodurch sie über alles Scheideweh mit einem Male hinausgehoben werden würden. So muß der Herr denn um sie zu trösten näher darauf eingehen: Aber ich sage euch die Wahrheit, fährt er fort, es ist euch gut, daß ich weggehe. Denn so ich nicht wegginge, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Es liegt wirklich für die Jünger und für Alle, die durch ihr Wort an den Hern glauben werden, ein Segen und eine Förderung in dem Hingang Christi von der Welt zum Vater; denn derselbe bedingt ihnen die Sendung des Trösters, Paracletos, wie es im Grundtext heißt, des Stellvertreters Christi, der erst Raum und Stelle findet, wenn der Herr selbst in der Sichtbarkeit des Fleisches nicht mehr bei ihnen ist. Denn so lange waren die Jünger mit ihrem Glauben und ihrer Hoffnung immer noch nicht genug von den irdischen fleischlichen Messiashoffnungen losgelöst; erst Christi Hingang in den Tod und zum Vater erhebt ihn und damit den Blick der Jünger über Alles Irdische, Sichtbare hinaus in das Unsichtbare, Himmlische hinein, und von da aus erst sendet der Herr ihnen den Geist, durch welchen wir suchen, was droben ist. Diese Stufe in der Heils-Offenbarung Gottes an die Menschen und in der Stellung der Gläubigen zu dem Herrn ist offenbar eine höhere, das Empfangen des Geistes ein hoher Segen für die Jünger, und

also ist es gut für sie, daß Christus hingeht, denn nun will er ihnen ganz gewiß den Tröster senden. Derselbe hat aber auch für die Welt eine Bedeutung und eine Aufgabe. Christus fährt fort: Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Es ist also für die Christum verstoßende Welt die Erscheinung des Geistes natürlich auch nicht gleichgültig, aber sie ist ihr nicht, wie für die Jünger Christi, erfreulich, sondern hat vielmehr richterliche Bedeutung. Zeugt der Geist bei den Jüngern von Christo und für ihn, so muß er bei der Welt wider sie zeugen und sie strafen wegen ihrer Sünde, Christum verstoßen zu haben. So ist er auch für sie Paracletos, Vertreter, Sachwalter Christi und seines Reiches, wenn auch nicht ein sie tröstender, da sie ja an Christo nichts hat und also mit ihm nichts verliert und über seinen Abschied nicht traurig ist. Er ist vielmehr ein sie strafender und zwar um die Sünde, daß sie nicht glaubt an Christum, denn das ist doch die eigentliche Grund- und Hauptsünde der Welt, der Unglaube, über den sich die Kinder dieser Welt so oft meinen entschuldigen zu können, indem sie sagen, sie könnten ja nicht glauben, es sei ihnen nicht gegeben. Aber sie lassen es sich gar nicht ernstlich angelegen sein, zum Glauben zu kommen, gebrauchen die dazu sich darbietenden Gnadenmittel, Wort Gottes, Gebet und Sakramente nicht, und so bleiben sie fern von Gott und können also auch sein Gesetz nicht befolgen, da der Gehorsam unter das Gesetz den Glauben an das Gesetz und den, der es gegeben hat, voraussetzt. Dieser Gott offenbart sich aber in Christo und Niemand kommt zum Vater denn durch ihn, so stellt sich also der Unglaube an Christum als die Quelle alles Ungehorsams und aller Sünde dar. Des Geistes Sache ist es nun, den Unglauben als Sünde darzustellen und die Welt darob zu strafen, so wenig sie das auch schon seit den Tagen Noahs (1. Mose 6, 3) annehmen will. Der Geist geht in

seinem Strafamt aber nun fort bis zum Gericht. Er wird die Welt strafen, sagt Jesus weiter, um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet, um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Christi Hingang durch Auferstehung und Himmelfahrt beweiset zunächst die Gerechtigkeit seiner Sache vor Allen, indem sich Gott offen zu dem von der Welt Verstoßenen und an das Fluchholz des Kreuzes Gehängten bekennt. Darin ist dann aber freilich hinreichend angedeutet, daß die Strafe nicht ausbleiben wird für die, die also an dem zum Vater Gehenden sich versündigt haben. Die Annahme Christi bei demselben gibt gleichsam das Zeugniß dafür, daß alles Thun der Welt Ungerechtigkeit ist, bietet aber zugleich dann auch die Gewißheit, daß die durch Christi thuenden und leidenden Gehorsam bis zum Tod am Kreuz dargestellte Gerechtigkeit vor Gott für uns von Gott angenommen sei. Und diese Gerechtigkeit will der Geist ja dann auch der Welt noch vermitteln, wenn sie sich nur von ihm zu ihrem Heile strafen und züchtigen läßt. In diesem herrlichen Ausgang des Lebens, Leidens und Sterbens Christi liegt nun aber zugleich das Gericht für den Fürsten dieser Welt. Schon früher (Johannes 12, 31) sprach Christus: Jetzt geht das Gericht über diese Welt: nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Wie drang doch derselbe, alle Kräfte der Sünde und der Bosheit zusammenfassend, auf Christum ein um ihn zu vernichten, aber er hatte nichts an ihm: er brachte es nur bis zum Fersenstich des Todes. Christi Auferstehung und Auffahrt zum Vater bezeichnen die Niederlage und bekunden das Gericht über den Fürsten dieser Welt und sein Reich, das nunmehr machtlos geworden ist für Alle die, die in Christo sind. Für diese ist also das Gerichtetsein des Fürsten dieser Welt Heil und Segen; für die Ungläubigen aber, die mit ihm gemeinsame Sache machen, ist es zum Unheil, indem sie mit ihm nun unter dasselbe Gericht fallen.

Dies der Welt zu bezeugen, gehört mit zu der strafenden Bedeutung und Wirkung, die der Geist für die Welt hat. — Der Herr sagt nun noch seinen Jüngern, durch die er ja zu der Welt reden und auf die Welt wirken will, daß ihnen dazu noch viel geoffenbart werden müsse, was sie aber in ihrem jetzigen Scheideschmerz und auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte nicht fassen können: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Tiefer hineinführen soll sie der Geist also in die ganze volle Wahrheit, die sie in Christo schon haben, aber noch nicht fassen. Des Geistes Aufgabe ist es daher nicht, ihnen Anderes, Neues darzubieten, sondern nur das, was Christi ist, ihnen zuzueignen. Denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern, was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Während es Sache des Geistes der Welt und der Lüge ist, von sich selbst zu reden und er gerade, wenn er die Lüge redet, von seinem Eigenen redet, redet der Geist Gottes nicht von sich selbst, sondern von dem Sohne, wie ja auch nicht der Sohn von sich selbst zeuget, sondern von dem Vater. Der Geist als der Geist Beider offenbart, was in dem ewigen Erlösungsrathschluß Beider beschlossen ist, und was davon noch zukünftig ist bis zum vollendenden Abschluß des Gottesreiches jenseits, macht der Geist dem Menschen kund, wie z. B. dem Johannes in der Offenbarung. So verklärt er Christum, wie dieser den Vater; er offenbart den Erlöser im verklärten Himmelsglanze den Glaubensaugen der Seinigen, indem er von dem, was des Herrn ist, nimmt, was er ihnen verkündigt. Christi Reden und Thaten, Christi Leiden, Sterben und Auferstehen trat durch den Geist immer klarer vor das innere Auge der Jünger,

und zu aller Zeit werden Offenbarungen als vom Geiste kommend daran erkannt werden, ob Christus ihr Mittelpunkt ist, was natürlich den Vater nicht ausschließt, sondern einschließt, wie Christus sagt: Alles, was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt, er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen. Christus ist eins mit dem Vater und der Geist Beider offenbart das Geheimniß der ewigen Gottesliebe zunächst als Christi Sache, in welchem die ganze Fülle der Liebe Gottes den Menschen erscheint, welcher aber selbst doch zuletzt alle Ehre dem Vater zuweist, dem sie in Ewigkeit gebührt. — Diese wichtigen Mittheilungen über den heiligen Geist und sein Trostamt, Strafamt und Lehramt, sind gewiß als Pfingstvorbereitung von der größten Wichtigkeit und sehr passend auf den Sonntag Cantate, den drittletzten Sonntag vor Pfingsten, gesetzt. Sie werden weiter geführt am letzten Sonntag vor Pfingsten, während bei dem jetzt zunächst folgenden vorletzten die in seinem Namen liegende Bedeutung als Sonntag des Gebetes in den Vordergrund tritt. —

3. Der fünfte Sonntag nach Ostern: Rogate.

Nach dem Eingangsspruche, der den andern Sonntagen vor und nach Ostern die Namen gegeben hat, heißt dieser Sonntag Vocem jucunditatis, aber dieser Name ist weniger gebräuchlich. Der Eingangsspruch ist nämlich aus Jesaia 48, 20 freier gebildet und lautet so: Die Stimme der Freude (Vocem jucunditatis) verkündigt und sie werde gehört, Alleluja; verkündigt bis an die Enden der Erde: Gott hat sein Volk befreit. Alleluja. Seinen gebräuchlichen Namen Rogate, „Betet", verdankt der Sonntag seiner Bedeutung und Stellung im Kirchenjahr als Bittsonntag, wie er auch wohl Dies rogationum, Sonntag der Gebete, genannt wird, oder auch Dominica ante litanias, Sonntag vor den Litaneien, indem die drei auf

ihn folgenden Tage, die Tage vor dem Himmelfahrtsfeste, die Hauptbettage sind, an denen noch jetzt in der katholischen Kirche Bittgänge gemacht werden. Die ganze Woche wird daher auch Bittwoche, Gangwuka, genannt. Diese drei Bitttage vor Himmelfahrt sind schon sehr alten Ursprungs in der Kirche. Sie rühren schon aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts her, wo im Jahre 469 der Bischof von Vienne, Mamertus, sie eingeführt hat. Von ihm erzählt sein Nachfolger, Bischof Avitus, in einer Homilie über das Gebet, wie er bei einer Feuersbrunst während des Gottesdienstes in der Osternacht, als die Gemeinde hinauseilte um zu löschen, in der Kirche betend verblieb und Gottes Güte um Abwendung der Gefahr anrief, worauf dann das bald gelöschte Feuer ihm Anlaß wurde, die zurückkehrende Gemeinde auf die Macht des bußfertigen Gebetes in Noth und Gefahr hinzuweisen. Als nun aber in jener Zeit häufiger Feuer, Erdbeben, wilde Thiere und ähnliche Schrecken die Gegend heimsuchten, so beschloß er, zur Abwendung des göttlichen Zornes, die außer Gebrauch gekommenen Litaneien wieder einzuführen, und auf die Tage vor dem Himmelfahrtstag anzusetzen. Die Litaneien bestanden und bestehen aber in Fasten und Beten, nicht bloß daheim und in der Kirche, sondern vielmehr in besondern Bittgängen, Prozessionen. Sie haben noch heute die Beziehung auf äußere Nothstände, namentlich beziehen sie sich auf die Abwendung der Gefahren ungünstiger Witterung für die Erndte. Sogenannte Hagelfeiern in den Kirchen finden um diese Zeit ja auch sonst vielfach statt. Diese Litaneien vor Himmelfahrt nun, welche die Synode zu Ingelheim im Jahre 948 ebenso wie die größern für das fränkische Reich annahm, hießen die kleinen; die größeren wurden von Gregor dem Großen auf den 25. April, den Tag des Evangelisten Marcus, angesetzt. Sein Tag galt als der große Bußtag, vielleicht im Zusammenhang damit, daß den Anfang seines Evangeliums die

johanneische Bußpredigt bildet. Diese Litania major am 25. April rührte daher, wie Durandus erzählt, daß Pabst Pelagius, eine Bittfahrt haltend zur Abwendung der Pest, Schlangen und Drachen, die nach einer großen Ueberschwemmung sich einstellten, selbst nebst 70 andern frommen Betern gestorben sei, worauf Gregor, der die Prozession fortsetzte, beim Grabmal Hadrians den Engel Michael, das Schwert in die Scheide steckend, geschaut habe, und sobald er Pabst geworden, dieses Grabmal in eine Kirche verwandelt und am 29. Sept., dem Michaelistag, zur Engelsburg eingeweiht habe, welche noch jetzt das goldene Bild des Erzengels mit dem Schwerte trägt. Auf den 25. April habe er dann den großen Bet- und Bußtag, die Litania major eingeführt. Merkwürdig ist es, daß alle Naturreligionen nicht bloß im südlichen Italien, sondern auch im hohen Norden, um diese Frühlingszeit Bittgänge und Bittfeste zur Abwendung der der Erndte drohenden Gefahr haben, die ja eben in dieser Zeit der wechselnden Witterung ziemlich dringend erscheinen mag. Im heidnischen Italien wurde gegen Ende des Monats April, wo frühestens schon die drei Tage zwischen dem Sonntag Rogate und der Himmelfahrt fallen können, die Floralia gefeiert, die zugleich ein Bittfest waren, und am 25. April hielt man die Robigalia, dem Gott oder der Göttin des Brandes gewidmet.

In der römischen Kirche wurden und werden nun an einem oder an allen dreien Rogationstagen (die Tage zwischen Rogate und Himmelfahrt) die Bittgänge so gehalten, daß die Gemeinde sich Morgens in der Kirche versammelt, nach stillem Gebet und Bußpsalm knieend die Allerheiligen-Litanei beginnt, die sie dann bei der Prozession durch die Fluren und Felder, der das Crucifix vorgetragen wird, fortsetzt, worauf die 7 Bußpsalmen: 6, 32, 38, 51, 102, 130 und 143, oder einige der Gradualpsalmen 120—134 folgen. Die Prozession wurde auch wohl von dem vorgetragenen Crucifix Kreuzgang,

und die ganze Woche Kreuzwoche genannt. Die evangelische Kirche hat, wie alle Prozessionen, auch diese Bittgänge abgeschafft. Auch die Pommersche Kirchen-Ordnung verwirft die katholischen Flurprozessionen und Bittgänge um die Felder an diesen Tagen zwischen Rogate und Himmelfahrt, sie bestimmt aber, daß diese Tage doch als evangelische Buß- und Bettage zu feiern seien, so daß wenigstens an ihrer einem in der Kirche über das Gebet gepredigt werde und Bitt- und Bußlieder, besonders die Litanei, ohne Orgelbegleitung gesungen werden sollen. Seitdem in Preußen der Buß- und Bettag am Mittwoch nach Jubilate gefeiert wird, ist diese Einrichtung in Pommern nicht mehr beobachtet worden. Der Sonntag Rogate aber, der die Bitttage und Bittwoche eröffnet, hat seine Bedeutung in der evangelischen Kirche behalten, und es muß ja gewiß sehr zweckmäßig und wichtig erscheinen, daß ein Sonntag im Kirchenjahr vorzugsweise der Hinweisung auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Gebetes für alle inneren und äußeren Anliegen gewidmet ist. Dieser Gebetssonntag schließt sich so dem Buß- und Bettag, an dem mehr die Buße als Hauptsache gilt, in treffendster Weise ergänzend an, und er erscheint auch zugleich als Vorbereitungssonntag auf das nahe Himmelfahrtsfest und Pfingsten höchst geeignet. Macht ja doch der Abschied des Herrn von den Seinigen das Gebet der in dieser argen Welt Zurückbleibenden ebenso dringlich nöthig, als die Verheißung des heiligen Geistes, von dem der Herr ausdrücklich sagt, daß der Vater ihn geben wird Denen, die ihn darum bitten. Und waren die Jünger einmüthig im Gebet bei einander, als der heilige Geist auf sie kam, so wird eine Christengemeinde in derselben Haltung und Stimmung sein müssen, wenn sie auf die erneute Geistes-Ausgießung zu Pfingsten hoffen will. Der Sonntag Rogate steht also auch in dieser Beziehung an der rechten Stelle und versetzt uns in die rechte Stimmung. —

Sein Evangelium ist nun die herrliche Rede Christi und Ermahnung an seine Jünger zum Gebet in seinem Namen, die einen Theil seiner Abschiedsreden am Abend vor seinen Leiden ausmacht und mit der Hinweisung auf den Hingang zum Vater schließt. Johannes 16, 23—30: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas (genauer: was irgend ihr den Vater) bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Eine herrliche Verheißung, die hier der Herr gibt, daß um des Sohnes willen der Vater alles Gebet, in des Sohnes Namen geschehend, erhören will, was es immer auch sei, das erbeten wird. Das Gebet im Namen Jesu ist also eine solche wunderbare Macht, die die Kräfte der unsichtbaren Welt herniederzieht. Wie früher dem Glauben, so wird hier dem Gebet Alles als möglich dargestellt, die Gränze liegt nur darin, ob etwas Gegenstand des Glaubens und des Gebets im Namen Jesu wirklich sein kann. Daß es mit diesem im Namen Jesu beten eine besondere Bewandtniß habe, das geht gleich aus den folgenden Worten Christi hervor: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. An die auserwählten zwölf Jünger gerichtet, kann dieses Wort auf den ersten Blick Befremden erregen und zeigt uns, welch' eine schwere ernste Sache es sein muß, recht im Geist und in der Wahrheit im Namen Jesu zu beten. Die Jünger konnten es bis jetzt noch nicht recht, so lange Jesus noch in irdisch-menschlicher Erscheinung unter ihnen wandelte und ihre Sinne und Gedanken noch so sehr an der Sichtbarkeit hingen; sie mochten da mehr oder minder alle, wenn auch nicht so sehr wie Thomas, erst sehen und dann glauben wollen. Erst nachdem Christus, zum Vater gegangen, in verklärter Herrlichkeit über ihnen thronte und in seinem Vertreter, dem heiligen Geist, der in uns das Abba Vater schreit und uns recht beten lehrt, zu ihnen zurückgekehrt war, erst da konnten sie recht beten im Geist und in der Wahrheit, recht beten im

Namen Jesu Christi. Und dieses Gebet ist nun der Erhörung um so gewisser, als sie ja dann wissen, daß Christus gen Himmel gefahren, droben als Fürsprecher sie vertritt bei dem Vater. So schließt denn der Herr im Hinblick auf diese Zeit die dringliche, herzliche Ermahnung an: Bittet, so werdet ihr nehmen, auf daß eure Freude vollkommen sei. Hatte er früher schon ermahnt und verheißen: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, so wiederholt er das jetzt um so dringlicher, zu dem Gebet in seinem Namen auffordernd. Demselben ist mit dem Empfangen dann vollkommene Freude verheißen, und in dieser Hinweisung liegt nun zugleich eine für die Tage der Freude zwischen Ostern und Pfingsten sehr passende Erinnerung. Diese selige Gemeinschaft, die in Bitten und Darbieten, in Gebet und Gebets-Erhörung, in Geben und Nehmen zwischen dem Menschen und dem dreieinigen Gott sich anknüpft, ist sicherlich die Vollendung der Freude für den Menschen hier auf Erden. Auf diese Zeit verweist Jesus seine Jünger noch näher, indem er von der dann eintretenden neuen Weise seiner unverhüllteren Offenbarung zu ihnen redet. Bisher hat der Herr, wie zu dem Volk in eigentlichen Gleichnissen, so doch auch zu den Jüngern mehr in bildlicher, oft verhüllter Weise durchs Sprichwort oder durch Gleichnißreden geredet. Es kommt aber die Stunde, spricht der Herr, daß ich nicht mehr durch Gleichnißreden mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. Nach seiner Auferstehung begann die Zeit unverhüllterer Mittheilung Christi an die Jünger und tieferer Einführung in die Geheimnisse des Reiches Gottes, und sie setzte sich nachher durch die Vermittelung des Pfingstgeistes fort. Das ist die Zeit, wo ihnen das bisher noch fehlende Bitten in Jesu Namen gegeben werden soll. An demselben Tage, spricht der Herr, werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den

Vater für euch bitten will. Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Es ist dann durch den Geist, der sie treibet und sie zu Gottes Kindern macht, das Verhältniß zwischen ihnen und dem Vater ein innigeres, lebendigeres geworden, sodaß die Jünger im Geist und in der Wahrheit betend sich unmittelbar zu dem Thron der Gnade nahen können, und ihr dauerndes Verhältniß der Liebe zu dem Sohne und des Glaubens an ihn macht sie so unmittelbar und ununterbrochen auch zum Gegenstand der Liebe des Vaters, daß ein einzelnes Bitten Christi für sie in jedem besondern Falle nicht mehr als nöthig erscheint. Der Glaube an Christi Gottessohnschaft, an sein Ausgegangensein vom Vater, bringt sie mit dem Vater in dieses innige Verhältniß des Geliebtwerdens als Kinder, gerade jetzt, wo Christus zum Vater zurückkehrt. Er kündigt diese Rückkehr den Seinigen im direkten Anschluß an das Vorige an, indem er sagt: Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Gerade diese Worte sind es, deren so nahe liegende, über das Abscheiden im Tode hinaus auf das schließliche Abscheiden in der Himmelfahrt zielende Beziehung das Evangelium auch als für den Sonntag vor Himmelfahrt so geeignet erscheinen lassen mußte. Dasselbe schließt dann mit dem Ausdrucke der Befriedigung der Jünger über Christi offene, freie Verkündigung an sie: Siehe, nun redest du frei heraus und sagst keine Gleichnißrede. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage, darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Daß es sich um diese Ueberzeugung von Christi göttlichem Ursprung vor Allem handelt, wenn die Himmelfahrt geglaubt werden und ihnen Segen bringen soll, das geben die Jünger damit unmittelbar zu verstehen, und das ist ein

für die Gemeinde Christi zu aller Zeit wichtiges, bedeutungsreiches Zeugniß.

Die Epistel des Sonntags Rogate, Jacobi 1, 22—27, scheint ihre Wahl hauptsächlich dem äußeren Umstande zu verdanken, daß dieser apostolische Abschnitt unmittelbar auf den für den vorigen Sonntag als Epistel bestimmten folgt. Eine nähere Beziehung zum Gebet oder zur Vorbereitung auf das Himmelfahrts- oder Pfingstfest liegt nicht in derselben. Passender hat die pommersche Kirchen-Ordnung als Epistel für für den Sonntag Rogate 1. Thimotheum 2, 1—4, die auch in der Rheinischen Perikopensammlung gewählt ist: So ermahne ich nun, daß man vor Allem thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen. Für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott unserm Heiland, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die gallicanische Liturgie hat gleichfalls passend Apostelgesch. 16, 19—31: von dem Gebete des Paulus und Silas im Gefängnisse zu Philippi, welches ihre Befreiung aus den Banden und die Bekehrung des Kerkermeisters zur segensreichen Folge hatte. Freilich ist die Epistel der altkatholischen und lutherischen Kirche, die apostolische Ermahnung des Jakobus, Thäter des Wortes zu sein, doch auch immer in der Zeit der Himmelfahrts- und Pfingstfestvorbereitung beherzigenswerth. Seid aber Thäter des Wortes, so beginnt sie, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht in einem Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon und vergißt, wie er gestaltet war. Der Apostel schildert also einen Menschen, der, indem er das Wort hört, für einen Augenblick

in dem Spiegel desselben wirklich einen Anfang der Selbsterkenntniß macht, aber statt nun in That und Leben sich an dem Worte zu halten, wendet er sich dann gleich wieder von ihm ab, ohne sich darin weiter zu vertiefen und ohne sich's innerlich anzueignen und auf Herz und Leben anzuwenden; so bleibt der gemachte Anfang ohne heilsame Folge. Dem tritt gegenüber der Andere, der da ist ein sich Vertiefender in das vollendete Gesetz der Freiheit, oder, wie es in unserer lutherischen Uebersetzung heißt: Wer aber durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern wirklicher Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That. Das vollkommene Gesetz der Freiheit ist ohne Zweifel das Evangelium, welches uns aus dem mangelhaften ersten Buchstabendienst der Knechtschaft unter dem äußern, auf steinerne Tafeln geschriebenen Gesetz zu der Freiheit des in Herz und Sinn geschriebenen Gesetzes des neuen Bundes führt, und uns so als Gesetz des Geistes und des Glaubens zur That der freien, selbstwilligen Liebe führt, in der die Seligkeit begründet ist, nicht um irgend einer eigenen Verdienstlichkeit willen, sondern weil es der in dem Thun der Liebe sich als ächt bewährende Glaube ist. Es ist aber offenbar dazu nöthig, daß man innerlich durchdrungen sei vom Evangelio, so daß das ganze Leben Zeugniß davon ablegt und sich als ein Gottdienen in That und Wahrheit darstellt. That und Wort müssen da Hand in Hand gehen. So aber sich Jemand läßt dünken, heißt es daher in der Epistel weiter, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführt sein Herz, dessen Gottesdienst ist eitel. Mit vielem Streiten und Wortkämpfen für Gott und Christum, wobei Leidenschaftlichkeit, Zorn, Haß und Neid gegen den Nächsten sich geltend machen, ist gewiß Gott nicht gedient, sondern nur Selbstbetrug des eignen Herzens erzeugt. Ein reiner unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater da-

gegen ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Ohne sich um die Sünde der Welt zu bekümmern und in die bösen Händel der Welt einzumischen, in stiller Demuth und Liebe Werke der Barmherzigkeit thun, das ist Gott wohlgefällig, nicht als Werk der Selbstgerechtigkeit, sondern als Erfüllung des neuen Gebotes von der Liebe, das der Inbegriff alles Gesetzes ist: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst. Das gibt zugleich dann dem Gebet auch die rechte Art, Kraft und Freudigkeit.

II. Das Fest der Himmelfahrt Christi.

1. Die Feier des Himmelfahrtsfestes.

Mit dem Feste der Himmelfahrt Christi treten wir in die Hauptfeier der dritten Festzeit der Kirche ein, die sich zwiefach gliedert in Himmelfahrt und Pfingsten, wie die zweite in Charfreitag und Ostern und die erste, wenn man Epiphanias nicht zur Weihnachts-Nachfeier zählt, in Weihnachten und Epiphanias. Die Stellung des Festes der Himmelfahrt im Kirchenjahr ergibt sich von selbst genau auf den 40sten Tag nach Ostern, da wir aus Apostelgeschichte 1, 3 wissen, daß Jesus nach seiner Auferstehung sich noch 40 Tage sehen ließ unter seinen Jüngern. Demnach fällt Himmelfahrt immer auf den Donnerstag in der sechsten Woche nach Ostern. Das ist im bürgerlichen Jahr frühestens der 30. April, spätestens der 3. Juni. Nur sehr selten also fällt Himmelfahrt in einen andern Monat, als in den Wonnemonat Mai. Der Frühling steht in dieser herrlichen Maienzeit auf der Höhe seiner Pracht. Alles knospt und sproßt und blüht, Alles duftet, lebt und liebt. Die tausend und tausend Keime sind zu reichen Blüthen geworden, die hier und da schon die Frucht ansetzen, und zu vollen grünen frischen Blättern, die in üppiger Pracht die Bäume schmücken und den Strauch. Tausend gefiederte Sänger in den Lüften preisen mit fröhlichem Schall die Ehre ihres Schöpfers und fliegen jubelnd empor. Das erste stille sehnsüchtige Ahnen des Frühlings ist längst vorüber, die ganze Natur trägt einen andern mehr geförderten Charakter; Blumen und Bäume, Aehren und Kräuter, Alles wächst der Sonne entgegen und diese beginnt heiß zu werden, denn sie ist hoch

gestiegen; die Tage sind bald auf ihrer größten Länge angekommen und die Nächte am kürzesten geworden. Das Licht regiert. Lebensfülle und Lebensfreude athmet Himmel und Erde. Der Sommer naht schon mehr und mehr herbei. In dieser Zeit feiert die Kirche, nicht um deßwillen, sondern in Folge eines überaus glücklichen Zusammentreffens, den Tag, der eigentlich den Gipfel der festlichen Freudenzeit zwischen Ostern und Pfingsten bildet, den Tag, wo das Irdische in Christo himmlisch verklärt wird, den Tag, wo Christus allem Geschaffenen gen Himmel fahrend den Weg zum Himmel, zu seinem Ursprung und Ziel weist, und uns voran gegangen ist, auf daß er droben uns die Stätte bereite im Hause des Vaters.

Das Himmelfahrtsfest ist in den beiden ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche aus der langen Reihe der 50tägigen Fest- und Freudenzeit zwischen Ostern und Pfingsten wohl noch nicht als apartes Fest hervorgetreten. Tertullian erwähnt es, wo er von dieser Festeszeit redet, noch nicht besonders. Auch Origenes nennt in seiner Schrift wider den Celsus unter den Festen Weihnachten und Himmelfahrt noch nicht mit. Aber Augustin, der 353 bis 429 nach Christi Geburt lebte, schreibt in dem 118ten seiner Briefe, von der ältesten Anordnung besonderer Festfeiern redend: „Was wir nicht geschrieben, sondern überliefert bewahren, wie es auf dem ganzen Erdkreis bewahrt wird, berechtigt zu der Anerkennung, daß es entweder von den Aposteln selbst, oder von Generalconcilien empfohlen und angeordnet ist; so die Jahresfeier des Leidens Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes.“ Wenn dies das älteste Zeugniß für die Feier des Himmelfahrtsfestes aus der abendländischen Kirche ist, so stellen sich ihm für die morgenländische von dem Zeitgenossen Augustins, Chrysostomus (der 347 bis 407 lebte), ähnliche zur Seite. In der 37sten Homilie sagt er: „Zuerst

haben wir das Leiden und den Kreuzestod, dann die Auferstehung des Herrn gefeiert, hierauf seine Auffahrt gen Himmel." Und in der 35sten Homilie, einer im Jahre 392 gehaltenen Himmelfahrtspredigt, betrachtet Chrysostomus die Himmelfahrt Christi, die den endlichen Abschluß seiner Lebenswirksamkeit auf Erden bildet, zugleich als die eigentliche endgültige Vollendung seiner Erlösung, indem ja in dieser glorreichen Wiederaufnahme des Sohnes zu dem Vater eine feierliche Erklärung liegt, daß sein Erlösungswerk von Gott als vollgültig angenommen ist. Chrysostomus sagt: „Heute ist das Menschengeschlecht mit Gott ausgesöhnt; heute die lange Feindschaft und Zwietracht beendigt und aufgehoben; heute ein wunderbarer, nie vorhergehoffter Friede wiedergekehrt. Denn wer hätte hoffen dürfen, daß Gott mit dem Menschen versöhnt werden würde? Wir, die wir der Erde unwürdig schienen, werden in den Himmel erhoben. Wir, die wir nicht werth waren, auf Erden zu herrschen, steigen auf zum hohen Himmelsthron. Die menschliche Natur, einst verstoßen aus dem von Cherubim bewachten Paradiese, herrscht heute über den Cherubim." Aus dem Mittelalter führen wir für die Bedeutung des Himmelfahrtsfestes das Zeugniß des heiligen Bernardus an, der es bezeichnet als die Vollendung und Erfüllung der übrigen Feiern und den glücklichen Abschluß der ganzen Erdenwallfahrt des Sohnes Gottes. Auch in den apostolischen Constitutionen wird die Bedeutung der Himmelfahrt dahin angegeben, daß sie „die Vollendung des ganzen Erlösungswerkes Christi" sei, und das als Grund bezeichnet, warum der Tag festlich begangen und aus den Tagen der Arbeit herausgehoben werde. So hat die alte Kirche stets großes Gewicht auf das Fest der Himmelfahrt Christi gelegt, und dabei nicht bloß die Erinnerung an den Abschluß der Erdenwallfahrt Christi gefeiert, sondern zugleich die Bedeutung der Himmelfahrt für uns, als die Menschennatur wieder zur

göttlichen Herrlichkeit emporziehend, sich vergegenwärtigt. Es galt als Fest der „vollständig erretteten Menschennatur", und wurde danach, z. B. in Cappadocien, auch benannt. Die Kirche der Reformation, die lutherische wie die reformirte, nahm natürlich das Fest in seiner vollen Bedeutung auf und beging es hochfestlich. Erst eine so dürr rationalistische Zeit, wie die der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, konnte daran eine Aenderung versuchen, und das mehr erwähnte preußische Edikt vom 28. Jan. 1773, „wegen Einschränkung der Feiertage in der evangelisch-reformirten und lutherischen Kirche" bestimmt in § 1, Nr. 3: „daß das Fest der Himmelfahrt Christi auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt und alsdann zugleich mit gefeiert werde." Aber schon durch Cabinets-Ordre vom 4. März 1789 wurde die Wiederherstellung der Himmelfahrtsfeier unsers Herrn Jesu Christi als „für dessen Anhänger und treue Bekenner von vorzüglicher Wichtigkeit", wieder anbefohlen. Allein es fand diese Anordnung bei dem rationalistischen Sinne so vieler Geistlichen nicht überall Nachachtung, vielmehr geschah es, wie im Ministerial-Rescript vom 13. Mai 1793 geklagt wird: „daß verschiedene Prediger sich beikommen ließen, am Himmelfahrtstage anstatt über das gewöhnliche Fest-Evangelium oder die Epistel zu predigen, andere Texte zu wählen, in denen von dieser wichtigen Glaubenslehre der christlichen Kirche nichts enthalten ist, und mithin aus leider bekannten Gründen mit Fleiß vermieden, zu ihren Zuhörern davon zu reden, ferner, daß öfter die Dorfprediger, um nicht selbst Gottesdienst zu halten, den Küster ablesen ließen", weshalb denn den Oberconsistorien aufgetragen wurde, „Alles dieses abzuändern und überhaupt ernstlich dafür zu sorgen, daß dieser hochheilige Festtag aller Orten gehörig gefeiert werde." Dennoch hat in einer Vorstellung vom 1. Oct. 1810 die kurmärkische Regierung noch einmal vorgeschlagen, „den Himmelfahrtstag auf den Sonntag vor

Pfingsten zu verlegen, wohin er so ganz paßt". Das Staatsministerium fand das sehr zweckmäßig, es ist aber doch glücklicher Weise nicht geschehen.

Sehen wir nun auf die Art und Weise der Feier des Himmelfahrtsfestes, so ist in alter Zeit besonders der, zugleich mit der Jahreszeit, in die es fällt, zusammenhängende Trieb zu beachten, die Feier wenigstens theilweise in der freien Natur zu begehen. Der Bericht des Lucas, daß Jesus zur Himmelfahrt seine Jünger nach Bethanien hinausgeführt, gab namentlich auch in der orientalischen Kirche Veranlassung zu kirchlichen Prozessionen vor die Stadt hinaus, die in Jerusalem nach dem Oelberg, anderswo nach andern Höhen hin gehalten wurden und noch werden. In Antiochien und den meisten Kirchen Syriens wurde der ganze Himmelfahrtsgottesdienst draußen auf dem Kirchhofe gehalten, eben wie auch am Charfreitage. Chrysostomus hielt es auch so, wie aus einer Stelle in der schon berührten Himmelfahrtspredigt folgt, wo er sagt: „Als wir den Gedächtnißtag der Kreuzigung feierten, thaten wir es außerhalb der Stadt, und jetzt, da wir die Himmelfahrt des Gekreuzigten begehen, haben wir wiederum die Stadt verlassen, und sind hierher zu den Gräbern der Entschlafenen geeilt." Am Vorabend des Himmelfahrtsfestes wurden auch in der alten Kirche die Agapen, die Liebesmahle, insbesondere zahlreich gehalten, und als Augustin sie in der afrikanischen Kirche abschaffen wollte, war das so leicht nicht durchzuführen. In der Kirche des Mittelalters war es Sitte, daß beim Himmelfahrts-Nachmittags-Gottesdienste unter Posaunenhall und Gesang aus Psalm 47, 6: Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune, zur Darstellung des geschichtlichen Ereignisses ein von Engeln umringtes Christusbild in der Kirche in die Höhe gezogen wurde, wobei man sorgfältig achtete, nach welcher Seite hin das Bild beim Hinaufziehen, ehe es verschwand, sein Gesicht

wandte, denn man wollte daraus schließen, daß von derselben Himmelsgegend her im Verlauf des Sommers die Gewitter kommen würden. Dieser Gebrauch hat sich noch im Passeierthal in Tirol erhalten. Es ward dabei dann auch wohl ein brennendes Bild des Teufels hinuntergeworfen und unten von den Kindern mit Ruthen geschlagen, um so Christi Triumph über den Satan darzustellen. Auch warf man außerdem wohl noch zur Darstellung des Brodes vom Himmel hostienförmige Kuchen herab, und während diese von Jung und Alt aufgesucht wurden, ward zur Darstellung des Lebenswassers oder der Wassertaufe Wasser aus der Höhe der Kirche auf die Menge herabgegossen. Das gab oft zu komischen Scenen Veranlassung, die die Priester, ähnlich wie die Osterscherze nach der Passionszeit, nach dem Fasten und Bet-Ernst der Rogationstage als Himmelfahrtsfreuden gestatteten. Später ließ man diese komischen Scenen bei Seite, behielt aber die Aufführung der Himmelfahrt selbst bei. — Der Pabst ertheilt noch heute am Himmelfahrtsfeste in besonders feierlicher Weise unter Kanonendonner und Trompetenschall der Stadt und dem Weltkreis den Segen. In der katholischen Kirche wird auch beim Himmelfahrts-Gottesdienst am Schluß der Evangelienlection die Osterkerze ausgelöscht, um damit anzudeuten, daß der Herr jetzt nicht mehr auf der Erde sei. Dieselbe wird dann am Sonnabend vor Pfingsten bei der Wasserweihe wieder angezündet. Die mannigfaltige Art, das Himmelfahrtsfest durch grüne Maien, mit der die Wege bestreut, die Häuser und die Kirchen geschmückt werden, zu feiern und mit prangender Blumenpracht auszuzeichnen, liegt ja, da es immer in die schönste Frühlingszeit, fast immer in den Mai fällt, sehr nahe. Ebenso Spaziergänge oft schon am frühen Morgen, namentlich auf die Bergeshöhen, wobei dann heilkräftige Kräuter gesucht und Kränze gewunden werden. Es haben sich so manche Gebräuche der alten Frühlingsfeier auf das Himmelfahrtsfest

übertragen. Vielleicht ist auch in den Sitten und Sagen der Walpurgisnacht, der Nacht zwischen dem 30. April (dem Tag des Himmelfahrtsfestes, wenn Ostern auf seinen frühesten Termin fällt) und dem 1. Mai, einiger Zusammenhang mit alten Himmelfahrtsfestgebräuchen zu finden. Hiebei ist die Frühlingsfeier bei den Germanen und Celten, auf den 1. Mai angeordnet und mit Opferfesten, namentlich auf dem Brocken, gefeiert, die den Christen für Teufelsdienst gelten mußten, wohl das Mittelglied, indem die Walpurgis, gleichfalls am 1. Mai verehrt, jetzt Schutzpatronin des Hexenreiches wurde. Die Erklärung der mannigfaltigen Beziehungen, in die das Himmelfahrtsfest mit dem Gewitter gebracht wird, liegt wohl darin, das es immer auf einen Donnerstag, d. h. Thorstag, fällt. Auch der englische Name für den Himmelfahrtstag: holy Thursday, heiliger Thorstag, deutet darauf hin. Thor war bekanntlich bei den alten Deutschen der Gott des Donners und zugleich der Fruchtbarkeit, und ihm wurde wohl in den zwölf Tagen des Maifestes ein besonders geheiligter Tag gefeiert. Es hieß von ihm nach Adam von Bremen: „Thor regiert in der Luft, welcher die Donner und Blitze, die Winde und Regengüsse, den heitern Himmel und die Früchte beherrscht.“ So werden denn in vielen Gegenden am Himmelfahrtstage oder auch in der Walpurgisnacht, den 1. Mai, Zweige von Nußbäumen oder andern Bäumen, Kränze von kleinen Immortellen, Himmelfahrtsblüthen genannt, und dergl., über den Thoren und Thüren, an die Dächer und Giebel der Häuser, sowie in die Stuben und Ställe gehängt, um vor Blitz, vor Hagel und Unwetter zu schützen. Nach einer weit verbreiteten Sage sollen am Himmelfahrtstage genähte Kleider den Blitz anziehen, weshalb man an dem Tage nicht nähen und nicht flicken sollte. — In Schwaben fand früher am Himmelfahrtstage, jetzt am Pfingstmontag, die sogenannte Eschprozession statt, wobei man ein Crucifix durch die Gemarkung trägt, an

vier Stellen anhält, um aus jedem Evangelium ein Stück zu lesen, den Wettersegen spricht und Häuser, Menschen und Thiere mit heiligem Wasser besprengt. Hie und da ist in Schwaben die Sage noch herrschend von den Freudensprüngen, die die Sonne beim Aufgang am Himmelfahrtsmorgen mache, was ähnlich so auch von der Ostersonne vielfach gilt. In Verbindung mit der Feierlichkeit der Vermählung des Dogen von Venedig mit dem Meere, die seit 1177 stattfand, wo am Himmelfahrtstage der Doge Sebastian Ziani die Flotte Kaiser Friedrichs I. bei Salvora gänzlich besiegt hatte, fand an diesem Tage auch die Ceremonie statt, daß der Patriarch ein großes Gefäß mit Wasser einsegnete und es dann ins Meer schütten ließ, um Sturm und Ungewitter zu bändigen. Tiefere Beziehungen zu der eigentlichen Bedeutung des Himmelfahrtstages entdeckt man in allen diesen Gebräuchen nicht gerade, wie denn auch in antik-heidnischen Gebräuchen um diese Jahreszeit sich solche nicht finden.

Gehen wir nun zu der eigentlich kirchlichen Himmelfahrtsfeier über, wie sie sich an das Wort Gottes anschließt und daraus die Motive zur Erbauung der Gemeinde schöpft, so begegnet uns zuerst die alte Epistel für den Tag vor dem Himmelfahrtsfeste. Es ist Epheser 4, 7—13; sie handelt von der Himmelfahrt und Höllenfahrt Christi. Einem jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maaß der Gabe Christi. Darum spricht er: Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängniß gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der hinaufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete. Der Schluß der Epistel verweiset dann auf die Einrichtung der Aemter: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer, zur Erbauung

des Leibes Christi, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi. Eigenthümlich passend gewählt ist auch das Evangelium für den Tag vor dem Himmelfahrtsfeste: Johannis 3, 22—29. Es handelt von dem Verhältniß Johannis des Täufers zu Christo. Auf die dem Johannes gemachte Vorhaltung, daß Jesus taufe und Jedermann zu ihm komme, antwortet er: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern von ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Die bei dieser Wahl zu Grunde liegende Gedankenverbindung war offenbar die, daß und warum die Christenheit sich über den Hingang des Herrn am Himmelfahrtsfeste zu freuen habe: „Wohl geht der Herr hinweg von der Erde, aber es ist der Gang eines Bräutigams, ein Gang zu hohen göttlichen Freuden und Ehren, den er antritt." Hernach trat, vielleicht weil diese schöne Gedankenverbindung nicht sofort allgemein einleuchtete, an die Stelle dieses Evangeliums für die Vigilie des Himmelfahrtsfestes der Anfang des hohenpriesterlichen Gebetes Christi: Johannes 17, 1—11, womit man freilich mehr in dem Gedankengange der vorhergehenden Sonntagsevangelien, die ja aus Johannes 16 gewählt waren, blieb. Gleich der Anfang des hohenpriesterlichen Gebetes Christi, handelnd von der Stunde der Verklärung, ist ja in seiner Anwendung auf die Himmelfahrt auch so sehr passend: Solches redete Jesus, hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre; gleichwie du ihm Macht hast gegeben über

alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die du ihm gegeben hast. Weiter bezeugt dann der Herr in ruhiger Gewißheit die Vollendung seines Erdenwerkes: Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Nach einem Zeugniß über die Offenbarung des von Gott Empfangenen an die Jünger und einem Gebet für die Jünger, spricht der Herr, sich im Geist schon in die Rückkehr zum Himmel versetzend: Und ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir. — Die Perikopensammlung von Nitzsch hat diese erste Hälfte des hohenpriesterlichen Gebetes als Evangelium für den Sonntag Cantate angesetzt und die zweite Hälfte von Johannes 17, Vs. 11—26, als Evangelium für den Himmelfahrtstag. Christus redet da weiter von seinem Kommen zu dem Vater und daß, wie er nicht von der Welt sei, so auch nicht seine Jünger, für die er bittet, nicht daß der Vater sie von der Welt nehme, sondern, daß er sie bewahre vor dem Uebel. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Hernach folgt dann Christi Gebet für die, die durch der Jünger Wort an ihn glauben werden. Ich habe ihnen, spricht er, gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, auf daß sie Alle eins sein, gleich wie wir eins sind. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. — Als Epistel für den Himmelfahrtstag hat die Nitzsche'sche Sammlung sehr passend Col. 3, 1—4: Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben

ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. — Als alttestamentliches Lesestück hat die Nitzsche'sche Sammlung sehr passend Psalm 110: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Der Herr wird das Scepter deines Reiches senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden. Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck. Deine Kinder werden dir geboren wie Thau aus der Morgenröthe. Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeks. Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmeißen die Könige zur Zeit seines Zorns. Er wird richten unter den Heiden: er wird große Schlacht thun; er wird zerschmeißen das Haupt über große Lande. Er wird trinken vom Bach auf dem Wege, darum wird er das Haupt emporheben.

Die alte Perikopensammlung der katholischen, lutherischen und anglikanischen Kirche hat für das Himmelfahrtsfest als Evangelium die Himmelfahrtsgeschichte nach Marcus 16, 14—20, als Epistel die nach Apostelgeschichte 1, 1—11, und als Evangelium für den Tag nach Himmelfahrt die Schlußrede und Auffahrt Christi nach Lucas 24, 44—53. Diese Darstellungen des großen geschichtlichen Ereignisses unseres Festtages haben wir nun, mit Hinzunahme von Matthäi 28, 16—20, im Zusammenhang näher zu betrachten.

Herr, du hast dich aufgeschwungen
Zum Himmel, bist hindurchgedrungen
Durch Schmerz und Schmach der Erde hier!

Nach dem Kreuz ward dir die Krone,
Sohn Gottes, an des Vaters Throne
Schwingst du dein hohes Siegs-Panier.
O großer Siegesheld,
Du hast dir alle Welt
Neu geboren.
In deiner Kraft,
Die Leben schafft,
Sprengst du die Ketten unsrer Haft.

Rufst zur Freiheit uns, zum Leben,
Da du dich selbst für uns gegeben,
Ziehst du uns nun zu dir hinan.
Aller Erdenlast entrissen,
Wird, seit wir dich im Himmel wissen,
Nun fröhlich unsre Pilgerbahn.
Wir folgen, Heiland, dir,
Dich, Jesu, suchen wir
Dort im Himmel,
Von wo du einst
Auf's Neu' erscheinst
Und, die dein sind, mit dir vereinst.

Hilf uns suchen denn, was droben;
Da du zum Himmel dich erhoben,
Ist uns die Stätte ja bereit.
Du bist uns vorangegangen
Und denen, Herr, die an dir hangen,
Ist nun der Weg auch nicht mehr weit.
Sie freu'n sich deines Sieg's;
Ein Ende alles Krieg's
Wirst du geben.
Anbetung dir,
O Heiland, wir
Lobsingen deiner Liebe hier.

Einst wird neu von uns erschallen
Dein Preis und Ruhm, wenn wir mit allen
Verklärten Sel'gen beten an.

Frohe Nachfahrt dir zu halten
Willst du, o Herr, uns neugestalten,
Du hast bereitet uns die Bahn.
O sel'ge Himmelslust,
Wie hebt sich meine Brust
Voll von Wonne!
Stadt Gottes, du,
Du winkst mir zu!
Herr, führ' mich ein zu meiner Ruh!

---

2. Die Geschichte des Himmelfahrtsfestes.

Der Anfang des Fest-Evangeliums bei Marcus 16, 14: „Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden" — gehört ohne allen Zweifel noch der Ostergeschichte an, der Erscheinung des Auferstandenen in dem Jüngerkreis zu Jerusalem, wovon auch Lucas 24, 36—43 und Johannes 20, 19—31 handeln (siehe oben S. 86 fgde.). Weniger gewiß ist es, wohin die Worte Christi Lucas 24, 44—49 gehören. Sie schließen sich bei dem Evangelisten zwar direct mit einem „Und er sprach zu ihnen" dem eben vorher von der Erscheinung am Abend des Auferstehungstages von Lucas Erzählten an, aber sie tragen doch entschieden den Charakter eines rückblickenden Abschiedswortes und scheinen so viel eher unmittelbar vor oder doch in die nächste Nähe der Himmelfahrt zu gehören, worauf auch namentlich der Befehl, in Jerusalem zu bleiben bis zum Empfang der Verheißung des Vaters (Lucas 24, 49) hinweiset, welcher ebenso in Apostelgeschichte 1, 4 bei der Versammlung der Jünger zur Himmelfahrt von Christo ertheilt wird. Freilich läßt Lucas im Evangelium die Hinausführung nach Bethanien zur Himmelfahrt erst gleich darauf Vs. 50 folgen, und so ist wohl anzunehmen, daß die Worte Lucas 24, 44—49 in Jerusalem selbst kurz vor der Himmel-

fahrt gesprochen sein mögen. Früher sind dann die von Matthäus 28, 16—20 mitgetheilten Worte Christi: „Mir ist gegeben alle Gewalt“, die dem sich anschließende Einsetzung der Taufe und die Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage“, zu setzen; denn diese Reden sind nicht in Jerusalem oder Bethanien, wo schließlich die Himmelfahrt stattfand, gesprochen, sondern „auf einem Berge in Galiläa“, wohin Jesus früher die Jünger beschieden hatte. Allein mit diesen Reden stimmen dann die Worte Marcus 16, 15—18 doch insoweit überein, daß nicht anzunehmen ist, sie handelten von einem andern Vorgang oder erzählten eine in Jerusalem geschehene Wiederholung des nach Matthäus auf dem Berge in Galiläa Vorgefallenen. Man möchte zu dieser Annahme deshalb geneigt sein, weil Marcus darauf Vs. 19 und 20 unmittelbar die Erzählung von der Himmelfahrt selbst folgen läßt, ohne anzudeuten, daß diese in Judäa stattgefunden und die mit Einsetzung der Taufe verbundene Aussendung der Jünger in alle Welt (Vs. 15—18) in Galiläa. Auch deutet Marcus die dazwischen fallende, von Lucas 24, 50 erwähnte Hinausführung zur Himmelfahrt nach Bethanien nicht an. So bleibt die genaue Bestimmung der Zeitfolge und des Ortes bei diesen wichtigen letzten Mittheilungen des auferstandenen Christus an seine Jünger kurz vor und bei der Himmelfahrt immer schwierig. Außer den in den Evangelien und der Apostelgeschichte erzählten Erscheinungen des Auferstandenen erwähnt Paulus 1. Corinther 15, 6 und 7, noch zwei, die eine vor 500 Brüdern auf einmal, deren noch Viele leben, Etliche aber sind entschlafen, die andere vor Jakobus. Es ist nicht genau zu bestimmen, ob letztere in Galiläa oder in Jerusalem stattgefunden habe. Man vermuthet in Galiläa und weiset ihr auch wohl die Tendenz zu, die Jünger zu veranlassen, früher als gewöhnlich die Pfingstreise nach Jerusalem anzutreten. Die Tradition hielt Jakobus den Jüngern für den,

dem der Herr erschienen sei, neuerdings hält man mehr den Aeltern dafür. Die Erscheinung Christi vor den 500 Brüdern hat auch wohl nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa stattgefunden, vielleicht eben zugleich mit der auf dem Berge. Freilich läßt Matthäus (28, 16) bei dieser, ebensowohl wie Lucas im Evangelium und Apostelgeschichte 1, 11—13 bei den Offenbarungen bei Jerusalem auch nur auf den kleinen Kreis der 11 Jünger schließen. Indessen ist es doch möglich, daß auf dem Berge in Galiläa, außer den ausdrücklich dahin beschiedenen 11 Jüngern, noch ein größerer Kreis von Brüdern gegenwärtig gewesen wäre, was durch den Zweifel Etlicher (Matthäus 28, 17) noch wahrscheinlicher wird, welchen man jetzt, nachdem Thomas zum Glauben gekommen, nicht wohl noch bei Einem der 11 Jünger sich denken kann. Immerhin muß dann aber, wenn die Erscheinung vor den 500 Brüdern mit der auf dem Berge in Galiläa identisch sein soll, der spezielle Auftrag Christi, in alle Welt zu gehen, zu lehren und zu taufen, doch zunächst nur als an die 11 Jünger gerichtet betrachtet werden, wobei indessen die Gegenwart einer in weiterem Umkreise versammelten größern Zahl von Brüdern doch dankbar ist und der Offenbarung nur eine größere Feierlichkeit verliehen hätte.

Die Sache stellt sich nun so, daß, nachdem der Herr am Auferstehungsmorgen der Magdalena, den vom Grabe zurückkehrenden Weibern und dem Petrus, am Auferstehungsnachmittag den Emmausjüngern und am Abend den 10 Jüngern in Jerusalem, 8 Tage nachher denselben nebst dem Thomas ebendaselbst erschienen ist, diese nun nach beendetem Passahfest nach Galiläa zurückreisten, wohin die Weisung des Herrn selbst und des Engels sie beschieden hatte. Da fand denn die Erscheinung am See Tiberias (Johannes 21) und später die auf dem Berge in Galiläa statt, von der Matthäus 28, 16—20, ohne Zweifel auch Marcus 16, 15—18,

wahrscheinlich auch Lucas 24, 44—49, und vielleicht auch 1. Corinther 15, 6 (von den 500 Brüdern) handeln. Wohl nachher erschien dann der Herr noch dem Jakobus allein (1. Corinther 15, 7), wahrscheinlich auch in Galiläa, und als nun inzwischen die Zeit des jüdischen Pfingstfestes herannahte, traten die Jünger ihre Festreise nach Jerusalem so viel früher an, vielleicht durch den Herrn bei der Erscheinung vor Jakobus dazu veranlaßt, und gerade 40 Tage nach der Auferstehung, also 10 Tage vor Pfingsten, erschien ihnen denn da der Herr, führte sie von Jerusalem über den Oelberg nach Bethanien hin, und fuhr an einer Stelle auf diesem Wege vor ihren Augen auf gen Himmel.

Zunächst also betrachten wir jetzt:

1. Die Erscheinung des Herrn auf dem Berge in Galiläa.

Die Erscheinung des Herrn auf dem Berge in Galiläa, von der am ausgeprägtesten die Schlußverse des Evangelisten Matthäus 28, 16—20 handeln, gehört, obschon örtlich und also auch der Zeit nach (wenn auch nicht lange) von der Himmelfahrt getrennt, doch dem ganzen Charakter ihrer Reden nach sehr wesentlich zu den abschließenden Abschiedsoffenbarungen des auferstandenen, nun bald gen Himmel fahrenden Erlösers. Sie gehört somit in den Bereich der Himmelfahrtsgeschichte hinein, wie ja denn von diesem Gesichtspunkt aus im Himmelfahrtsfest-Evangelium bei Marcus 16, 15—20 die bei der Erscheinung auf dem Berge in Galiläa gesprochenen Reden sich mit der Himmelfahrt wie in einen Vorgang zusammendrängen. Die elf Jünger aber, so beginnt Matthäus (28, 16), gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Wenn das, was Paulus 1. Corinther 15, 6 von der Erscheinung des Herrn vor den 500 Brüdern sagt, mit diesem Vorgang zusammenfällt, so ist

also anzunehmen, daß Matthäus die 11 Jünger hier nicht als die ausschließlichen, sondern nur als die vornehmsten namhaft mache, als die Repräsentanten gewissermaßen der großen, alle damals gläubigen Männer und Weiber mit umfassenden Jüngerschaar, deren Zahl Paulus auf mehr als 500 Brüder angibt. Für eine solche größere Gemeinde paßt denn auch die ganze hochfeierliche Weise der Offenbarung des Herrn, namentlich Vs. 18, sehr gut, besser als für den kleinen Kreis bloß der elf Jünger. Nach Galiläa hatte der Herr seine Jünger gewiesen schon bei der Vorherverkündigung ihrer Zerstreuung in der Leidens-Nacht (Matthäi 26, 32): Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa; nach Galiläa wies der Engel am offenen Grabe die Weiber: Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen (Matthäi 28, 7); nach Galiläa ließ der Herr selbst durch die Weiber seine Jünger weisen (Matthäi 28, 10): Gehet aber hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen. Der Berg wird freilich dabei nicht besonders angegeben; vielleicht ist die besondere Bezeichnung desselben bei der vorher stattgefundenen Offenbarung des Herrn am See Tiberias geschehen. Welches der Berg gewesen sei, wird nicht gesagt; Einige vermuthen der Berg Tabor, den die Tradition für den Berg der Verklärung hält, für die er aber weniger wahrscheinlich erscheint, als für diese Offenbarung. Die mittelalterliche Hypothese, die, um diese Geschichte mit der Himmelfahrt in unmittelbare Verbindung zu bringen und so alle Schwierigkeiten zu heben, die nördliche Spitze des Oelbergs traditionell Galiläa genannt wissen wollte, ist zu tendenziös und gesucht, um Beachtung zu verdienen. Auch war ja offenbar der Oelberg in Judäa so nahe bei Jerusalem schon aus Rücksicht auf die Anfeindung der Juden zu einer Offenbarung des Auferstandenen vor einer größern Versamm-

lung seiner Anhänger und Anhängerinnen, die wir denn doch bei dieser Geschichte vermuthen, viel weniger geeignet, als eine Bergeshöhe in dem stillen Galiläa. Es ist nun also wohl dort geschehen, daß der Herr gesehen ward von dieser großen Schaar von Brüdern, und der Eindruck dieser Anschauung war ein überwältigender, ihr ganzes Wesen tief erschütternder. Da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, Etliche aber zweifelten. Zur Erde nieder zieht sie die tiefe Ehrfurcht, vielleicht auch das Entsetzen beim Anblick des Auferstandenen, da ihn Viele ja wohl jetzt zum ersten Male als Sieger über Tod und Grab sahen. Daß darunter dann Etliche waren, die zweifelten, ist gewiß sehr erklärlich. Die verklärte Leiblichkeit des Herrn, die ihn ja auch der Magdalena und den Emmausjüngern im ersten Augenblick unkenntlich gemacht hatte, die ja selbst nach Lucas 24, 37 die Meinung aufkommen ließ, sie sähen einen bloßen Geist, nicht den Herrn selbst, konnte leicht solche Zweifel veranlassen, weniger freilich bei den elf Jüngern, als bei Vielen der Mitglieder der größern Versammlung. Einige Ausleger wollen, um das Auffallende eines Zweifels, wenn er wirklich bei Etlichen der Jünger Christi anzunehmen wäre, zu heben, denselben nicht darauf beziehen, ob es wohl wirklich der Herr gewesen sei, den sie sahen, sondern darauf, ob es recht und in der Ordnung sei, ihn so mit Niederfallen zu verehren. Diese sehr künstliche und unwahrscheinliche Annahme sucht eine Stütze in der gleich folgenden Erklärung des Herrn, daß ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden, worin die Bestätigung liege, daß es also recht sei, ihm göttliche Verehrung zu zollen; doch hat diese hochfeierliche Erklärung des Herrn ohne solche Motivirung in sich selbst ihre ganze, volle, gewaltige Bedeutung. Jesus also trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gerade für eine Abschiedsoffen-

barung des Herrn an den weitern Kreis der Seinigen sind diese Worte von so großer Wichtigkeit. Jetzt, kurz vor der Himmelfahrt, nachdem Tod und Sünde besiegt zu den Füßen des Auferstandenen liegen, und er seine irdische Niedrigkeit mit dem himmlischen Herrscherthron zu vertauschen im Begriff steht, tritt uns diese Erklärung in ihrer ganzen Macht und Bedeutung für alle Zeiten der christlichen Kirche entgegen. Als Herr Himmels und der Erde offenbart sich hier Christus, wie er schon früher (Matthäi 11, 27) gesagt hatte: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und am Vorabend seines Leidens schon wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging (Johannis 13, 3), wie er es denn auch im hohenpriesterlichen Gebete (Johannis 17, 2) aussprach, daß der Vater dem Sohne Macht habe gegeben über alles Fleisch. Christus steht in jenem feierlichen Moment und seitdem die Jahrhunderte hindurch nicht bloß als ein solcher vor den Seinigen da, der durch die sittliche Macht seines Geistes, welchem die Jünger überall in der Welt Bahn machen sollen, die Welt beherrscht, sondern vor Allem als der, dem die Regierungs-Macht als Herr und König im Himmel und auf Erden gegeben ist. Ruhte dieselbe bisher in der Zeit des alten Testamentes bei dem Vater, so ist sie jetzt auf den durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit erhöhten Sohn übertragen. Ihm hat jetzt der Vater alles Gericht übergeben und ihm in der Zeit des neuen Testamentes Alles unter seine Füße gethan, bis daß endlich in der Vollendung des Reiches Gottes, wenn ihm Alles unterthan sein wird, er selbst dem wird unterthan sein, der ihm Alles untergethan hat, auf daß dann der Vater, eins mit dem Sohne und verherrlicht im heiligen Geiste, im vollen Sinne des Wortes Alles in Allem sei (1. Corinther 15, 27 und 28). In jener feierlichen Erklärung auf dem Berge in Galiläa beginnt

also der ewige Hohepriester, nachdem er das Opfer seines eigenen Leibes für die Sünden aller Welt dargebracht hat auf dem Altar des Kreuzes auf Golgatha, und der Vorhang zum Allerheiligsten, das mit Händen gemacht war, zerrissen ist, eingehend in das Allerheiligste Gottes, das nicht mit der Hand gemacht ist, sich in der vollen Bedeutung seines königlichen Amtes und der Machtvollkommenheit, die ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden, den Seinigen darzustellen und vorzustellen. Und weiter weiht er in solcher Machtvollkommenheit nun gleich seine Jünger als Fortsetzer seines Propheten-Amtes ein, indem er sie heißt alle Völker zu lehren, zu seinen Jüngern zu weihen und durch die Taufe in den neutestamentlichen Gnadenbund des von ihm gestifteten Reiches aufzunehmen. So soll nach und nach seine ideale, von Gott gewollte und ihm übertragene Herrschaft auf Erden eine reale, thatsächliche werden, damit alle Menschen, wie sie seine Pilgrime auf Erden sind, so einst seine Bürger im Himmel sein mögen.

In dieser Vollgewalt nun und weil sie ihm gegeben ist sendet der Herr, dem es also ziemt, ihnen zu befehlen, seine Jünger, denen es also ziemt ihm zu gehorchen, als seine Diener hinaus um sein Werk zu treiben: Darum gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur (Marcus 16, 1—5). War die erste Gottesoffenbarung zunächst nur für ein Volk, und war selbst Christus im Fleisch wandelnd auch zunächst nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, also daß er nur ausnahmsweise sich der Heiden annahm, so wird diese Ausnahme jetzt zur großen herrlichen Regel in seinem Reiche. Dasselbe ist für Alle und mit dem Durchbrechen der Schranken seiner Leiblichkeit sind nun alle Schranken der Volksthümlichkeit und Bevorzugung einer Nation niedergerissen. Gott siehet die Person nicht an, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet

und Recht thut, ist ihm angenehm. Das sollen die Jünger in der Wahrheit erfahren, aber sie haben daran zu lernen gehabt, wie Petrus, als er zu Cornelius geschickt wurde. Aller Creatur das Evangelium zu predigen, das ist also jetzt die große Aufgabe. Die ganze weite Welt des Herrn öffnet sich als das große unübersehbare Arbeitsgebiet der Jünger Christi vor ihrem erhobenen Blicke. Wie mögen sie sich solch wunderbar umfassender Aufgabe gegenüber so klein, so schwach gefühlt haben! Es ging ihnen damit ein neuer weiter Gesichtskreis auf, den sie früher nicht geahnt. Um aber über solch weites Gebiet zu verfügen und dahin auszusenden, dazu gehört freilich, daß Einem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und zur Uebernahme eines solchen großen Auftrages gehört das feste Vertrauen auf diesen himmlischverklärten, über alle irdischen Schranken sich erhebenden Träger der göttlichen Allgewalt. Es gehört aber auch dazu die gute Botschaft von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen und gen Himmel Gefahrenen. Mit dem alten Gesetz und der kalten Satzung in die weite Welt und zu aller sündigen Creatur hinausgeschickt zu werden, das ist freilich trostlos und hoffnungslos, aber mit dem köstlichen süßen Evangelium, mit dem Rufe: So bitten wir nun an Christi Statt, lasset euch versöhnen mit Gott, hinausgehen, das ist ein köstlich Amt, eine herrliche Sendung, die Christus seinen Jüngern ertheilt. Und es liegt darin zugleich der große Missionsbefehl an die Jüngerschaft Christi zu allen Zeiten. So lange es noch Theile der Welt gibt, da man Christum nicht kennt, so lange noch Creaturen in der Welt sind, die nicht seine Jünger geworden, sagt er zu uns unausgesetzt und stets auf's Neue: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur.

Christus hebt das nun nach Matthäus (28, 19) noch bestimmter hervor und verbindet damit die Einsetzung der heiligen Taufe: H i n a u s g e h e n d machet zu J ü n g e r n alle

Völker, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Das „zu Jüngern machet" im Grundtext ist ein umfassenderer Ausdruck, als unser „lehret". Das Lehren gehört mit dazu, bereitet aber am Ende die Entscheidung, aus dem Zustand der Gott-Entfremdung in den der Jüngerschaft Christi einzutreten nur vor. Dahin soll das Wirken der Jünger gerichtet sein, es ist also ein sittlicher Akt, gewiß kein bloß intellektueller, kein bloß durch Belehrung entstehendes Erkennen, das der Herr im Auge hat. Das „Machet zu Jüngern" umfaßt das folgende Taufen mit. Es kann aber dabei nicht die Rede sein von einem vorher oder nachher, wie die Baptisten wollen, die, wie die Wortstellung in unserer Uebersetzung lautet, begehren, daß das Lehren dem Taufen jedes Mal vorhergehe. Davon sagt der Herr nichts, vielmehr gibt er in den Worten „sie taufend" oder „indem ihr sie taufet" den Akt an, wodurch das Jüngerwerden in seinem thatsächlichen Vollzug zur Darstellung kommen, seine Besiegelung empfangen soll. Wenn nun Eltern und Taufpathen ein kleines Kind zur Taufe bringen, so treffen sie damit ihrerseits die Entscheidung und geben die bestimmte Erklärung ab, daß dies Kind ein Jünger Christi sein soll. Durch das Empfangen der Taufe wird es nun ein solcher, insofern es aufgenommen wird in den neutestamentlichen, von Christo gestifteten Gnadenbund, und eintritt in die sichtbare Gemeinde des Herrn auf Erden. Darauf muß dann folgen, was der Herr gleich darauf befiehlt, indem er sagt: Lehret sie halten Alles, was auch ich befohlen habe. Wer es auch sei, ein Kind oder Erwachsener, der zum Jünger gemacht ist indem er getauft wurde: er bedarf der Belehrung, der Förderung in der Erkenntniß Christi, der Ermahnung zu halten, was Christus befohlen hat. Kindertaufe hat also offenbar nur dann einen Sinn, wenn die Gewähr für die Erfüllung dieses hinzugefügten Befehles: lehret sie halten, vor-

handen ist. Die Ausführung desselben muß vorausgesetzt werden bei der Taufe, daß sie aber auch vorausgehen müsse, liegt nicht in des Herrn Worten.

Christus setzt also hier in diesem hochfeierlichen Momente, bei seiner längst vorher angezeigten Erscheinung auf dem Berge in Galiläa, wahrscheinlich vor der ganzen Schaar seiner Anhänger, kurz vor seiner Himmelfahrt als feierliches Vermächtniß beim Abschied das Sakrament der neutestamentlichen Bundesschließung, die Taufe ein, die somit an die Stelle des Zeichens und Symbols des alttestamentlichen Bundes mit Gott, der Beschneidung, tritt. Erscheint das Abendmahl als letztwillige Verfügung des sterbenden Erlösers, so die Taufe als letztwillige Stiftung und Anordnung des gen Himmel fahrenden. Beide Sakramente bekommen dadurch offenbar eine besondere Bedeutung als testamentarische Anordnungen des Herrn und müssen als solche von seiner Kirche zu aller Zeit besonders hoch und heilig gehalten werden.

Das Taufen mit Wasser war ein von den jüdischen Waschungen her damals bekanntes Sinnbild der Reinigung von Sünden und Erneuerung des Lebens, wie ja die Proselytentaufe bei den zum Judenthum übertretenden Heiden auch gebräuchlich war. Und Johannes hatte den Juden selbst, die von seiner Predigt ergriffen und bußfertig mit dem Entschluß eines neuen Lebens zu ihm kamen, die Taufe mit Wasser zur Einweihung in das neue Leben ertheilt, welcher sich Christus selbst auch unterwarf und sie nachher, wenn auch nicht selbst persönlich, so doch durch seine Jünger auch ausübte (Johannes 3, 22 u. 26 vergl. mit Johannes 4, 1 u. 2). So ordnet er denn die Taufe jetzt bei seinem Abschiede als bleibende Stiftung an, als Bundeszeichen und Siegel für die von den Jüngern zu sammelnde Gemeinde seiner Bekenner, die ja doch keine bloß innerliche Gemeinschaft des Geistes, sondern auch eine in der Sichtbarkeit sich bethätigende sein soll. Er

legt dabei auf die Taufe eine neue große Verheißung, die aber an die Bedingung des Glaubens geknüpft ist, indem er spricht: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Vor Allem aber gibt der Herr, der für seine Kirche als Symbol und Kennzeichen des Eintritts in seine Gemeinschaft bestimmten Stiftung eine besondere Beziehung und Wichtigkeit, indem er damit auf den dreieinigen Gott verweiset und zu taufen befiehlt auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. „Auf den Namen“, so heißt es doch im Grundtext (eis nicht en), nicht „im Namen“, wie die Vulgata und nach ihr Luther übersetzt. Das im setzt zunächst nur eine Beziehung für den die Taufhandlung Vollziehenden fest, daß er sie verrichtet nicht im eigenen Namen und eigner Machtvollkommenheit, sondern im Namen des dreieinigen Gottes. Es wird aber durch das „auf den Namen“ vielmehr auch etwas für den Täufling statuirt, derselbe wird damit Gott dem Herrn verpflichtet und wird hingewiesen auf den Vater, Sohn und Geist und die Gemeinschaft mit ihnen; auf diese hin, in diese hinein wird er getauft, und für diese, die sein Theil werden soll, wird er geweiht. Mit der göttlichen Stiftung und Autorisation, die die Veranlassung und Ursache der Taufe ist, verbindet sich also hier der Gedanke an die Kraft Gottes, die in der Taufhandlung wirkt und als ihr Lebens-Element erscheint, in welchem sie geschieht, worauf sie beruht, und zugleich der Hinblick auf Ziel und Zweck derselben, daß sie zur Verherrlichung Gottes und zur Einführung in die beseligende Gemeinschaft mit ihm geschehen soll. Es ist also die Taufe eine die Wiedergeburt, den Anfang des neuen Lebens bezeichnende, einweihende Handlung, durch die der Täufling Gott dem Herrn als Vater, Sohn und heiligem Geist ganz zum Eigenthum übergeben und eingeführt wird in den reichen Genuß seiner Segnungen, die sich hinfort im

Einzelnen persönlich an ihm offenbaren sollen, wie sie sich im Großen und Ganzen, in der schaffenden und erhaltenden Liebe des Vaters, in der erlösenden Gnade des Sohnes, in der heiligenden Gemeinschaft des heiligen Geistes darstellen. Daß nun hier der Herr gerade den Namen hervorhebt, hängt wohl damit zusammen, daß der Name eben als Darstellung, Bezeugung und Ausdruck des ganzen Wesens gilt, insofern dieses sich dem ihn Nennenden offenbart. Und in der gleichmäßigen Nebeneinanderstellung von Vater, Sohn und heiligem Geist liegt dann zugleich eine hochwichtige Hindeutung Christi auf die gleiche Würde derselben, also auf die Trinität, wie man richtig von unserer Stelle gesagt hat: „Hier ist Mission geboten, Taufe verordnet und Trinität gelehrt.“ Es ist dann aber damit zugleich auch die Kirche, der der Herr nachher seine Gegenwart verheißt, gestiftet, indem da Jesus, nachdem er alle Völker zu Jüngern zu machen und zu taufen befohlen hat, nun zugleich auch das Lehren befiehlt und das Lehramt einsetzt mit den Worten: und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Auf solche Weise können und sollen die zu Jüngern gemachten des in der Taufe empfangenen Segens mehr und mehr wirklich theilhaftig gemacht und zu seinem Vollgenuß geführt werden, wie ja denn auch die Apostel, wenn sie tauften, es auf das einfache Bekenntniß zu Christo thaten und die Belehrung folgen ließen. Dieses Lehren ist nun aber doch gewiß auch schon bei dem Befehl machet zu Jüngern mit einbegriffen zu denken.

Indem nun weiter der Herr den vollen Segen der Taufe in seinem letzten Ziele, dem Seligwerden, in's Licht stellt, gibt er zugleich die Bedingung an, unter der allein sie diesen Segen bringt, und bezeichnet damit für alle Zeiten seiner Kirche den Weg zur Seligkeit. Er sagt: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden (Marcus

16, 16). Damit wird offenbar zunächst als die Gottgewollte Regel und Ordnung im neuen Reich Christi das Zusammensein von Glauben und Taufe aufgestellt und ihm die Seligkeit verheißen; indem aber der Herr hinzufügt: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden (nicht: wer aber nicht getauft wird), so gibt er damit zu verstehen, daß der Glaube immer die wichtigste Hauptsache ist und, wenn er nur aufrichtig ist, selbst auch ohne die Taufe, vorausgesetzt, daß ihr Mangel nicht auf absichtlicher Verachtung der Ordnung des Herrn beruht, doch vor der Verdammniß bewahrt und zur Seligkeit führt. Auf der andern Seite aber liegt ebenso klar darin, daß die Taufe ohne den Glauben nichts nützen, vor der Verdammniß nicht bewahren kann, denn es heißt kurz und einfach: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Man wird also verdammt trotz der Taufe wenn man nicht glaubt, und kann selig werden im Nothfall auch ohne die Taufe wenn man glaubt. Weit über solchem Ausnahmefall steht aber immer die eigentliche göttliche Ordnung, daß glauben und getauft werden zusammen sein sollen um selig zu werden, nach welcher die Apostel stets auch gelehrt und gethan haben.

Bei der dargelegten Aufeinanderfolge der einzelnen Punkte von Christi Befehl ergibt sich nun, wie schon angedeutet, die Kindertaufe von selbst als zulässig, indem der Herr die Taufe als die grundlegende Handlung zur Wiedergeburt, zur Einführung in das neue Leben darstellt, auf die das Lehren nachher zu folgen hat. Daß die Taufe kleiner Kinder von Christo nicht ausdrücklich befohlen ist, und sich auch nicht mit Bestimmtheit nachweisen läßt, ob die Apostel sie schon geübt, liegt in der Natur der damaligen Verhältnisse, indem es sich erst darum handelte, die Erwachsenen für Christum zu gewinnen und so erst christliche Familien zu gründen. Solange es die noch nicht gab, konnte natürlich von keiner Kindertaufe die Rede sein, denn wer sollte mit seinem Glauben bekennend

für die unmündigen Täuflinge eintreten, und wer sollte mit seinem Gelöbniß die Garantie bieten, daß die Lehre nachher auch wirklich auf die Taufe folgen werde? Beides ist erst denkbar im Schooße christlicher Familien unter der Pflege christlicher Eltern und Taufpathen. Gleich mit der Entstehung der christlichen Familie ist die Kindertaufe dann aber möglich gemacht, und es ist ja in den Fällen, wo vom Taufen ganzer Häuser die Rede ist, anzunehmen, daß die Apostel auch kleine Kinder mitgetauft haben, vorausgesetzt, daß solche da waren. So bei dem Kerkermeister zu Philippi (Apostelgeschichte 16, 33 u. 34), bei der Lydia (Apostelgesch. 16, 15), bei Stephanas (1. Corinther 1, 16). Bestimmte Andeutungen über apostolischen Ursprung der Kindertaufe haben wir freilich nicht, und von wem die sehr alte kirchliche Ordnung herstammt, läßt sich nicht genau sagen; gegen Ende des zweiten Jahrhunderts war sie schon, wenn auch nicht überall, kirchliche Sitte. Und Christenkinder gehören schon um ihrer christlichen Eltern willen mit in den Bund Gottes und in seine Gemeinde, und es muß der Eltern Wunsch sein, alle ihre Hausgenossen in diesen Bund mit aufgenommen zu sehen und so ihre Kinder von den heidnischen Kindern unterschieden zu wissen. Daß aber die kleinen Kinder die Taufe als Bad der Reinigung und Wiedergeburt auch schon nöthig haben, folgt daraus, daß sie durch ihre Geburt unter der Erbsünde stehen und in den Lebenskreis der alten sündigen Menschheit eingetreten sind, daraus sie gerettet und in das neue Leben versetzt werden müssen. Auch kann ja Niemand sagen, wann bei einem Kinde der Zeitpunkt eintritt, wo es zuerst empfänglich wird für die Wirkungen des Geistes Gottes, während es doch wichtig ist, daß es sich dann gleich schon in dem Bereich der Segnungen Gottes befinde, in den es durch die Taufe auf Grund der von den Eltern für das Kind getroffenen Entscheidung für das neue Leben eintritt. Und daß nun Christus auch der Kinder schon

sich annehmen will und ihnen das Himmelreich verheißt, folgt auf's Klarste aus Marci 10, 14—16, wo der Herr sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie." Daß aber bei diesen Kindern wirklich auch noch ganz kleine zu denken sind, folgt aus Vs. 13, wo es heißt, daß die Jünger die anfuhren, die die Kinder **trugen**, worauf der Herr aber auch diese, noch auf dem Arme getragenen Kinder doch mit zu sich rief und sie segnete.

Herr vom Himmels-Thron,
Jesu, Gottes Sohn,
Komm mit deinem reichsten Segen
Heute diesem Kind entgegen,
Das wir dir nun weihn,
Ewig dein zu sein.

Deiner Taufe Kraft,
Die Erlösung schafft,
O sie komm auch ihm zu Gute!
Wasch es rein mit deinem Blute,
Und dein Angesicht,
Herr, verbirg ihm nicht!

Einst auf dieser Welt
Hast du, großer Held,
Dich der Kleinen angenommen,
„Laßt die Kindlein zu mir kommen",
Sprachst du, zogst an's Herz,
Zogst sie himmelwärts.

Diese Hirtentreu
Ist noch täglich neu.
Dieses Kind, das kleine arme,
Nimm es auch in deine Arme,
Herr, dein Schäflein sei's,
Lebe dir zum Preis!

Eh das Licht es sah,
Heiland, bist du ja
Auch für dieses Kind gestorben,
Hast ihm ew'ges Heil erworben,
Drum mit Seel und Leib,
Herr, es dein verbleib!

Gib den Eltern Kraft,
Es gewissenhaft
Dir, o Heiland, zu erziehen,
Daß es dieser Welt entfliehen
Und dich suchen lern',
Seinen Gott und Herrn!

Der Herr sagt nun noch ein großes, mächtig ergreifendes Wort, das als Abschiedsgruß des gen Himmel fahrenden Erlösers seinen Jüngern und Allen, die durch ihr Wort an ihn glauben werden zu aller Zeit, eine Quelle des reichsten Trostes ist: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! (Matthäi 28, 18.) Wenn ein Scheidender den Seinigen sagen kann: ich bleibe bei euch, heißt das nicht so viel als: weint und klagt nicht! Und so ist's hier wirklich. Er scheidet und bleibt doch bei ihnen. Er bleibt dem Geiste nach, indem er dem Leibe nach scheidet, er scheidet dem Leibe nach, um hinfort ohne die Schranken des Leibes, der Sichtbarkeit und Volksthümlichkeit in desto herrlicherer, höherer Weise alle Tage bei ihnen zu sein bis an der Welt Ende, um wieder zu ihnen zu kommen in dem Stellvertreter und Tröster, der bei ihnen bleiben soll ewiglich. So will er ihnen nahe sein, so oft sie sich zu ihm nahen, will mitten unter ihnen sein, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, will mit der Gemeinschaft seines Geistes sie beleben, erheben, durchdringen, ihnen beistehen im Kampf wider alle inneren und äußeren Feinde und Gefahren. Sie sollen in Allem dann den Herrn als ihren Hort und Helfer nicht fern glauben

oder hier und da suchen, sondern er ist immer und allenthalben bei ihnen. Bezog sich der Herr in den Worten, womit er die Einsetzung der Taufe einleitete, auf die ihm gegebene Allgewalt, so hier auf seine Allgegenwart. Und er verweist zugleich dabei auf das Ende der Welt, wo seine zukünftige Herrlichkeits-Erscheinung vollends sie mit der Freude und Wonne seiner ewigen Gemeinschaft erfüllen wird. Aber auch schon in der jetzigen Weltzeit ist der Herr bei den Seinigen in persönlicher innerer Gemeinschaft, wie er betet im hohenpriesterlichen Gebet: Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollendet seien in Eins. Denn ist er bei ihnen in seinem Wort, in seinem Sakrament, in allen seinen mächtig wirkenden Segenskräften, so bedarf dann die Gemeinde Christi sicherlich, nachdem er dem Leibe nach von ihr geschieden ist, auf Erden keines irdischen Stellvertreters, denn er selbst ist ja bei ihr alle Tage. Und es leuchtet ein, daß es die Gläubigen überhaupt sind, an die sich der Herr mit dieser Anrede wendet, nicht bloß die Jünger allein, und eben so liegt in dem „alle Tage" zugleich auch eine trostreiche Hinweisung auf die im Leben der Christenheit und des einzelnen Christen so verschieden sich gestaltenden Tage; in guten wie in bösen Tagen, immer ist der Herr bei ihnen bis an der Welt Ende, also noch bis über den Tag des Todes des Einzelnen hinaus, in all den Zwischenzeiten und Zwischenzuständen, die von da an noch sein mögen bis zu dem großen Termin des Welt-Endes, bis zum Schluß des gegenwärtigen Weltlaufes. Ist bis dahin der Herr bei ihnen, so wird's dann anders, wird noch herrlicher, indem sie dann nachher bei ihm sind. Wir werden bei dem Herrn sein alle Zeit, schreibt der Apostel (1. Thessalonicher 4, 17). Nicht als ob sein Sein bei ihnen dann aufhörte, aber es ist dann auch ihr Sein bei ihm neu gestaltet und zu einer höheren Stufe verklärt. Mit solcher herrlichen Hinweisung schließt Matthäus sein Evangelium, indem er zwar die Himmelfahrt

Christi nicht selbst erzählt, aber die ganze segensreiche Fülle seines Fortwirkens vom Himmel auf die Erde darstellt.

Bei dem Evangelisten Marcus (16, 17 u. 18) gibt aber nun noch der Herr einzelne bestimmte Zeichen an, worin den Gläubigen, namentlich zunächst den Jüngern Christi, seine stete Nähe und sein schützendes Fortwirken bei ihnen und mit ihnen sich darstellen wird. Die Zeichen aber, die da folgen werden Denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. In diesen Wunder-Zeichen haben wir ohne Zweifel eine dauernde Erweisung der dem Herrn selbst bei seinem Eintritt in die Menschheit verliehenen Kräfte über den Bereich seines irdischen Lebens hinaus zu erkennen, ein Einwirken höherer Lebensgesetze in das Gebiet der gewöhnlichen, wie es zur Bewährung seiner himmlischen Sendung dem Herrn selbst diente und zur Beglaubigung seiner Apostel in jenen ersten Zeiten der Ausbreitung des Christenthums im Kampfe wider die feindlichen Mächte des Heidenthums und Judenthums nöthig war. Zugleich diente es dann aber auch den Jüngern zu ihrer eigenen Glaubensstärkung und stets erneuten Hinweisung auf die ununterbrochene Gemeinschaft Christi und seiner himmlischen Lebenskräfte mit ihnen. In seinem Namen sollen sie alle jene Wunder thun können, wovon sich ja in der Apostelgeschichte verschiedene Beispiele finden, daß die Apostel böse Geister austrieben, Kranke gesund machten, giftige Thiere, wie Paulus die Otter, ohne Schaden abschüttelten u. s. w. Daß sie Giftiges ohne Schaden getrunken haben, ist freilich durch die neutestamentlichen Schriften nicht verbürgt, die christliche Legende aber erzählt bekanntlich vom Apostel Johannes, daß er den Giftbecher getrunken, ohne davon zu sterben, was

vielleicht auf Grund unserer Stelle christliche Tradition geworden ist. Das mit Zungen reden hat sich zumeist und zuerst gezeigt bei der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste, nachher aber öfter in Apostelgeschichte 10, 46, als die im Hause des Cornelius den heiligen Geist empfingen, und Apostelgeschichte 19, 6, als 12 Männer zu Ephesus unter der Handauflegung Pauli den heiligen Geist empfingen. In der korinthischen Gemeinde war dann das Zungenreden häufiger. Von den hier verheißenen Zeichen sagt treffend Augustin (de civitate dei X, 7): „Die Wundergabe dauerte so lange sie nöthig war, bis der feste Grund der Kirche gelegt war: sie war entbehrlich als die Kirche fest gegründet war.“

2. Die letzten Offenbarungen des Herrn in und bei Jerusalem.

Mit Obigem sind wohl die Reden und Offenbarungen Christi an die Jünger des weitern und engern Kreises in Galiläa vollendet, und während Marcus ohne den Unterschied des Ortes hervorzuheben gleich darauf sein Evangelium, kurz zusammenfassend, abschließt mit der Mittheilung, daß der Herr nachdem er seine Reden an die Seinigen vollendet hatte, aufgehoben ward gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes, die Jünger aber unter des Herrn Mitwirkung und Bekräftigung ihres Wortes durch mitfolgende Zeichen ausgingen und an allen Orten predigten, bietet uns Lucas von den abschließenden Reden des scheidenden Heilandes noch ein Mehreres, das in seinem Evangelium die Hinüberleitung bildet von der Offenbarung des Auferstandenen am Osterabend zu der Hinausführung zur Himmelfahrt, ohne daß hier das Dazwischenliegen der 40 Tage markirt wäre. Das thut Lucas aber desto deutlicher in der Apostelgeschichte 1, 3. Es ist denn nun wohl jedenfalls anzunehmen, daß diese letzten Worte Jesu, die Lucas im Evangelium (24, 44—49) mittheilt, in Jerusalem gesprochen

sind, während man darüber zweifelhaft sein kann, ob sie den Schluß der Reden am Osterabend oder den Anfang derer, die der Himmelfahrt unmittelbar vorhergingen, bildeten. Wir halten das letztere für wahrscheinlicher.

Der Herr ist also von Galiläa, wohin er seine Jünger auf einen Berg beschieden hatte, jetzt nach Judäa und zwar nach Jerusalem zurückgekehrt. Das Wichtigste von dem, was er da noch zu den Seinigen von dem Reich Gottes geredet, gibt uns Lucas hier im Evangelium (24, 44—49) und am Anfang von Apostelgeschichte 1. Zunächst erinnert er sie in einem kurzen Rückblick an das Bisherige. Er sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen. Der Herr sieht also seinen Wandel und Verkehr mit den Jüngern nunmehr als abgeschlossen an und es bewegt ihn der bedeutungsreiche Gedanke an die höhere göttliche Nothwendigkeit, die der Erfüllung aller Verheißungen von ihm zu Grunde lag, wie sie in den drei Hauptbestandtheilen der alttestamentlichen heiligen Schriften enthalten sind. Der Herr ging dann näher mit den Seinigen hierauf ein und öffnete ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden. War es nöthig gewesen, den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus die Schrift zu öffnen, so war es nicht minder nöthig, hier den Elfen das innere Auge des Verständnisses für die Schrift aufzuthun, denn sie hatten ja durch ihr Aergerniß an dem Leiden Christi und durch ihren Kleinglauben bei seiner Auferstehung hinreichend bewiesen, daß sie in den Zusammenhang des göttlichen Heilsrathschlusses, wie er sich in den Verheißungen des alten und den Erfüllungen des neuen Testaments darstellte, noch nicht eingedrungen waren. Und das war doch überaus wichtig und ist nachher so oft Gegenstand ihrer apostolischen Predigt geworden, wie gleich am ersten

Pfingstfeste. Und er sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und gepredigt werden in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, anhebend zu Jerusalem. Ihr aber seid deß Zeugen. Wie die Thatsachen der Heils-Erwerbung selbst, so erscheint hier also auch die Predigt zur Aneignung des Heils unter allen Völkern unter der höheren Nothwendigkeit des göttlichen, längst vorher verkündigten Heilsrathschlusses stehend, welcher nicht bloß Israel, sondern alle Völker umfaßt, so freilich, daß, wie das Heil von den Juden kommt, auch die Predigt des Heils bei ihnen zuerst anheben soll. Dessen sind die Jünger des Herrn Zeugen, einerseits schon gewesen, indem sie sein Leiden und Auferstehen mit durchlebt haben, und andererseits sollen sie's werden, indem an sie zunächst ja der Beruf und Auftrag zur Predigt des Heils in Buße und Vergebung der Sünde unter aller Creatur in aller Welt ergangen ist, wie wir das aus Matthäus (28, 19 und 20) und Marcus (16, 15) oben schon vernommen haben.

Den Jüngern wird nun aber zu solcher hochwichtigen Zeugenschaft wiederholt der heilige Geist verheißen. Und siehe, sprach der Herr zu ihnen, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe. Diese Weisung und Verheißung des Herrn wiederholt uns Lucas im Anfang seiner Apostelgeschichte (1, 2—5), indem er darauf zurückweiset, wie der Herr den Aposteln, welche er erwählet, durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte, und sich ihnen lebendig darstellte nach seinem Leiden durch mancherlei Erweisungen und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Als er sie nun (zum letzten Mal) versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten

auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehört, sprach er, von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Nachdem also die beabsichtigten Offenbarungen des Auferstandenen in Galiläa stattgefunden hatten, erhielten jetzt die Jünger Befehl, ehe sie in die Welt hinauszogen, einige Tage in Jerusalem zu verbleiben, stille harrend der Verheißung des Vaters, daß sie empfangen sollten die Kraft aus der Höhe und die Taufe mit dem heiligen Geist. Beides bedurften sie, der Kraft aus der Höhe, denn es handelte sich darum, der Welt und dem Reich der Finsterniß Widerstand zu leisten, der Feuertaufe des heiligen Geistes, denn es galt, den Geist Christi durch das Wort von Christo in der Welt zur Herrschaft zu bringen. Beides haben sie nicht in sich und nicht an sich, sondern sollen still in Demuth darauf warten und hoffen. Aber nur kurze Zeit mehr, denn nicht lange nach diesen Tagen will der Herr seine Verheißung an ihnen erfüllen.

Wie sehr die Jünger noch der Geistesmittheilung von oben bedürfen, beweisen sie endlich noch bei diesem ihrem letzten Vereinigtsein um den Herrn, als Jesus sie nach Bethanien hinausgeführt hatte, indem sie von ihrem ungeduldigen Hinausschauen nach irdischer Verwirklichung altisraelitischer Herrlichkeitshoffnungen Zeugniß ablegen. Sie nun, die da zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich dem Israel? Sie denken dabei ohne Zweifel an eine äußerliche Wiederherstellung des Glanzes und der Macht des Davidischen Reiches. Mochte auch immer die Ansicht gelten, daß solch ein messianisches Reich auf Gottesfurcht und Frömmigkeit sich gründe, so war doch die Richtung aufs Aeußerliche in all solchen Erwartungen und Hoffnungen, von denen wir bei den Jüngern oft Spuren finden, nicht zu verkennen. Und wenn es ja ge-

wiß ist, daß das Gottesreich den Zweck hat, die Weltreiche zu durchdringen und einst auch sichtbarlich in vollendeter Herrlichkeit sich offenbaren soll und wird, so ist doch das Ungesunde dabei die noch in der Frage der Jünger vorwiegende Richtung auf das wann, wo, wem? Nicht die äußere Vollendung, sondern das innere Kommen und Werden des Reiches Gottes muß als die Hauptsache gelten, wie Jesus schon früher gesagt hatte: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, sondern es ist inwendig in euch. Und so begegnet denn der Herr hier auch diesem Hauptpunkte in der Frage der Jünger nach der der Weisheit und Macht Gottes vorbehaltenen Zeit mit einer Abweisung und Zurückweisung derselben in ihre Schranken, während er den andern Punkt unberührt läßt, ob das Reich dem Israel insbesondere, in dem äußerlichen Sinne, wie die Jünger wohl meinen, werde aufgerichtet werden. Die jüdisch-chiliastischen Ideen aber werden am treffendsten durch Jesu Hinweisung auf die Geistesausgießung und aller Welt zugedachte Predigt der Jünger beseitigt, wodurch die Frage nach Zeit und Stunde, Art und Nationalität zurückgedrängt wird. Der Herr sprach nämlich zu ihnen: Euch gebührt nicht zu wissen Zeiträume oder Zeitpunkte, welche der Vater festgestellt hat in seiner eigenen Macht, sondern ihr werdet die Kraft des auf euch kommenden heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und in Samaria und bis an das Ende der Erde. Worauf es also dem Herrn bei seinem Abschied ankommt und den Jüngern ankommen soll, das ist diese Mittheilung und Empfangnahme des heiligen Geistes und die daraus folgende Zeugenschaft der Jünger. Dadurch wird sein Reich ausgebreitet und seine Herrschaft in der Welt vorbereitet, und das ist's, was Christus wiederholt den Jüngern verkündet, auch hier wieder, ebenso wie bei Matthäus und Marcus, mit der ausdrücklichen Hinweisung auf den Beruf seiner Apostel und die Bestimmung seines Reiches für

die ganze Welt. Sowie der Herr aufhört, im Leibe, in einem Lande und als der Genosse eines einzelnen Volks auf Erden zu sein, vielmehr überall alle Tage und als der verklärte König des Himmels im Geiste bei den Seinigen ist bis an der Welt Ende, so ist auch alsbald seine Reichsverkündigung über alle Beschränkung auf eine Landes- und Volksgränze hinausgehoben und universalistisch geworden. Dieselben Apostel, denen früher (Matthäi 10, 5) gesagt wurde: Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, werden jetzt, mit dem heiligen Geiste ausgerüstet, hinausgeschickt in alle Welt und zu Zeugen des Herrn bestimmt in ganz Judäa und Samaria und bis an die Enden der Erde. Das ist der Segen und Fortschritt der in der Himmelfahrt Christi liegt, von der der Herr ja schon früher gesagt hatte: Es ist euch gut, daß ich hingehe.

3. Die Auffahrt des Herrn.

Die nun folgende Thatsache der Himmelfahrt Jesu Christi ist uns von den beiden Evangelisten, die sie mittheilen, in großer Einfachheit überliefert. Marcus (16, 19) sagt: Der Herr nun, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgenommen in den Himmel und sitzet zur Rechten Gottes. Sie aber gingen aus und predigten allenthalten, indem der Herr mitwirkte und das Wort befestigte durch mitfolgende Zeichen. Lucas, der im Evangelio und in der Apostelgeschichte die Himmelfahrt erzählt, ist etwas ausführlicher. Im Evangelium (24, 50 u. 51) heißt es: Er führete sie aber hinaus bis gen Bethanien und streckte die Hände aus und segnete sie. Und es geschah, indem er sie segnete, schied er von ihnen und ward aufgehoben in den Himmel. Den äußerlichen Vorgang anschaulicher macht Lucas in der Apostelgeschichte (1, 9—11) durch Erwähnung der Wolke, die Jesum hinwegnahm und der himmlischen Boten, die seine Wiederkunft verkündeten: Und

indem er Solches sagte, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und als sie unverwandt gen Himmel schauten, wie er dahinfuhr, siehe da standen zwei Männer bei ihnen in weißen Gewändern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird ebenso kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Wir sehen, Marcus faßt eben nur kurz zusammen: er ward aufgenommen in den Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, Lucas aber stellt uns im Evangelium zunächst den Heiland dar, wie er die Seinigen gleich einem treuliebenden Vater beim Abschied *segnet*, und dieser Segen bei der Himmelfahrt ist sicherlich für die Jünger und für die Gemeinde zu aller Zeit von großer Bedeutung. Segnen war die ganze Arbeit seines Lebens; segnend begegnete er den Kindern wie den Erwachsenen auf Erden, segnend scheidet er von der Erde; seine Gemeinde der Gläubigen segnend, so haben wir uns ihn dort oben zu denken. Das, womit er von der Erde scheidet, ist sein Geschäft im Himmel geblieben. Jesus stellt sich darin so recht als unser ewiger Hoherpriester dar, welcher, nachdem er den Eingang in das Heiligthum durch seinen Kreuzestod geöffnet, jetzt, da er selbst in dasselbe zurücktritt, den hohenpriesterlichen Segen (wie Aaron 3. Mose 9, 22) den Seinigen scheidend ertheilt. Und so ist Christus, nicht wie ein zeitlicher Hoherpriester in das Heilige eingegangen, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Dort wartet er jetzt des hohenpriesterlichen Vermittler- und Fürsprecher-Amts; denn wie sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen, so war und ist natürlich auch sein gen Himmel fahren für uns. Es ist euch gut, daß ich hingehe, dies Wort des Herrn muß sich auch hier wieder bewähren.

Von diesem Hingange sollten nun die Jünger wenigstens theilweise, soweit es ihrem sterblichen, fleischlichen Auge möglich war, eine bestimmte Anschauung gewinnen. Nachdem er sie gesegnet hatte, schied er von ihnen, genauer trat er von ihnen zurück, und ward aufgehoben, wie es in der Apostelgeschichte heißt zusehends, oder indem sie es sahen. Und nachdem sie so die beginnende Erhebung des Herrn nach Oben hatten sehen können und sehen sollen, um eine möglichst gewisse Ueberzeugung davon zu bekommen, kam nun eine Wolke, vielleicht wie bei der Verklärung eine lichte Wolke, und nahm ihn vor ihren Augen hinweg, entzog ihn ihren Blicken. Früher war der Herr, seit seiner Auferstehung schon nicht mehr stetig mit seinen Jüngern auf Erden wandelnd, auch nach den einzelnen Erscheinungen von ihnen meist plötzlich weggerückt, entschwunden, aber ohne daß ihnen von dem wie und wohin irgend eine Anschauung geworden wäre, wie sich ja denn mit Grund bezweifeln läßt, ob der Herr sich nach seiner Auferstehung, wenn er den Jüngern nicht erschien, überhaupt im Bereich der Sichtbarkeit aufgehalten habe. Jetzt sollten die Jünger aber wissen, daß der Herr aufgefahren sei gen Himmel, dahin, wo er zuvor war, daß er nicht mehr der Erde angehöre, und sie ihn jetzt in sichtbar leiblicher Erscheinung nicht mehr bei sich zu erwarten hätten, sondern hinfort nur ihn als den himmlisch Verklärten im Geiste alle Tage bis an der Welt Ende bei sich wissen sollten. Das war wichtig für sie und ihr ganzes Werk. Die Leiblichkeit des Herrn haben wir uns wohl seit seiner Auferstehung in einer stetig fortschreitenden Verklärung begriffen zu denken, die nun ihre Vollendung erreicht hatte, so daß der Herr, jetzt nicht mehr durch die Bande der Materie oder durch Gesetze der körperlichen Schwere gehalten, auffährt und sich erhebt in die Wohnungen des ewigen Lichts. Diese seine Aufnahme in den Himmel war natürlich für seine Jünger, obschon sie ihm nachschauten gen Himmel

fahren, unbemerkbar; sie bezeichnet die andere Seite der Himmelfahrt Christi, während die erste Seite, sein Abschied von der Erde, von den Jüngern gesehen ward. Für jene trat dann aber das Zeugniß der Engel ein. Plötzlich standen sie da auf der Erde vor den unwillkührlich unverwandt gen Himmel schauenden Jüngern, diese Männer in weißen glänzenden Gewändern, und deuteten den Jüngern was sie sahen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird ebenso kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Es ist also eine himmlische Zurechtweisung und eine himmlische Botschaft, die den Jüngern zu Theil wird. Die erste will, in die Form der Frage gekleidet, sie davon zurückrufen, daß sie nicht etwa unthätig in nachschauender Sehnsucht stehen bleiben sollten, als ob sie den Herrn jetzt sobald von dorther zurückzuerwarten hätten, oder als ob sie ihm jetzt dahin nachzugehen hätten. Vielmehr sollen sie vorab sein Werk in Kraft seines heiligen Geistes treiben, und dann wird er ja sein Wort halten und es bewähren, daß er hingegangen ist, ihnen die Stätte zu bereiten, um sie zu sich zu nehmen, daß sie sein sollen, wo er ist. Und zuletzt wird der Herr, das ist die Botschaft, die die Engel vom Himmel herabbringen, wiederkommen am Tage der Vollendung seines Reiches, sichtbar, wie sie ihn sahen auffahren, kommen in den Wolken des Himmels zu richten die Lebendigen und die Todten. Die Himmelfahrt Christi bezeichnet den neuen Anfang seiner himmlischen Reichsherrlichkeit, die in dieser Wiederkunft ihre sichtbare Vollendung und Offenbarung auf der Erde feiern wird; beide werden so durch die Verkündigung der Engel in ihrer wahren Zusammengehörigkeit dargestellt.

Die Jünger vernahmen nun diese Botschaft der Engel als sprechendsten Beweis dafür, daß der Herr sie nicht verlassen, sondern sein Wort: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, halten

werde. In solcher Hoffnung beteten sie den nun zur himmlischen Herrlichkeit erhobenen und verklärten Herrn an, wie uns Lucas im Evangelio (24, 52) erzählt, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude. Sie wandten um gen Jerusalem von dem Berge, der da heißt der Oelberg, welcher ist nahe bei Jerusalem und liegt einen Sabbatherweg davon. So heißt es Apostelgeschichte 1, 12. Also das Maß eines nach den rabbinischen Ordnungen am Sabbath erlaubten Spaziergangses: 2000 Ellen, so viel als 750 römische Schritt oder 6 Stadien. Bei Josephus wird die Entfernung Jerusalems vom Oelberg bald auf 5, bald auf 6 Stadien angegeben, je nachdem man vom Fuß oder von der Höhe an rechnete. Natürlich sind solche Angaben einer Bergesentfernung von einer Stadt schwankende, und Lucas will hier für seine Angabe in der Apostelgeschichte „einen Sabbatherweg" gewiß auch keine diplomatische Genauigkeit der Entfernung eines bestimmten Punktes, wo an oder auf dem Berge die Himmelfahrt stattgefunden, beanspruchen, ebensowenig wie seine Angabe im Evangelium (24, 50), daß Jesus die Jünger nach Bethanien hinausführte, bedeuten soll, daß die Himmelfahrt nun gerade in Bethanien selbst, welches an der östlichen Seite des Oelbergs freilich 15 Stadien von Jerusalem entfernt lag, stattgefunden habe. Man nimmt wohl richtig an, daß die Stätte der Himmelfahrt auf dem Wege nach Bethanien, zwischen dieser weitesten Entfernung von 15 Stadien und jener kürzesten, ein Sabbatherweg = 6 Stadien, zu suchen sei, wobei dann zur Ausgleichung der Differenz auch noch das in Erwägung kommt, daß einige Rabbinen auch unterscheiden zwischen einem großen Sabbatherweg von 2800 Ellen, also beinah $8^1/_2$ Stadien, und einem kleinen von 1800 Ellen.

Mit großer Freude nach Jerusalem zurückkehrend gingen nun die Jünger nicht gleich Jeder seine eignen Wege, sondern in Gemeinschaft des Gebets stiegen sie auf den Söller, das heißt in

den zu oberst unter dem platten Dache des Hauses befindlichen Raum, um ungestört von der Welt sich in Gebet und Andacht auf das Empfangen der Verheißung des Vaters vorzubereiten. Es waren da zusammen Petrus und Jacobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jacobus Alphäi Sohn und Simon Zelotes und Judas Jacobi. Diese alle waren stets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen sammt den Weibern (die Jesu nachgefolgt waren aus Galiläa) und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Sie waren aber auch im Tempel allewege ebenso einmüthig und priesen und lobten Gott, wie Lucas (24, 53) erzählt. Das ist die rechte Weise, sich auf die Ankunft des heiligen Geistes vorzubereiten, der nun bald nachher am Tage der Pfingsten auf sie ausgegossen werden sollte.

---

3. Die Bedeutung der Himmelfahrt Christi.

Die Himmelfahrt Christi gehört ohne Zweifel als ein nothwendiges Glied in den Organismus der Heilsthatsachen zur Erlösung der Menschen mit hinein. Wie sie die nothwendige Voraussetzung und Grundlage der Wiederkunft Christi ist, so ist sie die nothwendige Folge der Menschwerdung Christi, denn der vom Himmel gekommen ist muß wieder zum Himmel, da er zuvor war. Zugleich ist die Himmelfahrt dann auch die Vollendung und das nothwendige Ergebniß seiner Verherrlichung in der Auferstehung. Wer die Auferstehung glaubt, muß folgerichtig auch die Himmelfahrt annehmen. Ist Christus als Todesüberwinder verherrlicht, so kann er nun unmöglich noch einmal sterben. Der Tod hat ja sicherlich über ihn hinfort keine Gewalt mehr, nachdem er ihn einmal besiegt hat. Er konnte aber doch auch nicht immerfort auf der Erde bleiben, denn wie für jeden Menschen, so ist offenbar auch für den Gottmenschen, der wahrer Menschensohn ist, das irdische Da=

sein seiner Natur nach ein zeitlich beschränktes, kein ewiges. Der auferstandene Todesüberwinder muß also nachher zum Himmel sich erheben; es ist kaum anders denkbar. So verstand sich denn für die Apostel Christi Himmelfahrt eigentlich von selbst, und wenn sie auch bloß von Marcus und Lucas ausdrücklich erzählt wird, nicht aber von Matthäus und Johannes, den Jüngern Jesu unter den Evangelisten, so findet sie sich doch bei diesen eben so gewiß vorausgesetzt und bezeugt. So wenn Christus bei Matthäus (26, 64) vor dem geistlichen Gericht bezeugt, daß sie sehen werden des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels, so wird da doch aufs klarste die Himmelfahrt vorausgesetzt. Und wenn kurz vor derselben bei Matth. (28, 18) der Herr auf dem Berg in Galiläa den Seinigen sich darstellt in seiner himmlisch erhabenen Allgewalt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, so gewinnt auch das erst seine volle Bedeutung in Bezug auf und durch seine Himmelfahrt. Wenn er ihnen dann verheißt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, so ist auch darin sein himmlisches Sein, sein Walten in verklärter Herrlichkeit droben, von wo aus er allgegenwärtig im Geist und in der Wahrheit stets auf Erden ihnen nahe ist, vorausgesetzt und klar angedeutet. Denn auf Erden irdisch war ja der Herr hinfort nicht mehr bei den Seinigen. Und was den Evangelisten Johannes betrifft, so ist die sachliche Nothwendigkeit der Himmelfahrt Cap. 3, 13 angedeutet in den Worten: Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel gekommen ist, nämlich des Menschensohn, der im Himmel ist. Und die sichtbare Thatsächlichkeit der Himmelfahrt hat Johannes gewiß doch auch als Gegenstand seiner eigenen Glaubensüberzeugung bezeugt in den Worten Christi, Cap. 6, 62: Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschensohn auffahren dahin, da er zuvor war? Ebenso klar wird bei Johannes (20, 17) von dem Herrn der

Maria Magdalena befohlen, seinen Brüdern zu sagen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott. Daß wie der Apostel Johannes, so auch Petrus von der Gewißheit der Himmelfahrt Christi durchdrungen war, folgt aus seinem schriftlichem Zeugniß, 1. Petri 3, 22: Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte; und aus seinem mündlichen in der Pfingstpredigt, Apostelgeschichte 2, 33, daß Jesus, nachdem ihn Gott auferweckt, durch die Rechte Gottes erhöhet ist. Auch in der Rede vor dem hohen Rath zu Jerusalem, Apostelgesch. 5, 30, wird die Auferstehung und die himmlische Erhöhung Christi von Petro zusammen gepredigt: Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehängt, den hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland. Und Stephanus sah, als er gesteinigt wurde, den Herrn Jesum zur Rechten Gottes stehen (Apostelgeschichte 7, 55). Eben so laut bezeugt Paulus, dem Jesus vom Himmel her sich offenbarte, als er ihn verfolgte (Apostelgeschichte 9, 1—7), und der ihn hernach in der Entzückung sah (Apostelgesch. 22, 17), Christi Himmelfahrt; in seinem Briefe an die Epheser: Cap. 1, 20, daß Gott ihn gesetzt hat zu seiner Rechten in den Himmel; Cap. 4, 8, daß er aufgefahren ist in die Höhe; 1. Timoth. 3, 16, daß er aufgenommen ist in die Herrlichkeit; Philipper 2, 9, daß ihn Gott erhöhet hat und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; Eph. 2, 6, daß er in das himmlische Wesen versetzt sei und wir mit ihm; Römer 8, 34, daß er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns; Colosser 3, 1, daß wir suchen sollen was droben ist, wo Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Davon ist auch schon im Anfang des 110. Psalms die Rede: der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, und dies Sitzen Christi zur Rechten Gottes nach

dargebrachtem einigem Opfer wird dann auch in Hebräer 10, 12 bezeugt, sowie Hebr. 9, 24 Christi hohenpriesterlicher Eingang in den Himmel als das bessere Heiligthum, um zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Daß wir einen Fürsprecher haben bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, ist ja dann auch 1. Joh. 2, 1 ausgesprochen.

Die Himmelfahrt Christi ist also ebenso gewiß von den Aposteln bezeugt, als die Auferstehung, und sie war auch für ihr Werk nicht minder wichtig. Hätten die Apostel ohne die Auferstehung Christum noch für todt und also seinen Sieg für eine Niederlage, sein Werk für ein vergebliches halten müssen, so würden sie ohne die Himmelfahrt die Verklärung Christi und seines Werkes, sowie dessen Fortbau durch den Geist und im Geiste nicht richtig erkannt haben. Sie würden Christum noch an die Erde gefesselt, in fleischliche Erscheinung gebannt, und sein Werk an die Gränzen des israelitischen Volkes und Landes gebunden geglaubt haben. Jetzt aber war er, wie ihrem Auge auf dem Berge bei Bethanien, so der Sichtbarkeit überhaupt entrückt, und sie wußten, daß sie nun anders zu ihm standen und er anders zu ihnen als vorher: sie wußten, daß er jetzt herrsche im Himmel über alle Völker und daß sein Reich hinfort durch den Geist und im Geist bis an der Welt Ende sich auszubreiten habe. Dafür sollten sie nun eintreten und sie mußten sich damit wissen im Dienste eines siegreich zur Herrlichkeit des Himmels erhobenen Herrn, der hinfort für die Zeit der Reichsentwicklung der Erde nicht mehr wie früher angehört, aber einst doch, der Verkündigung der Engel gemäß, am Tage der Vollendung seines Reiches sichtbar wieder erscheinen wird zur Freude seiner Freunde und zum Schrecken seiner Feinde.

So gewiß und bedeutungsvoll nun die Thatsache, daß die Himmelfahrt Christi geschehen, für die Apostel und die gesammte Christenheit ist, so geheimnißvoll bleibt freilich immer

das wie. Und daß wir mit unsern endlichen Begriffen und Gedanken dem in den Bereich der göttlichen Unendlichkeit zurückkehrenden verklärten Gottes- und Menschensohn nicht folgen können, kann uns ja ebensowenig befremden, als daß die Jünger mit ihren leiblichen Augen dem in das Reich der Unsichtbarkeit Eintretenden nicht mehr folgen konnten. Die Wolke, die ihn ihren nachschauenden Blicken entzog, enthob ihn auch unserm nachdenkenden Verstande. Aber so viel ist gewiß, daß es ein falscher Spiritualismus sein würde, wenn man verkennen wollte, wie die heilige Schrift dem Geiste in seiner jenseitigen Erscheinung eine, natürlich ihm und seinem verklärten Zustande entsprechende, verklärte Leiblichkeit zuschreibt. Und mit solch verklärter Leiblichkeit haben wir Christum in den Himmel zurückkehrend zu denken, während ja gewiß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht sehen können, weder bei Christo noch bei den Christen. Eine solche vom Geiste ganz durchdrungene Leiblichkeit ist eine andere, als die irdische; es ist die himmlische im Gegensatz zur irdischen, die übernatürliche im Gegensatz zur natürlichen, die geistliche im Gegensatz zur materiellen, wie Paulus schreibt, 1. Corinther 15, 44: Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib. Dieser steht unter andern Gesetzen als jener. Dieser ist für den Himmel bestimmt und muß also auch im Himmel sein, während jener für die Erde ist.

Dieser geistliche Leib hat für sein Leben nun auch eine höhere Welt, die freilich nicht nach den, wie Lange richtig sagt, schon für die Sternkunde verschwindenden Kategorien unsers oben und unten bemessen werden will, sondern eben eine höhere ist. In diese hat Christus sich erhoben bei der Himmelfahrt. Sie ist die Wohnung der Seligen und ihr steht gegenüber die Unterwelt, die Wohnung der Unseligen, in die Christus hinabstieg nach seinem Tode bei der Höllenfahrt. Christus hat durch seine Himmelfahrt gerade jene andere

höhere Welt seinen Gläubigen zur bereiten Stätte gemacht, wie er verheißen hatte in den Feierabendreden (Johannes 14, 2 und 3): In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so sagte ich es euch. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin. Die Seligen werden also sein wo der Herr ist, wie auch Paulus das froh bezeugt: Wir werden bei dem Herrn sein allezeit (1. Thessal. 4, 17). Und das ist eine Wohnung in des Vaters Hause, zu dem der Sohn bei der Himmelfahrt zurückgekehrt ist. Es ist eine Region der Welt der Herrlichkeit, in welcher Christus, den Sammelpunkt des Lebens der Seligen bildend, zugleich bei dem Vater ist und auf seinem Throne sitzend, an der Weltregierung Theil nimmt. Daselbst gelangt also auch der Vater, ohne daß der allgegenwärtige einige Gott darum an Raum und Zeit gebunden wäre, zum geistigen Anschauen der Seligen. Denn Christus sagt ja (Matthäi 5, 8): Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; gewiß nicht mit dem Auge des Fleisches, sondern mit dem Auge des Geistes. Aber es wird doch ein Anschauen sein, denn wir sind ja dann und dort vom Glauben zum Schauen gelangt. Aber diese Welt der Herrlichkeit ist und bleibt uns eine tief geheimnißvolle, in die Niemand, der noch der Endlichkeit angehört, dem Herrn Christus nachschauen oder nachdenken kann.

Halten wir nur das fest, was der Herr klar und deutlich sagt: daß es eben in des Vaters Hause viele Wohnungen gibt, daß er hingegangen ist uns die Stätte zu bereiten, und daß wir sein sollen, wo er ist, wenn er kommt uns zu sich zu nehmen. So können wir mit dem Sänger des Himmelfahrtsliedes dem Heiland seh'n mit G l a u b e n s blicken in seinen Freudenhimmel nach, das Herz soll sich an ihm erquicken, der uns den Weg zum Himmel brach. Aber wir sollen dann

auch auf Christi Himmelfahrt allein fest unsre Nachfahrt gründen und allen Zweifel, Angst und Pein hiermit stets überwinden. Ja alle Todesangst ist verschwunden: Jesus, er mein Heiland lebt, ich werd' auch das Leben schauen, sein, wo mein Erlöser schwebt, warum sollte mir denn grauen? Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Ja, weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zu rechter Zeit nachholen. Das ist die selige, freudige, evangelische Glaubensgewißheit, die uns die Himmelfahrt Christi bietet, und in derselben und um ihretwillen sollen wir nun nur dahin trachten, daß hinfort (nach Phil. 3, 20) unser Wandel im Himmel sei, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich unterthänig machen. Wahrlich eine hohe Aufgabe: unser Wandel soll im Himmel sein schon auf Erden! Wie aber Christus erst gen Himmel fuhr, nachdem er gestorben und auferstanden war, so kann auch von den Christen nur derjenige diese Aufgabe erfüllen, der (nach Colosser 3, 1—3) mit Christo gestorben und auferstanden, jetzt suchet was droben ist, da Christus ist sitzend zur Rechten Gottes, und trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Bei einem solchen ist sein neues Leben hinfort mit Christo verborgen in Gott, wie ja auch Christi neues Leben von der Himmelfahrt bis zur Wiederkunft seinem Wesen nach ein geheimnißvoll in Gott verborgenes, aber in seinen Wirkungen stets auf der Erde spürbares und erkennbares ist. So soll denn auch der Christen mit Christo in Gott verborgenes Leben in seinen Wirkungen äußerlich stets spürbar sein, indem sie sich als Licht der Welt und als Salz der Erde bewähren müssen. Wenn aber (schreibt Paulus weiter Colosser 3, 4) Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet ihr

auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit. Große Zukunft, herrliches Ziel der Vollendung, dem wir auf dem Wege des Lebens mit Christo in Gott entgegenstreben! Da mag man wohl sagen: Wunder-Anfang, sel'ges Ende! Ja wahrlich: Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden, bis wir dort nach Kanaan durch die Wüste kommen werden. Hier ist unser Pilgrimsstand, droben unser Vaterland. Nach dem himmlischen Jerusalem, nach der seligen Gottesstadt droben muß demnach, seit Christus, unser Freund und Bruder, unser Herr und Meister droben ist, innige herzliche Sehnsucht jedes Christen Herz erfüllen. Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in dir! Mein hoffend Herz, das deinen Vorschmack hat, wie sehnt es sich von hier! Weit über Berg und Thale, weit über Flur und Feld, fliegts auf zum Himmelssaale, vergißt die nicht'ge Welt. — Und solcher Sehnsucht fehlt die Verheißung nicht: Selig sind die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! —

Großer König, dir zu Füßen
Liegt der Deinen treue Schaar,
Ehrfurchtsvoll dich zu begrüßen,
Der ihr Freund und Bruder war;
Der ihr König nun geworden
In der heil'gen Majestät,
Und aus seiner Jünger Orden
Im Triumph gen Himmel geht.

Ich bin bei euch alle Tage,
Sprach der Herr indem er schied;
So verstummt denn alle Klage
Vor dem hohen Siegeslied;
Ja bis an der Welten Ende
Ist uns der Verklärte nah,
Steht, zum Segnen hoch die Hände,
In der Seinen Mitte da.

Uns die Stätte zu bereiten
Droben in des Vaters Haus,
Ging der Heiland hin vor Zeiten
Als sein Werk hinieden aus;
Gnadenreich hat er vollendet,
Was von ihm verkündet war;
Gottes Zorn hat sich gewendet,
Gottes Liebe leuchtet klar.

Gut ist's, daß der Herr gekommen
In die arme Sünderwelt,
Daß dem Tod die Macht genommen
Und der Hölle unser Held;
Gut ist's, daß er hingegangen,
Denn den Tröster schickt er nun
Denen, die an ihm gehangen
Sich im Geiste kund zu thun.

Sel'ge, hohe Offenbarung,
Wunderbarer Gottes-Rath,
Himmels-Manna, das zur Nahrung
Uns der Herr gegeben hat!
Ewig sei von uns verehret,
Die dem Heiland schauen nach,
Wie er auf gen Himmel fähret
An dem großen Siegestag.

Herr, du willst dir nach uns ziehen:
Komm, Herr Jesu, komme bald!
O die Seele möcht' entfliehen
Dieser Welt so trüb und kalt.
Morgenluft hat sie gewittert
Aus der Höhe heilig fromm,
Ruft, von Himmelslust durchzittert:
Amen, ja, Herr Jesu, komm!

4. Die Nachfeier nach Himmelfahrt und die Vorbereitung auf Pfingsten.

Der sechste Sonntag nach Ostern: Exaudi.

Der Sonntag Exaudi leitet vermöge seiner Stellung im Kirchenjahr von der einen Seite des dritten Hauptfestes zu der andern hinüber. Er bildet die Nachfeier nach Himmelfahrt, dessen Offertorium: Der Herr steigt auf im Jubel, er noch beibehält, und beendet zugleich die Vorfeier vor Pfingsten. Diese wird in Dank und Bitte sich zusammenfassen, namentlich da sich's handelt um das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, den der Vater verheißen hat Denen, die ihn bitten. Auf des Gebetes Erhörung weiset gleich schon der Name des Sonntags hin: „Exaudi", das heißt Höre, genommen aus dem Introitus Psalm 27, 7: Exaudi Domine: Höre, Herr, meine Stimme, wenn ich rufe sei mir gnädig und erhöre mich. Außerdem ist aber auch für diesen Sonntag der Name Dominica expectationis: Sonntag der Erwartung, gebräuchlich, und die ganze folgende Woche heißt dann Woche der Erwartung. Dieser Hauch der frohen Erwartung Dessen, was da kommen soll, weht auch in der Natur in diesen schönen Maitagen, in die der Sonntag Exaudi fällt; selten nur, wenn Ostern sehr spät eintrifft, wird er sich bis in den Anfang Juni hinein verschieben. Es ist die gesteigerte Erwartung der vollen herrlichen Pracht, Gluth und Fülle, die nun bald der Sommer in die Frühlingsnatur bringen wird. Die Lenzeswonne steigt immer höher und das Leben wird immer üppiger, glänzender, vollkommener. Die kirchliche Feier dieses Sonntags und die Naturfeier berühren sich in einem alten Gebrauche in der römischen Kirche, daß nämlich der Pabst Rosen, wie eine Taube gestaltet, hinabwarf, als Symbol der Ankunft des heiligen Geistes. Daher hieß der Sonntag auch wohl Sonntag der Rosen. Sonst deuteten auch wohl Eichblätter und

anderes Grün, brennende Lichte u. dergl. in den Kirchen das frische glühende Leben und das Kommen des heiligen Geistes an. Das Leben in der Natur steht in nahem Zusammenhange mit dem Leben des Geistes. Ist es doch als ob, nach der alten Sage, in diesen Maitagen die Erdgeister in tausend Keimen und Blüthen aus ihrer dunkeln Tiefe emporstiegen, und im antiken Heidenthume feierte man um die Zeit des ersten Mai das Fest der Bona Dea, der guten Göttin. Dies war, wie Strauß sagt, „die cabirische Ceres, eine tellurische Todesgottheit, die Erdmacht, die aus ihrem Schooße Blumen und Früchte, aber auch Geister sendet." Zugleich wurde dann aber auch am 1. Mai das Fest der Laren, der Haus-, Familien- und Schutzgeister und Patrone gefeiert. In Deutschland dagegen fällt auf den 1. Mai die Walpurgis-Nacht mit ihrem tollen Geisterspuk, in dem die heidnischen Götter des germanischen Alterthums zu Teufeln und ihre dienstbaren Geister zu Zauberern und Hexen geworden sind, die in jener Nacht ihren Hexentanz auf dem Blocksberg ausführen. Der auf die Nacht folgende 1. Mai ist dann die Feier der Frühlings- und der Naturgeister auf Bergeshöhen. Mit der wunderthätigen heiligen Walpurgis, die als Schwester des heiligen Wilibald um 748 nach Deutschland kam, wo sie 780 in dem Kloster Heidenheim starb, hat der Hexentanz nichts zu thun, wohl aber mit dieser altgermanischen und keltischen Frühlingsfeier am 1. Mai, indem, wie aller heidnische Götzendienst, so namentlich auch die Opferfeste, die in der Nacht vom 1. zum 2. Mai auf dem Brocken stattfanden, von den christlichen Priestern für Teufelsdienst gehalten wurden. Da nun die Walpurgis in derselben Zeit gefeiert ward, so galt sie bald als Schutzpatronin gegen Teufelsspuk und Hexenwesen. Im Christenthum ist der 1. Mai der Tag der Apostel Philippus und Jacobus (des Jüngern), welcher im Normaljahr, wenn Ostern auf seinen frühesten Termin fällt, zwischen Him-

melfahrt und Exaudi einfällt. Er hat als Epistel Epheser 2, 19—22, von den Hausgenossen Gottes, und als Evangelium den für diese Zeit so passenden Abschnitt Joh. 14, 1—14, der da handelt von den vielen Wohnungen in des Vaters Hause, wohin Christus geht uns die Stätte zu bereiten, von des Herrn Hingang und seinem Weg, und wie Niemand zum Vater kommt ohne durch den Sohn, worauf des Philippus Bitte: Herr, zeige uns den Vater, den Herrn zu der hochwichtigen Rede von dem Sein des Sohnes im Vater und des Vaters im Sohne veranlaßt. Der Abschnitt schließt dann mit der Verheißung: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Die Epistel des Sonntags Exaudi ist nun 1. Petri 4, 8—11. Sie beginnt mit der gerade in der Wartezeit vor Pfingsten so wichtigen Mahnung zum Gebet und zur Einmüthigkeit in der Liebe, was ja die Stimmung war, in der die Apostel auf den verheißenen Geist harrten, und worin wir ihnen ähnlich werden müssen, wenn auch auf uns der heilige Geist ausgegossen werden soll. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet: Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Die Gewißheit dieser die Sünden austilgenden, durch das Verdienst Christi bedeckenden Liebe, muß so recht in die freudige Festesstimmung versetzen. Seid gastfrei unter einander ohne Murren, ermahnt der Apostel weiter, und dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Wie wichtig ist diese Hinweisung gerade jetzt bei der Erwartung der höchsten Gabe des heiligen Geistes, die ja auch in so mancherlei verschiedenen Einzelgaben sich bei den Einzelnen bewähren soll. So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Worte. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, daß Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen

werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Das ist die rechte Stimmung und Gesinnung, um den heiligen Geist zu empfangen, wie sich das eben an den Aposteln vor dem Pfingstfest bewährt hat, indem sie von der Himmelfahrt den Herrn anbetend wieder umkehrten nach Jerusalem mit großer Freude und allewege im Tempel Gott priesen und lobten.

Das Evangelium des Sonntags Exaudi handelt von dem Kommen des heiligen Geistes, den Christus verheißt: Johannes 15, 26 bis 16, 4: Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Der Herr wiederholt also hier am Abend vor seinem Leiden nochmals die seinen Jüngern schon gegebene Verheißung des Trösters, den er ihnen senden wird vom Vater, eine Zusage, die acht Tage vor Pfingsten der christlichen Gemeinde, die der stets erneuten Erweisung und Mittheilung des heiligen Geistes so sehr bedürftig ist, besonders bedeutungsvoll erscheinen muß. Und wenn man dann dazu nimmt, was früher (Lucas 11, 13) Christus gesagt hat, daß der Vater den heiligen Geist geben wird denen, die ihn darum bitten, so liegt darin die Bedingung angedeutet, unter der jeder Einzelne der Erfüllung der Pfingstverheißung bei sich gewiß sein kann. Es ist das Gebet um den heiligen Geist, worin wir ja schon mehrfach überhaupt die beste Vorbereitung auf das Pfingstfest erkannt haben. Der Herr bezeichnet diesen Geist nun ausdrücklich als Geist der Wahrheit, und der ist ja dann für unsere Zeit der Lüge und Welt der Unwahrheit gewiß besonders nöthig und wichtig. Als Geist der Wahrheit zeugt er von Christo, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und die Jünger sollen durch ihn dann auch zu Zeugen von Christo geweiht und geheiligt werden, zunächst die Jünger, die

von Anfang bei Christo gewesen sind, und dann in zweiter Reihe auch die, die sich durch ihr Wort nachher zu dem Herrn wenden. — Wenn dieser erste Theil des Exaudi-Evangeliums hinausschaut nach dem bevorstehenden Pfingstfeste mit seinem Kommen des heiligen Geistes, so weist weiterhin der andere Theil desselben zurück auf die Abschiedsgedanken des Himmelfahrtsfestes: Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr euch nicht ärgert, spricht der Herr, hindeutend nicht bloß auf das zuletzt Geredete vom heiligen Geist, der ihnen ein Trost in allem Aergerniß der Welt sein sollte, sondern ebenso auch auf Alles, was er früher zu den Seinigen gesagt hatte in Betreff der nach seinem Abschied bevorstehenden schweren Zeiten. Wissen die Jünger davon vorher, so sind sie darauf gefaßt und durch die Verkündigung des Herrn davor geschützt, daß sie nicht etwa durch Trübsal und Verfolgung der Feinde irre werden an ihrem Freunde und seiner heiligen Reichssache, sondern auch all die bittere Erfahrung und Haß und Verfolgung gleich mit eingeordnet erkennen in den ewigen Rathschluß des Herrn. Sie werden euch in den Bann thun, spricht der Herr. Es kommt aber die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Auch diese schreckliche Verblendung der Feinde Christi soll die Jünger nicht befremden. Es ist nur eine besondere Folge von dem allgemeinen Mangel der Erkenntniß des Vaters und des Sohnes: Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Wer Christum erkennt, wie wird der Christi Jünger verfolgen? Wer Gott erkennt, wie kann der meinen, ihm geschähe durch Haß und Todtschlag ein Dienst? Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch, so schließt das Evangelium, von Anfang nicht gesagt, denn ich war bei euch. So lange der Bräutigam bei seinen Freunden war, that es weniger Noth,

durch Hinweisung auf diese sehr bitteren Erfahrungen ihre Freude zu trüben, jetzt aber müssen sie das Alles wissen, damit nichts ihnen unerwartet und plötzlich eintretend zum Anstoß und Aergerniß gereiche. Der heilige Geist, der nun bald kommt, wird sie dann zur Zeit alles dessen erinnern, was der Herr ihnen gesagt hat.

Das Pfingstfest.

I. Der Tag des Festes.

Das dritte Hauptfest des Kirchenjahres, als dessen erste Seite uns schon der Himmelfahrtstag galt, ist nun das Pfingstfest, an welchem wir die die Erwerbung des Heils krönende Thatsache der Darbietung alles vom Vater uns Zugedachten und vom Sohne Erworbenen durch Mittheilung des heiligen Geistes feiern. Darin liegt denn zugleich auch andererseits der Grund und Anfang der Aneignung des Heils, mit der es nachher die zweite, festlose Hälfte des christlichen Kirchenjahres zu thun hat. Dieselbe kann ja, nachdem die Erwerbung des Heils geschehen ist, nur durch die segensvolle Einwohnung und Einwirkung des heiligen Geistes und in seiner Gemeinschaft geschehen.

Das Pfingstfest stellt sich uns also dar als die Blüthe und Vollendung der Thatsachen, die von der ewigen Liebe Gottes geschehen sind zur Rettung des armen sündigen Menschengeschlechts, und es liegt in ihm zugleich der Uebergang zum Fruchtbringen unsererseits in aufrichtiger Gegenliebe. Damit stimmt in der schönsten Weise überein das Naturleben in der Jahreszeit, in die Pfingsten fällt. Der Frühling steht auf seiner höchsten Höhe und ist jetzt eben im Begriff in den Sommer überzugehen. Zu der Zeit, wo die Kirche

ihrem Herrn nachschaut, wie er, die höchste, schönste Blüthe des Menschenlebens, diese Welt verläßt, um als die herrlichste Paradiesesblume in den Himmel zurückzukehren, hat die Blüthenpracht in der Natur ihren Gipfel erreicht und schon beginnt die Blume zu verblühen, auf daß die Frucht treibe. Dem Himmelfahrtsfest schließt sich ganz nahe das Pfingstfest an. Christus scheidet nur deshalb von der Welt, damit der Tröster, der heilige Geist, komme, und die Frucht von Christi Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen durch dessen Wirkung nun in der Menschheit ansetze, treibe und allmälig zur Reife gebracht werde. Der Kampf aber liegt dahinten, der Kampf des Leidens und Todes. Siegesfreude erfüllt seit Ostern die Kirche Christi und Siegesjubel tönt durch alle ihre Sonntagsfeiern in dieser Zeit hindurch. Auch in der Natur ist der Kampf des Frühlings mit dem Winter, des Lichts mit der Finsterniß jetzt völlig entschieden. In der zweiten Hälfte des Mai und der ersten des Juni, in die Pfingsten fällt (frühestens am 10. Mai, spätestens am 13. Juni), sind ja die Tage am längsten, die Nächte am kürzesten. Das Licht triumphirt. In den wenigen Stunden der klaren Frühlingsnacht wird es überhaupt kaum dunkel, die Nachtigallen schlagen hindurch, Blüthenduft und Frühlingswehen und Weben belebt die Stille und bezeichnet den Triumph des Lenzes und des Lichtes. Der früheste Termin, auf den Pfingsten fallen kann, aber nur selten fällt, trifft mit den letzten Tagen zusammen, wo der Mai wohl noch Tageskühle und Nachtfröste bringen kann. Es sind die Tage des 11., 12. und 13. Mai, Mamertus, Pankratius und Servatius, die daher im Volk die drei gestrengen Herrn genannt werden. Auf das Grab des Servatius in der Nähe von Mastricht soll der Sage nach nie Schnee gefallen sein; so gilt sein Tag als äußerster Schlußtermin, den die Winter-Nachwirkung schon nicht mehr erreicht. Der Kampf ist zu Ende; der Sieg ist da. Segnend

und wärmend leuchtet die Pfingstsonne auf die Erde hernieder und erfüllt Alles, was lebt, mit Lust und Freude. Heller und herrlicher aber noch ist jetzt die Sonne des Geistes segnend und beseligend der Menschheit aufgegangen. Segnend strömen indessen auch die Pfingstregen in diesen Tagen gar oft auf die der Erquickung bedürftigen Fluren und Felder hernieder, eine lebendige Erinnerung an Pfingstverheißungen Gottes, wie die beim Propheten Jesaias (44, 3 u. 4): Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf die Dürre; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Aber nicht bloß Abbild des Geisteslebens ist uns das Naturleben auf seiner Höhe des Blühens und Glühens in dem geheimnißvollen Uebergang zur Fruchtbildung: es erscheint uns selbst auch von dem schöpferischen Geist des Allerhöchsten erfüllt, der überall und in Allem webt und wirkt, lebt und liebt, schwebt und schafft, und mit seiner allmächtigen Kraft Alles durchdringt. Der Himmel ist in wunderbarer Weise jetzt segnend gegen die Erde aufgethan, und Alles in der Natur erhebt sich blühend und grünend, wachsend und wirkend, lobend und dankend empor zu der Quelle alles Segens, wohin Christus den Weg genommen und ihn allem Geschaffenen gezeigt hat. In dieser Zeit kommt der Geist Gottes herab auf die Gemeinde, und damit wird auch das ängstliche Harren der Creatur, die mit uns sich sehnet und wartet auf die Erlösung der Kinder Gottes, seiner Befriedigung näher geführt. Der Tag der Pfingsten ist erfüllt. Die harrende und betende Gemeinde Christi feiert einmüthig versammelt die Ausgießung des heiligen Geistes, zu den Festen des Vaters, der zu Weihnachten seinen Sohn sandte, und des Sohnes, der zu Charfreitag und Ostern die Welt erlöste, tritt nun das Fest des heiligen Geistes als das dritte Hauptfest der Christenheit hinzu. —

Während von heidnischen Feiern in der Zeit des Pfingstfestes höchstens, als Gegensatz dazu, an die in den drei Nächten vom 9. zum 10., 11. zum 12. und 13. zum 14. Mai stattfindende Feier der Lemuren, dieser unholden, lästigen, feindseligen Geister der Verstorbenen, zu erinnern wäre, schließt sich das Pfingstfest, wie durch den Anfang der Pfingstgeschichte unmittelbar gegeben ist, genau an das jüdische Pfingstfest an. Als dessen Tag erfüllt war, waren die Jünger einmüthig bei einander und empfingen die Verheißung des Vaters. Aber auch hier bei dem jüdischen Urfeste treten uns zunächst wieder die Naturbeziehungen, die bei demselben die Hauptsache waren, entgegen. Es war eine Feier des Dankes für die Segnungen Gottes in der Natur: ein Erndtefest. 2. Mose 23, 14—18 heißt es: Drei Mal sollt ihr ein Fest halten im Jahr, nämlich das Fest der ungesäuerten Brode, um die Zeit des Monats Abib. Und das Fest der ersten Erndte der Früchte, die du auf dem Felde gesäet hast. Und das Fest der Einsammlung im Ausgange des Jahres, wenn du die Arbeit eingesammelt hast vom Felde. Und 2. Mose 34, 22: Das Fest der Wochen sollst du halten mit den Erstlingen der Weizenerndte, und das Fest der Einsammlung wenn das Jahr um ist. Ueber die Zeit dieses „Festes der Wochen“ findet sich 3. Mose 23, 15 u. 16 Näheres in der Ordnung der Hauptfeste. Es wird gesagt zur Bestimmung des Passahfestes (Vs. 5 u. 6): Am vierzehnten Tage des Monats zwischen Abend ist des Herrn Passah und am funfzehnten desselben Monats ist das Fest der ungesäuerten Brode des Herrn. Nach Vs. 10 u. 11 mußte dann des andern Tags, also am sechzehnten, am Tage nach dem ersten Tag des Passah, eine Garbe der Erstlinge der Erndte zu dem Priester gebracht und von diesem gewebet werden vor dem Herrn. Dann heißt es Vs. 15 weiter so: Darnach sollt ihr zählen vom andern Tage des Sabbaths, da ihr die Webegarbe brachtet, sieben ganzer

Sabbathe bis an den andern Tag des siebenten Sabbaths, nämlich funfzig Tage sollt ihr zählen und neues Speisopfer dem Herrn opfern. Und 5. Mose 16, 9 u. 10: Sieben Wochen sollst du dir zählen und anheben zu zählen, wenn man anfängt mit der Sichel in der Saat. Und sollst halten das Fest der Wochen dem Herrn deinem Gott, daß du eine freiwillige Gabe deiner Hand gebest, nachdem dich der Herr dein Gott gesegnet hat. Dazu 4. Mose 28, 26: Und am Tage der Erstlinge, wenn ihr opfert das neue Speisopfer dem Herrn, wenn eure Wochen um sind, soll heilige Versammlung bei euch sein. Das Fest der (sieben) Wochen, das jüdische Pfingstfest, ist also ursprünglich nach dem Gebot Gottes ein reines Erndtefest, das Fest der ersten anfänglichen Erndte, wie das dritte Fest der Juden, das Laubhüttenfest, als das Fest nach Schluß der Erndte dasteht, und das erste, das Passahfest, der Sabbath vor der Erndte ist. Späterhin wurde von den Rabbinen mit diesem reinen Naturfest eine andere Bedeutung, die des Gesetzes, verbunden, indem die Gesetzgebung auf Sinai eben auch am funfzigsten Tage nach dem Auszug aus Egypten stattfand; Pfingsten heißt daher auch das Freudenfest des Gesetzes. In den Bestimmungen des mosaischen Gesetzes findet sich aber von dieser Bedeutung des Pfingstfestes als Gedächtnißfeier der Gesetzgebung noch nichts, sowie überhaupt im alten und neuen Testament nicht, selbst auch nicht bei Philo und Josephus. Sie beruht auch eigentlich auf einer Einseitigkeit, indem man meinte, auch diesem zweiten der drei Hauptfeste Israels, wie Passah und Laubhütten, jedenfalls eine direkte Beziehung auf die Offenbarungen Gottes in der Geschichte seines Volks geben zu müssen, wobei man verkannte, daß durch diese Naturfeier zu Pfingsten eben alle Naturgaben Gottes als seine Segnung und als von ihm für sein Volk geweiht und geheiligt erkannt und dargestellt werden sollten. Dies war die eigentliche ursprüngliche Bedeutung des jüdischen Festes der Wochen am

funfzigsten Tage nach dem Weben der Erstlingsgarbe der Erndte. So heißt es Fest der Erstlinge. Es bildete den Höhepunkt der Erndtefreude, die schon die funfzig Tage nach Ostern hindurch gedauert hatte. Auch das christliche Pfingstfest bildet ja den Höhepunkt der christlichen Freude, die seit Ostern die funfzig Tage hindurch in stets gesteigerter Weise den Triumph des Lebens über den Tod im Christenthum wie in der Natur gefeiert hat. Wenn es dann aber bei uns noch nicht, wie im Judenthum schon, eine Erndte in der Natur ist, was um diese Zeit gefeiert wird, so ist es doch im geistigen Sinne einerseits in seiner steten Wiederholung in der Christenheit ein Dankfest für die alle Naturgaben weit an Hoheit und Herrlichkeit übertreffende Gabe des Geistes, die Gott an diesem Tage dargeboten hat; und andererseits ist es auch eine Feier der reichen Erndte, die das in die Erde gesenkte Weizenkorn Christus brachte (Joh. 12, 24). Es ist eine Feier der Erstlinge des Geistes (Römer 8, 23), der Erstlingsgarben der neuen Erndte im Reiche Gottes, da nicht allein die Apostel durch den heiligen Geist die Frucht des neuen Lebens empfingen, sondern auch schon als Erndtesegen nach der herrlichen Pfingstpredigt des Petrus 3000 hinzugethan wurden, die da selig wurden zu der Gemeinde. In diesem Ereigniß, das das Pfingstfest in der Christenheit zugleich zum Feste der Kirchengründung macht, liegt wahrlich schon eine geistliche Erndte, freilich noch nicht die vollendete, wie ja auch bei den Juden das zweite Jahresfest, das Fest der Wochen, noch keineswegs den Schluß oder die Vollendung der Erndte bezeichnete. Das war vielmehr erst die Bedeutung des dritten Festes, des Laubhüttenfestes, welches mehr in die Zeit des Spätjahres, in die Nähe unsers Todtenfestes hineingerückt erscheint. Wie also das jüdische Pfingstfest (4. Mose 28, 26) der Tag der Erstlinge genannt wird, so ist das christliche Pfingsten das Fest der Erstlinge des Geistes. Aber auch die secundäre Be-

deutung des jüdischen Pfingstfestes als Fest der Gesetzgebung stellt sich in dem christlichen Feste wieder dar. Schon Augustinus erkennt in dem funfzig Tage nach dem Passah dem Moses dargebotenen, vom Finger Gottes geschriebenen Gesetz eine Vorbildung des Pfingstgeistes. „Leset das Evangelium und nehmt dabei den heiligen Geist als Finger Gottes wahr", schreibt er. Dem alten Gesetze des Buchstabens, das unter Donner und Blitz gegeben wurde und auf die steinernen Tafeln geschrieben war, wird jetzt das neue Gesetz des Geistes entgegengestellt, das, zum ersten Mal freilich auch mit einem Brausen wie eines gewaltigen Windes auftretend, als Geistes- und Feuertaufe sich darstellt, die aber innerlich wirken soll. Verhieß doch schon Jeremias (31, 33) das neue Gesetz, das dem Menschen ins Herz gegeben und in den Sinn geschrieben werden soll. So ist denn weiterhin die Erscheinung dieses neuen Gesetzes des Geistes (der Freiheit, Jacobi 1, 25 und 2, 12) auch eine rein innerlich in der Stille des Herzens arbeitende, deren Wirkungen freilich nachher sich im Leben kundgeben müssen. „Beide Offenbarungen des göttlichen Gesetzes, sagt Hieronymus, geschahen am funfzigsten Tage nach dem Passah, jene auf Sinai, diese auf Zion. Dort ward der Berg, hier das Haus der Apostel erschüttert; dort brauste unter Feuerflammen und leuchtenden Blitzen der Sturmwind und es ertönte das Krachen des Donners. Hier kam mit der Erscheinung feuriger Zungen gleichfalls vom Himmel her der Schall wie der eines gewaltigen Windes. Dort schmetterte der Klang der Trompete die Worte des Gesetzes, hier tönte die evangelische Posaune durch der Apostel Mund."

Dem Anschluß an das jüdische Fest der Wochen verdankt nun unser Pfingstfest auch den Namen. Derselbe hat sich offenbar gebildet aus dem griechischen Pentecoste, „der funfzigste", d. h. der funfzigste Tag nach Ostern, der, wie wir gehört haben, für das jüdische Fest angesetzt war. Im Ita-

lienischen ist die Wortform ganz geblieben, auch im Lateinischen neben der übersetzten Quinquagesima. Auch im französischen Pentecôte ist sie so gut wie ganz beibehalten. Die altdeutsche Sprache hat eine Uebersetzung des griechischen Zahl-Namens versucht: Fimfchustin (d. h. der fünfzigste), so kommt der Name schon vor in der, dem St. Gallner Mönch Kero um 750 oder 760 zugeschriebenen, althochdeutschen Glossirung der Benediktiner-Regel, die für die altdeutsche Kirchensprache mehrfach wichtig ist. Nachher heißt es Fimschustin, und die altdeutsche Form Pfinztag ist wohl aus jenem Fimfchusti entstanden, indem an Stelle der Ordinalzahl-Endung das Wort Tag trat, woraus dann unser Pfingsttag und Pfingstfest wurde. Im Schwabenspiegel, einer zwischen 1270 und 1285 veranstalteten Gesetzsammlung, kommt zuerst der Name mit g vor: Phingesten, wobei also das Schluß-f des Fimf weggefallen und statt ch, g geschrieben wurde. In dieser Form ist dann der Name Pfingsten auf uns gekommen. Im Nibelungenlied kommt die Form Phinxtag vor. Die Engländer nennen das Fest white sunday, weißer Sonntag, welcher Name, wie Bingham wohl richtig deutet, von der auch an diesem Tag wie in der Ostervigilie üblichen, mit dem Anlegen weißer Kleider verbundenen feierlichen Taufe herrührt. In der orientalischen Kirche haben wohl auch die zu Ostern Neugetauften ihre weißen Kleider bis zum Schlusse des Pfingstfestes getragen, wie aus einer Stelle des Cod. Theodos. zu schließen ist. Uebrigens hat man bei dem Namen weißer Sonntag für Pfingsten*) auch wohl an die reine, weiße, heitere Sonne, die um diese Jahreszeit die Natur zu beherrschen pflegt, denken wollen. So Magnusen, der den Pfingsttag oder weißen

*) Die Annahme Grimms in seiner Mythologie, daß der Name Pfingsten von dem heidnischen Gott Pin, dem Donnerer, herzuleiten sei, hat ebensowenig Wahrscheinlichkeit für sich, als die Beziehung, die man darin auf pinus, die Tanne, als Pfingsttanne hat finden wollen.

Sonntag als das „Fest der weißen und heiteren Sonne“ erklärt.

Wann zuerst in der alten christlichen Kirche die Feier des Pfingstfestes eingeführt worden sei, läßt sich nicht genau sagen, da für die älteste Zeit bestimmte literarische Zeugnisse fehlen; aber bei dem nahen Zusammenhange des christlichen Pfingstfestes mit dem jüdischen ist es sehr wahrscheinlich, daß namentlich in juden-christlichen Gemeinden und in solchen, die zwischen und neben jüdischen Synagogengemeinschaften bestanden, die jährliche Wiederkehr des jüdischen Wochenfestes am funfzigsten Tage nach Ostern auch die Feier des Gedächtnisses der ersten Geistesausgießung an diesem Tage den Christen wird nahe gelegt haben. Diese Anknüpfung an das jüdische Erndtefest zeigt sich auch deutlich in einem der früheſten Zeugnisse für die Pfingstfeier bei Augustin, der in einem Briefe an den Januarius hervorhebt, wie man den „Dank für die Erstlinge der Natur übertrug auf die Erstlinge des Geistes.“ Er schreibt über die Hauptfeste: „Was wir nicht geschrieben, sondern überliefert bewahren, wie es auf dem ganzen Erdkreis bewahrt wird, berechtigt zu der Anerkennung, daß es entweder von den Aposteln selbst oder von Generalconcilien empfohlen und angeordnet ist; so die Jahresfeier des Leidens Christi, seiner Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes.“ In der ältesten Zeit war übrigens die Pfingstfeier nicht auf einen einzelnen oder zwei Tage beschränkt, sondern wie schon früher bemerkt, galt die ganze Zeit der funfzig Tage von Ostern bis Pfingsten als die Fest- und Freudenzeit der Pentekoste. Origenes geht eigentlich noch weiter darin, und indem er mit den wöchentlichen Festen: Freitag als Buß-Festtag und Sonntag, die jährlichen: Passah und Pentekoste, zusammenstellt und die Feier der Auferstehung Christi als Anfangspunkt des Pfingstfestes betrachtet, sagt er: „Wer mit Wahrheit sagen kann, wir sind mit Christo auf-

erstanden und Gott hat uns mit ihm auferweckt und mit ihm in das himmlische Wesen versetzt, ist immer in den Tagen der Pentekoste." Auch Chrysostomus nahm Veranlassung, gerade in einer zu Antiochien gehaltenen Pfingstfestpredigt Diejenigen, die nur an den Hauptfesten die Kirche zu besuchen pflegten, als auf alttestamentlich jüdischem Standpunkte stehend zu tadeln und über die Beschänkung der christlichen Festfeier auf gewisse Zeiten hinaus die Forderung der steten Festesstimmung zu betonen: „Unser erstes Fest ist das Epiphaniasfest" sagt er. „Was ist nun der Gegenstand dieses Festes? Daß Gott auf Erden erschienen ist und mit den Menschen lebte, daß der eingeborne Sohn Gottes bei uns war. Er ist aber immer bei uns, wir können also an allen Tagen das Fest der Erscheinung Christi feiern. Was bedeutet das Passahfest? Wir verkündigen dann den Tod des Herrn; aber auch dies thun wir nicht bloß zu einer bestimmten Zeit; denn indem uns Paulus von dem Gebundensein an bestimmte Zeiten befreien wollte, zeigte er, daß es möglich sei, immerdar Passah zu feiern. Er sprach: So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. Und was ist der Gegenstand des Pfingstfestes? Daß der Geist zu uns gekommen ist. Nun, wie Christus immer bei uns ist, ist auch der heilige Geist immerdar bei uns, wir können also auch immerdar Pfingstfest feiern." Tertullian, der nordafrikanische Kirchenlehrer, um 160 nach Christo geboren, redet in seinem Buch de oratore von dem Unterbrechen der Wochengeschäfte am Sonntage und überträgt dann das von der Sonntagsfeier Gesagte auf das Pfingstfest, so daß es fast scheinen könnte, als ob er dieses Unterlassen der Arbeit auf die ganze Pentekostalzeit zwischen Ostern und Pfingsten bezogen wissen wollte, was aber doch kaum wahrscheinlich ist. Daß aber die andern Gebräuche der Sonntagsfeier, nicht zu fasten, nicht knieend, sondern aufrechtstehend zu beten, sowie das Verbot der welt-

lichen Lustbarkeiten für diese ganze Zeit galt, ist unzweifelhaft, und auch noch im 20. Canon des Nicänischen Concils festgestellt. Hier und da fanden auch wohl tägliche gottesdienstliche Versammlungen und Abendmahlsfeiern in dieser Zeit statt. Tertullian legt in seinem Buche vom Götzendienst im Gegensatz zu den heidnischen Festen auch ganz besonderes Gewicht auf die ganze reiche Fest- und Freudenzeit von Pfingsten. Wenn man all die einzelnen Festlichkeiten der Völker zusammennähme, meint er, so könnten sie doch eine Pentekostalzeit nicht ausfüllen. Auch in seinem Buche von der Taufe ist von diesem reichen Umfang der Pfingstfeier die Rede. Und noch das im Jahre 332 abgehaltene Concil von Antiochien kennt diese fünfwöchentliche Festzeit, indem es von der vierten Woche, sowie von der Mitte der Pentekoste redet, und sie einerseits als Nachfeier der Auferstehung Jesu Christi und andererseits als Vorbereitung auf das Fest des Geistes hochhält. Erst nach und nach bildete sich der Gebrauch aus, die Himmelfahrt Christi und die Ausgießung des heiligen Geistes mehr als bestimmte Einzelfeste aus dieser Zeit hervorzuheben und auf sie die Pentekostalfeier zu beschränken. Hiervon zeigt sich die erste Spur in dem 43. Canon des um 305 abgehaltenen Concils zu Eliberis oder Elvira. Es scheint, daß damals Einige bloß den Himmelfahrtstag als eigentlichen Festtag der Pentekostalzeit gelten lassen wollten, was das Concil als falsche Anwendung des Namens Pentekoste und als Abweichung von der heiligen Schrift rügt und vielmehr verlangt, daß wirklich der fünfzigste Tag nach Ostern als Fest der Ausgießung des heiligen Geistes gefeiert werde, „daß wir Alle den Tag der Pentekoste nach dem Passahfest feiern, nicht den vierzigsten Tag, wenn nicht auch den fünfzigsten.“ Aus den späteren apostolischen Constitutionen folgt dann, daß man die Feierzeit des Osterfestes mit dem Himmelfahrtsfest für beendet und eben dasselbe als Anfang der Pfingsten betrachtete, die

dann mit der Pfingstwoche zu Ende gingen. Mit dieser Erhebung des Gedächtnißtages der Geistesausgießung zu einem Hauptfest hing dann auch seine Auszeichnung zusammen, einerseits durch eine mit Fasten und Beten gehaltene Vigilienfeier am Tage vor Pfingsten, und andererseits durch die Feier der ganzen Woche nach Pfingsten, als Heiligen-Geist-Woche. Für Deutschland setzte nun Bonfacius im Jahr 745 eine Nachfeier von drei Tagen nach dem Pfingstsonntag an. Eine Synode zu Rispach in Baiern bestimmte im Jahre 799 die Pfingstfeier bis zum fünften Tag, also dem Donnerstag, aber die Mainzer Synode von 813 und der Convent zu Ingelheim von 826 bestimmen die ganze Woche zur Feier. Eine spätere Synode zu Ingelheim jedoch, die 948 abgehalten wurde, beschränkte das Pfingstfest bis zum Mittwoch. Nachher ist dann eine Pfingstfeier, wenigstens stellenweise, z. B. in der Diöcese von Constanz, von nur einem Tag aufgekommen, und dem gegenüber bestimmt denn die Synode zu Constanz im Jahre 1094, daß, wie in andern Bisthümern, sowohl in der Pfingstwoche wie in der Osterwoche drei Tage festlich begangen würden. Diese Anordnung geschah wohl in Rücksicht auf das am Mittwoch nach Pfingsten eintretende Quatemberfasten und ist die gebräuchlichste seitdem in der römischen Kirche geblieben bis heute; allein es ist zuweilen auch noch die ganze Woche gefeiert worden, sowie auch Beschränkungen derselben auf ein oder zwei Tage stattgefunden haben. Die anglikanische und die lutherische Kirche haben die drei Tage der Pfingstfeier beibehalten. Für Preußen ist aber im Jahre 1773 die Bestimmung des Pfingstfestes wie der andern Hauptfeste auf zwei Tage erfolgt, und so wird es jetzt auch in den übrigen deutsch-evangelischen Landeskirchen in der Regel gehalten.

II. Die Feier des Pfingstfestes.

Was nun die kirchliche Feier des Pfingstfestes anbetrifft, so begann sie am Sonnabend vorher mit der Vigilienfeier, wobei in alter Zeit auch die Taufe der Katechumenen stattfand, wie in der Ostervigilie; das Pfingstfest war ja doch für die alte Kirche einer der Haupttermine für die Taufe. Man konnte dabei an die bei Christi Taufe im Jordan geschehene Manifestation des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube denken, und führte dafür noch als besondern Grund an, daß Petrus am Pfingsttage die 3000 Bekehrten getauft habe. Leo I. schreibt in seinem 4. Briefe darüber: „Wir halten es für ein sehr passendes Beispiel, daß wir dem heil. Apostel Petrus folgen, der an dem Tage, an welchem die verheißene Ankunft des heiligen Geistes die gläubige Menge erfüllte, dreitausend Menschen, die durch seine Predigt bekehrt waren, durch das Wasserbad der Taufe weihte.“ Gregor von Nazianz stellt die drei Tauftermine der orientalischen Kirche zusammen, indem er in seiner Rede über die Taufe die Ausreden der Säumigen, die sie immer weiter hinausschieben, also schildert: „Ich warte auf den Tag der Lichter (er meint das Epiphaniasfest, als Tauftag Christi ein Haupttermin zur Taufe und Wasserweihe im Orient), oder mir ist das Osterfest lieber, oder ich will Pfingsten abwarten.“ In der abendländischen Kirche waren bloß Ostern und Pfingsten die Tauftermine, nicht Epiphanias. Pabst Leo sagt: „Es leuchtet klar ein, daß zur Taufe der Auserwählten in der Kirche diese zwei Zeiten die rechtmäßigen seien, denen keine anderen beigemischt werden sollten.“ Das Antissiodorische Concilium in Gallien bestimmt:

„Es ist nicht erlaubt, außer der Passahfestzeit zu irgend einer Zeit zu taufen, außer die dem Tode Nahen.“ Und noch genauer das Gerundensische Concil in Spanien: „Ueber die Taufe der Katechumenen wird das festgestellt, daß zum Passahfest oder Pfingstfest je größer die Feierlichkeit ihres Festes ist, desto mehr man zur Taufe komme, an den andern Festen dürfen nur Schwache getauft werden, denen man zu aller Zeit die Taufe nicht versagen darf.“ — Bei der Taufhandlung zu Pfingsten fand nun auch die Wasserweihe statt, der jetzt sechs prophetische Aussprüche vorangingen, nicht wie beim Passahfest zwölf. Es sind die Stellen: 1. Mose 22, 1—19, von der Opferung Isaaks; 2. Mose 14, 24 bis 15, 1, von Israels Rettung und Pharaos Untergang im rothen Meere, dazu 3. Mose 5, 1—4 und das Gebet, „daß die Taufe für das Christenvolk ein rothes Meer werden möge, durch das es von der Knechtschaft der Sünde befreit werde.“ Dann 5. Mose 31, 23—30, wie Moses sein Amt dem Josua übergibt, mit 5. Mose 32, 1—4 und dem Gebet, „daß Gott auch uns gnädig sein wolle.“ Hierauf Jesaia 4, 1—6, Weissagung von Christo, mit Jesaia 5, 1 u. 2 und dem Gebet, „daß der Weinberg Christi gute Früchte bringe.“ Dann Baruch 8, 9—38, von der göttlichen Weisheit und dem Weg zu ihr, mit dem Gebet „daß Gott auch uns zu derselben gelangen lasse.“ Endlich Ezechiel 37, 1—14, von der Belebung der Todtengebeine durch den Geist des Herrn, mit dem Gebet, „daß der heilige Geist auch die getauften Christen zum christlichen Leben erwecken möge.“ Jetzt folgte der Gesang Psalm 42, 2—4: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir, und dann kam die Wasserweihe, die aber auch oft wegfiel, wo dann gleich die Allerheiligenlitanei folgte, und endlich die Vigilienmesse. Sie hatte den alttestamentlichen Introitus aus Ezechiel 36, 24—26: Denn ich will euch aus den Heiden holen und euch aus allen Landen versammeln

und wieder in euer Land führen. Und will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von all eurer Unreinigkeit und von all euern Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben. Alleluja. Alleluja. Die Epistel war dann Apostelgeschichte 19, 1—8, wie Paulus zwölf Johannisjünger auf Christi Namen tauft und diese den heiligen Geist empfangen, und das Evangelium Joh. 14, 15—21, von dem Tröster, dem Geist der Wahrheit, den Christus vom Vater erbittet. Diese Vigilienmesse wurde nicht immer am Abend oder in der Nacht vorher, sondern sehr oft am frühen Morgen des ersten Pfingstfestes gehalten. Der Hauptgottesdienst begann dann nachher mit dem Introitus aus dem Buch der Weisheit 1, 7: Der Geist des Herrn erfüllte den Kreis der Erde, Alleluja, und der Alles umfängt, kennt die Rede wohl. Alleluja. Alleluja. Alleluja. Die Geschichte des Festtages von der Ausgießung des Geistes auf die Jünger, ward dann in der Epistel, Apostelgesch. 2, 1—11, verlesen. Jetzt betete der Priester, indem er wider den sonstigen Brauch in der Pentekostalzeit nun doch niederkniete: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe.“ Hierauf folgte die Pfingstsequenz: „Komm, heiliger Geist, und sende vom Himmel den Strahl deines Lichts. Komm, Vater der Armen. Komm, Geber der Gaben. Komm, Licht der Herzen.“ u. s. w. Das altkatholische Evangelium des ersten Pfingstfesttages ist das noch heute bei uns gebräuchliche, Johannes 14, 23—31, von der Liebe und dem Halten der Worte Christi, von der Sendung des Trösters und Spendung des Friedens und von Christi Hingang und Wiederkommen zu den Seinigen. Die griechische Liturgie hat Johannes 7, 37—52. Die armenische und anglikanische Johannes 14, 15—31. Die nestorianische Johannes 14, 15 bis 15, 7. Aus der gallikanischen Messe ist dann noch das prophetische Lesestück zu erwähnen,

Joel 2, 21 bis 3, 5, die zum Theil auch von Petrus in seiner Pfingstpredigt angeführte Weissagung vom Kommen des Geistes. Die mozarabische hat noch hinzugenommen die Weissagung von der letzten Ankunft des Herrn, Offenbarung 22, 6—17: Der Herr, der Gott der Geister und Propheten, hat seine Engel gesandt zu zeugen, was in der Kürze geschehen soll: Siehe, ich komme bald u. s. w. Die ambrosianische Liturgie hat eine für Pfingsten so sehr passende Epistel: 1. Cor. 12, 1—11, Pauli Mittheilung von den geistlichen Gaben und daß Niemand Jesum einen Herrn heißt, ohne durch den heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr u. s. w.

Allerlei Gebräuche, in denen namentlich das Mittelalter sehr erfinderisch war, wurden zur äußern Verherrlichung und Ausschmückung des Pfingstfestes in Anwendung gebracht. Die Kirchen wurden in der schönen Frühlingszeit reichlichst, nach Psalm 118, 27 (Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars) mit grünen Kränzen und frischen Blumen geschmückt. Die Priester legten rothe Festgewänder an und mit derselben Farbe wurden die Altäre bekleidet. Sie wurden die ganze „heilige Geistwoche“ hindurch beibehalten und erst am Sonntag Trinitatis trat die weiße Farbe wieder ein. Man hat in der rothen Farbe eine Hindeutung auf die feurigen Zungen bei der Ausgießung des heiligen Geistes sehen wollen. Große musikalische Messen zu Pfingsten sind als eine Verherrlichung besonders auch dieses Festes bis in die neueste Zeit sehr beliebt und gebräuchlich geblieben in der katholischen Kirche. Abgekommen dagegen sind allerlei hier und da eingeführte, besondere symbolische und versinnlichende Gebräuche und Sitten, wie sie früher, oft ins Komische ausartend, beim Pfingst-Gottesdienste vorkamen. So beim Introitus das Ausgießen von Wasser auf die Zuhörer nach Ezechiel 36, 25:

Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Dann besonders die plastische Ausführung des Herabkommens des heiligen Geistes. Auf das Veni sancte spiritus (Komm heiliger Geist) machten die Schulkinder auf der Galerie oder auf dem Oberboden der Kirche ein Getöse um das Brausen eines gewaltigen Sturmes darzustellen und auf das wiederholte Veni sancte spiritus folgten die andern Symbole. Durandus schreibt darüber: „Aus der Höhe wird Feuer herniedergeworfen, weil der heilige Geist in feurigen Zungen auf die Jünger herniederstieg, und ebenso verschiedene Blumen, um anzuzeigen die Freude und die Verschiedenheit der Sprachen und der Kräfte. Auch werden Tauben in der Kirche hinuntergelassen, in denen die Sendung des heiligen Geistes selbst bezeichnet ist." Letztere waren entweder lebendige weiße Tauben oder auch wohl von Holz gemachte. *) Nachdem ein feineres Gefühl für kirchliche Würde diese Dinge verdrängt hatte, wurde später Aehnliches verordnet. So unter Anderm in dem Processionale von Bamberg, daß auf das Veni sancte spiritus Sänger oben aus der Kirche her die Worte Christi singen sollen: Nehmet hin den heiligen Geist, und der Chor antwortet dann: Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen. Alleluja. Das wird zwei Mal wiederholt und dann wird eine den heiligen Geist darstellende Figur, eine silberne Taube mit ausgebreiteten Flügeln, die auf dem Altar steht, ihrer Hülle beraubt, so daß sie sich der feiernden Gemeinde darstellt. Der Chor singt dann: Und sie wurden alle voll des heiligen Geistes. Alleluja, worauf die Pfingstsequenz, Veni sancte spiritus, folgt. Die weiße Taube mit ausgebreiteten Flügeln findet sich jetzt noch vielfach oben am Hochaltar oder über der

*) Die Plejadentaube („Maja, nach der der Monat Mai den Namen führt"), die in den altheidnischen Maifesten ihre Rolle spielt, trifft natürlich nur zufällig zusammen mit der Taube als Symbol des heiligen Geistes, dessen Fest fast immer auch in den Mai fällt.

Kanzel oder hoch an den Gewölben, auch wohl in evangelischen Kirchen.

Daß nun unser Volk sein Pfingsten auch außerhalb der Kirche in Flur und Feld, in Haus und Garten, in Familie und geselligem Leben feiern will, ist ja natürlich. Der Weihnachtsbaum mitten im Winter, die Ostereier und Osterfeuer zu Anfang des Frühlings, müssen ja auch an dem dritten Hauptfest der Christenheit auf der Höhe der Frühlingspracht und Herrlichkeit ihr Seitenstück haben. Da prangt denn wie die Kirche so das Innere des Hauses im reichen Schmuck von Blumen und Laubgewinden und vielfach werden auch wohl Kränze draußen über den Thüren oder unter den Dächern aufgehängt, womit sich allerlei Aberglauben: Schutz gegen Gewitter und Hagel u. dergl. verbindet. Und der Garten steht ja in schönster Blumenpracht. Wer kennte nicht die dichte, volle, meistens dunkelrothe große Päonie, die von dem Frühlingsfeste den Namen Pfingstrose trägt? Auch die Pfingsttanne hat ihre volksthümliche Bedeutung, und weit verbreitet war der Brauch, zu Pfingsten ins Gehölz zu ziehen, daher auch wohl der Name Hölzeltag für Pfingsttag vorkommt. Im alten Cöln pflegte die Holzfahrt erst am Donnerstag nach Pfingsten stattzufinden. Pfingsttänze werden auf dem Lande um die Linde mitten im Dorf herum gehalten. Die Mädchen, namentlich Bräute, werden dazu mit dem Pfingststrauß oder auch wohl mit einer, mit bunten Bändern gezierten weißen Taube beschenkt. Die Brauer liefern ein eigenes sogenanntes Pfingstbier und die Schlächter präsentiren in großem Umzuge einen großen mit Blumen und Bändern geschmückten Pfingstochsen. Auch von Pfingsthühnern ist die Rede. Besonders beliebt ist das Pfingstschießen, wobei, im Gegensatz zu der christlichen Taube, die den heiligen Geist darstellt, ein Adler von Holz, der die feindliche Macht des alten Heidenthums darstellen soll, Zielpunkt der christlichen

Pfingstschützen wird. Leider sind die Schützenfeste nebst Bällen und allerlei sonstigen Lustbarkeiten gerade zu Pfingsten in Stadt und Land immer noch besonders beliebt, und der laute Rausch des Vergnügens raubt den Ernst der Festfeier. Auch größere Lustreisen und kleinere Landpartien bringen seit alter Zeit, namentlich bei schönem Wetter, gerade an diesem Feste nur allzuviel Zerstreuung. Diese Pfingstbelustigungen wurden nun auch in die evangelische Kirche mit herübergenommen, wo es dann an Gegenwirkungen gegen allzuschlimme Ausartungen nicht fehlte. So enthalten die sächsischen General-Artikel von 1757 eine ausführliche Verordnung dagegen, wo namentlich auch das gerügt wurde, daß „in etlichen Orten die Bauern ihre Kirche, welche ein Bethaus sein soll, mißbrauchen für einen Bierkeller, schroten das Pfingstbier darin, damit es frisch bleibe und saufen's daselbst aus mit Gotteslästerung" u. s. w. Das Pfingstschießen wird dann „an den Orten, da das Vogelschießen nicht gänzlich abgethan werden mag, auf den Dienstag in Pfingsten" erst erlaubt. Daß gerade Pfingsten nach uralter deutscher Sitte die eigentliche Zeit für Schützenfeste und Vogelschießen ist, ist wohl nicht zu bezweifeln. Kehrberg, der Chronist von Königsberg in der Neumark, sagt darüber: „Wann aber das Scheibenschießen oder die Schützenbrüderschaft hier entstanden, weiß man nicht. Noch um das Jahr 1589 nannte man es die Freiheit der Uebung mit dem Schießen zum Vogel, weil damals hin und wieder im Gebrauch war, nach einer emporgerichteten Taube oder hölzernem Vogel zu schießen, welcher Ritus aber, weil er aus dem Heidenthum herstammen und dem heiligen Geist zur Unehre eingeführt sein soll, wie billig mit dem Scheibenschießen verwechselt ward. Man hat es auch hier wie anderswo am Pfingsttag vorgenommen, da dann derjenige, so die meisten Schüsse in der Scheibe bekommen, als König ausgerufen wurde." Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß dieses noch jetzt so be-

liebte Scheiben- und Vogelschießen zu Pfingsten, namentlich insofern der beste Schütze als König sich eine Schützenkönigin wählt und mit dieser Fest und Tanz eröffnet, im Zusammenhang steht mit dem altdeutschen Maigraf oder Blumenkönig, der bei den Frühlingsfesten, die in alter Zeit den Mai eröffneten, mit Kränzen geschmückt seinen Einzug hielt und sich eine Maikönigin auserkor. So traf die weltliche Feier des Frühlings und der Liebe vielfach mit der kirchlichen Pfingstfeier zusammen, und bei den Minnesängern werden daher die Pfingsttage wohl Minnegerende, Maizeit genannt. In Schwaben ist besonders das Pfingstreiten auch wohl als Hutreiten unter dem Landvolk beliebt, und in manchen andern Gegenden werden in der Pfingstzeit die mehr verfeinerten Wettrennen gehalten, denen in England das Ascot-Rennen die Krone aufsetzt. Daß alle diese Frühlings- und Pfingstbelustigungen, Musik-, Sänger- und Turnerfeste nicht ausgenommen, der kirchlichen Feier des Festes, auch wenn sie in der Regel erst am zweiten Pfingsttage beginnen, doch gar vielfach Eintrag thun, ist leider nicht zu läugnen. Auf ihre Erhaltung ist überdies um so viel weniger Werth zu legen, als sie ja zu der kirchlichen Bedeutung des Pfingstfestes doch wohl in gar keinem historischen, symbolischen oder volksthümlichen Zusammenhang stehen, weit weniger als der Weihnachtsbaum und die Weihnachtsgeschenke, die Ostereier und die Osterfeuer.

Wo bleibst du Geist der Feuertaufe?
Wo bleibst du heil'ger Geist des Herrn?
Noch ist vor deinem Siegeslaufe
Nicht Alles eben nah und fern.
Hier hebt sich noch so mancher Hügel,
Dort gähnt noch manche tiefe Kluft:
Laß rauschen deinen heil'gen Flügel,
Und ruf' die Todten aus der Gruft!

Und geht's nicht sanft, so komm im Wetter,
Erobre dir im Sturm die Welt!
Wirf nieder, o du Welt-Erretter,
Was Christo sich entgegenstellt.
Bis alle Völker Eine Heerde,
Die an den Einen Hirten glaubt;
Bis die Gemeinde heilig werde,
Und jedes Glied gehorcht dem Haupt.

Zerbrich dazu die Macht der Feinde
Mit Christi siegender Gewalt!
Schon lange seufzte die Gemeinde
In ihrer armen Knechtsgestalt.
Laß durch zur Herrlichkeit sie dringen
Wie eine Himmelsblume blüh'n!
Geist Gottes, dir muß es gelingen
Durch Sturmgebraus und Lenzesglüh'n.

Da muß vor dir zusammenbrechen,
Was alt und morsch und ungeweiht.
Wenn Gottes Geistesstimmen sprechen,
Kommt eine wunderreiche Zeit.
Wen nicht die Trübsalsgluth bewähren
Und läutern kann wie reines Gold,
Den mag sie brennen und verzehren:
Ihm sei sein Tod der Sünde Sold.

Doch du mußt herrschen, Herr, auf Erden,
Reich, Kraft und Herrlichkeit ist dein!
Aus Lug und Trug muß Wahrheit werden,
Die Wahrheit frei und mächtig sein.
Die alten Nächte seh ich schwinden,
Am Himmel strahlt der Morgenstern,
Und wie auf frischen Frühlingswinden,
Zieht ein der heil'ge Geist des Herrn.

O öffnet, öffnet ihm die Herzen,
Ihr Christen und ihr Heiden all'!
Hier, hier ist Heilung aller Schmerzen,
Hier Auferstehung nach dem Fall!

O brenne, Liebesgluth, entbrenne,
Bis nirgend mehr ein kaltes Herz,
Bis Alles seinen Gott erkenne,
Und friedlich ziehe himmelwärts. —

Das wär' ein Pfingsten, eine Feier!
Herr Gott vom Himmel sieh darein!
Durchbrich der Sünde Wolkenschleier,
Laß deinen Geist uns Alle weihn!
Bis, der erhöht am Kreuzesstamme,
Uns Alle, Alle zu sich zog,
Und Alle dem erwürgten Lamme
Das Heilig singen hell und hoch! —

III. Die Geschichte des Pfingstfestes.

Indem wir nun der eigentlichen Bedeutung des Pfingstfestes als Feier der Ausgießung des heiligen Geistes, womit die zu alter Zeit weniger hervorgetretene als Fest der Kirchengründung zusammenhängt, näher treten, richtet sich unsre Aufmerksamkeit vor Allem auf die Pfingstgeschichte, die aber hier, und zwar hier beim Pfingstfeste allein, eigenthümlicherweise nicht das Fest-Evangelium, sondern die Fest-Epistel bildet. Die Apostelgeschichte ward doch eben in alter Zeit zu den epistolischen Büchern gezählt und als historische galten nur die Evangelien allein. Der lehrhafte Charakter der Apostelgeschichte ist ja unverkennbar, und so ward sie denn auch, ohne Berücksichtigung der chronologischen Ordnung, die doch darauf hingewiesen hätte, die spätern Kapitel derselben erst nach den beiden ersten, nach der Himmelfahrts- und Pfingstgeschichte, zu lesen, schon in der ganzen Zeit der 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten zu den gottesdienstlichen Bibellektionen benutzt. Chrysostomus spricht sich ausdrücklich in seiner 63sten Homilie darüber aus, warum in der Pfingstzeit die Apostelgeschichte gelesen werde „obschon die von den Aposteln verrichteten Wunder sämmtlich der Zeit nach den Pfingsttagen angehörten.“ Demnach schien es „dieselbe chronologische Ordnung, nach der man am Charfreitag und Ostersonnabend die Passionsgeschichte, am Osterfest die evangelischen Berichte über die Auferstehung des Herrn lese, zu fordern, daß man mit der Lesung der Apostelgeschichte bis nach Pfingsten warte.“ „Aber die Wunder der Apostel sind eben thatsächliche Beweise für die Auferstehung, und die Apostelgeschichte selbst ein Lehr-

buch dieser Wunder. Die Kirche läßt daher, indem sie bald nach Ostern die Apostelgeschichte zu lesen verordnet, auf die Auferstehung unmittelbar Das folgen, was sie am meisten beglaubigt und jeden Zweifel daran beseitigt." Doch hiervon abgesehen ist ja nun die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes, die im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte erzählt ist, die nothwendige Lektion für Pfingsten und sie gehört vor Allen zu denen, von denen Augustin schreibt, daß sie andere nicht sein können. Sie findet sich denn auch in allen Lektionarien. Nur darüber kann eine Verschiedenheit obwalten, wie weit man die kirchliche Lektion auszudehnen habe, da das ganze zweite Kapitel der Apostelgeschichte mit seinen 47 Versen doch offenbar zu lang ist. Die altkatholische, die griechische, die armenische und so auch die anglikanische Kirche nehmen die Perikope nur bis Vs. 11, wie schon der Comes des Albinus sagt: „bis: mit unseren Zungen die großen Thaten Gottes reden." Das ist gewiß ein schöner Schluß. Erst nach der Reformation kamen noch der 12. und 13. Vers hinzu, und so schließt denn die Perikope in unserer Sammlung mit der argen Dissonanz: „Sie sind voll süßen Weins." Strauß meint das müßte so sein: „So weit die Perikope", sagt er, „die grade mit solcher Dissonanz schließt, weil sie schnell in Harmonie übergeht, da dreitausend getauft wurden. Es ist der schwache Widerstand der Welt und Finsterniß, da der heilige Geist vom Vater, der Geist der Wahrheit, ausgegossen und nach zwei Jahrtausenden das Strafgericht der Verwirrung beim Thurmbau zu Babel und des Auseinandergehens der Nationen und Sprachen in die Segensfülle der Einheit der allgemeinen Kirche verwandelt ist." Uns erscheint ein Ausgang in eine so schroffe Dissonanz bei der kirchlichen Lektion eines solchen Haupt- und Freudenfestes der Christenheit entschieden unliturgisch, und wir halten es daher für viel geeigneter, noch 8 Verse weiter zu lesen

bis Vers 21: „Und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.“ Mit dieser frohen hoffnungsreichen Verheißung ist dann zugleich der Hinausblick in die segensreiche Wirkung der Pfingstgeschichte eröffnet. — Unsere Betrachtung derselben wird sich auf das ganze zweite Kapitel der Apostelgeschichte auszudehnen haben, indem auch die Mittheilung von Vers 41 an, über die Gründung der ersten christlichen Gemeinde, die wesentlich zur Bedeutung des Pfingstfestes mitgehört, nicht fehlen darf.

1. Die Ausgießung des Geistes.

Lucas hat im ersten Kapitel der Apostelgeschichte im Anschluß an die Geschichte der Himmelfahrt Christi von Vers 12 an mitgetheilt, wie die Jünger von dem Berge, da Jesus gen Himmel gefahren war, heimkehrend, als sie nach Jerusalem kamen, auf den Söller, das stille, unter dem platten Dache befindliche Obergemach eines Privathauses stiegen, wo denn sich aufhielten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus Alphäi Sohn und Simon Zelotes und Judas Jakobi. Diese alle verharrten einmüthig im Beten und Flehen sammt den Weibern, und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Zu ihnen hielt sich auch ein größerer Kreis von solchen, die dem Herrn angehören wollten, und einmal war eine Schaar Namen zu Hauf bei 120. Da trat denn Petrus auf unter ihnen und legte ihnen dar, daß an die Stelle, daraus Judas der Verräther gewichen, ein anderer von den Männern, die mit ihnen wandelten, während der Zeit, daß Christus bei ihnen aus- und eingegangen war, von der Taufe Johannis an bis an den Tag, da er aufgenommen wurde, ein Zeuge seiner Auferstehung mit ihnen werden müsse. Und sie stellten zwei: Joseph, genannt Barsabas mit dem Zunamen Justus, und Matthias, und beteten über sie und

sprachen: Du Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast unter diesen Zweien, daß er empfange das Loos dieses Dienstes und Apostelamtes, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Loos über sie, und das Loos fiel auf Matthias, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.

Und als nun der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. So beginnt Lucas die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes mit einer Zeitbestimmung, anknüpfend an das altjüdische Pfingstfest, dessen gesetzliche Ordnung so durch Christus nicht aufgelöst, sondern in höherer Weise erfüllt wurde. Während der 50ste Tag nach dem Passahfest verlief, mit dem zugleich die ganze Zeit der 50 Tage nach Ostern sich erfüllte, geschah also was Lucas mittheilen will. Das jüdische Pfingst- oder Wochenfest aber fiel ein, nachdem volle 7 Wochen nach dem ersten Tag des Passah abgelaufen waren, an dem dann folgenden 50sten Tag. Fiel dieser erste Passahtag damals, als Christus starb, also auf den Freitag, so würden die 7 Wochen oder 49 Tage, vom Sonnabend an gezählt, grade Sonnabend über 7 Wochen zu Ende sein, und der 50ste Tag nun also ein Sonntag, an welchem Tage nach uralter christlicher Tradition auch die Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden hat. Die Zeit ist aber noch genauer zu bestimmen, indem Petrus in Vers 15 die Tageszeit angibt als die dritte Stunde am Tage, also früh 9 Uhr. Hielt um diese Zeit, die eine von den gesetzmäßig vorgeschriebenen feierlichen Gebetsstunden war, Petrus seine Rede, so ist der Anfang der betreffenden Versammlung der Jünger wohl etwas früher anzusetzen. Die Zeit der Gebetsstunde erlaubt vielleicht einen Schluß auf den Ort, worüber Lucas nichts ausdrücklich sagt. Es liegt nämlich einerseits nahe anzunehmen, daß die Jünger zur Gebetsstunde an diesem Tage im Tempel versammelt gewesen sein mögen,

wogegen aber in Vers 2 der Ort ein Haus genannt wird, und Apostelgeschichte 1, 13 ein Söller als damaliger Versammlungsort der Jünger erwähnt ist, was auf ein Privathaus schließen läßt. Es ist aber durchaus nicht nothwendig, daß jetzt am Pfingsttag der Versammlungsort der Jünger derselbe gewesen sei, da ja schon in Vers 15 im ersten Capitel der Versammlungsort der 120 ein anderer gewesen sein kann, als in Vers 13. So wollen denn Viele an diesem festlichen Tage zur Gebetsstunde die Jünger sich in einem der 30 Säle oder Hallen denken, die das Hauptgebäude des Tempels umgaben und die ausdrücklich bei Josephus oikos, Haus, genannt werden. Eine besondere Erlaubniß, die vielleicht den Jüngern nicht ertheilt worden wäre, hatte man wohl damals zu einer solchen Versammlung in einem der Tempelsäle nicht nöthig, und diese zum Theil offenen, Jedem leicht zugänglichen, größern Hallen am Tempel lassen auch leicht für das Herzukommen der Menge in Vers 6 Raum. Andererseits muß man aber sagen, daß, nachdem der Herr (Matthäi 23, 38 u. 39) über Jerusalems Tempel das richtende Wort gesprochen: Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprecht, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn, und hierauf hinaus und hinweg vom Tempel gegangen war (Matth. 24, 1), daß, nachdem das geschehen, jetzt für die Jünger des Herrn der Tempel, in dem überdies der Vorhang des Allerheiligsten zerrissen war, nicht mehr die Bedeutung eines besondern, für die ferneren Geistesmittheilungen Christi geweihten Raumes haben mußte. Sie mußten vielmehr jetzt des Wortes Christi eingedenk sein, daß hinfort kein besonders zur Anbetung bestimmter Ort mehr sein werde, sondern überall im Geist und in der Wahrheit Gott anzubeten sei. Und so ist es für die neutestamentliche Gemeinde des Gekreuzigten eine treffendere und der Weise der neuen Geistesmittheilung mehr entsprechende

Idee, daß der stille Raum eines einfachen Privathauses geweiht ward zur Stätte der ersten neutestamentlichen Pfingstfeier, als wenn es der jetzt unter der Last des zukünftigen Zerstörungsgerichts ruhende Tempel gewesen wäre. Zu demselben konnten die Jünger jetzt für ihre eigene stille Erbauung weniger Zug mehr haben, überdies geängstigt von der Priesterschaft, die Christum zum Tode gebracht hatte. Wenn sie nach der Geistesausgießung, mit neuem Muth und Frömmigkeit beseelt, zum Tempel gingen, gerade auch zur Stunde des Gebets, so geschah es wohl hauptsächlich, um die Gelegenheit zum Zeugniß für Christum wahrzunehmen. So sehen wir ihrer zwei (Apostelgesch. 3, 1) in den Tempel gehen, wo (3, 11) das Volk zu ihnen läuft in die Halle Salomonis. Und Cap. 5, 12 sind die Apostel alle in der Halle Salomonis einmüthiglich. Und wenn Cap. 2, 46 von einem täglichen Verharren im Tempel die Rede ist, so steht gleich das Brodbrechen hin und her in Häusern in gleicher Dignität dabei. Wollen wir also bei einem einfachen Privathause als Stätte der Ausgießung des heiligen Geistes stehen bleiben, so haben wir nur die leicht wahrscheinliche Annahme eines davor befindlichen Hofes oder Platzes, der die herzuströmende Menge aufnehmen konnte, zu machen.

Wir dürfen nun wohl aus den Worten in Vers 1: sie waren alle einmüthig bei einander, schließen, daß mehr als die 11 oder 12 Apostel gemeint sind, vielleicht alle die 120, die Cap. 1, 15 erwähnt wurden, oder sonst eine größere Anzahl von Anhängern Jesu, die zu dem jüdischen Pfingstfest nach Jerusalem gekommen sein mochten. Auch Vers 14 läßt auf ein Hervortreten der 12 Apostel aus einer vorhandenen größern Zahl Gläubiger schließen, die alle auch den heiligen Geist empfangen hatten, der ja keiner in Weise bloß für die erst erwählte kleine Zahl der Jünger Jesu bestimmt war, sondern für alle Bekenner des Herrn. Sie waren einmüthig bei ein-

ander, gewiß wie Cap. 1, 14 im Gebet und Flehen, und das ist dann die nöthige Pfingstvorbereitung für die Gemeinde des Herrn noch immer: Einhelligkeit, herzlicher Friede und Eintracht, Gebet, namentlich auch um die Gabe des heiligen Geistes, und gläubiges Harren auf die Verheißung des Vaters. Ob die Jünger gerade in dieser Stunde oder an diesem Feste besonders die Ausgießung des heiligen Geistes erwartet haben, läßt sich natürlich nicht sagen. Unter den merkwürdigen wunderbaren Umständen, wie sie nun stattfand, konnten sie sie ja gewiß nicht erwarten, und so ist denn der Eindruck der Ueberraschung in der ganzen lebendigen, malerischen, offenbar von einem Augenzeugen herrührenden Schilderung durchaus ersichtlich. Und es geschah schnell, also plötzlich, unerwartet, unversehens, ein Brausen vom Himmel, als eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Man muß, um sich die Sache richtig vorzustellen, gewiß möglichst einfach bei dem Wortsinn der Mittheilung stehen bleiben; jede fantasievolle Ausmalung, wie sie mitunter von geistreichen Predigern gemacht wird, überschreitet gar leicht die Gränzen der historischen Wahrheit und Thatsache und gibt etwas anderes, als was die apostolische Urkunde bietet. Sie redet einfach von äußeren Erscheinungen, die die Ausgießung des heiligen Geistes begleitet haben. Zunächst ein hörbares, ein seltsames vom Himmel hernieder zur Erde sich verbreitendes Getöse, gleich wie das eines daherfahrenden gewaltigen Windes. Daß es ein Windesbrausen gewesen sei, wird nicht gesagt, vielmehr ist der Wind Vergleichungspunkt in der Empfindung der Apostel. Der Windhauch ist ja öfter Symbol, Abbild des Geistes und seiner Wirkungen. So gebraucht Christus (Joh. 3) in dem Gespräch mit Nicodemus von der Wiedergeburt das Bild vom Winde, welcher wehet wo er will, und der Mensch höret seine Stimme wohl, weiß aber nicht, von wannen er kommt noch wohin er fährt, also

ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Davon, daß der Geist des Herrn darein blase, ist auch Jesaia 40, 7 die Rede. Und 1. Könige 19, 11, als vor dem Propheten Elias auf dem Berge Horeb der Herr vorüber ging, ging ein großer starker Wind vor ihm her, aber der Herr war nicht im Wind. Das Brausen, das Lucas dem eines gewaltigen Windes vergleicht, ist nun nur eine die Geistesausgießung begleitende äußere Erscheinung, die aber ebensowenig wie die Flämmchen und das Zungenreden, und früher bei der Taufe Christi im Jordan die Gestalt einer Taube, irgendwie zum Wesen des Geistes gehört, oder immer bei seinen Manifestationen eintreten müßte. Bei der vorläufigen Geistesmittheilung Christi an die Jünger am Abend des Auferstehungstages (Joh. 20, 22), ist ja weder die Taube, noch Brausen oder Feuerzungen, sondern das Anhauchen die äußere Erscheinung bei der Offenbarung des Geistes. Der Sohn Gottes hat, als er sich uns in Menschengestalt offenbarte, der Menschen Fleisch und Blut angenommen. Der heilige Geist nimmt keine Gestalt an: er offenbart sich rein innerlich und wenn dabei etwas Aeußerliches geschehen und gesehen ist, so ist es ein rein Accidentelles, daher auch Wechselndes, mehrfältig Verschiedenes, wovon bei spätern Mittheilungen des heiligen Geistes an die Gläubigen dann auch nicht mehr die Rede ist. Es hatte bloß dies eine Mal Bedeutung sowohl für die Jünger, als für das Volk, daß ihnen, die immer so sehr an der Sichtbarkeit hafteten, mehr wie bei einer bloß innerlichen Einwirkung und Ergreifung der Fall gewesen wäre, klar und unzweifelhaft gewiß wurde, daß nun wirklich die Verheißung Christi von der Sendung des heiligen Geistes an ihnen erfüllt sei. Und die gewaltige Umwandlung, daß die bisher so muthlosen Jünger jetzt nach dem Pfingstwunder frei und öffentlich vor Freund und Feind ihren Herrn bekannten und für ihn einzustehen, zu leiden und zu sterben bereit waren, zeigt ja

auch, daß etwas ganz Besonderes mit ihnen und bei ihnen vorgegangen sein muß. Für eine solche einmalige Entscheidung in der Entwicklung des Christenthums auf Erden hat diese Erscheinung und Mittheilung des Geistes mit äußerlichen Phänomenen ihre tiefe Bedeutung und Wichtigkeit, wie ja denn allerdings auch den Jüngern des Herrn ohne Zweifel damals ein besonders hohes Maaß des Geistes mitgetheilt worden ist. In späterer Zeit hat man natürlich auf dergleichen Mitwirkung in dem Reich der äußern Erscheinungen beim Empfangen des heiligen Geistes nicht mehr zu rechnen, sondern sich an seine rein innerliche Einwirkung zu halten.

Das hörbare Brausen vom Himmel erfüllte, durchdrang, bewegte nun das ganze Haus, da sie saßen, und war so in dieser durchgreifenden Kundgebung ein Sinnbild von der gewaltigen Kraft, mit der der Geist kam. Und das Brausen kam ja denn auch vom Himmel, von Oben her, wie diese Kraft als eine Kraft aus der Höhe ihnen von dem Herrn vorher verkündigt worden war. Und wie das Brausen das ganze Haus erfüllte, so sollte der heilige Geist auch nicht bloß auf die Apostel kommen, sondern auf Alle, die bei ihnen waren und herzu kamen. Vs. 38 ermahnt sie ja Petrus alle: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Und Vs. 41 hören wir, daß derer, die so sich taufen ließen, also doch wohl auch den heiligen Geist empfingen, bei dreitausend Seelen waren.

Außer jenem hörbaren Brausen nun war aber auch eine sichtbare Erscheinung mit der ersten Ausgießung des heiligen Geistes verbunden. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie von Feuer, und es setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen. Während das Brausen vom Himmel auch für die da draußen hörbar war, wie aus Vers 6 folgt: da die Stimme geschah, kam die Menge zusammen — ist die sichtbare leuchtende

Erscheinung wohl nur für die im Hause versammelten Jünger, die ihrer selbst theilhaftig wurden, wahrnehmbar gewesen. Luthers „man sah an ihnen" ist ungenau und läßt auf eine Wahrnehmung der Lichterscheinung durch die Hinzukommenden schließen, was im Grundtext nicht gesagt ist. Auch ist nicht gesagt, daß es Feuerflämmchen, Feuerzungen waren, sowenig wie vorher, daß es ein Wind war. Das Feuer ist wieder nur Vergleich: wie von Feuer. An ein eigentliches züngelndes Feuer ist hier also wohl nicht zu denken, auch an elektrische Lichterscheinungen nicht, da ja auch das Phänomen nicht draußen, sondern im Hause stattfand. Es ist eine nicht leicht anschaulich zu machende wunderbare Erscheinung: zertheilte Zungen wie von Feuer erschienen ihnen, und es setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen. Zuerst scheint also die Erscheinung wie ein helles Leuchten gewesen zu sein, das, vielfältig zertheilt, dann sich setzte auf jeden Einzelnen, oder wie ein feuriger Strom, der in einzelnen Strahlen auseinander ging. Es ist etwas anderes gewesen, als eine Extase, die bei so Vielen zu gleicher Zeit auch kaum anzunehmen ist. Den Jüngern sollte wohl durch die leuchtenden Flammenscheine versinnbildlicht werden die leuchtende Gluth der himmlischen Begeisterung, die ihnen zu Theil wurde, und die Gestalt der Zunge konnte ja dann darauf hinweisen, wie die Macht des Geistes namentlich auch ihrem Zeugniß, ihrem Wort beiwohnen sollte, so daß sie laut mit begeisterter Rede verkündeten die Tugenden dessen, der sie berufen hatte von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Wenn sich dann nachher die Flammenzungen auf jeden Einzelnen niederließen, so deutet das darauf hin, daß jeder Einzelne für sich dieser Segensgabe des heiligen Geistes theilhaftig werden sollte. Sie alle mit ihrem ganzen Sein und Wirken, Thun und Reden, bedurften dieser Läuterung und Heiligung durch das Feuer des heiligen Geistes. Zunge und Flamme, in ihrer Gestalt über-

einstimmend, stehen im Hebräischen auch in sprachlicher Beziehung zusammen, ähnlich wie Windhauch und Geist, und Jakobi 3, 6 heißt es: Die Zunge ist auch ein Feuer. So erfüllte sich Christi Verheißung: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist und mit Feuer getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Wenn Christus sagt (Lucas 12, 49): Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennte schon, so ist der Anfang dazu jetzt am Pfinstfest gemacht, und fort und fort liegt es der Gemeinde nahe, zu beten und zu flehen mit dem schönen Pfingstliede: O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender, es bald die ganze Welt erkennte, daß du bist König, Gott und Herr!

So war denn nun unter der äußern Kundgebung wie des Windes, der die Luft reinigt, und des Feuers, das erwärmt und läutert, die Verheißung des Vaters erfüllt und der Tröster herniedergekommen. Und sie wurden Alle voll des heiligen Geistes: das ist und bleibt die wichtige Thatsache, um die es sich handelt. In diesem großen herrlichen Augenblicke der Feier empfingen sie die große Gottesgabe und wurden alle innerlich erfüllt mit dem heiligen Geiste. Alle, nicht etwa bloß die Jünger, auch der weitere Kreis der Anhänger Christi, die da versammelt waren, die frommen Weiber mit eingeschlossen; werden ja doch in Joels Pfingstverheißung neben den Söhnen die Töchter, neben den Knechten die Mägde ausdrücklich mitgenannt. Es ist nun mit der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des Geistes die neue Zeit eingeführt, wo die scheidenden Schranken und Gränzen der Menschen fallen und kein Unterschied mehr sein soll zwischen Völkern, Geschlechtern, Ständen, Lebensaltern, wo nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib ist, sondern sie sind allzumal Einer in Christo, und empfangen allzumal diese Verheißung, von der Petrus sagt:

Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird.

Voll wurden sie Alle des heiligen Geistes, er kam nicht in geringem Maaß, sondern in reicher Fülle. Gott gibt ja den Geist nicht nach dem Maaß, wie es Joh. 3, 34 heißt. Sie wurden Alle ganz und gar von dem heiligen Geist und seinem neuen Leben erfüllt, durchdrungen, durchleuchtet. Ihr ganzes Wesen wurde davon tief innerlich ergriffen und umgewandelt, zwar gewiß nicht magisch und zauberhaft, so daß sie nun auf einmal vollkommene Menschen in Christo geworden wären, die gar keiner weitern Fortentwicklung und Förderung mehr fähig oder bedürftig gewesen wären, vielmehr sehen wir sie ja auch nachher noch in vielfältigen Kämpfen und Schwachheiten des menschlichen Wesens, aber es ist doch durch dieses Empfangen des heiligen Geistes ein neues Lebensprincip in ihnen gesetzt; sie sind aus Sündern Gotteskinder, aus schwachen, verzagten Freunden Christi seine muthigen, freudigen Bekenner, aus unbedeutenden Zöllnern und Fischern Galiläas welterobernde Zeugen der Wahrheit geworden. Das waren sie bei Christi Tode noch nicht, und selbst die Auferstehung Christi legte dazu nur den Grund, zur Vollendung war die Pfingstgabe, die Ausgießung des heiligen Geistes nöthig. Erst seit diese stattgefunden hatte, standen sie voll und ganz in ihrem Berufe. Einzelne vorläufige Geistesmittheilungen waren ihnen ja schon zu Theil geworden. So am Abend des Auferstehungstages, als Jesus (nach Joh. 20, 22) sie anblies und zu ihnen sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Durch den sofort folgenden Zusatz: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, stellt sich diese Mittheilung des Geistes als hauptsächlich auf diese eine besondere Qualification bezüglich dar, und machte eine weitere, umfassendere Geistesausgießung in keiner Weise unnöthig, sondern bereitete dieselbe nur vor, wie ja denn Christus auch nach

jener Geistesmittheilung am Auferstehungstage fortfährt, die Sendung des heiligen Geistes zu verheißen, so Lucas 24, 49 und Apostelgesch. 1, 8. Vollends sind dann Geistesmittheilungen, wie die Johannes dem Täufer schon von Mutterleibe an verheißene (Lucas 1, 15), und mehr noch die einzelnen alttestamentlichen, anderer Art und speciell auf irgend eine besondere Gabe oder Anlage bezüglich. So 2. Mose 31, 3 u. 4 sagt der Herr von Bezaleel: Er habe ihn berufen und erfüllet mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß, und mit allerlei Werk, künstlich zu sinnen, zu arbeiten in Gold, Silber und Erz. Und 2. Mose 28, 3 ist von Solchen die Rede, die der Herr erfüllet habe mit dem Geist der Weisheit, daß sie Aarons Kleider machen, ihn zu heiligen, daß er Gottes Priester sei. Von Josua, dem Sohn Nun, wird allgemeiner gesagt: Er ward erfüllt mit dem Geist der Weisheit, denn Moses hatte die Hand auf ihn gelegt (5. Mose 34, 9). Und wie hier Josua den Geist der Weisheit, so erhalten die alttestamentlichen Propheten den Geist der Weissagung. Der heilige Geist, wie ihn Christus verhieß und er am ersten Pfingstfeste ausgegossen wurde, ist noch etwas ganz Anderes, Höheres. Mit ihm ist wirklich ein neues, bisher nicht dagewesenes Leben in die christliche Gemeinde eingetreten. Erst nachdem Christi Werk auf Erden ganz vollbracht und er verklärt war, konnte dieser Geist gegeben werden, nicht so lange die Gottesoffenbarung noch in der sichtbaren Erscheinung Christi im Fleisch da war. Joh. 7, 39 heißt es ausdrücklich: Denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt. Erst nach seiner Erhöhung zum Vater erbat er ihn vom Vater und sandte ihn vom Vater; und nun erst konnten auch die Jünger die Empfänglichkeit für den heiligen Geist haben, nicht so lange sie Christum noch im Fleisch sahen. Was aber damals gegeben ward, ist nicht bloß für damals gewesen, sondern verbleibt nun fortwirkend und stets

sich erneuernd der Gemeinde des Herrn, wie ja Christus ausdrücklich verhieß, daß der Geist bei den Seinigen bleiben solle ewiglich.

Dieser Geist ist nun aber offenbar Christo gegenüber nicht ein Neues, Anderes, sondern es ist eben der Geist des Vaters und des Sohnes, von dem Christus sagt: Er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen (Joh. 16, 13 u. 14). Er kommt sie zu lehren und zu erinnern alles dessen, das der Herr ihnen verkündet hatte (Joh. 14, 26); er kommt sie zu leiten in alle Wahrheit, zu strafen, zu warnen, zu züchtigen, zu stärken im Kampf wider Welt und Sünde, wider Fleisch und Blut. Er treibt uns, daß wir Gottes Kinder werden (Römer 8, 14), bewährt sich als Geist nicht der Knechtschaft, sondern der Kindschaft, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater (Galater 4, 6). Hiermit ist dann von selbst auch das fortwährende Wachsen und Zunehmen der Jünger Christi in der Schule, unter der Zucht und segensvollen Einwirkung des Geistes gesetzt, und es wird durch das Pfingstwunder nicht etwa die regelmäßige geistige Fortentwicklung der Jünger aufgehoben, sondern erhöht, in viel reicherem Maaße zur Verwirklichung gebracht. Dem Menschengeist der Jünger wird der heilige Geist mitgetheilt, und derselbe dadurch in eine andere neue Bahn der Entwicklung hineingelenkt und auf andere göttliche Ziele gewiesen.

Dabei haben die Jünger dann zugleich auch eine besondere Gabe empfangen, die in dieser Weise freilich nicht bleibendes Eigenthum der Gemeinde wurde. Es ist die Gabe mit andern Zungen zu reden. Dieselbige war von dem Heiland vor der Himmelfahrt schon verheißen, als eines der Zeichen, die da folgen sollten denen, die da glaubten. In

meinem Namen, sprach der Herr (Marci 16, 17), werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben u. s. w. Diese Verheißung erfüllte sich nun. Sie fingen an, erzählt Lucas Apostelgeschichte 2, 4, zu reden mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Indem hier ausdrücklich das „mit andern Zungen" betont ist und hernach auch die fremden Volksgenossen sich wundern, die Apostel in ihrer Sprache reden zu hören, ist offenbar mit dem Zungenreden etwas verbunden, was sich sonst, wo es in der ersten Christengemeinde auftritt, nicht wieder findet. Beim Empfangen des heiligen Geistes hat sich nämlich das mit Zungen reden öfter gezeigt. So (Apostelgeschichte 10, 46) als bei dem Hauptmann Cornelius der heilige Geist fiel auf Alle, die dem Worte Petri zuhörten. Da entsetzten sich die Gläubigen aus der Beschneidung, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward; denn sie hörten sie mit Zungen reden und Gott hoch preisen. Dies erscheint also als Beweis und Kennzeichen für die geschehene Ausgießung des heiligen Geistes. Und nachher (Apostelgesch. 19, 6), als Paulus zu Ephesus etlichen Jüngern, die, auf Johannis Taufe getauft, noch nicht gehört hatten, ob ein heiliger Geist sei, die Taufe auf den Namen Jesu ertheilte und ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie und sie redeten mit Zungen und weissagten. In dieser Verbindung mit dem Weissagen berührt Paulus das Zungenreden namentlich an der für dasselbe besonders wichtigen und belehrenden Stelle 1. Corinther 14. Es erscheint da, wie auch in den zwei zuletzt angeführten Beispielen aus der Apostelgeschichte, durchaus nicht als eine bloß für die Apostel und ihre Verkündigung des Evangeliums unter fremden Völkern bestimmte Gabe, sondern als ein im Gefolge des Geistes häufiger in der apostolischen Zeit auftretendes eigenthümliches Charisma. Demselben ist die Fähigkeit fremder Sprachen

nicht wesentlich, wie die Bezeichnungen „mit Zungen reden“ (Apostelgeschichte 10, 46 und 19, 6 und 1. Corinther 14, 2, 4, 5, 6, 13, 18), mit der Zunge reden (in der Einzahl), (1. Corinther 14, 9), mit Zungen beten, (1. Cor. 14, 14), und die Zusammenstellung mit dem Weissagen und Gott preisen klar darthun. Und wenn Paulus sagt (1. Corinther 14, 4): Wer mit Zungen redet, der erbauet sich selbst, so kann da einmal gewiß nicht an das Reden in fremden Sprachen gedacht sein, denn das hat ja nur Beziehung zu dem Erbauen Anderer, der Gemeinde des Volks, welches Paulus in der letztgenannten Stelle, gerade im Gegensatz zu dem mit Zungen reden, dem Weissagen zuschreibt. Aehnlich 1. Cor. 14, 2; da sagt Paulus: Wer mit Zungen redet, der redet nicht den Menschen, sondern Gotte, denn es vernimmt's Niemand, im Geist aber redet er Geheimnisse. Wir haben uns also das mit Zungen reden vielmehr zu denken als eine „feiernde Rede“ des mit dem heiligen Geist Erfüllten, als eine hoch begeisterte Sprache zum Lob und Preis Gottes. Und so beginnt es ja dann beim ersten Pfingstfest, gleich da sie voll wurden des heiligen Geistes, schon ehe die Menge herbeigekommen ist, für die ein Reden in fremden Sprachen erst Bedeutung haben konnte. Möglich, daß aber auch da schon diese Besonderheit zur Ueberraschung der Jünger sofort hervorgetreten ist. Es drängt sich unwillkührlich und ohne daß sie ihrer selbst mächtig sind, die Rede in festlicher Begeisterung mit unwiderstehlicher Macht hervor, und ihr Mund muß Gott laut preisen in aller Weise, wie der Geist es gab auszusprechen. Mit andern Zungen, als sie gewohnt waren: Es war nach Form und Inhalt nicht ihr Eigenes, sondern das von Gott ihnen Eingegebene, was sie redeten, nicht sowohl früher ihnen Bekanntes, sondern in diesem Augenblick durch den Geist ihnen Geoffenbartes über die Geheimnisse der ewigen Liebe, in die sie jetzt tiefer hineinschauten. Es war ein Zeugniß

von den großen Thaten Gottes, die, für alle Menschen geschehen, auch vor allen Menschen verkündigt werden sollten. Dazu mußte denn auch, insofern es Noth that, das Hinderniß aufgehoben werden, das seit der babylonischen Sprachenverwirrung in dem Unvermögen, sich fremden Nationen verständlich zu machen, sich darstellte. Es war in diesem Falle verschwunden. Das Reden mit andern Zungen hatte jetzt zugleich auch diese Bedeutung, daß die Zertrenntheit der Zungen und Sprachen in ihrer, der Verkündigung des Reiches Gottes nachtheiligen Wirkung aufgehoben ward durch die Einheit des Geistes, von dem alle Gläubigen dort erfüllt wurden, als die sich zertheilenden Feuerzungen auf sie herniederkamen. Und als dann die Menge zusammenkam, da hörte ein Jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Ob diese Fähigkeit den Aposteln auch nachher noch beigewohnt, ist nirgendwo gesagt, und es scheint vielmehr diese höchste Potenz des Charismas mit Zungen zu reden eben nur dies eine Mal in der höchsten Erhebung und Exaltation dieses, alle Kräfte der Seele und des Leibes so ganz in Anspruch nehmenden Ereignisses hervorgetreten zu sein. Schriftausleger haben dafür, ohne sagen zu wollen, daß es so gewesen sei, erinnert an eine Erscheinung auf einem ganz anderen Gebiete, daß nämlich Somnambülen zuweilen in der Ekstase die ihnen sonst unbekannte Sprache einer Person, die sich mit ihnen Rapport setzte, reden konnten. Daß zwischen den Jüngern und den sie hörenden Fremdlingen in diesem Momente hohe und heilige geistige Beziehungen stattfanden, ist ja klar, und dem Feuer des Geistes und der Wahrheit, das auch aus dem Geist der Apostel in den der Hörer überströmte, konnte und durfte das Sprachmedium kein Hinderniß sein. Einige Ausleger älterer Zeit haben das ganze Wunder der Sprachen in die Hörenden verlegen wollen, sei es, daß, während die Apostel ihre gewohnte Sprache redeten, dieselbige doch von jedem Fremden, als wäre

es die seinige, verstanden worden sei, oder daß den Aposteln die reine harmonische, allgemein verständliche Ursprache, die beim babylonischen Thurmbau der Menschheit verloren ging, jetzt durch den heiligen Geist wiedergegeben worden sei, so daß sie von den verschiedensten Volksgenossen verstanden wurden. Die Worte in der Apostelgeschichte, daß ein Jeder in seiner eigenen Sprache sie hörte, müßten dann so verstanden werden, daß die „einheitliche Ursprache" jedem Volksgenossen die seinige zu sein schien. Das Wie der merkwürdigen Erscheinuug wird uns ein Räthsel bleiben, wie es den Aposteln wohl selbst ein Räthsel gewesen ist, aber daß bei dieser höchsten Feier der Geistesmittheilung von Oben an die Menschen auch das Medium, wodurch sich der Geist, sein Sinnen, Denken und Wollen, vom Menschen zum Menschen mittheilt und überträgt, das Wort nämlich, den vom Geist Erfüllten zur Verfügung stehen mußte für alle Die, denen gegenüber der Geist sie trieb sich auszusprechen, das erscheint bei der innigen Zusammengehörigkeit von Geist und Wort gewissermaßen wie eine Nothwendigkeit und selbstverständlich. Es bleibt aber immer ein Ausnahmezustand, bei dem wohl die Jünger selbst mehr oder weniger außer sich gewesen sind, wie das auch aus der Verwunderung der Zuhörer, deren Einige sie sogar für berauscht hielten, zn schließen sein dürfte. Und dieses mächtige Ergriffensein, über sich selbst hinausgehoben, im guten Sinne des Worts Exaltirtsein, wobei der Mensch in begeisterter Rede und Handlung über das hinausgeführt wird, was er sich klar, ruhig denkt und in seinem Bewußtsein durcharbeitet, ist eine Eigenthümlichkeit, die auch späterhin das Zungenreden, auch wenn das Sichverständlichmachen für fremde Sprachgenossen wegfiel, charakterisirte. Und in dieser Beziehung steht das „Weissagen", profeteuein, „der Zustand ruhiger Klarheit unter der vollen Wirkung des Geistes und mit vollkommener Bewußtheit", höher als das Zungenreden,

wie Paulus schreibt (1. Corinther 14): Der da weissaget ist größer, denn der mit Zungen redet, es sei denn, daß er es auch auslege, daß die Gemeinde davon Erbauung empfange. Der mit Zungen redet, der redet nicht den Menschen, sondern Gotte, denn es vernimmt es Niemand, im Geiste aber redet er Geheimnisse. Wer aber weissaget, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstnng. Wer mit Zungen redet, der erbaut sich selbst, wer aber weissaget, der erbaut die Gemeinde. Und nachher (Vs. 8): So die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer will sich zum Streit rüsten? Also auch ihr, wenn ihr mit der Zunge nicht eine verständliche Rede gebet, wie kann man wissen, was geredet ist? Und weiter Vers 14: Denn so ich mit der Zunge bete, so betet mein Geist, aber mein Sinn bringet Niemand Frucht. Und Vs. 19: Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch Andre unterweise, denn zehntausend Worte mit Zungen. Das deutet nun freilich wieder auf eine Verschiedenheit hin zwischen diesem Zungenreden in Corinth und dem am ersten Pfingstfeste, wo das, was die Apostel sprachen, ohne Auslegung verständlich war und wirkte, wenn dabei auch wohl weniger an ausführliche Reden, als an kurze Ergießungen und Lob- und Preisklänge zur Ehre Gottes zu denken ist. Daß Petri längere Rede nicht mehr ein Zungenreden gewesen und nicht in einer ihm bisher fremden Sprache gehalten ist, ist wohl mit Sicherheit anzunehmen. — Wenn nun die dies eine Mal mit dem Zungenreden verbundene Fähigkeit, fremden Sprachgenossen sich verständlich zu machen, den Aposteln nicht verblieb, ihnen also für die nachherige Verkündigung des Reiches Gottes nicht diente, so liegt die Frage nahe: Was sollte sie denn damals? Zunächst handelte sich's darum, daß die hier versammelten Fremdlinge alle einen tiefen Eindruck erhielten von der Macht des neuen Geisteslebens, das nun in die Welt eingetreten war, und dazu

mußten sie die großen Thaten Gottes rühmen hören in ihnen verständlicher Sprache. Weiter sollte durch diese Thatsache den Aposteln und Allen klar werden, daß nun wirklich die Gränze der Nation und die Abgeschlossenheit Israels und seiner Gottesoffenbarung gegen die andern Völker aufhören sollte und der Herr jetzt seinen Jüngern den Weg bahnte zu allen Völkern der Erde, daß sie predigen sollten das Evangelium aller Creatur, damit dereinst alle Zungen bekennen möchten, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Da wird dann in dem Einen Geist Alles eins sein, und die Völker, die durch die Sünde des vermessenen Trotzes beim Thurmbau zu Babel getrennt wurden, werden in seligem Frieden verbunden dem großen Völkerhirten zu Füßen fallen und alle in Einem Geist und Einer Liebe Eine Sprache reden: die des himmlischen Jerusalem.

Beim Pfingstfest waren außer den vielen auch ausländischen Juden, die fest in Jerusalem wohnten, auch noch aus der Ferne viele Juden anwesend, die daselbst nur vorübergehend länger oder kürzer sich aufhielten. Heiden sind bei dem Pfingstfest in Jerusalem nicht zu erwarten. Es waren aber Juden zu Jerusalem weilend, erzählt Lucas, Vs. 6, gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist; Männer also, die ihr Verlangen nach den schönen Gottesdiensten und Festen des Herrn hergezogen hatte zur Tempelstadt, theils vom Passahfest her noch dort anwesend, theils zum Pfingstfest hingekommen, darunter auch wohl solche, die als Proselyten an den Festen des Gottes Israels Theil nahmen. Als nun jene Simme geschah, das in der ganzen Stadt vernehmbare Brausen wie eines gewaltigen Windes vom Himmel her ertönte, da kam die Menge zusammen und sammelte sich vor dem Hause, wohin das Brausen von Oben her, es ganz erfüllend, sich zumeist gezogen und concentrirt hatte. Wenn die Versammlung der Jünger wahr-

scheinlich nicht in einem der großen Tempelsäle, sondern in einem Privathause zu Jerusalem gewesen ist, so muß, da kaum anzunehmen ist, daß in demselben ein so großer Saal war, der die Menge hätte fassen können, als wahrscheinlicher gelten, daß sie vor dem Hause, etwa an einem großen Platze, an dem dasselbe liegen mochte, zusammenkam, und die Jünger von dem Hause aus oder vor dasselbe heraustretend zu der Menge redeten. Schon durch das Brausen vom Himmel her in Erstaunen versetzt und aus der Ruhe ihrer Wohnungen aufgetrieben, wurden die Leute jetzt vollends bestürzt, denn es hörte ein Jeglicher, daß in seiner eigenen Sprache vor ihm geredet wurde, also entweder so, daß jeder Fremdling von einem der gläubigen, geisterfüllten Männer seine besondere Sprache vernahm, oder so, daß allen Redenden eine Ursprache gegeben war, die von Allen wie die eigene verstanden werden konnte. Sie entsetzten sich darüber und verwunderten sich und sprachen: Sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Also einfache, ungebildete, ungelehrte Leute, alle aus einer und derselben Landschaft, wo man nur aramäisch sprach. Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind: Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden von Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom (genauer: Egypten und die Landschaften von Libyen bei Kyrene und die hier anwesenden Römer), Juden und Judengenossen (Proselyten), Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Hier wird nach einer gewissen Ordnung eine Reihe von 15 Völkern der damaligen Welt aufgezählt, vom fernen Osten Asiens an, wo unter den Parthern und Medern von der Zeit der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft her Juden ansässig sein mochten, bis nach dem Norden zu, dann

die südlichen und endlich die im Westen. Zwischen den fremden Völkerschaften wird dann aber, nach Aufzählung der vier östlichen Völker, Judäa mit genannt, was die einen Ausleger aus einem Absehen auf römische Leser, die andern aus der Verschiedenheit des jüdischen Dialekts von dem galiläischen der Jünger erklären, während wieder andre gar willkührlich meinen, es möchte statt Judäa Idumäa, Indien oder Bithynien oder Armenien zu lesen sein. Die folgenden vier: Cappadocien, Pontus, Phrygien und Pamphylien, sind kleinasiatische Landschaften, zwischen denen der Name Asia steht, den man nach römischer Provinzial-Eintheilung auf den schmalen westlichen Küstenstrich Mysien, Lydien, Karien bezieht. Aus der südlichen Gegend werden die afrikanischen Länder Egypten und Libya Cyrenaica genannt. Dann folgt kurz zusammenfassend aus der westlichen Himmelsgegend die Bezeichnung: einwohnende Römer, römische Fremdlinge, also in Rom und den umliegenden römischen Westprovinzen ansässige Juden. Es waren aber Alle, von denen die Rede ist, geborene Juden aus diesen fernen Ländern, oder aus dem Heidenthum zum Judenthum übergetretene Judengenossen: Proselyten. Das schaltet Lucas hier zwischen, und nennt dann zuletzt noch Kreter und Araber. Diese alle aus allen diesen Ländern gerade in Jerusalem Anwesenden hören nun mit ihren Zungen die Apostel die großen Thaten Gottes reden. Es erscheint gegenüber dem Gericht der seit dem Exil eingetretenen Zerstreuung Israels unter alle Völker diese Sammlung derselben um die Predigt von Gottes Heils-Thaten zur Erlösung der Menschen, als eine besondere Gnaden-Erweisung des Höchsten, der an dem abtrünnigen Israel nichts unversucht läßt. Und indem die Juden, aus so vielen heidnischen Völkern und Ländern hergekommen, in der Sprache der Heiden, unter denen sie wohnen, die Heils-Verkündigung vernehmen, liegt darin die Andeutung, wie diese Heidenvölker selbst von jetzt an von der Predigt vom Reich

Gottes erfüllt werden sollen, wozu dann gerade die unter sie zerstreuten Juden das Mittel in Gottes Hand bieten können und sollen. Die Apostel aber haben, indem sie die vom Geist empfangene Fähigkeit, mit neuen andern Zungen zu reden, dazu verwenden, die großen Thaten Gottes allen Anwesenden zu verkündigen, die richtige Anwendung der Geistesgabe gemacht, die nirgend ausbleiben kann, wo wirklich der Geist ausgegossen ist.

Das Erstaunen ist ein allgemeines bei allen Anwesenden und es ist wohl nicht bloß der Sprachform der apostolischen Rede, sondern ebenso dem ganzen hocherregten Eindruck überhaupt, den die Scene machte, zuzuschreiben. Sie entsetzten sich, wiederholt Lucas, wurden irre und sprachen unter einander: Was will das werden? Andre aber hatten es ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins. Die Einen also erkannten darin den Finger Gottes, den Anfang großer Dinge, die Andern aber, die weltlich gesinnten, zogen die Sache in den Bereich des Niedrigen und Gemeinen und wollten den Weingeist aus ihnen reden hören, statt den Geist Gottes. Es ist willkührlich, wenn einige Ausleger jene Empfänglichen vorzugsweise oder ausschließlich unter den fremden Juden, diese verhärteten Spötter unter den jerusalemitischen finden wollen. Die Verschiedenheit aber der Aufnahme, die die gottbegeisterte Rede und die große That Gottes überhaupt hier findet, ist ohne Zweifel eine Vorbedeutung auf die bleibende Verschiedenheit der Aufnahme, die die Predigt von Christo und die Geisteswirkung überhaupt zu aller Zeit bei den Menschen zu gewärtigen hat. Wenn man zur Entschuldigung oder doch zur mildern Beurtheilung der Spötter an die vielleicht wohl mißzuverstehende große Erregung, in der sich die Apostel befunden haben müssen, erinnert, und dafür die ruhige und verhältnißmäßig milde belehrende Rüge, die Petrus ihnen zu Theil werden läßt, anführt, so wird dadurch die Thatsache doch

immerhin nicht berührt, daß es Etliche ihren Spott hatten und das Heilige so höchst unheilig auffaßten und herabwürdigten. Daß die Spötter die nicht zu vergebende Sünde wider den heiligen Geist begangen hätten, ist ja aber natürlich nicht gesagt. —

2. Die Pfingstpredigt Petri.

Christi Befehl: Ihr werdet meine Zeugen sein, erfüllend, stand nun Petrus auf mit den Elfen, wie vor der Verläugnung so oft als ihr Wortführer, und begann in seiner gewöhnlichen, jede Mißdeutung ausschließenden Sprechweise seine gewaltige Pfingstpredigt. Lucas hat uns dieselbe wohl nur im zusammenfassenden Auszuge mitgetheilt. Petrus widerlegt in seiner, wie die Kirche, so auch das christliche Predigtamt gewissermaßen begründenden Predigt zunächst die lautgewordene spöttische Ansicht, als ob der Geist des Weines aus ihm und seinen Mitaposteln spräche, und weist nach, wie darin vielmehr die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung Joels von der Geistesausgießung zu erkennen sei. Dann fährt er fort zu zeugen, wie der von den Juden gekreuzigte Jesus doch der Messias sei, der, auferstanden und gen Himmel erhoben, nun seinen Geist auf die Seinigen ausgegossen habe. So hält sich Petri Predigt in apostolischer Einfachheit, wie alle folgenden Predigten der Apostel, an die Verkündigung der Heilsthatsachen, deren Höhepunkt die Auferstehung bildet.

Petrus also erhob seine Stimme und redete zu ihnen (Apostelgesch. 2, 14): Ihr jüdischen Männer und Alle, die ihr zu Jerusalem weilet, das sei euch kundgethan und laßt meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Also erst Morgens 9 Uhr, eine Tageszeit, wo bei nicht ganz verkommenen Männern doch unmöglich schon Trunkenheit anzunehmen ist, um so weniger, da diese

Stunde die erste Gebetsstunde war, vor welcher, namentlich an Festtagen, den Israeliten jeglicher Genuß verboten war. Nachdem Petrus, ihren Spott milde für wirklichen Irrthum nehmend, was es ja bei Einigen sein konnte, zurückgewiesen hat, erklärt er die merkwürdige Erscheinung für das, was sie wirklich war, dabei verweisend auf einen den Juden bekannten alttestamentlichen Propheten: Sondern das ist es, was durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, daß ich ausgießen werde von meinem Geist auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen und eure Jünglinge werden Gesichter sehen und eure Aeltesten werden Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen. Und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf. Die Sonne wird sich verkehren in Finsterniß und der Mond in Blut, bevor der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt. Und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. — Der Apostel hebt hier aus einer Reihe alttestamentlicher Verheißungen von reicher Geistesmittheilung die treffendste hervor. Auch der Prophet Jesaias (32, 15) predigt die Aussicht, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe, so wird dann die Wüste zum Fruchtfeld werden und das Fruchtfeld wird für einen Wald gerechnet werden. Und er verkündet im Namen Gottes (44, 3 u. 4): Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf die Dürre; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Und Ezechiel (36, 26 u. 27): Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz

geben. Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun. Die allgemeine Ausgießung des Geistes Gottes auf alles Fleisch, wie sie eben jetzt eintritt, ist aber am deutlichsten von Joel (3, 1—5) vorherverkündigt und darum führt Petrus auch diesen Propheten an. Bei demselben ist die Zeit der Erfüllung seiner Weissagung etwas allgemeiner angegeben: „Nach diesem." Joel hat von großen Gerichten gesprochen und redet auch noch weiter davon. Petrus, die Stelle frei uns dem Gedächtnisse anführend, sagt genauer: in den letzten Tagen. Das erinnert uns einerseits an die perspectivische Weise des prophetischen Schauens, wobei das Auseinanderfallen der Zeit nach vor dem Zusammengehören der innern Ursache nach zurücktritt, wie ja denn aber gewiß auch die letzten Tage „nicht ein bloßer Zeitpunkt sind, sondern ein ganzer Zeitraum, der eine ganze Reihe von Zeiten, eine Entwickelung in sich befaßt." Da ist dann das Kommen des Messias das, was diese Endzeit bestimmt und erzeugt. Andererseits ist ja aber auch nicht zu verkennen, daß doch wohl die Apostel die letzte Endentscheidung aller Dinge und die Wiederkunft Christi bald nach seinem Kommen ins Fleisch erwarteten. Es wird nun von Gott bei Joel allem Fleisch der Geist verheißen, also allen Menschen jedes Geschlechtes (euren Söhnen und Töchtern), jedes Lebensalters (Alten und Jünglingen), jedes Standes (selbst auch Knechten und Mägden). Wenn hier in der Rede Petri durch die bei Joel nicht stehende Zufügung „meine" bei „Knechten und Mägden" der Gesichtspunkt, daß wirklich auch der Stand der unfreien Sklaven nicht ausgeschlossen sein soll, zurücktritt gegen den anderen, daß sie zu dem Ende sich als Gottes Knechte und Mägde darzustellen haben, so ist doch offenbar jener dadurch nicht aufgehoben. Und es ist gerade vielbedeutend, daß die verkehrten Unterschiede zwischen den Menschen, die im Heidenthum

und theilweise auch im Judenthum jener Zeit Geltung fanden, indem das weibliche Geschlecht zurückgesetzt wurde gegenüber dem männlichen, das Greisenalter gegenüber den kräftigeren Jünglings- nnd Mannesjahren, die Knechte gegenüber den Freien, in der neuen Zeit des Christenthums aufhören sollen, indem alle an der Gabe des Geistes theilnehmeu. Diese Eine Gabe äußert sich in mannigfaltigster Weise bei den verschiedenen: bei der fantasiereichen Jugend im Gesichte sehen, bei dem mehr nach Innen gekehrten Alter im Träume haben, bei Söhnen und Töchtern, Knechten und Mägden im Weissagen. Die Fülle des Geistes in überströmender Kraft erweist sich in all diesen Bethätigungen, und wenn Petrus, statt des bei Joel stehenden „meinen Geist" will ich ausgießen, beide Male, Vers 17 und Vers 18, sagt, „von meinem Geiste", so will er damit gewiß diese Fülle nicht beschränken. Wenn Manche darin eine Hindeutung auf eine spätere vollkommenere Geistesausgießung haben erkennen wollen, so ist das doch wohl durch den Wortlaut nicht hinreichend motivirt, indem da vielmehr wohl nur der Geist selbst von seiner Mittheilung an den Einzelnen unterschieden wird. Petrus erklärt ja ausdrücklich, Vers 16, daß jetzt erfüllt sei, was durch den Propheten Joel vorherverkündigt worden, womit er aber natürlich nicht sagen will, daß die verheißene Geistesausgießung hier mit diesem ersten christlichen Pfingstfeste abgeschlossen sei, sondern sie ist vielmehr eine fortgehende und der Geist ein der Gemeinde bleibender, in ihr fortwirkender. Der von Petrus mitangeführte Schluß der betreffenden Weissagung von den Wunderzeichen im Himmel und auf Erden, an Sonne und Mond, wie sie dem großen und schrecklichen (bei Petrus „offenbarlichen") Tage des Herrn vorangehen sollen, weiset ja unverkennbar erst auf eine spätere Zeit hin, auf die Wiederkunft des Menschensohnes zum Gericht am jüngsten Tage, von welcher Jesus, Marci 13, 24 und 25, Aehnliches vorherver-

kündet: daß Sonne und Mond den Schein verlieren sollen, die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden. Zu dem hohen Ernst der Predigt des Petrus gehört dieser Hinausblick auf die richterliche Macht und Herrlichkeit des von ihm verkündigten Messias wesentlich mit.

Die Predigt Petri setzt hierauf (Vs. 22) auf's Neue ein mit einer Anrede an die Zuhörer, denn sie geht nun direkt auf Jesum über, von dem Zeugniß abzulegen es vor Allem den Apostel drängt: Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten, Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that in eurer Mitte, wie denn auch ihr selbst wisset: denselbigen, nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen und durch die Hände der Ungerechten (der Gesetzlosen) angeheftet und erwürget. Petrus faßt mit diesen Worten die Schuld der jüdischen Feinde Jesu in Jerusalem als eine Gesammtschuld aller Israeliten auf, und obgleich unter den um ihn versammelten, großentheils in fernen Ländern heimischen Juden und Proselyten, die nur vorübergehend in Jerusalem sich aufhielten, um daselbst aus Antrieb des Geistes das Fest zu feiern, wohl nur wenige sein mochten, die wirklich an der Verwerfung des Heiligen in Israel vor 7 Wochen theilgenommen hatten, so sagt er doch: Ihr habt ihn genommen und ans Kreuz geheftet. Der Einzelne hat sich als Glied der Gesammtheit, der Volksgenossenschaft, zu betrachten und kann somit sich nicht von der Schuld, die sein Volk als solches auf sich geladen hat, freisprechen. Durch die Hände der Ungerechten, der Gesetzlosen, die das Gesetz Gottes, durch Moses gegeben, nicht haben, also der Heiden, haben sie ihn getödtet, die geistige Urheberschaft des Todes Christi, die Schuld seiner Verwerfung, lastet auf dem Volk, das „kreuzige kreuzige“ über ihn rief und

sich selbst die Schuld und den Fluch auflud mit dem Schrecklichen: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. Und von dieser Schuld wird gewiß dadurch nichts hinweggenommen, daß das Leiden und Sterben Christi doch nur nach göttlicher Zulassung hat geschehen können, daß Gott sein Kind Jesum zur Erlösung der sündigen Menschheit hat in den Tod geben wollen, so daß in allem Dem sich nun ein vorher festgesetzter Plan der göttlichen Vorsehung erfüllt hat. Ohne diesen hätte ja freilich keine menschliche Macht dem Heiligen etwas anhaben können, ihm, der durch so große und viele Zeichen und Wunder Gottes als Mann von Gott bewiesen worden war, der aber eben dadurch nun auch um so viel mehr Ansprüche auf Anerkennung und Glauben bei dem Volk gehabt hätte, das alle diese Zeichen und Wunder gesehen hatte.

Von diesem Jesus von Nazareth bezeugt nun Petrus, in diesem ersten Zeugniß sich rein an das Thatsächliche haltend, so daß da weder von seiner ewigen Gottessohnschaft, noch von der erlösenden Bedeutung seines Todes die Rede ist, weiter die Auferstehung: Den hat Gott auferweckt, nachdem er aufgelöst hat die Schmerzen des Todes, sofern es nicht möglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Diese Unmöglichkeit findet Petrus zunächst schon in der alttestamentlichen Verheißung von seinem Hinausgeführtwerden von Gott aus dem Todtenreich: Denn David spricht mit Beziehung auf ihn (Psalm 16, 8—11): Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzt vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf daß ich nicht beweget werde. Darum ist mein Herz fröhlich und meine Zunge frohlockt; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung. Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir kundgethan die Wege des Lebens, du wirst mich erfüllen mit Freude vor deinem Angesicht. Mit solcher Anführung aus dem 16. Psalm will

Petrus, wie vorher die Geistesausgießung, so jetzt die Auferstehung, als auf Grund alttestamentlicher Vorherverkündigung geschehen, darstellen, und er fährt daher fort im Folgenden darzulegen, wie diese Aussagen von David nicht paßten, an ihm sich nicht erfüllt hätten, da er ja gestorben und begraben sei. Ihr Männer, lieben Brüder, laßt mich frei reden zu euch von dem Erzvater David. Er ist gestorben und begraben und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Da er nun ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott mit einem Eide geschworen hatte, daß von der Frucht seiner Lenden Einer sollte auf seinem Stuhl sitzen, so hat er zuvorsehend geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in der Hölle gelassen worden ist und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. — Indem Petrus hier einen Psalm, in welchem David einfach in der ersten Person spricht, ohne irgend eine Andeutung, daß er von einem Anderen rede, als „mit Beziehung auf Christum", „auf Christum hin" geredet anführt, haben wir ihn gewiß so zu verstehen, daß David darin prophetisch schauend über sich selbst hinausgeführt worden sei, Dinge zu bezeugen, die auf ihn so nicht passen. Damit wird aber das einfachste und nächstliegende Verständniß des Psalms, das sich dem Leser aufdrängt, nicht ausgeschlossen, daß David dabei doch von sich selbst, als dem ersten großen König des israelitischen Gottesreiches und somit Vor- und Abbild des Messias, zunächst ausgegangen sei. David spricht also zu Anfang des Psalms und in Vers 8 zunächst gewiß doch sein eigenes Gottvertrauen und Leben mit und vor Gott aus, sonst hätte er doch wohl nicht mit „Ich" reden können, ohne irgendwie anzugeben, daß er nicht von sich rede. Aber das Gottvertrauen Davids ist dann nur ein Abbild des viel lebendigeren und innigeren des großen Davidssohnes Christus, in Beziehung auf den am Schluß des Psalms der prophetische Geist Davids mit zunehmender Entschiedenheit des Hinblickes auf die

Zukunft aussagt, was erst in Christo im eigentlichen Sinne sich erfüllt hat. Sehr treffend ist nun da die Rede von seiner Todesüberwindung sowohl in Bezug auf die Seele als auf den Leib. Die Seele wird, wie Petrus davon näher redet in seinem ersten Briefe (3, 18), ins Todtenreich hineingeführt, aber nicht darin gelassen, sondern bald wieder auf den Weg des Lebens geführt. Der Leib wird inzwischen von der Verwesung durchaus unberührt erhalten, in der stillen heiligen Sabbathruhe des Grabes. Gott konnte ja unmöglich den Leib seines Heiligen der zerstörenden Gewalt des Todes preisgeben. Er hat ihn auferweckt von den Todten. Das zu bezeugen liegt dem Apostel an, und so fährt er, Vers 32, fort: Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes, hat er ausgegossen dies, das ihr jetzt sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren. Derselbige spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Petrus bezeugt also nach der Auferstehung auch die Himmelfahrt Christi und setzt auch dabei noch die für das israelitische Bewußtsein besonders schlagende und wichtige Berufung auf das Zeugniß Davids fort, der auch selbst nicht gen Himmel gefahren ist, aber in Psalm 110, und zwar deutlicher mit Unterscheidung der Personen, zeugt von dem seinem Herrn, dem Messias, von Gott gewordenen Befehl, sich zu seiner Rechten zu setzen, ein Wort, das ja auch Christus selbst (Matthäi 22, 43—44) auf sich bezogen hat. Dieser Christus hat nun alsbald nach seiner Erhöhung den verheißenen heiligen Geist vom Vater empfangen, um ihn auf die Seinigen auszugießen. Und dies ist es — so kehrt Petrus zu der unmittelbaren Gegenwart und seiner Erklärung des Staunen erregenden Pfingstwunders zurück — dies ist es, was ihr jetzt sehet und höret. Sofort schließt dann

der Apostel an diese einleuchtende Beweisführung seine dringliche Ermahnung an: So erkenne nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christ gemacht hat. Die Wiederholung des Vorwurfs aus Vs. 23: „den ihr gekreuzigt habt“, in diesem ergreifenden Gegensatz zu dem „Gott hat ihn zum Herrn und Christ gemacht“, soll das ganze Haus Israel zu desto tieferer Demüthigung und Buße stimmen, da sie ja das erste nothwendige Stück der Bekehrung ist, worauf es der heilige Geist, und also hier auch Petrus, vor Allem abgesehen hat. Diese ganze Rede des Petrus an die Juden, die so wenig Federlesens mit ihrer Nationalsünde macht und von schonender Vermittlung und Anknüpfung an die früheren alttestamentlichen Ansprüche oder die zukünftigen Herrlichkeitshoffnungen Israels nichts weiß, sondern rund und bunt dem ganzen Volk die Kreuzigung des von Gott Erhöhten als schwere Schuld ins Gewissen schiebt, um es recht klein und demüthig zu machen, ist sicher vorbildlich für Alle, die an der Bekehrung und Rettung Israels in dem rechten Geiste arbeiten. Und der Erfolg spricht ja dann auch dafür, daß dieses gründliche Zunichtemachen aller eigenen Ueberhebung und Selbstgerechtigkeit das einzige und beste Mittel ist, um eine wahre Bekehrung zu Stande zu bringen. Christum allein und ganz predigen, Christum den Gekreuzigten, das wird wohl vielen Juden ein Aergerniß sein, wie vielen Griechen eine Thorheit, wird aber vielen doch auch zu aller Zeit als Gotteskraft sich bewähren zur Seligkeit. So auch hier beim ersten Pfingstfeste.

IV. Die Bedeutung des Pfingstfestes.

1. Für die Gründung der christlichen Kirche.

Die Bedeutung des Pfingstfestes als des Festes der Ausgießung des heiligen Geistes zeigt sich uns zunächst in der Gründung der christlichen Kirche durch die Ertheilung der Taufe und Bildung der ersten Gemeinschaft der Christusgläubigen in Jerusalem. Das erscheint wesentlich als die mächtige Wirkung der Ausgießung des heiligen Geistes und der Pfingstpredigt Petri. Davon bezeugt Lucas Apostelgeschichte 2, 37 bis 47, welchen Abschnitt die neue rheinische Perikopensammlung als Evangelium für den zweiten Pfingsttag angesetzt hat. Er beginnt also: Da sie aber das höreten, ging es ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Der Stachel, den Petrus ihnen in das Gewissen gebohrt hat, wirkt also. Sie wurden dadurch wie „zerstochen im Herzen", sie waren tief innerlich ergriffen und besorgt ob ihrer großen und schweren Sünde, daß sie den Messias verworfen hatten. In aufrichtiger Herzensbewegung entstand die ernste Frage in ihnen, mit der sie sich bittend und nach Hülfe verlangend an die Apostel wandten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, nämlich um gerettet zu werden aus dieser Noth und Gefahr der verdienten Verdammniß, die ihnen in Joels Hindeutung auf die Tage des Gerichts so recht nahe getreten war. Es blieb also nicht bloß bei einer Erregung des Gefühls, sondern es entstand der ernste Entschluß und Wille in ihnen sich zu bessern, und so sprach Petrus zu ihnen: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, so

werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Es ist dem Apostel also vor Allem daran gelegen, daß bei seinen Zuhörern die jetzige Erweckung und Erregung eine bleibende Nachwirkung zu ernstlicher Reue, zu wahrem Sündenschmerz und zu aufrichtiger Buße habe, denn so allein ist Vergebung der Sünde möglich. Als späterhin (Apostelgeschichte 16, 29) der Kerkermeister zu Philippi fragt: Was muß ich thun, daß ich selig werde, antworteten Paulus und Silas: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig; und nachdem sie ihm und denen, die in seinem Hause waren, das Wort des Herrn gesagt, läßt er sich auch alsbald taufen mit den Seinigen. Buße und Glauben, mit einander, für einander, in einander; die rechte Buße ist nicht zu denken ohne Glauben und der Glaube nicht ohne Buße, und dann dazu das Bundes-Siegel der Taufe auf den Namen des Herrn: das ist der von Gott geordnete Weg des Heils und das Mittel um selig zu werden und um zu empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Die Buße ist die Aenderung des Sinnes, die Umwandelung der inneren Lebensrichtung, die vor allem nöthig ist, wenn aus selbstgerechten und gesetzesgerechten Menschen Jünger Jesu werden sollen. Zur Bestätigung solcher Buße und des ernsten Willens ihr Leben zu ändern, sollen sie dann sich taufen lassen. Aber es ist die Taufe auf den Namen Jesu eine andere, als die bloß vorbereitende Johannistaufe; es ist die auf der willigen und gläubigen Annahme Christi beruhende. Diese und das darin liegende Bekenntniß zu Christo ist bei dem Entschluß des Einzelnen, sich taufen zu lassen, das Entscheidende, daher auch Petrus zusammenfassend hier nur den Namen Jesu nennt, obschon es ja doch die von Christo ihm und allen Aposteln aufgetragene und eingesetzte Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes ist, auf die er als gehorsamer Jünger seines Meisters bei den Leuten dringt. Was Petrus dann

als göttliche Segensgabe in Aussicht stellt für den, der bußfertig in der Taufe sich zu Christo bekennt und Christum annimmt, ist die Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes, die ja keineswegs bloß für die Apostel, sondern für Alle ist. Denn, so fährt der Apostel fort, denn euer und eurer Kinder ist die Verheißung und Aller, die ferne sind, so viel ihrer der Herr unser Gott herzurufen wird. Also nicht blos für das jetzige, sondern auch für die zukünftigen Geschlechter der Israeliten ist sie, und weiterhin auch für Alle, die fern sind. Ob Petrus dabei schon an die Heiden gedacht hat, kann nach seinen späteren Bedenken, die bei der Bekehrung des heidnischen Hauptmanns Cornelius erst überwunden wurden, fraglich erscheinen. Er hat vielleicht zunächst nur die in der Ferne hin und her zerstreut lebenden Israeliten im Auge gehabt, für die es denn aber freilich einer besonderen Berufung Gottes kaum mehr bedurft hätte. Jedenfalls hat er aber doch in Kraft des Geistes die weiter umfassende Wahrheit ausgesprochen: „Aller die ferne sind“, denn Gott der Herr will ja auch die Heiden herzurufen, und die großartige Allgemeinheit des Christenthums mußte allmälig mehr und mehr den Aposteln selbst zur Klarheit kommen. Lucas fährt fort: Auch mit viel andern Worten bezeugte Petrus und ermahnte und sprach: Laßt euch erretten von diesem verkehrten Geschlecht, womit also angedeutet wird, daß uns hier in der Apostelgeschichte nur ein Auszug des Zeugnisses Petri von Christo an die versammelte Pfingstgemeinde mitgetheilt ist. Diese wie alle seine Ermahnungen bezweckten aber die Errettung der also von der Macht des Geistes Ergriffenen und ihre neue Lebensrichtung, vermöge deren sie sich dann lossagten von dem Zusammenhang mit den Kindern der Bosheit, von der Gemeinschaft mit dem Geschlecht, das Christum nach wie vor hartnäckig verwarf.

Viele nun nahmen Petri Wort gern an, natürlich nicht

Alle; von denen, die sich zu dem Spott: Sie sind voll süßen Weins, gestimmt gefühlt hatten, sind vielleicht keine umgestimmt worden. Die aber Petri Wort gern annahmen, ließen sich taufen von den zwölf Aposteln im Verlaufe des Tages. Es kam dabei nur auf die sittliche That der Beugung unter das strafende und zur Buße rufende Wort des Herrn, auf die glaubensvolle Annahme Christi und das freudige Bekenntniß zu ihm an, wie es ausgesprochen lag in dem Verlangen, auf den Namen des gestorbenen und nach Petri Zeugniß auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Jesus getauft zu werden. Wo diese Umkehr im Herzen stattgefunden, dieser Anfang des neuen Lebens gesetzt war, da konnte und sollte die Taufe nach Christi Anweisung ertheilt werden, auch ohne daß vorher eine weitergehende Belehrung und Ausbildung näherer begriffsmäßiger Erkenntniß über das Wesen des Christenthums stattgefunden hatte. Diese folgte vielmehr in der jungen Christengemeinde auf die Taufe, eben wie in der spätern Christengemeinde nach geschehener Kindertaufe. Die Taufe geschah zur Vergebung der Sünden, und diese wurde also darin unmittelbar zugesichert, wie denn damit auch nach Petri Wort die Verheißung, daß sie die Gabe des heiligen Geistes empfangen sollten, verbunden war. So bald als der Geist der Gemeinde gegeben war, übte sie ihrerseits durch die Apostel die Lebensäußerung der Einverleibung weiterer Glieder in größerer Zahl, und so wurden denn an dem einen Tage hinzugethan bei drei tausend Seelen von diesen Juden aus allerlei Ländern der Erde. Hatte Christus die Ausbreitung seines Reiches auf Erden und die Taufe als Zeichen und Siegel der Zugehörigkeit zu der von seinen Aposteln in der Welt zu gründenden christlichen Gemeinde befohlen, so sehen wir, wie die Taufe gleich an dem Tage, wo der Gemeinde der Geist des Herrn geschenkt ist, von den Aposteln ertheilt und so die Kirche gegründet wird, eine große Gemeinschaft von

durch das gemeinsame Bundeszeichen der Taufe verbundenen Bekennern des Namens Jesu Christi. Das Pfingstfest ist somit der Geburtstag der Kirche Christi, und hat als solcher immer gegolten, indem da der kleine Kreis der Jünger und Jüngerinnen des Heilands, in welchem in der Sammlung durch den Herrn, in der Stiftung des christlichen Predigtamts und Einsetzung der Sakramente der Keim und die Grund-Elemente der Kirche von dem Herrn selbst gesetzt und gegeben waren, nun sich zur größern Gemeinde erweiterte. Erst seitdem der Geist ihr gegeben war und sich in dieser, die Menschen von der Welt für Christum gewinnenden Macht geäußert hatte, trat die Kirche aus der Verborgenheit der Keimbildung an's Licht und in's Leben. Und insofern gerade Petrus mit seinem freudigen Worte da das grundlegende Organ des Herrn war und sich an ihn und sein Zeugniß von dem Herrn dieser erste Aufbau der Kirche anschloß, ist dann zugleich Christi Wort (Matthäi 16, 18): Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, erfüllt. Daß er dauernd über sie herrschen solle, ist nirgendwo gesagt. Daß aber derselbige Petrus nachher (Apostelgeschichte 10) auch die erste Christengemeinde aus den Heiden im Hause des Cornelius gegründet hat, wobei wiederum die Ausgießung des heiligen Geistes auf diese Bekehrten stattfand, ist wohl zu beachten. Es wird das in der Epistel des zweiten Pfingsttages näher dargelegt.

Von dem inneren Gedeihen der zu Pfingsten gegründeten jungen Christen-Gemeinde unter Leitung und Wirkung des heiligen Geistes gibt uns nun noch der Schluß des 2. Kapitels Zeugniß. Es wird von ihren Gliedern gerühmt, daß sie blieben beständig in der Apostel Lehre und im Brodbrechen und im Gebet. Die Neugetauften also namentlich, aber gewiß mit ihnen auch die andern Alle, fühlten das Bedürfniß, durch der Apostel Lehre sich immer mehr bekannt machen und tiefer einführen zu lassen in den göttlichen Heilsrathschluß

zu ihrer Seligkeit, und so zugleich gehalten und bewahrt zu bleiben vor Abwegen, um mehr und mehr zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß. Damit war dann auch verbunden das Bleiben in der Gemeinschaft, in der brüderlichen, christlichen Liebes- und Glaubensgemeinschaft mit den Aposteln und allen Mitchristen. Der Tempel mit seinen geräumigen Hallen und Versammlungssälen war für die erste Christengemeinde in Jerusalem noch der tägliche Versammlungsort zu Gebet und Andacht. Vers 46 heißt es: Alltäglich verharrten sie einmüthig im Tempel. Und dies Festhalten an der Stätte der israelitischen Gottesverehrung deutet darauf hin, daß die Christen aus den Juden zu Jerusalem, so lange sie noch nicht verfolgt wurden, auch wohl noch nicht an die Bildung einer abgesonderten Religionsgemeinschaft dachten. Indessen wurden denn doch außer diesen Zusammenkünften im Tempel die Privathäuser gleichfalls zu Stätten des Gebets, der Andacht und der christlichen Gemeinschaftsfeier geweiht, wozu ja gerade die doch wohl in einem Hause stattgefundene Versammlung am jüdischen Pfingstfeste, als die Ausgießung des Geistes stattfand, den Anfang bildete. Namentlich war es dann das Brodbrechen, die Agapen oder Liebesmahle, die einen Mittelpunkt der häuslichen Feier christlicher Liebesgemeinschaft ausmachten. Von den ersten Gläubigen wird gesagt (Vers 46), daß sie brachen das Brod hin und her in Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und einfältigem Herzen und lobten Gott. Den ersten Christen, die sich in verschiedenen Häusern versammelten, da ihrer zu viele waren, um immer alle an demselben Orte zusammenzukommen, galten so die Gläubigen gewissermaßen als Eine große Familie, auch der Genuß der Speisen wurde daher mehr oder weniger religiös geweiht, indem derselbe in größerer Gemeinschaft stattfand und zu Liebesmahlen sich gestaltete, bei denen die christliche Gemeinschaft sich auch in Mittheilung an die

Dürftigen darstellte. An die täglichen Mahle schloß sich dann die Feier des Abendmahles an, wie ja die Einsetzung desselben auch im Anschluß an das Osterlamm-Essen stattgefunden hatte. Erst zur Zeit Tertullians findet eine bestimmtere Trennung des eigentlichen Abendmahles von den religiös geweihten Liebesmahlen statt.

Die Gemeinschaft und die lebendige christliche Liebe der ersten Gemeinde stellte sich dann auch noch in einer besondern Einrichtung dar, die nur für diese Segenstage der ersten Liebe geeignet erscheinen konnte, nicht mehr für spätere Zeiten des Christenthums. Es war das die Gütergemeinschaft. Alle, die gläubig waren geworden, hielten sich bei einander und hatten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nach dem Jedermann noth war. Es war das also die herrliche Gemeinschaft des Gebens aus christlicher Liebe und Selbstverläugnung, ganz etwas anderes, als die in neuerer Zeit gewollte Gütergemeinschaft des Nehmens aus fleischlicher Selbstsucht. Den Aposteln wurden nicht blos einzelne Gaben und Mittel für die Armen zur Verfügung gestellt, sondern die Wohlhabenden verkauften ihre sämmtlichen Güter und Habe und legten es zu der Apostel Füßen, die nach Bedürfniß austheilten. Welche Gefahr aber hierin auch schon für die erste Christengemeinde lag, wo irgend es an der vollen, reinen, lautern Liebe und Aufopferungsfähigkeit gebrach, zeigt sich in der Geschichte von Ananias und Sapphira, und es liegt schon darin der Beweis, daß eine solche Einrichtung nicht für spätere Zeiten der Christenheit die rechte sein kann. — Alle diese Regungen der ersten christlichen Gemeinschaftsliebe und des Glaubenslebens wurden aber getragen von dem Gebet, von dem einsamen Gebet im stillen Kämmerlein, wie besonders auch von dem gemeinsamen Gebet in der Versammlung der Gläubigen im Tempel, sowohl als hin und her in Häusern.

Bei dem gemeinsamen Gebete mögen wohl namentlich nach altjüdischer Weise die Psalmen noch zum Vorbeten, vielleicht auch Vorsingen und gemeinsamen Singen benutzt worden sein, wie das ja bei der Osterlamm- und ersten Abendmahlsfeier Christi mit seinen Jüngern geschehen war. Daraus mag sich dann allmälig der christliche Kirchengesang entwickelt haben.

Der Eindruck aber, den von dieser Gemeinde der Gläubigen und ihrem Leben und Wandel, sowie von den ihre Bildung veranlassenden Ereignissen die große Menge der Nichtgläubigen in Jerusalem bekam, wird uns von Lucas angedeutet, indem es heißt (Vers 44): Es kam auch alle Seelen Furcht an; sie merkten wohl, daß besondere Kräfte der jenseitigen Welt thätig und wirksam waren, und mochten ernstere Zeiten und Offenbarungen des Gerichtes erwarten, wie sie schon Joel vorherverkündigt und Petrus in der Pfingstpredigt sich darauf berufen hatte. Was dazu wesentlich beitrug, diesen Ernst der Auffassung der Dinge bei Ungläubigen und Gläubigen zu vermehren, waren die vielen Wunder und Zeichen, die durch die Apostel geschahen, gemäß der Verheißung, die ihnen ihr scheidender Meister gegeben hatte, als er redete von den Zeichen, die da folgen würden, denen die da glauben. (Marcus 16, 17—18.) In Betreff des Verhältnisses zwischen den ersten Christen und den Nichtchristen aber wird von den Gläubigen in dieser ersten Zeit gerühmt (Apostelgeschichte 2, 47), daß sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Das war ein besonderer Segen Gottes, wodurch den Gläubigen in dieser frischen, schönen Morgenzeit der ersten Liebe der Geist des stillen Friedens und der ungetrübten Freude in ihrem Herrn und mit ihrem Herrn und untereinander erhalten bleiben sollte. Die erwachende Feindschaft Vieler im Volk, und namentlich seiner Obersten, ließ ja dann aber auch nicht gar lange auf sich warten. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde. Sie

war also auch neben dem inneren Wachsthum und Segen in einem schönen fortdauernden äußeren Wachsthum begriffen, und die zu der Gemeinde hinzu traten, thaten es mit Lauterkeit und aus innerem Glaubensdrange. Es waren solche, die auch gerettet wurden von dem Verderben dieser Welt, die selig wurden, die also nicht bloß zur sichtbaren, sondern auch zur unsichtbaren Kirche und Gemeinschaft der Heiligen im Himmel gehörten. —

2. Die Bedeutung des Pfingstfestes für die Einführung des Christenthums bei den Heiden.

Die Bedeutung des Pfingstfestes als Fest der Ausgießung des heiligen Geistes und der Gründung der ersten Christengemeinde stellt sich uns in der Festgeschichte, die die Epistel des Festtages bildet, zunächst nur für die Juden dar. Aber die Geistesausgießung ist auch für die Heiden bestimmt, und daß auch ihnen das Heil dargeboten wird, ist eine wesentliche Seite und wichtige Bedeutung der Pfingstgabe. Das wird uns dargelegt in der Epistel des zweiten Pfingsttages, die die Geschichte der ersten Geistesausgießung auf die Heiden enthält. Apostelgesch. 10, 42—48. Der Abschnitt schließt sich unmittelbar an die Epistel des Ostermontags an. In dieser (Apostelgesch. 10, 34—41) handelte sich's um die erste Osterbotschaft, die den Heiden gebracht wurde, durch Petrus in dem Hause des Hauptmanns Cornelius in Cäsarien. Die Epistel des Pfingstmontags enthält dann das Pfingstfest der Heiden: die Folge dieser Heilsverkündigung, nämlich, daß der heilige Geist auf die den Aposteln zuhörenden Heiden fiel und sie getauft werden. Strauß schließt aus diesem Inhalt der Oster- und Pfingstmontagsepistel, die beide sich mit der ersten Heidenbekehrung beschäftigen, auf eine sehr frühzeitige Wahl dieser Perikopen, „als der Gegensatz der Juden und Heiden-Christen noch in das Leben der Kirche eingriff.

Es scheint, man wollte an beiden Festen, die an sich kirchlich doch unverkennbar an den jüdischen Cultus sich anschlossen, das Bewußtsein erhalten, daß das heiden-christliche Element trotzdem vorwalte". Wie nun die Festgeschichte des ersten Tages die gewaltige Pfingstpredigt in Jerusalem enthält, so wird für den zweiten doch wenigstens der Schluß der Predigt Petri in Cäsarien noch dazu gezogen (in der anglikanischen Kirche die ganze). Petrus beruft sich da, Vs. 42, darauf, daß Christus den Aposteln geboten habe zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist der Richter der Lebendigen und der Todten. Die Unterscheidung der Lebendigen und der Todten ist wohl nicht vom leiblichen Tode zu fassen: die am jüngsten Tage gerade noch lebenden Wenigen gegen die Vielen, die im Lauf der Jahrtausende gestorben sind; sondern es ist vielmehr wohl auf das geistliche Leben oder Todtsein zu beziehen, ähnlich wie die Unterscheidung der Guten und Bösen, die alle der Herr richten wird. Alle Menschen müssen dann vor sein Gericht, einerlei welchem Volk sie angehören. So muß denn allen Völkern aber auch Christus gepredigt werden, durch den sie den Schrecken des Gerichts entrinnen und den Trost der Sündenvergebung erlangen sollen. Dafür beruft sich Petrus, wie auch schon in der Pfingstpredigt (Apostelgesch. 2) auf das Zeugniß der alttestamentlichen Propheten: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Petrus setzt hier wohl eine gewisse Bekanntschaft mit den Schriften der Propheten Israels bei Cornelius und den Seinigen voraus, und hebt dann namentlich die allgemeine Bestimmung des Heils für Alle, wenn sie nur glauben wollen, hervor. Und gerade diese ist ja auch von den Propheten vorherbezeugt, z. B. Jesaias 53, 6 und 60, 5, Jeremias 31, 34 u. s. w. Hatte Petrus bei dem ersten Pfingstfest die Juden ermahnt, daß sie Buße thun und sich taufen lassen sollten auf den

Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfangen, so ist auch hier bei der Verkündigung an die Heiden die Hinweisung auf die Vergebung der Sünden das vor allem Wichtige. Und siehe, da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhöreten — natürlich mit gläubigem Herzen und bußfertigem Sinne zuhörten, denn ohne diese Bedingung hätte ihnen ja der heilige Geist nicht zu Theil werden können. Alle aber in dem Hause des Cornelius waren solche. Und so ist denn bei ihnen die Vermittlung da und der Weg gebahnt für den heiligen Geist, einerseits durch die Predigt von Christo, die ihnen gebracht ist, und andererseits durch die willige Aufnahme, die sie der Predigt widmen; denn der Geist wird ja nicht empfangen durch des Gesetzes Werk, sondern durch die Predigt vom Glauben, wie Paulus schreibt an die Galater (3, 2).

So empfangen sie denn alsbald den heiligen Geist schon während des Schlusses der Rede Petri, ehe sie noch getauft waren. Das ist sonst nicht der Fall, vielmehr stellt ja Petrus (Apostelgesch. 2, 38) die Taufe als Bedingung auf, um die Gabe des heiligen Geistes zu empfangen. Was hier geschehen, ist also für ihn und die ihn begleitenden Juden desto auffallender und wichtiger. Es erregt ihre höchste Verwunderung. Die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Sie konnten das nicht recht fassen; zwar hatte Petrus mit den andern Jüngern des Herrn Befehl und Geheiß, in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren, empfangen, wie wenig sie sich aber noch dahinein gedacht hatten, das sehen wir aus der Nothwendigkeit, daß Petrus erst durch das Gesicht von dem Tuch mit den unreinen Thieren, davon er schlachten und essen sollte, auf die Unzulässigkeit hingewiesen wurde, was Gott gereinigt

hat, seinerseits gemein zu machen oder dafür zu halten. So war er denn, in Wahrheit erkennend, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist, willig zu dem heidnischen Hauptmann ins Haus gegangen, ihm das Wort zu verkündigen. Als nun aber während dieser Predigt auf den Cornelius und die Seinigen alsbald der heilige Geist ausgegossen wurde, erregte das doch noch im höchsten Maaße das Erstaunen derer aus der Beschneidung, und Petrus hebt das daher auch in seiner Mittheilung, die er über diese erste Heidenbekehrung nachher in Jerusalem den Juden macht, besonders hervor: Apostelgeschichte 11, 15: Indem ich aber anfing zu reden, erzählt er, fiel der heilige Geist auf sie, gleichwie auf uns am ersten Anfang. Da gedachte ich an das Wort des Herrn, als er sagte: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden. So nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ, wer war ich, daß ich konnte Gott wehren? Und da die Juden zu Jerusalem das hörten, schwiegen sie stille und lobten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden die Buße gegeben zum Leben! Ebenso nachher (Apostelgesch. 15, 8 u. 9) beim Apostelconcil macht Petrus für die Heiden geltend: Gott der Herzenskündiger zeugte über sie, indem er ihnen den heiligen Geist gab gleichwie auch uns. Und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Die Gabe des heiligen Geistes war die gleiche, nicht die Art und Weise, wie sie früher den Aposteln und jetzt den Heiden mitgetheilt wurde. Von äußeren sichtbaren Zeichen, mit denen das Empfangen desselben hier bei den Heiden in Cäsarien, wie damals bei den Jüngern in Jerusalem beim ersten Pfingstfeste, verbunden gewesen wäre, ist nicht die Rede, vielmehr steht bloß da: „Denn sie hörten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch priesen."

Daran also wurde es kund, daß sie den heiligen Geist empfangen hatten. Das mit Zungen reden, welches jetzt stattfand, war aber auch wohl nicht ganz so wie damals, denn es heißt jetzt nicht: mit andern Zungen, sondern bloß mit Zungen reden und Gott hoch preisen. Sie konnten nicht für fremde Nationen zugleich sich verständlich machen, wie damals, sondern es war nur das begeisterte, über die gewöhnliche Weise des klar selbstbewußten und selbstüberlegten Redens hinausgehende, erhabene, hohe, festliche Gotteslob, ähnlich dem in der corinthischen Gemeinde vorkommenden (nach 1. Corinther 14), welches im Geiste geschieht und zur Selbst-Erbauung dient, aber um von Andern vollaus begriffen zu werden und ihnen zur Erbauung zu dienen, noch erst der Auslegung bedarf. —

Auf diese Erweisung der Kraft und Gnade Gottes bleibt denn nun Petrus, lebendig davon ergriffen, die Erwiderung nicht schuldig. Da antwortete Petrus: Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und befahl sie zu taufen im Namen des Herrn. Die Geistestaufe, die die Heiden in Cäsarien von Oben empfangen haben, muß den Anspruch an die Wassertaufe auch ihnen sichern. Zweifel und Bedenken können darüber nicht mehr aufkommen. Es hieße dem für sie bestimmten Taufwasser Gewalt anthun wollen, nachdem den Strom des Geistes Niemand hat hemmen können. Es ist auch von keinem aus der Beschneidung, die mit Petro gekommen waren, gewagt worden, so gewissermaßen wider Gott streiten zu wollen, und so wurde denn die Taufe diesen Erstlingen aus den Heiden ertheilt, wenn auch nicht von Petrus selbst, so doch auf seinen Befehl von Einem oder Mehreren der mit ihm Gekommenen. Damit sind diese Heiden, wie sie durch den heiligen Geist Gott geweiht und geheiligt waren, nun auch sichtbarlich durch das Wasserbad

der Wiederburt in den Bund Gottes aufgenommen worden, und wie Gott sie als die Seinigen angenommen hatte durch Sündenvergebung und Geistesausgießung, so sind sie auch äußerlich in den Verband seiner Gemeinde auf Erden eingetreten. Das war also das Pfingsten der Heiden, sowohl in Bezug auf die Ausgießung des Geistes als auf die erste Begründung einer christlichen Gemeinschaft unter ihnen, deren Zeichen und Siegel sie empfingen. Folgte hier, anders als sonst, die Taufe auf die Geistesausgießung, so daß diese jene bedingte, so machte sie sie doch keineswegs überflüssig, wie man vielleicht hätte meinen können, sondern es erschien nur um so mehr als Recht und Pflicht, die Heiden zu taufen, nachdem sie den Geist empfangen hatten. Die Universalität des Christenthums, wie sie von Christo ausdrücklich bestimmt war, für alle Völker, tritt also hier recht lebendig hervor und offenbart sich durch die auch den Heiden geschenkte Gabe des heiligen Geistes. So ist ja auch das Bundeszeichen des neuen Testaments, die Taufe, für alle Völker und alle Geschlechter, während das Bundeszeichen des alten Testaments, die Beschneidung, nur für den Samen Abrahams und nur für die Männer bestimmt war. Im neuen Bunde aber und vor seinem Bundeszeichen fallen alle diese Unterschiede dahin und uns muß gelten, was Paulus schreibt (Galater 3, 27 u. 28): Denn Alle, die ihr auf Christum getauft seid, ihr habet Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. Das wirkt der Geist, der auch auf die Heiden ausgegossen ist, und sie so der christlichen Gemeinde zugeführt hat. Zur Feier und Bedeutung des Pfingstfestes als Fest der Gründung der Kirche, die sich auf der ganzen Erde ausbreiten soll, gehört es so wesentlich mit, daß es auch als das Pfingsten der Heiden begangen werde, weshalb die Kirche diese Geschichte als Perikope für den zweiten Pfingsttag bestimmen mußte.

3. Die Bedeutung des Pfingstfestes für den Einzelnen.

Die Bedeutung des Pfingstfestes für den einzelnen Christen besteht nun hauptsächlich in dem ihm wirklich zu Theil werdenden Einwohnen des heiligen Geistes, wodurch dann zugleich das Wohnen des Vaters und des Sohnes in ihm bedingt ist. Und das muß offenbar die herrlichsten Folgen für ihn haben: den Frieden, der von Oben kommt, den die Welt nicht nehmen und nicht geben kann. Davon redet sehr schön das Evangelium des ersten Pfingsttages, indem es zurückgreift, auch noch am Tage der Erfüllung, in die Zeit der Vorbereitung, und eine der wichtigsten Pfingstverheißungen aus dem Munde des Heilands uns bietet. Es ist, wie alle Evangelien vom Sonntag Jubilate an bis Pfingsten, aus den letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern bei Johannes genommen: Cap. 14, 23—31. In der nestorianischen, spanischen und gallikanischen Kirche wurde es schon von Vs. 15 an gelesen. Es beginnt mit der Antwort Christi auf eine von Judas, nicht dem Ischarioth, an den Herrn gerichtete Frage: Herr, was ist geschehen, daß du dich uns willst offenbaren und nicht der Welt? worauf Jesus antwortete und sprach: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Also nicht bloß der Sohn, auch der Vater selbst wird mit dem Sohn im heiligen Geist und durch ihn bei den Gläubigen wohnen, die ihn eben als Vater anerkennen, glauben, an- und aufnehmen. Das wird aber durch den heiligen Geist vermittelt, der uns in das rechte Kindschaftsverhältniß zu Gott bringt; denn der Geist, den wir zu Pfingsten empfangen, ist ja, wie Paulus schreibt (Römer 8, 15), nicht ein knechtischer Geist, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen,

durch welchen wir rufen. Abba, lieber Vater. Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Dabei wird es vor Allem darauf ankommen, und das wird ein Hauptsegen sein müssen, den einem Jeden das Pfingstfest bringt, daß er sich vom Geiste Gottes treiben, ziehen, leiten und führen lasse. Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, schreibt der Apostel (Römer 8, 14). Und in denen wohnt Gott, zu ihnen kommt der Vater und der Sohn und machen Wohnung in ihnen. Ein solcher wird ein Tempel des heiligen Geistes, so daß er die ganze Gottheit im Geist und in der Wahrheit in sich hat. Paulus schreibt im ersten Briefe an die Corinther 3, 16: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Und 2. Corinther 6, 16: Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.

Dies segensreiche, im Pfingst-Evangelium von dem Herrn verheißene und zu Pfingsten sich erfüllende Einwohnen des Vaters und des Sohnes in uns, knüpft Jesus nun aber an eine Bedingung, die überhaupt als die nöthige und unerläßliche Ausrüstung zum Pfingstfeste für jeden Einzelnen erscheinen muß. Sie besteht darin, daß wir den Herrn lieben und sein Wort halten und so dann von dem Vater geliebt werden. Denn das wäre eine eitle Scheinliebe zu Christo, die nicht die thatkräftige Folge hätte, daß wir sein Wort halten. Und gerade hierin liegt nun wieder eine andere Seite der nöthigen Pfingstrüstung, die Empfänglichkeit für den heiligen Geist. Gewiß ist dann andererseits aber auch das Halten des Wortes und Gebotes des Herrn, das uns in der neutestamentlichen Zeit der Geisteswirkung in Herz und Sinn gegeben wird, zugleich als Segen des Pfingstfestes zu betrachten, wie es ja ausdrücklich von der ersten Pfingst-

gemeinde gerühmt wird, daß sie blieben beständig in der Apostel Lehre. Das Wort des Herrn halten kann aber nun wiederum nur derjenige, der ihn liebt. Wer aber mich nicht liebt, spricht der Herr (Joh. 14, 24) weiter, der hält meine Worte nicht. Er weicht aber damit zugleich ab von dem Wort und dem Gebot des allerhöchsten Gottes: Und das Wort, das ihr hört, sagt der Herr, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Die Jünger haben dasselbe gehört von dem Herrn in den Tagen seines Fleisches und sollen es nachher näher hören von dem heiligen Geist. Solches habe ich zu euch geredet, spricht der Herr, dieweil ich bei euch war. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch verkündigt habe. Hiermit verweist also Jesus seine Jünger auf den Parakletos, den Tröster, seinen Stellvertreter, den nach seinem Weggange der Vater senden wird, wie Christus das so oft in den letzten Reden an seine Jünger verheißen hat. Dieser wird in Fortsetzung des Lehramtes Christi die Jünger Alles lehren, sowohl das, was der Herr ihnen noch nicht gesagt hat, weil sie es damals noch nicht fassen konnten, als auch erinnern an das, was in Christi Worten ihnen dunkel geblieben war. Denn Vieles hatte der Herr ihnen schon gesagt, was sie aber erst, wenn er, dem Fleische nach geschieden, dem Geiste nach bei ihnen war, vollständig in seiner tiefern Bedeutung fassen konnten, da vorher ihr Sinn noch zu sehr an dem Sichtbaren, Sinnlichen haftete. Lag ja doch so manches von Christo Gehörte noch unentwickelt und unverstanden, wie schlummernd im Keime in der Tiefe der Seele der Jünger: der Geist weckt es auf und entwickelt es zu klarer Erkenntniß und ins Leben eingreifendem, den Willen bestimmenden Grundsatz und Regel. So führte der Geist die Gläubigen in die gehörte, erkannte, geglaubte Wahrheit immer

tiefer ein und wirkt in dieser Weise fort in der Gemeinde zu allen Zeiten.

Was der Herr nun weiterhin seinen Jüngern scheidend zu ihrem Troste verheißt, ist zugleich eine Segensgabe des heiligen Geistes, der uns ja Alles, was Christus erworben hat und schenkt, erst recht in vollem Maaße zueignet und bestätigt: Den Frieden lasse ich euch, spricht der Herr, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Mit dem Friedensgruß pflegte man damals sich zu begegnen. Ihn erhebt nun der Herr zu höherer Bedeutung. Wenn sonst mit einem Scheidenden der Friede und die Freude aus dem Kreise der Seinigen zu scheiden pflegt, so soll das jetzt nicht so sein. Was die lieben stillen Männer von Galiläa an Frieden bisher, so lange der Herr bei ihnen war, im Herzen gehabt und genossen, das sollen sie nicht verlieren. Jesus läßt es ihnen indem er scheidet. Aber er thut noch mehr: er gibt ihnen seinen Frieden, den höheren, ewigen Frieden, der da beruht in der Liebesgemeinschaft zwischen ihm und dem Vater, und der in der Gemeinschaft Beider den Gläubigen zu Theil wird. Dieser Frieden hebt weit hinaus über alle Verwirrung, Unfrieden und Sturm der Welt, und wirkt, von dem heiligen Geist und seinen Wirkungen getragen und erhalten, in den Gläubigen fort zu aller Zeit. Das ist nun in der That wohl eine gar andere Gabe, als die der Welt, welche meist nur auf täuschendem Schein beruhen, so daß ein einfaches Herz vor ihren Gaben erschrecken muß. Bei dieser freundlichen Friedensverheißung brauchen die Jünger nicht zu erschrecken, noch sich zu fürchten. Aber die Worte Jesu mußten wohl wie Scheidegruß in der Jünger Herz hineintönen und sie wehmüthig stimmen, weshalb der Herr sie daran erinnert, wie er zwar vom Weggehen, aber doch auch vom Wiederkehren zu ihnen geredet habe. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt

habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Nämlich zunächst kommt er in dem verheißenen Tröster und Stellvertreter, dem heiligen Geist, wieder zu den Seinigen. Dann will er wiederkommen und sie zu sich nehmen, daß sie sein sollen wo er ist, und schließlich kommt er wieder in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit am jüngsten Tage. Denn dem Herrn steht ja nach seinem Weggange von seinen Jüngern eine Verherrlichung bevor, und daher sollten sie, wenn sie den Herrn mit der rechten selbstverläugnenden und sich selbstvergessenden Liebe liebten, nur sich freuen, wenn er ihnen verkündigt: Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer als ich, spricht der Herr. Der Hingang aber zu einem solchen Größeren muß ja eine Erhöhung für den Meister bringen, ist folglich eine Ursache der Freude für die Jünger in Rücksicht auf ihn. Aber auch für sie selbst ist sein Hingang segensreich und erfreulich, denn nun will er ja den heiligen Geist zu ihnen senden, in dessen Erscheinen ein Fortschritt für die Sache des Reiches Christi, und für die Jünger eine Erhebung zu einem höheren Zustand der Erkenntniß und des Glaubenslebens liegt, wie er ja denn jetzt auch droben bei dem Vater als ihr Fürsprecher sie vertritt. Also nach allen Seiten hin Segen und Förderung, Freude und Ursache zur Freude, nicht zum Schmerz. Damit die Jünger diesen überwinden und Christi Abschied so richtig auffassen und an seine hohe Bedeutung glauben sollen, hat Christus ihnen das Alles von seiner Erhöhung zu dem Vater zuvor gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, sie glauben. Sein Reden mit ihnen ist ja nun bald zu Ende; er geht in den Kampf, aber Jesus ist des Sieges zweifellos zum Voraus gewiß und redet davon zu seinen Jüngern mit der ruhigsten Klarheit: Ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Er hat ja nur durch die Gewalt der Sünde an dem Sünder

etwas und über den Sünder eine Macht. Der Reine, Heilige weiß und fühlt sich als seinen Besieger schon vor dem Kampf. Er geht mit diesem Siegesbewußtsein in den Kampf hinein. Hat der Fürst dieser Welt in dem bevorstehenden Leidens- und Todeskampf nichts an ihm, so soll doch die Welt etwas dadurch an ihm bekommen, nämlich die Erkenntniß und das lebenskräftige Beispiel seiner Liebe zu dem Vater und seines Gehorsams gegen den Willen des Vaters: Aber, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen! Nämlich auf den Weg nach Gethsemane zum Seelenkampf, zur Gefangennahme und demnächst zum Tode. Wohl ruft der Herr die Jünger schon hier auf, mit ihm zu gehen, aber sie erweisen sich dazu in Gethsemane noch so untüchtig, erst nachher durch den heiligen Geist werden sie dazu fähig. So kommen sie durch denselben dann auch erst zu der rechten Freude über Christi Hingang zum Vater, nachdem dessen Bedeutung ihnen bei der wirklich stattgefundenen Ausgießung des heiligen Geistes in ihrer Tiefe aufgegangen ist. Insofern mag ja dann dieser ernste Rückblick auf den Vorabend des Hinganges Christi für die Pfingstfreude einen nicht ungeeigneten Hintergrund bilden, und man hat keinen Grund, diese Schlußworte: „Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen,“ von denen Strauß meint, daß sie wohl zugleich auf den mit Pfingsten angenommenen Schluß der festlichen Hälfte des Kirchenjahres bezogen würden, von der Perikope wegzulassen, und sie so dem geschichtlichen Zusammenhang zu entrücken um sie dem Pfingstfeste selbst mehr anzupassen.

Die griechische Kirche hat nun als Evangelium für den ersten Pfingsttag auch passend Joh. 7, 37—52: von Christi Auftreten am letzten herrlichsten Tage des Laubhüttenfestes, wobei man kirchlich zugleich wohl wieder dachte an den letzten Tag der Oster-Fest- und Freudenzeit der 50 Tage, die ja mit Pfingsten

zu Ende geht. Christus trat da auf und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten. Denn der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt. In ähnlicher Weise waren ja schon im alten Testamente die Segnungen des Geistes Gottes dem schmachtenden Volke verheißen. So in dem Abschnitt Ezechiel 36, 22—28, den die rheinische Perikopensammlung als alttestamentliches Lesestück für den zweiten Pfingsttag bestimmt hat. Es ist die Verheißung, daß Gott, um der Heiligung seines Namens willen bei den Heiden, Israel wieder aus den Heiden retten und in sein Land führen will: Und ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von aller Unreinigkeit und von allen Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz, und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus euerm Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, meine Rechte halten und darnach thun. Und ihr sollt wohnen in dem Lande, daß ich euern Vätern gegeben habe und sollt mein Volk sein, so will ich euer Gott sein. Diese Reinigung und Hinwegnahme des steinernen Herzens, damit ein für Gott und seinen Geist empfängliches Her zan die Stelle trete, ist eine Verheißung, die sicher nicht dem Volke Israel des alten Bundes allein, sondern dem Israel des neuen Bundes, der Christenheit, ebenso gegeben ist, welche dieser Gnaden-Erweisung Gottes ja gewiß gar sehr bedarf, wenn sie Gottes Volk sein soll. Ebenso trostreich und erquicklich tönt uns die andere alttestamentliche Verheißung entgegen: Jesaias 44, 3—5: Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf die Dürre; ich will meinen Geist auf deinen

Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Dieser wird sagen: Ich bin des Herrn, und jener wird sich nennen mit dem Namen Jacobs, und dieser wird sich mit seiner Hand dem Herrn zuschreiben und mit dem Namen Israel sich benennen.

Durch die Gabe des heiligen Geistes empfängt ein Jeder also, indem er ein Eigenthum seines Herrn wird und in die Reihe seines neutestamentlichen Bundesvolkes eintritt, das Erbrecht bei seinem himmlischen Vater, das Bürgerrecht bei seinem himmlischen König. Davon redet Paulus in der Stelle, die die neue rheinische Perikopensammlung von Nitzsch, welche die Festgeschichte als Evangelium des ersten Pfingsttags angesetzt hat, als Epistel für diesen Tag bestimmt: Eph. 2, 19—22. Denn durch ihn haben wir, so schreibt Paulus in dem 18. Verse von den Juden und Heiden, den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist. Daß so jeder Einzelne hineingefügt werde in den großen herrlichen Bau des Reiches Gottes auf Erden, ist ein wesentlicher Segen, den uns das Pfingstfest bringt. In diesem Reiche hat dann aber jeder Einzelne seine Stelle und sein Amt, wie jeder Stein in einem guten Bau seine besondere Stelle ausfüllt und dahin gehört, wo er ist. Von dieser Verschiedenheit der Aemter redet Paulus in der Stelle, die die neue rheinische Perikopensammlung als Epistel für den zweiten Pfingsttag angesetzt hat: Epheser 4, 11—16: Und er hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten,

Etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde; bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maaß des vollen Alters Christi. Auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen auf dem Schleichwege des Irrthums. Diese Festigkeit und Sicherheit im Glauben und in der Erkenntniß ist ja aber auch wiederum eine große Segensgabe des heiligen Geistes, der allein uns in alle Wahrheit leiten soll und kann. Und er gibt uns dann auch die Kraft, nachzukommen der daran sich anschließenden Ermahnung, daß wir rechtschaffen (genauer: wahrhaftig) seien in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und verbunden durch alle Gelenke der Handreichung, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes in seinem Maaße, des Leibes Wachsthum vollbringt, zu seiner selbst Erbauung (und das Alles) in der Liebe.

Dieser Liebe Quell und Ursprung ist nun aber die Liebe Gottes zu uns, der uns seinen Sohn gegeben hat um uns zum ewigen Leben der Liebe heranzuziehen. Davon hebt an der Abschnitt, der als das Evangelium des zweiten Pfingsttages in der alten Kirche bestimmt ist: Joh. 3, 16—21: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Diese Stelle gehört ohne Zweifel zu denjenigen in der ganzen heiligen Schrift, die am meisten Tausenden und Tausenden zu Trost und Freude gereicht haben und am häufigsten angeführt werden. Sie enthält in der That, wie in einer kurzen Sentenz, die ganze große Heilslehre zusammengefaßt, und schaut mit ihren ersten Worten gleichsam zurück auf Alles in den

bisher gefeierten Festen im Einzelnen Verkündete und Geschehene. Jene Stelle weist uns zunächst hin auf den Grund der Versöhnung und Heils-Erwerbung: die Liebe Gottes zur sündigen Menschenwelt, dann auf ihre Vermittlung durch Dahingabe des Sohnes, in die Krippe, an das Kreuz, in das Grab, zur Auferstehung und Himmelfahrt. Weiter ist der Weg angedeutet, wie das erworbene Heil von uns angeeignet wird, dadurch, daß wir an ihn glauben, und zuletzt ist der Zweck angegeben: daß wir nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die ganze Welt und jeder Einzelne in ihr, der nur glauben will, ist der Gegenstand dieser versöhnenden, heilbringenden Liebe Gottes. Von ihr zeugt weiter der folgende Vers: Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde. Offenbar soll hier nicht in Abrede gestellt werden, was Christus sagt, daß er einst wieder kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten, und daß der Vater alles Gericht dem Sohne übergeben habe, sowie daß er zur Scheidung, Sichtung und Entscheidung für den Einzelnen in diese Welt gekommen sei; aber das eigentliche Ziel der Sendung des Sohnes in die Welt ist und bleibt doch eben die B e s e l i g u n g der Welt. Des Herrn Absicht in der Welt und für die Welt ist nur die der rettenden Liebe. Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern, daß ich die Welt selig mache, spricht Jesus (Joh. 12, 47). Der Glaube an ihn erhebt über alles Gericht, während der Unglaube das Gericht schon unmittelbar an sich selbst trägt und übt. Der Glaube dagegen hat die Entscheidung von der Finsterniß zum Licht schon bei sich vorgenommen, und so heißt es weiter Joh. 3, 18: Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist das schlimmste G e r i c h t, das der Ungläubige selbst über sich voll-

zieht, indem er von der Gelegenheit, das Höchste und Herrlichste zu genießen und zu empfangen, sich selbst ausschließt, wie Derjenige sich am härtesten straft, der angesichts der köstlichsten Erquickungen sich das Hungern und Dürsten auferlegt, oder der, wenn ein helles Licht scheint, in dunkler Finsterniß bleiben will. Das Leben ohne Christus, getrennt von ihm, wozu sich der Unglaube verurtheilt, ist selbst schon hier und dort Tod, und es wird ihm am jüngsten Tage nur bestätigt, was er selbst über sich ausgesprochen hat. Das ist also hier das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Christus ist als das Princip des neuen Lebens, als das Licht der Welt erschienen, und Alle sollten und könnten dieses Lichtes und in diesem Licht zeitlich und ewig froh sein, wenn sie sich nicht selbst demselben entzogen hätten, wenn sie nicht eine Scheu gehabt hätten vor dem Licht, weil es eben in die verborgensten Tiefen der Herzen und Gewissen hineinleuchtet und da so Vieles findet, was vor dem Licht nicht bestehen kannn. Davon wollen sie sich nicht trennen, wollen dieses Selbst-Gericht und diese Selbst-Entscheidung von der Finsterniß, Sünde und Lüge weg zum Licht, zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit hin nicht vornehmen, dieweil eben ihre Werke böse sind, und sie diese bösen Werke lieb haben, hegen und pflegen. So gewinnt Christi als des Lichtes Erscheinung in der Welt eine richterliche Bedeutung für die Menschen, ohne daß die Absicht seines Kommens in die Welt darum eine andere wäre oder würde als die, daß die Welt durch ihn selig werde. Licht will und soll nur Freude und Wonne verbreiten, aber an dem Licht kommt doch die Finsterniß als finster zur Erscheinung. So muß vor Christo als dem Licht zur Entscheidung kommen, wie wir stehen und was finster ist bei uns. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Nur wer Gutes thut und die innere Glaubens-Entscheidung von Finsterniß und Tod zum Licht und neuen Leben getroffen hat, kann das Licht lieben, kann und muß eine innerliche Sehnsucht nach dem Licht empfinden, so daß er nun wirklich an das Licht kommt. Wer Arges thut, muß das Licht scheuen, und sein böses Gewissen treibt ihn vom Licht immer weiter weg in die Finsterniß hinein, damit nur seine Werke nicht gestraft werden, wie sie es verdient hätten. Und so vollzieht und verhängt er selbst über sich Strafe und Gericht, indem er sich eben den Segen und die Gemeinschaft des Lichtes, das da ist und leuchtet in der Welt, entzieht und sich selbst in Nacht und Tod hält. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Es ist hier wohl zumeist an das große neue Lebensprincip der Wahrheit und Lauterkeit zu denken; wer in demselbigen steht, will sich und andern nichts vormachen, Niemanden täuschen über sich und seine Werke, läßt sie offenbar und, wenn nöthig, gerichtet werden; er flieht die Strafe nicht für seine bösen Werke. Er thut dafür von Herzen Buße, und es ist so eine von dem Herrn ausdrücklich auch hervorgehobene Wirkung des heiligen Geistes, daß er die Welt strafe um die Sünde. Unter solcher Zucht des heiligen Geistes die Wahrheit thuend, in dem Princip der Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit stehend, wird Derjenige, der durch die Buße zum Glauben, zur willigen Hingabe an den Herrn des Lichts und des Lebens, hindurchgedrungen ist, mehr und mehr geheiligt werden durch ihn. Aus der Wahrheit seiend und die Stimme der Wahrheit hörend, die Wahrheit liebend und thuend, werden sich mehr und mehr die Werke eines solchen als in Gott geschehen herausstellen, in seiner Kraft, in seiner Lebenssphäre, nach seinem Willen, in seinem Geist. Denn ohne Christi Geist sind wir ja nicht sein und können nichts thun, was ihm wohlgefällt. Es ist uns also hier die Höhe des christlichen Lebens in der

Wahrheit und des christlichen Handelns als in Gott dargestellt, ein Ziel, wohin wir nur durch den Geist der Wahrheit gelangen können. So stellt sich uns in diesem Evangelium die Liebe Gottes dar als die des Vaters, der seinen eingebornen Sohn gab, als die des Sohnes, der nicht zum Gericht, sondern zur Beseligung in die Welt kommt, als die des heiligen Geistes, durch dessen Wirkung bei den Menschen die Scheidung sich vollzieht zwischen denen, die an das Licht kommen und denen, die das Licht hassen. Da bleibt dann aber dem heiligen Geiste bei jedem Einzelnen noch immer viel zu thun übrig.

O heiliger Geist des ew'gen Lebens,
Du Geist des Friedens und der Kraft,
Hat Gott dich denn gesandt vergebens,
Und hast du Neues nicht geschafft?
Noch ruht die Welt, die todte, kalte,
In Lug und Trug, in Haß und Streit.
O Geist der Wahrheit, wirke, walte,
Und mach' die Herzen dir bereit!

Sieh, wie wir schmachten und verlangen
Aus dieser argen, bösen Zeit,
Nach dir, nach dir mit Angst und Bangen,
Du Geist der Gottes-Herrlichkeit!
Der Geist der Welt, der Geist der Lüge,
Wie steht er trotzig auf dem Plan,
Und feiert seine Siegeszüge,
Und bricht in Haus und Herz sich Bahn!

O komm, bring endlich ihn zu Falle,
Du Geist des Herrn, dein sei der Sieg!
O weihe dir die Schwerter alle,
Entzünde Gottes heil'gen Krieg.
Laß deine Lebensströme fließen
In Staat und Kirche nah und fern,
Bis ew'gen Frieden wir genießen
Und Alles, Alles dient dem Herrn.

Mag weh'n der Sturm, die Erde beben,
Verzehrend Feuer flammen auf:
Nur Boten sind's vom neuen Leben:
Der Geist Jehovas zieht herauf.
O Geist der Liebe, Geist der Wahrheit,
Durchglüh' die Welt so liebeleer,
Durchleuchte du mit deiner Klarheit
Die Länder alle hell und hehr!

Ach daß der Tag der Pfingsten käme,
Der alle Völker so vereint,
Der allen Neid und Streit uns nähme,
Daß alle Thränen ausgeweint!
Daß alles Sehnen sich erfüllte
In so viel treuer Beter Brust,
Und Gottes Antlitz sich enthüllte
Zu aller Frommen heil'ger Lust!

An neugeweihten Dankaltären
Wird dann dem Höchsten Lob gebracht,
Der heil'gen Geistes-Erndte Aehren
Geweiht zum Preise seiner Macht.
Des alten Bundes Pfingsten blühet
Dann schöner auf im neuen Bund,
Des Sehers heil'ge Kohle glühet
Zu Gottes Preis von Mund zu Mund!

V. Die Nachfeier des Pfingstfestes.

1. Die Pfingstwoche.

Während in der ältesten Zeit des Christenthums die Pfingstfeier nur einen Tag dauerte und nachher zwei, hat man darauf in der alten Kirche lange Zeit, ähnlich wie die Woche nach Ostern, so auch die ganze Woche nach Pfingsten festlich begangen, und jeder Tag hat seine besondere Bedeutung und Festlektion. Die ganze Woche hindurch wurde der Schmuck der Kirchen mit grünen Maien und Kränzen beibehalten, sowie auch der zu Pfingsten gehörende rothe Schmuck der Altäre und Priestergewänder, womit wohl auf die feurigen Zungen bei der Ausgießung des heiligen Geistes hingedeutet werden sollte. Auch wurde die Messe mit Instrumental-Musik verherrlicht. Noch zu Anfang des 9. Jahrhunderts, als das Concilium zu Mainz 813 gehalten wurde, war diese Feier aller Tage der Pfingstwoche als Fest- und Ruhetage in Gebrauch. Im 10. Jahrhundert, auf dem Concil zu Ingelheim 948, wurden nur vier Tage der Woche noch zur Feier genommen, und das Concilium zu Constanz 1094 ordnete dann an, daß nur drei Tage mehr gefeiert werden sollten, wie noch jetzt in der katholischen Kirche geschieht. „Es bestimmt die Synode, daß sowohl in der Pfingstwoche wie in der Osterwoche nur drei Tage festlich begangen werden sollen." Hierzu war wohl die Veranlassung das Quatemberfasten, das gleich an dem Mittwoch nach Pfingsten einzutreten pflegte. Pabst Leo der Große sagt in einer Predigt auf den Pfingstquatember, daß diese Fasttage der Pfingstfeier selbst gehörten, weil die Apostel unmittbar nach Empfang des heiligen Geistes sich des Wortes des Herrn er-

innert hätten: Es wird die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten. Das Fasten und Büßen steht nun aber im Gegensatz zu den Festen und der Festfreude, und in dem Maße also, wie die strenge Anordnung dieses vierteljährigen Hauptfastens für das Sommer-Quartal durchgriff und von dem Sommer-Anfang in die Pfingstwoche, auf den Mittwoch, Freitag und Sonnabend, verlegt wurde, mußte das Fest zurücktreten und sich auf den Pfingstsonntag, Montag und Dienstag beschränken lassen. Die drei andern Termine dieses Quatemberfastens sind: für das Frühjahr der Mittwoch nach dem Sonntag Invocavit, also in der ersten Fastenwoche, für den Herbst und Winter genau der Mittwach zunächst um den 21. September und 21. December, als Herbst- und Winteranfang.

In der alten Kirche findet sich nun für jeden Tag der Pfingstwoche, die bei den Katholiken noch jetzt die für die Firmelung gebräuchlichste Zeit ist, eine der besondern Gaben des heiligen Geistes, wie sie Jesaias 11, 2 angegeben sind, bestimmt. Der Sonntag feiert den Geist der Weisheit, der Montag den Geist des Verstandes, der Dienstag den Geist des Raths, Mittwoch der Stärke, Donnerstag der Erkenntniß, Freitag dann die Frömmigkeit, Sonnabend die Furcht des Herrn. Die Frömmigkeit ist zwischen gefügt, da bei Jesaias nur sechs aufgezählt sind.

Von den Episteln und Evangelien für den Pfingstmontag ist schon die Rede gewesen. Derselbe erscheint mehr als schon zur Nachfeier des Pfingstfestes gehörig, während die zweiten Feiertage von Ostern und Weihnachten mehr noch mit zur Hauptfeier gehören. Durandus bezeichnet den Pfingstmontag als Fest der Ausgießung des heiligen Geistes über die Heiden, während der Pfingstsonntag das der Geistes-Ausgießung üben die Juden ist.

Was dann den Pfingstdienstag betrifft, dessen Feier

erst seit dem vorigen Jahrhundert in den deutsch-evangelischen Landeskirchen abgeschafft ist, so hatte er als alttestamentlichen Introitus Psalm 78, 1: Höre, mein Volk, mein Gesetz, neiget eure Ohren zu der Rede meines Mundes. Dann als Epistel die so sehr zum Pfingstfest passende Geschichte, Apostelgeschichte, 8, 14—17, die Sendung der Apostel Petrus und Johannes zu den Christen in Samaria, die das Wort Gottes angenommen hatten: Da die Apostel hinabkamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf ihrer keinen gefallen, sondern waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesu. Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den heiligen Geist. Durandus findet darin für den Pfingstdienstag die Hinweisung auf die Diener der Kirche, durch die allein der heilige Geist auf die Heiden komme. Als Evangelium für den Pfingstdienstag ist bestimmt Johannis 10, 1—11: Christi Rede über die Thür zu dem Schafstall. Wer nicht zu derselben eingeht ist ein Dieb und ein Mörder. Der aber zur Thür eingeht ist ein Hirte der Schafe. Demselbigen thut der Thürhüter auf und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft sie und führt sie aus und sie folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm, denn sie kennen des Fremden Stimme nicht. Da die Juden nicht begriffen, was Jesus zu ihnen redete, sprach der Herr deutlicher: Ich bin die Thür zu den Schafen; Alle, die vor mir gewesen sind, sind Diebe und Mörder gewesen, aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. Ich bin die Thür: so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Der Mittwoch nach Pfingsten, der also als Pfingst-Quatemberfasttag gilt, hatte als Introitus Psalm 68, 8 u. 9:

Gott da du vor deinem Volk herauszogest, da du einherschrittst in der Einöde, da erzitterte die Erde und auch die Himmel troffen vor Gott, Alleluja. Epistel ist Apostelgeschichte 2, 14—21: der erste Theil der Pfingstpredigt Petri, dazu Psalm 33, 6: Die Himmel sind durch das Wort des Herrn gemacht und alle ihr Heer durch den Geist seines Mundes. Als zweite Epistellection war angesetzt Apostelgeschichte 5, 12—16: Von den Wundern, die durch der Apostel Hände geschahen. Dann als Evangelium Johannes 6, 44—51: Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Es steht geschrieben: sie werden alle von Gott gelehret sein. Wer es nun höret vom Vater, der kommt zu mir. Nicht daß Jemand den Vater habe gesehen, ohne der von Gott ist. — Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brod des Lebens — besser als das Manna in der Wüste, das doch sterben ließ. Wer von diesem lebendigen Brod, das vom Himmel gekommen ist, essen wird, der wird leben in Ewigkeit und das Brod, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Der Donnerstag nach Pfingsten hat als Introitus Weisheit Salomonis 1, 7: Der Weltkreis ist voll des Geistes des Herrn, Alleluja; als Epistel Apostelgeschichte 8, 5—8: Philippus predigt Christum in Samaria, das Volk achtet auf seine Rede und auf seine Zeichen, da er Besessene und Kranke heilt, und es ward große Freude in der Stadt. Das Evangelium ist Lucas 9, 1—6: Die Aussendung der zwölf Jünger Christi mit der Macht über die Teufel und über die Seuchen, und dem Befehl, das Reich Gottes zu predigen in aller Anspruchslosigkeit und Armuth. Wo sie in ein Haus gehen, sollen sie bleiben, bis sie von dannen ziehen. Und wo sie in einer Stadt nicht aufgenommen werden, sollen sie den

Staub abschütteln von ihren Füßen zum Zeugniß über sie. So gingen die Apostel aus und durchzogen die Flecken, predigten das Evangelium und machten gesund an allen Enden. Ein für die Gründung der Kirche in Kraft des Geistes wichtiges Vorbild.

Der Freitag nach Pfingsten, wieder ein Quatemberfasttag, hat als Introitus Psalm 71, 8: Laß meinen Mund voll sein deines Ruhmes und deines Preises täglich, Alleluja. Die Epistel ist aus dem alten Testament gewählt: Joel 2, 23—27: Ihr Kinder Zion freuet euch und seid fröhlich in dem Herrn eurem Gott, der euch den Lehrer zur Gerechtigkeit gibt und euch herabsendet Frühregen und Spatregen wie vorhin, daß ihr Ueberfluß haben sollt und erfahren, daß ich mitten unter Israel sei, und daß ich der Herr euer Gott sei und keiner mehr, und mein Volk soll nicht mehr zu Schanden werden ewiglich. Das Evangelium ist Lucas 5, 17—26: Die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen, den sie durch das Dach herabließen vor Jesum; worauf Jesus, da er ihren Glauben sah, zu dem Menschen sprach: Dir sind deine Sünden vergeben. Die Schriftgelehrten ärgerten sich darüber und Jesus thut seine Macht dar, als Menschensohn auf Erden Sünden zu vergeben, an seiner Macht, den Gichtbrüchigen zu heilen, indem er zu ihm spricht: Stehe auf, hebe dein Bettlein auf und gehe heim. Das thut zum Erstaunen Aller der Gichtbrüchige, laut Gott preisend.

Der Sonnabend nach Pfingsten, gleichfalls ein Quatemberfasttag, hat als Introitus Römer 5, 5: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Es folgen dann fünf alttestamentliche Lesestücke: Joel 3, 1—5 die Verheißung der Ausgießung des heiligen Geistes; 3. Mose 23, 10—14 vom Opfer der Erstlinge des Feldes; 5. Mose 26, 1—11 von den Erstlingen und Zehnten; 3. Mose 26, 3—12 Verheißung des Segens für die Erfüllung der Gebote; Daniel 3 und der apocryphe

Zusatz: Lobgesang der drei Männer im Feuerofen. Als Epistel ist bestimmt Römer 5, 1—5: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der Herrlichkeit von Gott; aber auch der Trübsal, die Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Das Evangelium ist Lucas 4, 38—44: Jesus heilt in Simons Haus dessen Schwieger vom Fieber und hernach, da die Sonne untergegangen war, brachten sie viele Kranke, und Jesus legte die Hände auf sie und machte sie gesund und trieb die Teufel aus. Diese bekannten ihn als Gottes Sohn, er aber ließ sie nicht reden, denn sie wußten, daß er Christus war. Da es aber Tag ward ging er in eine wüste Stätte und das Volk folgte ihm nach, bittend, daß er nicht von ihnen ginge. Er aber sprach: Ich muß auch andern Städten das Evangelium predigen vom Reiche Gottes, denn dazu bin ich gesandt. Und er predigte in den Schulen von Galiläa.

Man sieht, wie in diesen Perikopen der Pfingstwoche, wie einerseits die Wirkungen und Gaben des heiligen Geistes und der Apostel Amt und Beruf, so andrerseits auch Christi Thaten und Wunder gefeiert und verherrlicht werden. Und so schließt denn der reiche Festkreis des Pfingstfestes mit dem Lobopfer Psalm 117, 1: Lobet den Herrn alle Völker!

2. Das Trinitatis-Fest.

Der Sonntag nach Pfingsten nimmt auf der Mitte des Kirchenjahres zwischen seinen beiden Hälften eine eigenthümliche Stellung ein, indem er einerseits das festliche Halbjahr

abschließt und als Fest der heiligen Dreieinigkeit gefeiert wird, andrerseits das bevorstehende festlose Halbjahr beginnt, so daß die folgenden Sonntage alle bis zum Schlusse des Kirchenjahres nach ihm benannt werden. So zeigt sich ein Schwanken darüber, ob man ihn als letzten abschließenden Festtag, oder als ersten, die neue festlose Sommerzeit des Kirchenjahres beginnenden Sonntag anzusehen habe, ob er zur ersten Hälfte oder zur zweiten des Kirchenjahres zu zählen sei. Er wird ebenso wohl als Fest, wie als Sonntag der heiligen Dreieinigkeit bezeichnet. Und nach diesem verschiedenen Charakter des Tages sind denn auch die für ihn bestimmten Pericopen mannigfaltig verschieden, bis in der evangelischen Kirche sich der zwiefache Charakter des Trinitatistages am passendsten so ausgeprägt hat, daß die Epistel den Festgedanken von der heiligen Dreieinigkeit darstellt, der wir die Erwerbung des Heils verdanken, während das Evangelium von der Wiedergeburt die Idee des Anfangs der Aneignung des Heils vertritt, und so die Reihe der Sonntage, die von dem neuen Leben des Christen handeln, anhebt mit dem, der von der Neugeburt zu diesem Leben zeugt. Diese Doppelstellung des Sonntags ist ein Ergebniß seiner Geschichte im christlichen Kirchenjahre, die mehrere verschiedene Phasen durchgemacht hat, und sie prägt sich eben so auch aus in der Stellung des Sonntags im Naturjahr auf der Scheide zwischen Frühling und Sommer. Wenn im Normaljahr Ostern auf seinen frühesten Termin, 22. März, fällt, muß der Trinitatissonntag auf den 17. Mai fallen, und spätestens, wenn Ostern auf den 25. April fällt, auf den 20. Juni, gerade vor den längsten Tag. Die zweite Hälfte Mai und die erste des Juni bilden aber die Zeit im Naturjahr, wo der Frühling in den Sommer übergeht, wo die Sonne am höchsten gestiegen ist, aber Alles noch in lebendiger Frische steht, ohne daß die brennende Hitze schon nachtheilig eingewirkt hätte. Die Blüthezeit ist

zu Ende, aber die Frucht setzt erst an, und das Reifen wird erst durch dauernden Einfluß der wärmer werdenden Sonnenstrahlen und unter mannichfacher Erfrischung durch Thau und Regen allmälig geschehen, so daß eine fröhliche Ernte zu erwarten steht. Aber man schaut voll Hoffnung in die Zukunft. Die Zeiten des Winters und der mühsamen Kämpfe des Frühlings liegen hinter uns. Siegreich prangt die Sommersonne am Himmel und ruhiger nun nimmt das Jahr seinen Verlauf. Die Naturfreude schreitet gemessen wie auf der Höhe des Mannesalters voran ohne besondere hervorragende Ereignisse und Entscheidungen. Das ist nun eben jetzt auch der Charakter des Kirchenjahres. Die schweren ernsten Buß- und Leidenskämpfe der Passionszeit sowohl, wie der hochaufjauchzende Osterjubel liegen hinter uns. Die hohen Feste, die so hervortreten und sich auszeichnen vor dem übrigen Theile des Kirchenjahres, sind vorüber; ruhiger schreitet von nun an die zweite Hälfte des Kirchenjahres mit ihren gewöhnlichen Sonntagen auf der durch die Reihe der Festtage erreichten Höhe des erworbenen Heiles fort, und der einfache Verlauf der Trinitatiszeit bietet für die in dieser Zeit dargestellte Aneignung des Heils die stille Ruhe des christlichen Glaubens- und Gemüthslebens, um zu schönen edlen Früchten reifen zu lassen die Saat, die in der bewegten Festzeit gesät wurde. Aber wie die siegreich emporgestiegene Sonne in der Natur dieser stillen Entwickelung der angesetzten Frucht und in die Aehren geschossenen Saat zur Reife leuchtet, ja dieselbe durch ihre ruhig wärmenden belebenden Strahlen am meisten fördert, so ist es im Kirchenjahr die Sonne des heiligen Geistes, die, zu Pfingsten aufgegangen, in der ruhig fortlaufenden sonntäglichen Hälfte des Kirchenjahres die innerliche Aneignung des Heiles und die Durcharbeitung zum Fruchttragen möglich macht, trägt, hält und regiert.

Eingeleitet wird nun diese Trinitatiszeit durch den Tri-

nitatissonntag oder das Trinitatisfest, womit nicht etwa zu den drei hohen Festen und Festzeiten des Kirchenjahres noch ein viertes Fest hinzutritt, sondern es bildet nur eine Nachfeier zunächst des Pfingstfestes, dann aber eigentlich aller drei Feste: des Festes des Vaters, der uns so geliebt hat, daß er uns seinen Sohn gab, des Festes des Sohnes, der uns so geliebt hat, daß er für uns litt, starb und auferstand, des Festes des heiligen Geistes, der uns hinfort belebt, heiligt und im wahren Glauben an den Vater und den Sohn erhält. Ein neues eigentliches Hauptfest ist das Trinitatisfest schon darum nicht, weil es nicht irgend eine Thatsache des Heils feiert, sondern mehr nur ein Dogma, eine Lehre, die Zusammenfassung der dreifach in den drei Hauptfesten geoffenbarten Gottheit in der Einheit des Wesens, die Dreieinigkeit. Das ist aber offenbar nicht zu dem Früheren ein Neues, nicht ein einmal Hervorgetretenes, sondern der Glaube an den dreieinigen Gott ist es, der Alles hält und trägt, das ganze Christenthum in allen seinen Erscheinungen beherrscht. Haben wir es also hier nur mit einem Sonntag zu thun, dessen Bedeutung als Festtag eine mehr abgeleitete ist, so begreift sich's, wenn seine Geschichte uns mehrfachen Wechsel darstellt und seine Geltung auch in den verschiedenen Kirchengemeinschaften der Gegenwart keineswegs eine ganz gleiche ist. In dem frühesten christlichen Festcyclus, als das Osterfest mit seiner 50tägigen Freudenfeier, die mit dem Pfingstfest schloß, Alles beherrschte, und noch keine anderen Feste daneben galten, war der Sonntag nach Pfingsten wohl kaum in irgend einer Weise vor anderen Sonntagen ausgezeichnet. Als sich aber später Weihnachten mit seiner Vorfeier im Advent und Nachfeier im Epiphaniasfest vor Ostern, und andererseits Pfingsten mit dem Himmelfahrtsfest nach Ostern als besondere Feste herausbildeten, nahm der Sonntag nach Pfingsten die Stellung der Nachfeier des Pfingstfestes ein, und so führt er wohl bis

heute noch den Namen „Klein-Pfingsten“. In der orientalischen Kirche wurde schon frühe dieser Sonntag als „Sonntag aller Heiligen“ gefeiert. Sicher ist das zu Chrysostomus Zeiten der Fall gewesen, denn es gibt von ihm eine an diesem Tage gehaltene „Festrede auf alle Heiligen, die in der ganzen Welt Märtyrer geworden sind“, in welcher er sagt: „Noch sind, seitdem wir die Feier des Pfingstfestes vollendet haben, nicht volle sieben Tage verflossen und schon empfängt uns wiederum ein Chor von Märtyrern.“ So hat denn die griechische Kirche für diesen Sonntag nach Pfingsten noch jetzt die Pericope Hebräer 11, 32—40, die da handelt von den Märtyrern des alten Testaments, wozu dann Capitel 12, 1 u. 2 von der Wolke Zeugen, die wir um uns haben, noch hinzugelesen wird. Und das Evangelium ist Matthäi 10, 32—33: Christi Verheißung, daß er die, die ihn bekennen vor den Menschen, wieder bekennen wolle vor seinem himmlichen Vater, und Capitel 19, 27—30: Petri Frage und Jesu Antwort, was Denjenigen, die Alles verlassen haben und Christo nachfolgen, in dieser Welt und in der zukünftigen Welt zutheil wird. In der abendländischen Kirche wurde ehedem auch das Allerheiligenfest um diese Frühjahrs- und Pfingstzeit gefeiert. Pabst Bonifacius IV. setzte im Jahr 616 das Fest aller Apostel auf den 1. Mai an, nachdem er das altheidnische Pantheon zu Rom zu einer Kirche aller Heiligen geweiht hatte, und auf den 12. Mai setzte er „das Fest der heiligen Jungfrau und aller heiligen Märtyrer und Confessoren“ an. Von diesem Tage scheint es nachher auch, wie in der orientalischen Kirche, auf den naheliegenden Sonntag nach Pfingsten verlegt worden zu sein. Man will dafür eine Andeutung sehen, eingedenk der heiligen Märtyrer und Todten, in dem Berichte des Athanasius, daß in seiner Zeit gebräuchlich gewesen sei, an diesem Tage die Ruhestätte der Todten zu besuchen und zu schmücken, wie das jetzt noch vielfach in

der katholischen Kirche des Abendlandes geschieht, seitdem längst für sie das Allerheiligenfest auf den 1. und der Allerseelentag als Gedächtnißfeier der Verstorbenen auf den 2. November verlegt worden ist, was unter Pabst Gregor III. oder Gregor IV. geschehen sein muß. Durch das ganze Mittelalter hindurch zieht sich diese Verschiedenheit zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche, daß diese das Allerheiligenfest am 1. November, jene am Sonntag nach Pfingsten feiert. Die Feier eines Trinitatisfestes kannte man in der griechischen Kirche gar nicht, und in der römischen bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts auch nicht. Sie scheint zunächst etwa seit 1150 in Klöstern ihren Ursprung gehabt zu haben, fand aber vielfachen Widerspruch. So schreibt der Abt Potho von Prüm dagegen: Er wundere sich sehr, „was in diesen Zeiten einigen Klöstern eingefallen sei, indem sie gewisse neue Festlichkeiten einführten. Sind wir etwa, schreibt er, gelehrter oder frommer als die Väter? Wir können in dieser Art nichts auffinden, das ihrer Sorgfalt hätte entgehen können. Welcher vernünftige Grund hat denn also diese Festfeier bei uns eingeführt — z. B. das Fest der Trinität?“ Und diese Opposition gegen das neu einzuführende Fest fand ihre Stütze bei den höchsten Stellen der abendländischen Kirche. Pabst Alexander III. urtheilte: „In der römischen Kirche ist es nicht Brauch, zu irgend einer Zeit ein Fest dieser Art besonders zu begehen, da an jedem einzelnen Tage „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste“ und anderes Aehnliche zum Preis der Dreieinigkeit gesagt wird.“ Und so versagte er einer Festordnung für das Trinitatisfest die Genehmigung. Und im Jahr 1179 erklärte dieser Pabst, es sei „eben so unnöthig, ein besondres Fest der Trinität, als ein Fest der Unität Gottes zu feiern.“

Dennoch kam die Trinitatisfeier mehr und mehr in Gebrauch, ohne schon auf die Pfingstoctave festgesetzt zu sein.

Sie wurde früher am Schluß des Jahres gehalten. In einigen Theilen Frankreichs fand sie sogar zwei Mal im Jahr statt, nämlich am Sonntag vor Advent und am Sonntag nach Pfingsten. Man verhielt sich dazu in Rom ziemlich gleichgültig, und erst im Jahre 1334 wird berichtet, Pabst Johann XXII. habe den Sonntag nach Pfingsten für die Trinitatisfeier festgestellt. Allein das Fest gilt doch in der katholischen Kirche nur als Sonntag erster Ordnung, weniger als eigentliches Fest. Das hing wohl einerseits mit dem Quatemberfasten zusammen, das gleich nach Pfingsten begann und für eine alsbald folgende Feier keinen Raum ließ, und andererseits nahm in der Woche nach Trinitatis, am zweiten Donnerstag nach Pfingsten, bald die Frohnleichnamsfeier das Haupt-Interesse in Anspruch, welche Pabst Urban IV. im Jahre 1261 eingeführt hatte. Dieses Fest ist ein schlechter Ersatz für die der katholischen Kirche mangelnde Feier des Charfreitags. Es ist die Feier der anbetenden Verehrung der consekrirten, also in den Leib des Herrn verwandelten Hostie. Ihm wollen die Gläubigen frohnen, dienen, daher der Name Fohnleichnamsfest. Die Hostie wird an diesem Tage in pomphafter Prozession unter prächtigem Traghimmel von kostbar geschmückten Priestern mit klingenden Spiel, wehenden Fahnen und dampfendem Rauchwerk umhergetragen, gefolgt von betenden und singenden Gläubigen, und geführt von jungen Mädchen in weißen Kleidern, die allerlei christliche Symbole tragen, auch wohl Engel, Personen der biblischen Geschichte oder Heilige darstellen. Straßen und Häuser sind geschmückt mit grünen Maien, frischen Kränzen, bunten Blumen und Ehrenbogen, und an den Stationen stehen prächtige Altäre, an denen die Anfänge der vier Evangelien gelesen werden (Matthäi 1, 1—16, Marci 1, 1—15, Lucas 1, 1—17 und Joh. 1, 1—14) begleitet von Sprüchen und Gebeten um Gnade und Heil für die Kirche, Schutz und Frieden für das Land, Gedeihen

und Segen für die Feldfrüchte. Zum Schluß wird nach Nord, Süd, Ost und West hin der Segen ertheilt. Es ist ein Fest, an dem die Frühlingsfreude der Natur in der schönsten Jahreszeit, meistens im Juni, sich vereinigt mit dem Ernst der Verehrung vor dem Allerheiligsten; leider aber hat das äußerliche Wesen, Kleiderschmuck und irdische Pracht, nur zu sehr die innerliche Andacht verdrängt. Die Frohnleichnams-Messe beginnt mit dem Introitus Psalm 81, 17: Er speiste sie mit dem besten Weizen, Alleluja, und mit Honig aus dem Felsen sättigte er sie. Dann aus Psalm 81, 2: Singet fröhlich Gott, der unsere Stärke ist, jauchzet dem Gott Jakobs. Pericopen sind die Gründonnerstags-Epistel 1. Corinther 11, 23—29: Die Einsetzungsworte des Abendmahls, und als Evangelium gilt Johannes 6, 55—58: Christi Rede vom Essen und Trinken von Fleisch und Blut des Menschensohnes. Zum Schluß des Offertorium: 3. Mose 21, 6: Sie opfern des Herrn Opfer, das Brod ihres Gottes, darum sollen sie heilig sein. Sehr schön ist in dem Offizium dieses Tages, das von Thomas v. Aquino herrührt, der Hymnus Pange lingua gloriosi corporis mysterium: Besinge o Zunge das Geheimniß des glorreichen Leibes, und die Festsequenz Lauda Sion Salvatorem: Preise Zion den Erlöser. — Die Entstehung des Frohnleichnamsfestes wird zurückgeführt auf das Gesicht einer Nonne Juliana in einem Kloster St. Corneli bei Lüttich, die, so oft sie betete, im vollen Mond eine Lücke sah, welche ihr als der Mangel eines Festes des Abendmahlssacramentes in der Kirche gedeutet wurde. Dadurch veranlaßt, soll zuerst der Bischof Robert v. Porata von Lüttich, auf Zureden seines Archidiaconus Jacobus Pantaleon in seiner Diöcese das Fest anzuordnen begonnen habe, und der Widerspruch, daß es durch die Messe ja überflüssig sei, verstummte, als der Archidiacon Jacobus Pabst Urban IV. wurde. Derselbe führte im Jahre 1264 das Fest durch eine Bulle mit Verheißung eines

100tägigen Ablasses allgemein ein, namentlich mit Rücksicht auf die Ketzer, die die wirkliche Verwandlung des Brodes in den Leib des Herrn, die Transsubstantiation, läugneten. Aber die Franziskaner waren gegen dies, namentlich von den Dominikanern beförderte Fest, und nach dem baldigen Tode Urbans trat es wieder zurück. 1311 aber erklärte Pabst Clemens V. auf dem Concil zu Vienna sich dafür, und 1317 ordnete Pabst Johann XXII. es aufs Neue mit der großen Prozession an, die das Concil zu Trident als Darstellung des Sieges und Triumphes des Todes Christi befiehlt. Es sei angemessen, so die siegreiche Wahrheit ihren Triumph feiern zu lassen über Lüge und Ketzerei, damit ihre Gegner bei dem Anblick so großen Glanzes und mitten in so große Freude der ganzen Kirche hineingestellt, entweder geschmäht und gebrochen vergehen, oder von Scham ergriffen und verwirrt einst wieder zur Vernunft kommen. Je höher das Fest galt, desto mehr schien es passend, dasselbe gleich der Reihe der Hauptkirchenfeste anzuschließen; man nahm dazu aber nun nicht die Pfingstoctave selbst, sondern den Donnerstag nachher, weil am Gründonnerstag ja die Einsetzung des Abendmahles stattgefunden hat. Daß aber die Feier des Trinitatisfestes darunter litt, indem der Sonntag nach Pfingsten mehr nur als Nachfeier dieses und Vorfeier und Vorbereitung jenes Festes galt, ist klar, wie ja denn auch die katholische Kirche noch heute die Reihe der Sonntage des Sommerhalbjahres nach Pfingsten benennt und aufzählt, nicht als Sonntage nach Trinitatis, wie wir.

Indem die evangelische Kirche die Lehre von der Dreieinigkeit wieder mehr zur Geltung brachte, blieb es ihr aufbehalten, den Trinitatistag als Fest, wenn auch nicht ersten Ranges, hervorzuheben, und er ist ihr also ebensowohl der zusammenfassende Abschluß der festlichen Hälfte des Kirchenjahres als der Anfang und die Einleitung zu der festlosen Hälfte. Hoffmann nennt ihn passend den Zusammenfasser alles dessen,

was die aufsteigende Festreihe uns von den ewigen Gütern und Gnadengaben bringt, und den mütterlichen Schooß alles dessen, was auf die andere Hälfte des Kirchenjahres von Licht und Leben und Gottes Wort vertheilt wird. Die zwiefache Bedeutung des Trinitatistages ist nun aufs schönste vertreten in den Perikopen, wie sie die evangelische Kirche angenommen hat. Die Epistel Römer 11, 33—36 handelt von Gottes wunderbarem Wesen und seiner dreifachen Offenbarung, und das Evangelium Joh. 3, 1—15 handelt von der Wiedergeburt als dem Anfang des neuen Lebens, das nun, nach vollbrachter Festfeier, in der zweiten Hälfte des Kirchenjahres zur Darstellung und Verwirklichung kommen soll. Das Evangelium theilt unsere evangelische Kirche noch mit der anglikanischen, während die katholische, wie schon erwähnt, Matthäi 28, 18—20 hat. Die Epistel dagegen gehört uns allein an, indem die anglikanische Offenbarung Johannis 4, 1—11 hat: das Gesicht von dem Throne der Herrlichkeit Gottes, angebetet von den 4 Thieren und den 24 Aeltesten. Erstere sprechen, (Vs. 8): Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist, und der da kommt. Und die 24 Aeltesten fallen nieder vor Dem, der auf dem Stuhl sitzt, und beten an Den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und werfen nieder ihre Kronen vor dem Stuhl sprechend: Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. Die katholische Kirche hat als Epistel 1. Joh. 4, 8—21: Gott ist die Liebe — daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Wir sollen uns auch unter einander lieben, dann bleibt Gott und seine Liebe in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat. Und wir haben gesehen und zeugen,

daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heile der Welt. Welcher nun bekennet, das Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott. — Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Das gibt Freudigkeit am Tage des Gerichts. Die Liebe treibt die Furcht aus. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. — So Jemand spricht, ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. — Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Von Vers 16 an ist diese Epistel in der evangelischen Kirche die des Sonntags nach Trinitatis. Sie nähert sich dem Trinitatis-Gedanken insofern, als sie von der in der Sendung des Sohnes geoffenbarten Liebe des Vaters handelt, der uns zur Liebe untereinander antreibend, in der Verbindung mit Gott das Kennzeichen bietet, daß wir den Geist haben.

Viel näher aber und deutlicher stellt den Trinitatis Gedanken unsere Epistel dar. Sie bildet den Schluß des bedeutungsvollen 11. Capitels des Römerbriefes, Vers 33—36. Paulus hat Hohes und Tiefes entwickelt über Israels Erwählung und Berufung, und schließt in Vs. 32 mit den wichtigen Worten: Denn Gott hat es Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. Darauf bricht er denn aus in ein erhabenes Wort anbetenden Erstaunens über die Fülle und Tiefe des Wesens und Wirkens Gottes: O welch eine Tiefe des Reichthums und der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Der Apostel bewundert die Tiefe zunächst des Reichthums Gottes, und wir verstehen, daß damit die in Gott ruhende Liebesfülle gemeint ist, wenn Römer 10, 12 das „Reichsein" von Gott auch ohne Beisatz steht: Er ist reich über Alle, die ihn anrufen, — offenbar reich an Liebe, sie zu segnen. Aehnlich so Philipper 4, 19: Mein

Gott aber erfülle alle eure Nothdurft nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit in Christo Jesu. Und Epheser 3, 8 spricht Paulus davon, daß ihm gegeben sei die Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi, doch wohl: der Liebe und Barmherzigkeit Christi. So muß man „Reichthum" in unserer Stelle wohl auch fassen; denn wenn, wie in unserer lutherischen Uebersetzung „Tiefe des Reichthums" als ein Begriff gefaßt wird: „Tiefe des Reichthums, beides, sowohl an Weisheit als auch an Erkenntniß", so fehlt gerade die eine Haupt-Eigenschaft Gottes, die Liebe, die doch eben hier dem Apostel dem Zusammenhang nach am nächsten liegen mußte. Bei der andern Auffassung aber entsprechen diesen dreien Begriffen: Reichthum (Liebe), Weisheit und Erkenntniß, die drei folgenden Sätze in umgekehrter Ordnung: daß Niemand Gottes Sinn erkennt, er keines Rathgebers bedarf, und in seiner Gnade und Güte Allen zuvorkommt, worauf dann am Schluß das „von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge", wieder in seiner Dreigliederung übereinstimmt. Vorab ruft aber der Apostel aus: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unausforschlich seine Wege! Hierin wird zumeist seine Weisheit gefeiert, wenn sie in ernsten Strafgerichten sowohl als in sanften Lebensführungen den Menschen sich kundgibt. Für unsern natürlichen Verstand bleibt das immer unausforschlich, und wenn uns der Herr dann einmal den Blick aufthut, tiefer in seine Geheimnisse hineinzuschauen, so werden wir um so viel mehr von anbetender Bewunderung hingerissen, und müssen fragen mit Jesaias (40, 13 u. 14): Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? und mit Hiob (41, 2): Wer hat ihm Etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? In alle dem ist Gott weit über dem Menschen erhaben und hat den Menschen in keiner Weise nöthig. Der Tiefe seiner Erkenntniß kann von keinem Menschen nach-

gedacht werden, seine ewige Weisheit ist weit über jeden Rathgeber erhaben, und der Reichthum seiner Liebe ist so groß, daß er Allen, Niemand aber ihm zuvor gegeben hat. Alles, was uns Gott gibt, ist unverdiente Gnade und Güte; auf nichts läßt sich unsererseits durch ein Geben oder Thun ein Anspruch erwerben. Jeder Bissen Brod ist Gnade, jeder Trunk Barmherzigkeit. Ihm kann Niemand irgend etwas bieten, denn von ihm stammt Alles: Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen. Der Eine, ewige Gott ist Ursprung aller Dinge, Alles geht von ihm aus, ist Mittler aller Dinge, sie sind alle durch ihn, ist Ziel und Ende aller Dinge, sie weisen und streben alle auf ihn hin. Von ihm als dem Vater ist Alles geschaffen, durch ihn als das Wort, erst das gesprochene, dann das Fleisch gewordene, ist alles Thun Gottes vermittelt, die schaffende Liebe sowohl als die erlösende verwirklicht (nicht bloß von Menschen, sondern von allen Dingen heißt es 1. Corinther 8, 6: daß sie durch ihn sind, durch Christus den Sohn), und zu ihm als dem heiligen Geist leitet Alles hin, in ihm schwebt und webt Alles als in seinem eigentlichen Lebens-Element. Gott als der Vater ist die Urquelle alles Seins, Gott als der Sohn ist das Organ der göttlichen Wirksamkeit, der sich offenbarende und mittheilende Gott, Gott als der heilige Geist ist die Lebens- nnd Wirkenssphäre, zu der Alles wieder zurückkehrt und in der Alles beruht. Das Alles aber wirket der Eine ewige Gott, wie Paulus schreibt 1. Corinther 8, 6: So haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in (zu) ihm, und Einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Das von wird hier ausdrücklich auf den Vater und das durch auf den Sohn bezogen. Das in (zu) ihm geht hier aber mit auf den Vater. Auch Col. 1, 16: wird deutlich das „durch ihn" auf den Sohn bezogen: Welcher

ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Kreaturen; denn in ihm ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien die Throne oder Herrschaften oder Fürstenthümer oder Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allen und es besteht Alles in ihm. Hier wird also zugleich auch das „zu ihm" und das „in ihm" auf den Sohn bezogen. Und Hebr. 2, 10 wird von Gott gesagt: Um deß willen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind. Die Thätigkeiten der drei, Vater, Sohn und Geist, werden häufig also zusammengefaßt auf den Sohn übertragen. Die Nebeneinander-Stellung aller drei findet sich nur selten im Neuen Testament. Der Apostel Paulus hat bei den Segenswünschen seiner Briefe nur einmal den dreifältigen, nämlich am Schluß des 2. Corintherbriefes (13, 13): Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen, Amen. Die meisten Briefe schließen mit dem einfachen Wunsch: Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit euch. Alle dreizehn Briefe Pauli aber haben in ihrem Segenswunsche zu Anfang nur die Beziehung auf den Vater und den Sohn: Gnade sei mit euch (Barmherzigkeit) und Friede von Gott unserm Vater und von unserm Herrn Jesu Christo. Aber schon der alttestamentliche Segenswunsch Aarons ist ein dreifacher: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. (4. Mose 6, 24—26.) Bei Johannes in der Offenbarung (1, 4) findet sich ein Segenswunsch also: Johannes den sieben Gemeinden in Asien: Gnade sei mit euch und Friede von Dem, der da ist, und der da war, und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl; und von Jesu Christo, welcher da ist der treue Zeuge und der

Erstgeborene von den Todten und der Fürst der Könige der Erde. Hier ist das dreifache „ist und war und kommt" doch wohl insgesammt auf Gott den Vater selbst zu beziehen, der sich (2. Mose 3, 14) offenbart als der „Ich werde sein, der ich sein werde." Eine Beziehung auf Vater, Sohn und Geist darin zu erkennen, liegt weniger nahe. Näher liegt eine solche in Epheser 4, 5 u. 6, wo der Apostel schreibt: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Allen und durch uns Alle und in uns Allen. Und noch deutlicher tritt sie hervor 1. Corinther 12, 4—6: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Wirkungen, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen.

In den Evangelien ist die Hauptstelle für die Dreieinigkeit die früher bei Gelegenheit der Himmelfahrtsgeschichte von uns betrachteten Einsetzungsworte der heiligen Taufe Matthäi 28, 19: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dieser Schluß des Evangelii Matthäi (28, 16 bis 20) ist daher auch von Nitzsch passend zum Evangelium für den Trinitatissonntag gewählt. Evangelische Aussprüche, die bloß die Einheit des Vaters und des Sohnes bekunden, wie: Ich und der Vater sind eins (Johannis 10, 30), wer mich siehet, der siehet den Vater (Johannis 14, 9), konnten gerade für den Trinitatissonntag weniger passen. Eher noch Aussprüche, wie die Verheißungen des Sohnes Gottes über die Sendung des Geistes vom Vater, wie Johannis 14, 16: Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Und Vers 26: Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch Alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch verkündigt habe.

Die gläubige Gemeinde wird also in der Trinitatisfeier durch das apostolische Wort der Epistel in Lob und Preis emporgezogen zu dem Gott, der in seinem unerforschlichen Wesen nicht kalt sich in sich selbst abgeschlossen hat und uns fern geblieben ist, sondern bei dem vielmehr vor Grundlegung der Welt im Anfang das Wort war (Johannis 1, 1), auf welches als das Du die Liebe des Gottes, der ewig die Liebe ist, sich bezog. Durch dieses, als das gesprochene Wort, schuf er die Welt, und als das Fleischgewordene erlöste er sie, um schließlich alle Dinge in seinem Geist tragend und mit seinem Geist durchdringend und beherrschend, wieder auf sich zu beziehen, zu sich als Ziel und Ende aller Dinge emporzuleiten, auf daß Gott sei Alles in Allem. So vergegenwärtigt der Trinitatistag uns das ewige Wesen Gottes wie es dreifach sich entfaltet, dreifach sich offenbart, dreifach von uns zu verehren ist. Er ist und bleibt aber immer der Eine Gott: Höre Israel der Herr unser Gott ist ein einiger Herr (5. Mose 6, 4). Es sind ihrer nicht Drei, sondern Einer, nicht drei verschiedene, von einander getrennte, von einander unabhängige, sondern Drei in Einem. Nicht eine Dreiheit, sondern eine Dreieinigkeit. Das eine göttliche Wesen entfaltet sich zu Dreien, welche wir Personen nennen, da wir keinen andern Namen dafür haben, obgleich die Schrift ihn nicht gebraucht und er leicht zu dem Mißverständniß führen könnte, als handelte sichs um Drei neben und außer einander lebende und wirkende, während sie doch ineinander sind, dreieinig; wie Christus betet: Du Vater in mir und ich in dir (Joh. 17, 21). Eins bleibend entfaltet sich das göttliche Wesen in Drei. Entfaltet eine Blume sich doch, aus der Knospenhülle hervorbrechend, in drei oder mehrere Blätter und bleibt doch eine. Entfaltet doch der Lichtstrahl, durch ein dreiseitig geschliffenes Glas hindurchgehend, sich zu den sieben Farben des Regenbogens und ist doch einer. Zeigt doch die Feuerflamme ihr Wesen

im Brennen, Leuchten und Wärmen und ist doch eine. So betet an und bekennt denn die Christenheit den einen ewigen Gott als den dreieinigen, auch in den drei Artikeln des christlichen Glaubens, und zu aller Zeit haben Weise und Sänger der Kirche sich darin versucht, das Geheimniß der Dreifaltigkeit Gottes, deren altes Symbol das gleichseitige Dreieck ist, dem Bewußtsein näher zu bringen. Schön sagt und bekennt Dante in der göttlichen Komödie: „Ich glaub' an einen Gott, der ewig, einig, unbewegt, aus Sehnsucht und Liebe nur bewegt den ganzen Himmel. Und an drei ewige Personen glaub' ich, so Eines Wesens und so dreifach doch, daß sie verbunden Sind und Ist ertragen.“ Und wie das Wesen Gottes dreifach sich entfaltet, so offenbart es sich auch dreifach: als Vater in der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung, als Sohn in der Erlösung, und als heiliger Geist in der Heiligung. Und es will dreifach von uns verehrt sein: wir sollen uns hingeben dem Vater, anbetend in kindlicher Liebe; wir sollen, wie den Vater, so den Sohn verehren und aufnehmen in lebendigem Glauben, und wir sollen wachsen in der Heiligung und stehen in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, in der Hoffnung des ewigen Lebens. Preis und Ruhm des dreieinigen Gottes singen nun so viele Lieder unsrer Kirche: Gott Vater, dir sei Preis hier und im Himmel droben! Gott Sohn, Herr Jesu Christ, wir wollen dich stets loben. Gott heil'ger Geist, dein Ruhm erschalle mehr und mehr. O Herr, dreiein'ger Gott, dir sei Lob, Preis und Ehr'!

In solcher Verehrung und Anbetung des dreieinigen Gottes läuft denn auch die Epistel des Trinitatissonntages aus, die da schließt mit den Worten: Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen. Wie die Himmel Gottes Ehre erzählen von Anfang der Welt, und alle himmlischen Heerschaaren ihm Ehre bringen, so sollen in der Zeit alle seine Geschöpfe ihn preisen, ihr Lob soll in die Ewigkeit hinüberreichen und nimmer aufhören.

Mit dem Amen schließt die letzte Epistel der festlichen Hälfte des Kirchenjahres, wie auch schon die Epistel des Sonntags vor Pfingsten mit Amen schließt. Strauß knüpft daran die Bemerkung, der Ausdruck des ganzen Charakters der Pfingstzeit vollende sich im Amen, wie der des Osterfestes im Halleluja und der des Weihnachtsfestes im Hosianna. —

Die Nitzschesche Perikopensammlung hat als Epistel 1. Corinther 2, 1—12: die Darlegung Pauli, wie er komme nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, damit ihr Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Wir reden aber, schreibt Paulus, nicht eine Weisheit dieser Welt oder ihrer Obersten, sondern wir reden Gottes Weisheit im Geheimniß, die verborgene, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. Das haben die Obersten dieser Welt nicht erkannt, sonst hätten sie den Herrn nicht gekreuzigt, sondern, wie geschrieben steht, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist, denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist Gottes, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. — Namentlich mit diesen Schlußversen stellt sich diese Epistel, Gottes hohe herrliche Weisheit in ihrer Offenbarung durch den Geist feiernd, wie als Trinitatis-Epistel, so besonders auch als Epistel für die Pfingst-Oktave dar.

Als alttestamentliche Perikope hat die genannte Sammlung sehr passend das erhabene Gesicht des Jesaias (6, 1—7), von der Herrlichkeit des dreimal heiligen Gottes: Des Jahres,

da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum füllte den Tempel. Seraphim standen um ihn her; ein jeglicher hatte sechs Flügel, mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll! Daß die Thürschwellen bebten von der Stimme ihres Rufens und das Haus ward voll Rauchs. Dieser Heiligkeit Jehovas gegenüber beklagt der Prophet seine und seines Volkes Unwürdigkeit, und nun kommt der Seraphim einer zu ihm und rührt seine Lippen mit einer glühenden Kohle, daß seine Missethat von ihm genommen werde und seine Sünde versöhnt sei.

Das alte Trinitatis-Evangelium der evangelischen Kirche ist nun Christi Gespräch mit Nikodemus von der Wiedergeburt. (Joh. 3, 1—15.) Sie ist der Grund und Anfang des neuen Lebens des Menschen, das jetzt, nach vollendeter Festfeier, in der festlosen Trinitatiszeit des Kirchenjahres mehr und mehr zum Durchbruch kommen soll, damit so der Mensch sich vollends aneigne das Heil, dessen Erwerbung in der Festzeit gefeiert wurde. Zweck und Absicht all dieser großen Thaten des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes tritt uns jetzt entgegen in der Wiedergeburt. Es war (zu Jerusalem) ein Mensch aus den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden. Er gehörte also der Sekte an, die streng auf Erfüllung des Gesetzes hielt, die es aber auch durch eigene Menschensatzung nur noch schwerer machte und eigene Gerechtigkeit damit erstrebte. Heuchler waren der Pharisäer viele, aber ja nicht alle, und Nikodemus gehörte zu den Edleren, Aufrichtigen unter ihnen. Ueberdies war er ein Oberster der Juden, ein Archon, wie es im Grundtext heißt, worunter ein Mitglied des Synedriums, des hohen Raths zu verstehen ist; also ein durch seine äußere Lebensstellung angesehener Mann in

seinem Volk. Von einem solchen reichen Synedristen Nikodemus, der eigentlich Bonai hieß und um die Zeit Christi gelebt haben soll, ist auch in den Talmudisten die Rede; ob es dieser gewesen sei, ist natürlich unsicher aber auch gleichgültig. — Nikodemus nun kam zu Jesu bei der Nacht, offenbar aus Furcht vor den Juden um sich seine Stellung in seinem Volk nicht von vornherein zu verderben, ehe er noch einmal selbst wußte, was es denn mit dem Jesus von Nazareth eigentlich war. Man muß, um Nikodemus richtig zu beurtheilen, vor Allem über seinem, durch die in höhern Gesellschaftskreisen leider so mächtigen Standesrücksichten veranlaßten, Kommen bei der Nacht, sein Kommen überhaupt nicht vergessen. Es mußte ihm doch ernstlich um die Wahrheit und richtige Erkenntniß zu thun sein, wenn er sich's die Nachtruhe kosten ließ, um eine stille und ungestörte Unterredung darüber zu haben und Unterweisung zu empfangen. Und er mußte auch einen Trieb zu dem, sonst von seines Gleichen, Pharisäern und Obersten, so sehr verachteten Jesus haben, denn sonst wäre der ältere, gebildete, gesetzeskundige Pharisäer zu dem jungen Rabbi nicht hingekommen zu so ungewöhnlicher Zeit. Ob er ihn für den Messias gehalten, ist nach seiner Anrede wohl zu bezweifeln, daß er aber etwas Besondres von ihm hielt, geht doch klar aus derselben hervor, und daß Nikodemus als Zweifler ein aufrichtiger, ehrlicher Zweifler war, zeigt seine ganze Erscheinung und namentlich auch die Rede Christi zu ihm, worin er ihm die tiefsten Eröffnungen aus dem Gebiete des neuen Lebens des Geistes macht, was der Herzenskündiger gewiß nicht gethan hätte, wenn er nicht in dem Gemüth des Nikodemus eine Empfänglichkeit dafür erkannt hätte. Zunächst freilich waren es namentlich die Wunder, die ihn auf Jesum aufmerksam gemacht hatten, aber das ist ja gerade das von dem Herrn selbst als Anfang zum Glauben Begehrte, was dann nachher weiter führen soll: Glaubet doch den Werken, wollt ihr mir

nicht glauben, auf daß ihr erkennet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm. Und daß das Gespräch Christi mit Nicodemus nicht ohne tiefen Eindruck geblieben ist, geht auch aus seinem spätern Auftreten für den Herrn hervor, da Nicodemus (Joh. 7, 50 u. 51) im hohen Rathe sich dagegen erklärt, daß Christus ungehört gerichtet werde, wofür er dann die Schmach der Frage: Bist du auch ein Galiläer? geduldig hinnimmt. Nachher aber, als Christus am Kreuz gestorben ist, tritt Nicodemus offen für ihn ein, indem er an seinem Begräbniß sich betheiligt (Joh. 19, 39).

Rabbi, wir wissen, so theilt uns Johannes die Anrede des Nicodemus mit, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Diese Anrede, die, wie Einige wollen, hier vielleicht nur auszugsweise vom Evangelisten mitgetheilt sei, trägt offenbar das, auch schon in dem Titel Rabbi liegende Bestreben an sich, durch eine allgemeine Anerkennung Jesum zunächst für sich zu gewinnen, wie denn Nicodemus nicht von sich allein redet, sondern durch sein „wir wissen“, bei einem größern Kreise der Pharisäer und Obersten eine ähnliche, dem Herrn günstige Stellung voraussetzen läßt. Daß übrigens mit der Bezeichnung als Lehrer von Gott gekommen noch nichts über die Bedeutung Jesu als Messias oder gar als Gottes Sohn ausgesagt ist, leuchtet ein, denn jeder wahre Prophet des alten Bundes mußte als von Gott gekommen gelten. Und auch die Wunderzeichen, auf die sich Nicodemus bezieht, heben ihn, wenn auch über das Maaß eines gewöhnlichen Menschen, so doch nicht über das eines Propheten hinaus. Daß nun aber mit einer solchen wohlwollenden Anerkennung weder dem Herrn gedient, noch für des Nicodemus inneres Leben etwas Wesentliches, Nachhaltiges erreicht ist, leuchtet ein, und Jesus geht daher auch gar nicht auf seine Rede näher ein, sondern, da er doch bei ihm Empfänglichkeit

bemerkt, so lenkt er ihn sofort in ernstester Weise auf das Eine, was Noth ist, auf die eigentliche Grundstellung zu Christo hin, die wir haben müssen und die nur durch die Wiedergeburt erlangt wird. Nicodemus hatte allerlei von dem Herrn gesagt: Jesus sagt ihm dafür etwas von ihm selbst. Mit nachdrücklichster Betheuerung, wie immer bei gewichtvollen Veranlassungen, beginnt der Herr: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Von Neuem geboren werden heißt nach dem Grundtext genauer: von Oben her geboren werden, und diese Bezeichnung gibt dann dem wiedergeboren werden erst den rechten Sinn. Nicodemus soll erkennen, daß ihm noch Alles fehlt, daß er auch Christum und sein Propheten=Amt und sein von Gottgekommensein gar nicht beurtheilen könne, so lange bei ihm nicht diese gänzliche innere Umwandlung vorgegangen sei, so lange nicht er selbst von Oben her die Weihe der Neugeburt empfangen, und ihm der Zeichen thuende Prophet so vielmehr zum versöhnenden Hohenpriester und zum König seines Herzens, zum Princip des neuen Lebens geworden sei. Für das Verständniß von Jesu Wort von der Neugeburt konnte wohl dem Nicodemus als Vermittlung dienen der jüdische Gebrauch, Proselyten als die „Wiedergeborenen" zu bezeichnen, wobei man freilich wohl vorzugsweise die Umgestaltung ihrer äußern religiösen Verhältnisse im Auge hatte. Der Herr verlangt nun vielmehr eine innerliche Neugeburt, denn ohne die kann man das Reich Gottes, dessen Stiftung der Zweck von Christi Kommen von Gott ist, nicht sehen, nicht damit in Beziehung treten, vollends nicht hineinkommen. Das Reich Gottes verlangt neue, aus Gott für Gott geborene Menschen als seine Bürger. Diese Wiedergeburt ist aber nicht eine Vernichtung der menschlichen Eigenthümlichkeit, seines Charakters etc., sondern eine Heiligung und Erneuerung seiner ganzen Persönlichkeit, aller seiner Triebe,

Anlagen und Kräfte, die in den Dienst des Reiches Gottes gestellt werden. Damit ist das eine Nothwendige ausgesprochen, worin der Angelpunkt des neuen Lebens mit Christo ruht, da ohne neue Geburt kein neues Leben zu denken ist. In solcher vollen und tiefen Bedeutung konnte nun Nicodemus das Wort des Herrn wohl nicht verstehen, aber er dringt auch nicht einmal so tief in das Verständniß ein, als ihm doch wohl möglich gewesen wäre. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch abermals in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Daß Nicodemus dieses so ganz buchstäblich gemeint haben sollte, ist wohl nicht anzunehmen bei einem schriftgelehrten Pharisäer. Er scheint vielmehr andeuten zu wollen, daß die wörtliche Fassung des Ausspruches Christi ja unmöglich sei, er aber auch nicht wisse, was es ihm gegenüber heißen solle. Nannte man einen Proselyten einen Neugeborenen, so konnte ja in diesem Sinne Jesus auch nicht die Neugeburt ihm zumuthen, einem alten, im Jehovahglauben und Gottesdienst ergrauten, jüdischen Mann. Für ihn mußte die Zumuthung, ein neues Leben anzufangen und wie im Mutterleibe mit neuen Kräften und Säften sich durchdringen zu lassen, immer befremdlich erscheinen, namentlich wenn er an Ezechiels Verheißung von dem neuen Herzen und neuen Geist (36, 26) und Davids Bitte um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist (Psalm 51, 12) nicht dachte. Vielleicht hat er, um gerade dies zu verstehen zu geben und zugleich durch so viel mehr auf die Spitze gestellten Widerspruch den Herrn um so viel mehr zu näherer Erklärung herauszufordern, in so grob sinnlich klingender Weise sich ausgedrückt, wie es ja nicht möglich war, daß ein Mann wie er im Ernste den Herrn sollte verstanden, resp. mißverstanden haben.

Jesus antwortet nun wieder mit dem feierlich betheuernden: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren

werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Dem leiblich aufs Neue geboren werden hält Jesus also entgegen das Geborenwerden aus Wasser und Geist, so sein erstes Wort näher erklärend, übrigens aber bei demselben in seiner vollen Bedeutung als unerläßlicher Grundbedingung für den Eintritt in das Reich Gottes stehen bleibend. Aus dem Geist müssen wir geboren werden, als dem Princip des neuen, unvergänglichen, inneren Lebens, nicht aus dem Fleisch. Diesen Unterschied hebt Petrus auch hervor (1. Petri 1, 23): Als die da wieder geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Aber Jesus nennt mit dem Geist auch das Wasser, als woraus wir geboren werden müssen um in das Reich Gottes zu kommen. Angesichts paulinischer Stellen, wie Titum 3, 5: Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes; Eph. 5, 26: Auf daß er sie heiligte sie reinigend durch das Wasserbad im Wort, und anderer — liegt es nahe, hierbei an das Wasser der Taufe zu denken, die mehrfach als das Bad der Wiedergeburt bezeichnet wird. Die lutherische Theologie hat hier geradezu unser Taufwasser verstanden, und dabei die andererseits hervorgehobene Schwierigkeit verkannt, daß Christus ja dann, dieses Wort redend, längst ehe er die Taufe eingesetzt hatte, völlig unverständlich geredet hätte. Nicodemus konnte offenbar das Wort Christi, wenn von einem Taufwasser, doch gewiß nur von dem der Johannistaufe verstehen, die ja aber mit der von Christo eingesetzten Taufe keineswegs identisch ist. So haben denn die reformirten Theologen das Wasser nur als bildliche Bezeichnung der reinigenden Kraft des Geistes gefaßt. Dafür spricht Hebräer 10, 22: So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, durch der Herzen Besprengung los von dem bösen Gewissen und

gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Neuere Theologen, wie Lücke und Lange, treffen wohl das Richtige, wenn sie bei Christi Wort nicht sowohl an irgend eine bestimmte Taufe denken, als vielmehr an die allgemeine Bedeutung der Taufe als Symbol der Reinigung. Wie in der Johannistaufe, die ja auch nur auf die Buß-Predigt und Buße folgte, die Reinigung von der Sünde dargestellt war, so ist dieselbe in der christlichen Taufe zur vollen Erfüllung gekommen. Christus will also sagen, daß wir von Neuem geboren werden müssen aus dem Geist, als dem neuen göttlichen Lebens-Princip heraus, wie sich das darstellt in dem Wasser. Das neuschaffende Princip, woraus die Wiedergeburt folgt, ist und bleibt dabei immer der Geist, dessen Wirken aber im Wasserbad sich darstellt. Wer so aus diesem Geiste wiedergeboren wird, im Anschluß an die von dem Herrn zu den verschiedenen Zeiten gesetzten geschichtlichen Vermittelungen: damals die Johannistaufe, jetzt die christliche Taufe, der soll in das Reich Gottes kommen, wie Christus später bei der Einsetzung der Taufe verheißt: Wer da glaubt und getauft wird, der soll selig werden.

Um den Geist nun noch deutlicher als das neue Lebensprincip hervortreten zu lassen, stellt Jesus, wohl durch des Nicodemus Rede von der fleischlichen zweiten Geburt veranlaßt, den Gegensatz auf: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Also könnte eine zweite Fleisches-Geburt, wenn sie ja möglich wäre, für den Eintritt in Gottes Reich natürlich doch gar nichts nützen. Das Fleisch ist eben die sündliche menschliche Natur, die Menschennatur unter der Herrschaft der Sünde. Was aus ihr hervorgeht und geboren wird, wird immer auch wieder Fleisch sein. Sie soll aber vom Geiste beherrscht werden und der Geist Gottes das Lebensprincip des Menschen werden, das heißt, er soll wiedergeboren werden. Aus dem Geiste

Gottes allein kann ein neues geistiges Leben erzeugt werden. Die Menschen, die vom Geiste sich nicht beherrschen lassen, sind noch in allen ihren Lebensäußerungen fleischlich, sündlich. Wer aber aus dem Geist gezeugt ist, Christi Geist hat und so sein ist, der ist nun ein ganz neuer Mensch, ein Geistes-Mensch geworden und somit ein Bürger des Reiches Gottes. Das ist die große durchgreifende Aenderung, die die Wiedergeburt bei dem Menschen hervorbringt.

Nicodemus hat nun ohne Zweifel über diese wiederholte gewichtvolle Versicherung des Herrn Verwunderung in Blick und Mienen kund gegeben; Jesus aber läßt ihn nicht zu Worte kommen, sondern fährt alsbald fort, indem er die Rede von der dringlichen Nothwendigkeit der Wiedergeburt jetzt direkt an den Nicodemus adressirt und an alle Die, in deren Namen er gesprochen: Rabbi, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen. Laß dich's nicht wundern, spricht der Herr Vs. 7, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von Neuem geboren werden. Und nun will ihm der Herr an dem Bilde eines gleichfalls unerklärlichen Vorganges aus der Natur das Große, Wunderbare, das er ihm aus dem Gebiet des Geisteslebens gesagt, näher bringen: Der Wind wehet, wo er will, und du hörest seine Stimme wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Die Gleichheit des Ausdrucks im Grundtext: Pneuma (hebräisch Ruach) für Wind und Geist, legte den Vergleich noch näher, durch den der Herr sagen will: wie der Wind, in seiner Erscheinung sehr merkbar, hörbar und fühlbar, in seinem ersten Entstehungsgrunde, Lauf und Ziel unergründet ist, so ist auch die Geburt aus dem Geiste geheimnißvoll und verborgen in ihrem Anfang und Ziel, aber deutlich zu merken in ihrer Wirkung. Und wie es sehr thöricht wäre, an der Existenz des Windes um jener Geheimnisse willen zweifeln zu wollen, ebenso thöricht wäre es, die

Wiedergeburt zu bezweifeln, weil noch so manches Geheimnißvolle und Unbegreifliche, namentlich in ihrer Entstehung ist. — Wenn nun Nicodemus weiter fragt: Wie mag solches zugehen, so mag das wohl eher ein aufrichtiges Verlangen, der Sache näher auf den Grund zu kommen, als ein noch verstärktes Zweifeln andeuten. Bist du der Meister in Israel und weißt das nicht? erwidert ihm Jesus, um ihn daran zu erinnern, daß er vermöge seiner Stellung im jüdischen Volk, als Mitglied des Synedriums, jetzt wohl gar Organ eines Kreises von Leuten, die über Jesum ins Klare kommen wollen, auf das Erforderniß einer Herzens-Erneuerung auch für Israel, und auf den Messias als eigentlichen Grund des neuen Geisteslebens und Urheber der Wiedergeburt, aus so mancher alttestamentlichen Verheißung hätte geführt sein können und müssen, z. B. 5. Mose 30, 6; Psalm 51, 12; Hesekiel 11, 19 u. A.

Mit einem erneuten „Wahrlich, wahrlich", geht dann Jesus über zu nähern Andeutungen über sich selbst als Messias in Leid und Herrlichkeit. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen und zeugen, das wir gesehen haben und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an. Das konnte Christus von sich und seinen Zeugen, wie Johannes dem Täufer, sagen, denen die Juden und ihr hoher Rath Widerstand entgegenstellten. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Bisher hat ja Christus, von der Wiedergeburt und ihrer Nothwendigkeit redend, nur von irdischen, auf der Erde geschehenden, dem Volk Israel schon früher im alten Testamente angedeuteten Dingen geredet, und das findet bei Nikodemus und so Vielen mit ihm schon kein Verständniß und keinen Glauben, wie viel weniger würden weitere Andeutungen über die tiefern Gründe der Wiedergeburt, über den Sohn Gottes als letzte Ursache derselben, Offenbarungen, die mehr dem Bereich der überirdischen Welt

angehören, Glauben und Aufnahme finden. Und (doch), fährt der Herr fort, Niemand fähret gen Himmel, als der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Er will sagen: Belehrung über die himmlischen Dinge, wie ihr sie von mir anzunehmen so wenig Neigung zeigt, könnt ihr aber doch von keinem andern empfangen, als von (mir) dem Menschen Sohn. Denn es kann kein Mensch aufsteigen und ist keiner aufgestiegen, sie vom Himmel herniederzuholen. Des Menschen Sohn aber, der vom Himmel herniedergekommen ist, der steht in stetem Zusammenhang mit dem Himmel und ist Träger dieser höheren Offenbarungen, wie er denn eigentlich als zugleich Gottes Sohn fortwährend im Himmel, das heißt bei dem Vater ist, mit ihm in Geistes- und Lebensgemeinschaft steht.

Jesus fährt nun aber weiter fort, nicht bloß Worte, sondern auch Thaten von diesem Menschensohn der gläubigen Annahme des Nikodemus darzubieten, indem er von seiner für die Menschheit so heilbringenden Selbst-Aufopferung redet, und zwar in bildlicher Weise einen typisch bedeutungsreichen Vorgang aus dem alten Testament (4. Mose 21, 8) auf sich deutend: Und wie Moses in der Wüste die Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Den von den giftigen Schlangen Gebissenen ward als Rettungsmittel damals das glaubensvolle, Gott vertrauende Emporschauen zu der für sie erhöhten ehernen Schlange dargeboten und angeboten. So wird Christus, der Menschensohn, an das Kreuz erhöhet, damit Alle, die von der Sündenschlange, welche einst schon im Paradiese die Eva verführte, gebissen sind, im Glauben zu ihm emporschauend, vom Tode gerettet werden sollen. Wie in der ehernen Schlange das Bild des giftigen Thieres jetzt rein und ohne Gift zum gläubigen Anschauen sich darstellte, so

ist Christus in der Gestalt unseres sündlichen, von der Sünde vergifteten Fleisches an's Kreuz erhöht worden, aber als der Heilige und Reine um für die Unreinen und Sünder Hort des Heils und Quell der Genesung zu werden. Zur Schmach erhöht wird er so zur höchsten Ehre, als vermeintlich schuldig erhöht, wird er Retter für die Schuldigen, gestorben am Kreuz wird er für Alle, die an ihn glauben, der Erlöser vom Tod und der Anhänger des neuen Lebens, das Princip und die Kraft ihrer Wiedergeburt. So unerklärlich, ja scheinbar thöricht das für den Unglauben sein mag, so erfüllt sich doch darin ein göttlicher Rathschluß und liegt darin eine höhere göttliche Nothwendigkeit. Es muß so gehen und geschehen, und der erst ans Kreuz erhöhte Christus muß dann nachher auch zum Himmel erhöht werden. So allein kann aus dem Tode Leben hervorgehen, das ewige Leben Denen gegeben werden, die sonst im Tode bleiben mußten und dem ewigen Verderben anheimgegeben waren. Der Glaube an Jesum ist es, der das Heil vermittelt und die Wiedergeburt möglich macht. Keinem aber soll dieser Weg verschlossen werden, und die Bedeutung und Bestimmung Christi für Alle, welchem Volk sie auch angehören mögen, wird aufs Herrlichste und Trostreichste ausgedrückt in dem umfassenden Wort: Auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Der Weg dieses Glaubens nun, der die Buße voraussetzt, die weitere Aneignung des Heils auf dem Grunde der Wiedergeburt, das ist es, was in der festlosen zweiten Hälfte des christlichen Kirchenjahres an den einzelnen Sonntagen die Andacht der gläubigen Gemeinde näher zu beschäftigen hat. —

Die Neben-Feste der zweiten Hälfte des Kirchenjahres.

Die zweite festlose Hälfte des Kirchenjahres hat es mit der Aneignung des Heils zu thun in der Stille des Herzens, wozu die regelmäßig fortlaufenden (22 bis 27) Trinitatissonntage Anleitung geben; es ist das im Gegensatz zur Festzeit die Lehrzeit der Kirche. Die für dieselbe bestimmten Perikopen der alten Sammlung lassen sich aber schwerlich in ein System bringen, und ein regelmäßiger Fortschritt oder leitender Gedanke ist in ihrer Reihenfolge ohne Willkührlichkeit und Künstlichkeit nicht wohl nachzuweisen. Auch die Weise, wie Strauß in seiner Schrift über das Kirchenjahr es versucht, indem er die neun ersten Sonntage nach Trinitatis als die Apostelzeit, die Zeit des beginnenden Glaubens, bezeichnet, die neun folgenden (vom 10. bis 18.) als die Martyrzeit, die Zeit des sich entwickelnden Glaubens, und die neun letzten (vom 19. bis 27.) als die Engelzeit, die Zeit des sich vollendenden Glaubens, hat, wenn man den Inhalt der Episteln und Evangelien der einzelnen Sonntage dieser drei Gruppen näher betrachtet, wenig Ueberzeugendes. Erst der Schluß der Perikopenreihe, wie er bei uns in der evangelischen Kirche gestaltet ist, hat den bestimmten Gedanken, daß am Ende des Kirchenjahres die drei bis vier letzten Trinitatissonntage sich mit

den letzten Dingen, Gericht, Tod, Ewigkeit, und mit der Vollendung der Kirche beschäftigen, während die katholische und die anglikanische Kirche für die über den 24. oder 25. Trinitatissonntag hinausgehenden Sonntage die Perikopen der in diesem Kirchenjahre dann ausgefallenen drei letzten Epiphaniassonntage einschieben. Wir reden von diesen Schlußperikopen beim Todtenfeste näher. Uebrigens ist für die Betrachtung der christlichen Feste die Perikopenreihe der zweiten Hälfte des Kirchenjahres nicht mehr von Bedeutung. Ueberhaupt ist wohl namentlich auf dieselbe zu beziehen, was Luther beklagt: „daß aus den Episteln Pauli nur selten solche Abschnitte gelesen werden, in denen der Glaube gelehrt wird, sondern vorzugsweise moralische und paränetische." Und auch in Rücksicht auf die Evangelien nennt er einmal den Urheber der Perikopen „einen merkwürdigen ungelehrten, und abergläubischen Werthschätzer der Werke." Für die Zukunft wünscht er, daß die Episteln und Evangelien aus den besten und vorzüglichsten Stellen gelesen werden, jetzt müsse die Predigt das Mangelhafte ergänzen. — Die zweite Hälfte des Kirchenjahres hat nun keine Hauptfeste mehr, die organisch bestimmend auf dasselbe einwirken und allgemein in der Christenheit gefeiert und anerkannt wären. Das alte Fest der Verklärung Christi am 6. August (Evangelium: Matthäi 17, 1—9, Epistel: 2. Petri 1, 16—19, Petri Zeugniß von der Verklärung) ist ja auch nicht so anzusehen. Es sind nur mehr Feste zweiten Ranges, die in dieser Zeit vorkommen, Nebenfeste, die in den verschiedenen christlichen Kirchen verschieden gehalten werden, ohne festen Anschluß an einen Sonntag und also ohne Zusammenhang mit den Sonntags-Perikopen. Selbst das Todtenfest, das bei uns bekanntlich immer auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres fällt, macht davon keine Ausnahme, indem es, zwischen dem 22. und 27. Trinitatissonntag wechselnd, zuweilen schon auf den 22. oder 23. Sonntag nach

Trinitatis fallen kann, wo die Betrachtung der letzten Dinge noch nicht ihren Anfang genommen hat. Die andern Feste dieser Zeit aber, wie das Erndtefest, das in Preußen auf den Sonntag nach Michaelis angeordnet ist, das Reformationsfest, das auf den Sonntag nach dem 31. October fällt, haben vollends keine Anlehnung an die fortgehende Trinitatis-Perikopenreihe, und ebensowenig, wenn wir diese noch mit berücksichtigen wollen, Tage mit festem Datum, wie der St. Johannistag am 24. Juni, das Michaelisfest am 29. Sept. Ein Kirchweihfest, wo es gefeiert wird meist in die Sommer- oder Herbstzeit fallend, hat natürlich sein Datum nur nach lokaler Bestimmung, und ebenso ein patriotisches Fest, meistens der Geburtstag des Landesherrn, der ja in der Regel in den evangelischen Landeskirchen auch gefeiert wird. Bibel- und Missions- und sonstige christliche Vereinsfeste und Jahresfeste, die meist in die Sommerzeit fallen, werden beliebig auf diesen oder jenen Tag angesetzt. Die gewöhnlichen Sonntags-Perikopen können damit nur ausnahmsweise einmal in Beziehung treten, so, wenn man z. B. auf den 10. Sonntag nach Trinitatis, der das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems hat, hie und da ein Missionsfest für Israel ansetzt. Aber für den Johannistag, für Michaelis-, Kirchweih- und Reformationsfest haben unsere alten lutherischen Sammlungen besondere Perikopen, sowie auch für einige Marien- und Aposteltage. Von diesen letztern wird zunächst im Allgemeinen etwas zu sagen und dann zu der Betrachtung der andern, in diese Zeit fallenden Nebenfeste im Einzelnen überzugehen sein.

I. Die Marien- und Apostelt age.

In der evangelischen Kirche hat man anfangs von den Marienfesten, so wie von denen der Apostel und einiger Märtyrer mehr gehalten, als jetzt. Was jedoch die ersteren betrifft, so wurde gleich die richtige dogmatische Unterscheidung gemacht, zwischen denen, die historisch begründete Ereignisse aus dem Leben der Maria feiern, und denen, die durch katholische Irrlehre hinzugekommen sind. Die ersteren sind folgende drei: Mariä Verkündigung am 25. März, Mariä Heimsuchung am 2. Juli und Mariä Reinigung am 2. Februar. Das Fest der, jetzt nach neuestem Dogma von 1856 unbefleckten, Empfängniß Mariä am 8. December, und das Fest der Himmelfahrt Mariä am 15. Aug. beruhen auf katholischer Irrlehre und Sage, und das Fest der Geburt Mariä am 8. September ihrer Opferung oder Darstellung im Tempel am 21. November, und ihrer Verlobung am 23. Januar, haben, ohne geradezu Falsches aufzustellen, in der evangelischen Geschichte gar keine Anknüpfung und kein Interesse für die kirchliche Feier. Neben den drei erstgenannten konnte daher in unserer Kirche nur noch das Fest des 15. Aug. als Mariä Verscheidung Platz finden. Auch das Fest ihrer Geburt wurde wohl noch geduldet. Ueber den größern oder geringern Werth dieser Tage und die Nachgiebigkeit, die in Bezug auf sie den alten, aus der katholischen Kirche herrührenden Gewohnheiten des Volkes zu beweisen sei, sind in den Zeiten der Reformation die Ansichten getheilt. Luther war überhaupt kein sehr großer Freund der Feste und sagte einmal: „Wollte Gott, daß in der Christenheit keine Feiertage wären, denn der Sonntag, daß man unser Frauen und der Heiligen Feste alle auf den Sonntag legte, so blieben

viel dieser Untugenden nach; durch die Arbeit der Werkeltage würden auch die Lande nicht so arm und verzehrt.“ In dem 1523 erschienenen Büchlein von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde sagt er: „Aller Heiligen Feste sollten ab sein, oder wo eine gute christliche Legende wäre, auf den Sonntag nach dem Evangelio zum Exempel mit eingeführt werden. Doch das Fest Purificationis (Reinigung), Annunciationis (Verkündigung) Mariä ließ ich bleiben. Assumtionis (Himmelfahrt) und Nativitatis (Geburt) muß man noch eine Zeitlang bleiben lassen, wie wohl der Gesang darin nicht lauter ist. Johannis Baptistä Fest ist auch rein. Der Apostel Legenden ist keine reine ohne St. Pauli, darum mag man sie auf die Sonntage ziehen, oder, so es gefällt, sonderlich feiern. Anderes mehr wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angeht. Aber die Summa sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe.“ In der noch in demselben Jahre erschienenen Formula Missä oder Gottesdienstordnung ist Luther schon weniger nachgiebig und läßt die Feste Mariä Geburt und Himmelfahrt ausfallen. Er schreibt: „Wir zu Wittenberg wollen nur die Sonntage und die Feste des Herrn feiern; die Feste aller Heiligen aber sollen, unserer Meinung nach, wegfallen, oder, wenn sich etwas Erwähnenswerthes darin findet, mag es in die Sonntagspredigt verflochten werden. Die Feste Purificationis und Annunciationes behalten wir bei als Feste Christi, wie auch Epiphanias und die Beschneidung.“ Außer Weihnachten, Ostern und Pfingsten werden da noch als Feste bestimmt: Michaelis, Purificationis „und ihr gleichen.“ Aehnlich bestimmt der von Melanchthon im Jahre 1528 aufgestellte Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen, als Hauptfeiern: Christtag, Beschneidung, Epiphanias, Ostern, Auffahrt und Pfingsten. Die Feste zweiten Ranges: Anunciationis, Purificationis und Visitationis der reinen Jungfrau Maria, St. Johannis des Täufers,

Michaelis, der Apostel und Mariä Magdalenä billigt er, sofern sie einträchtiglich gefeiert werden, wo sie nicht schon abgeschafft und nicht bequemlich alle wieder aufzurichten wären.

Weiter ging man in Beibehaltung katholischer Feste und Cultusgebräuche in einigen anderen Kirchenordnungen jener Zeit, bei denen leider eine katholisirende Richtung sich geltend macht. So in der Nördlinger Kirchenordnung von 1538, der Nassauischen Instruction von 1536, der Mindenschen Kirchenordnung von 1530, der Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung von 1533, der Brandenburger von 1540. In den letzteren werden außer den Hauptfesten beibehalten nicht nur der Frohnleichnamstag, (wenn auch freilich nicht zum Ausstellen und Herumtragen des Sakraments) sondern, neben Mariä Reinigung, Verkündigung, Geburt und Heimsuchung, selbst auch der Tag Mariä Himmelfahrt, mit der Bemerkung jedoch in der Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung: „nicht darum, daß der in der heiligen Schrift Grund habe, sondern um des gemeinen arbeitenden Bauernvolkes willen. Doch soll an solchem Feste in der Kirche die Historie von unserer Frauen Fest, Visitationis genannt, von dem man in den heiligen Evangelien Zeugniß hat, mit Singen und Lehren vorgehalten werden." Auch der Heiligentage werden in diesen Kirchenorduungen noch viele beibehalten: Stephani, Johannis des Evangelisten, Dreikönigstag, Apostel Matthias, Philippi- und Jakobitag, Johannistag und Peter Paulstag, Jakobi und Laurentius, Bartholomäi und Matthäi, Michaelis, Simon Judä, Allerheiligen, Martini, Katharinä, Andreastag und St. Thomas. Indessen war da nur bestimmt, daß ihr Andenken zu verehren sei als Spiegel der göttlichen Gnade und mit Dank dafür, daß Gott seinen lieben Heiligen verliehen im Glauben auszuharren bis an's Ende, vielfach unter Martern. Daß ihre Anrufung pflichtwidrig sei, wird ja klar gesagt. Eine Verlegung der Apostel- und Marientage auf den nächsten Sonntag ist übrigens auch

gestattet, wenn es, wie die Mindensche Kirchenordnung sagt, dem Volke nöthig wäre zu arbeiten. Wenn in diesen Kirchenordnungen, namentlich der Brandenburger, auch noch Prozessionen, Fuß-Waschungs-Ceremonien, Fastengesetze u. s. w. beibehalten waren, so konnte das doch nicht lange so bleiben, und es trat schon in der Brandenburger Agende von 1572 an die Stelle des Fohnleichnamstages ein Fest des Abendmahls des Herrn, an Stelle des Tages der Feier des Schutzpatrons ein Danksagungsfest am Tage der Kirchweih. Und nachher wurde das Mariä Himmelfahrtsfest als ein unchristliches ganz beseitigt, sowie die Aposteltage als halbe Feiertage mit Arbeitsruhe bloß am Vormittag angesetzt. So in der Hoyaschen Kirchenordnung von 1573.

Gereinigter in Bezug auf die Nebenfeste stellte sich das festliche Jahr in der schon 1533 entstandenen Wittenberger Kirchenordnung dar, deren bezügliche Bestimmungen, als das eigentliche lutherische Kirchenjahr feststellend, außer in Deutschland auch in den Ostseeprovinzen und in den skandinavischen Ländern zur Geltung kamen. Da sind von Marientagen nur beibehalten: Mariä Reinigung, mit der Anweisung, in der Predigt besonders den Lobgesang Simeons mit dem „Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“ zu erklären; Mariä Verkündigung, mit der Erinnerung, „daß wir aus dem Ave Maria weder ein Gebet noch Anrufen machen können;“ Mariä Heimsuchung oder Begegnung, mit der auf Christum bezüglichen Epistel aus dem alten Testamente (Jesaia 11, 1—5) von der Ruthe aus dem Stamm Isai, und mit der Anweisung, aus dem Evangelium (Lucas 1, 39—56) namentlich den Lobgesang Mariä (Vers 46—55) zum Gegenstand der Predigt zu machen, wie denn ausdrücklich gesagt wird, daß beide Feste „nicht um der Tage, sondern um des Predigens willen gefeiert werden, dieweil diese Historien in den Evangelien begriffen sind und unsern Herrn Christum betreffen“. Die

anderen Marientage finden sich nicht, und von Heiligentagen bloß Johannis des Täufers Tag und Michaelistag. Die Gedächtnißtage der Apostel, Mariä Magdalenä und Laurentii werden auf den nächsten Sonntag nach ihren Kalendertagen verlegt, und statt der Quatemberfeier werden angeordnet: viermalige Katechismuspredigten (Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags), in den zwei Wochen des Advents, in den ersten zwei Wochen der Quadragesimal- (österlichen) Fastenzeit, in der Kreuz- (Rogate) und nachfolgenden Woche, und in den nächsten zwei Wochen nach der Erndte.

Für Süddeutschland gestaltete sich das Festjahr wieder etwas anders. Die betreffenden Kirchen-Ordnungen sind großentheils auf Brenz zurückzuführen. Die wichtigsten sind die beiden für Schwäbisch-Hall von 1526 und 1543 und die beiden Würtembergischen von 1536 und 1553. Als Festtage sind in der Schwäbisch-Hallischen bestimmt, außer den drei Hauptfesten und den ihnen zugehörigen: Neujahrs- oder Beschneidungstag Christi, Oberstag oder Epiphanias und Himmelfahrt, noch folgende Tage: Stephans und Johannis des Evangelisten Tag; vier Marientage: Lichtmeß, Verkündigung, Heimsuchung und Mariä Verscheidung; dann der Tag Mariä Magdalenä, ferner Johannis des Täufers Tag, St. Michaelistag, dann Aller Apostel Tag und Aller Heiligen Tag. Das Fest der Reinigung Mariä betreffend wird gesagt: „Es erinnere von selbst, daß darauf zu lehren, nicht allein wie die Kindbetterinnen sich züchtig und christlich in Zeit ihrer Kindbett halten sollen, sondern auch von der herrlichen Kundschaft, so Simeon und Hanna dem Kind Jesu gegeben, daß es sei der echte wahrhaftige Messias.“ An der heiligen Apostel Tag soll das Ministerium Evangelii von Jesu Christo durch die Apostel in die ganze Welt ausgekommen, fleißig commentirt und sein Nutzen und Nothdurft angezeigt werden. Auf St. Michaelistag soll gelehrt werden von den Engeln, „daß man die Gnade und

Barmherzigkeit Gottes erkenne, in dem, daß Gott zu unserer Erhaltung und Beschirmung die Engel verordnet hat." Gewarnt wird dann ausdrücklich davor, daß man die betreffenden Feiertage nicht dahin richte, „daß man darauf lehre, die Heiligen als Nothhelfer anrufen, sondern daß man an die nöthigsten Stücke des christlichen Glaubens erinnern und die fürnehmsten Historien des Evangelii treiben und üben soll. — In den beiden Würtembergischen Kirchenordnungen werden von den Hauptfesten als ganzen Feiertagen unterschieden die halben, mit der Maßgabe, daß Vormittags gepredigt werde, dann aber dem Volk angezeigt werden soll, „daß es sich nach Mittag männiglich an seine Arbeit verfügen möge und hierin Niemand verstrickt sein soll." Solche halbe Feiertage sind der heilige Dreikönigs- oder Oberstag (Epiphanias), Mariä Lichtmeß und Mariä Verkündigung, Aller Apostel Tag und Johannis des Täufers Tag, dann auch der Grüne Donnerstag und Charfreitag.*)

Was die reformirte Kirche betrifft, so ist auch da die Praxis in Bezug auf das Kirchenjahr und namentlich auf die Neben-Feste keine ganz gleiche. Die schweizerisch-reformirte Kirche hat nicht viele Feiertage; die Baseler Kirchenordnung von 1529 spricht den Grundsatz aus, daß die vielen Feiertage nicht zu loben, und so soll außer den Sonntagen nur Christi

*) In den früher genannten Kirchenordnungen kommt der Charfreitag weder als halber, noch als ganzer Festtag vor. Wohl heißt es in der Schwäbisch-Hallischen, daß die Charwoche und sonderlich der Gründonnerstag und Charfreitag der Passion zugeeignet sein soll. Und in der Wittenberger Kirchenordnung von 1533 wird gesagt, daß man in der Charwoche am guten Mittwoch, Gründonnerstag, Charfreitag und Ostersonnabend zwei Mal predige, Vor- und Nachmittags, die Historien allda geschehen und das Leiden Christi, als unter der Messe und Vesper. Aber es wird bestimmt, daß in diesen vier Tagen „Niemand feiern darf, allein fleißig zur Predigt gehen, das ist christlich." Messe soll aber in dieser Zeit auch gehalten werden, wenn Communikanten da sind.

Geburt, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten gefeiert werden. In Bezug auf die andern Tage heißt es: „daß man die Verdienste, hohen Tugenden und Seligkeit der Jungfrau, der heiligen Apostel, Johannis des Täufers und der lieben Märtyrer mit ernstlichem Gedächtniß in Verkündigung des göttlichen Worts unverrückt an ihren Kalendertagen werde begehen können, dieweil man täglich Frühgebet und Tagpredigt haben würde.“ Es waren nämlich tägliche regelmäßige Wochen-Predigtgottesdienste eingeführt. Aehnliches bestimmt die Ulmer Kirchenordnung von 1531, bei deren Entwerfung Oekelampadius und Bucer mitbetheiligt waren: „Weil der größte Theil der Feiertage und die hohen Feste nur zum Aberglauben und zur Ueppigkeit gedient haben, so sind sie abzuschaffen. Doch sollen die Prediger an den zum Gedächtniß des Herrn und der Apostel und der Märtyrer gehaltenen Tagen derselben also gedenken, daß man sich darob bessere und eingerissenen Aberglauben desto besser aus dem Herzen bringen möge. Der Sonntag aber, welcher allein gefeiert wird, soll mit Anhörung des göttlichen Wortes, Gebet und andern christlichen Werken zugebracht werden.“ Andere reformirte Kirchenordnungen jener Zeit, wie die Hessische von 1566, bestimmen folgende Feste: Weihnachten, Beschneidung, Epiphanias, Reinigung, Verkündigung und Heimsuchung Mariä, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Johannis des Täufers Tag als ganze Feste. Charfreitag erscheint auch hier nur als bloß mit einem Frühgottesdienst zu feiernder Tag, ebenso wie der Gründonnerstag, die Aposteltage, Magdalena, Michael, Pauli Bekehrung. Hernach aber sind diese letzteren Tage zurückgetreten, der Charfreitag dagegen ist als voller Hauptfesttag eingeführt. — Eine reichere Ausstattung mit Festen zeigt sich in der anglikanischen Kirche, die namentlich die Aposteltage als eigentliche Festtage, gleich den Sonntagen, gefeiert wissen will. So St. Andreas, St. Thomas, St. Stephan, St. Johannes Evangelist, Pauli

Bekehrung, St. Matthias, St. Marcus, Philippus und Jakobus, Barnabas, Johannes der Täufer, St. Petrus, St. Jakobus, St. Bartholomäus, St. Matthäus, St. Lucas, St. Simon und Judä. Außerdem dann noch St. Michael, Allerheiligen und von Marienfesten die Reinigung und die Verkündigung, so wie auch das Fest der unschuldigen Kindlein am 28. Decbr. Auch der Charfreitag wird als eigentlicher Festtag gefeiert. Feste von Kirchen-Heiligen, deren Bedeutung keine biblische ist, kennt dagegen die anglikanische Kirche nicht. — In entschiedenen Gegensatz zu dieser reichen Festreihe trat die presbyterianische Kirche, die, ächt puritanisch, alle Feste abschaffte und durchaus nur den Sonntag als Sabbath feierte, ebenso wie die schottische Kirche, die Baptisten, Methodisten und Quäker, und auf dem Continent die ungarisch-reformirte Kirche. Hier ist selbst von keinen Festen des Herrn die Rede, geschweige von Apostel- oder Marientagen; vielmehr kann an jedem Sonntage über jedes Ereigniß des Lebens Christi, Geburt, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt, oder was es sei, gepredigt werden. Es geschah nur durch den Usus, daß sich hier auch eine unserm Kirchenjahr ähnliche kirchliche Sitte feststellte.

Die rechte Mitte zwischen den Extremen findet sich nun in unserm evangelischen unirten Kirchenjahr und seiner Festordnung, wie sie in Deutschland am gebräuchlichsten ist. Während auch für die katholische Kirche in Deutschland die Zahl der Feste durch päbstliche Breves von 1754, 1772, 1788, 1789 und 1819 beschränkt worden ist, so daß die drei Hauptfeste, statt wie früher mit drei, mit zwei Tagen, der Tag der Beschneidung Christi oder Neujahrstag, das Fest der heiligen drei Könige, Christi Himmelfahrt, das Frohnleichnamsfest, Peter und Paul, Allerheiligen und von Marientagen Mariä Reinigung, Verkündigung und Empfängniß — als ganze Festtage gelten, die andern Marien- und Aposteltage aber und das Lokalfest des

Hauptkirchenpatrons an dem darauf folgenden Sonntage gefeiert werden, — gestaltete sich der evangelische Gebrauch fast überall so, daß die Marientage und Aposteltage wegfielen, oder höchstens ihrer am kommenden Sonntage gedacht wurde. Das wurde mehrfach durch kirchenregimentliche Verfügungen geordnet. Für die alten Provinzen Preußens erließ Friedrich der Große 1754 ein Edikt, welche Festtage hinführo in Sr. Majestät Landen gefeiert werden sollten. Dasselbe hob eine Anzahl kleiner Feste auf, und als von Schlesien aus Gegenvorstellungen dagegen erhoben wurden, legte der König in einem Kabinetsschreiben seine Gründe dafür näher dar, und 1755 erschien zu Breslau eine nähere Erläuterung des Edikts wegen Abstellung einiger Festtage in Schlesien, worin die Verlegung der Nebenfesttage, namentlich Apostel- und Marientage, auf den nächstfolgenden Sonntag festgehalten wurde. Dasselbe geschah in dem unterm 28. Jan. 1773 erfolgten preußischen Edikt wegen Einschränkung der Feiertage in den reformirten und lutherischen Kirchen, welches das eigentlich Normgebende ward für die jetzige Festordnung unserer evangelischen Landeskirche. Für Südpreußen wurden diesem gemäß durch Rescript an das Consistorium zu Posen vom 29. Novbr. 1796 die in dieser Provinz darüber hinaus bisher noch gefeierten Festtage auch abgeschafft. Für die Rheinprovinz ordnete die Kabinetsordre vom 8. August 1835 die Feste. Für die früher sächsischen Landestheile geschah dies durch die Kabinetsordre vom 28. Juni 1826, die die dritten Tage der Hauptfeste abschaffte, aber das Johannis- und Michaelisfest und die Marien- und Aposteltage als halbe Festtage bestätigte. Wider die Anträge des sächsischen Landtages, „die noch bestehende halbe Feier des Johannis- und Michaelisfestes, nicht minder die Marien- und Aposteltage, so wie die Feier des Epiphaniasfestes in den vormals sächsischen Landestheilen zu völliger Gleichstellung derselben mit den übrigen Provinzen gemessenst

ganz aufzuheben," wurde durch die Kabinetsordre und den Landtags-Abschied von 1828 daran festgehalten. Dasselbe geschah auch auf erneutes Gesuch des sächsischen Provinziallandtags von 1837 durch die Kabinetsordre von 1838. —

So erklärt es sich, daß in manchen auch unserer neueren deutsch-evangelischen Bibel-Ausgaben, namentlich z. B. denen der Cansteinschen Bibel-Anstalt zu Halle in Sachsen, in dem Perikopen-Verzeichniß doch noch eine Anzahl dieser Nebenfeste mit aufgeführt sind. Von Marientagen findet sich da zunächst berücksichtigt Mariä Reinigung oder Lichtmeß am 2. Februar. Dieses Fest wurde für die abendländische Kirche schon gegen Ende des 5ten Jahrhunderts vom Pabst Gelasius I. eingeführt, für die morgenländische kurz vor der Mitte des 6ten, im Jahre 542, von Kaiser Justinian, aber für diese nicht als Marienfest, sondern zu Ehren Christi, als Fest der Begegnung, damit, wie Paulus Diaconus sagt, „der Heiland, der im Tempel dem Simeon begegnete, auch den Unglücklichen entgegen oder vielmehr zu Hülfe komme", die in Mysien nämlich von allerlei Unglück, Erdbeben und Seuche, heimgesucht waren. Das Evangelium des Tages ist die bekannte Geschichte von der Darstellung Jesu im Tempel, Lucä 2, 22—32, und die Epistel ist der alttestamentliche Abschnitt Maleachi 3, 1—4: Siehe ich will meinen Engel senden, der vor dir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Weiter Mariä Verkündigung am 25. März. Dieses Fest ist wohl schon ziemlich frühe gefeiert worden, obschon es sich erst in den Beschlüssen der ersten Trullanischen Synode 692 erwähnt findet, als in die Fastenzeit fallend. Man war zweifelhaft, wann es zu feiern sei, und das Concil von Toledo 659 wollte es 8 Tage vor Weihnachten gefeiert wissen, weil es in die Fasten- und Osterzeit nicht passe. Fällt der 25. März in die Charwoche,

so wird Mariä Verkündigung noch jetzt verlegt in die Woche nach der Osterwoche. Das Evangelium ist die bekannte Geschichte Lucas 1, 26—38. Die Epistel ist wiederum alttestamentlich: Jesaia 7, 10—16: Das Zeichen, das der Herr geben wird: Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel u. s. w. — Außer diesen beiden Marienfesten, die, wie leicht ersichtlich, eigentlich mehr Feste Christi sind, hat einen geschichtlichen Hintergrund dann nur noch das Fest Mariä Heimsuchung am 2. Juli., das aber erst 1389 von Pabst Urban VI. im Abendland eingeführt wurde. Es ist denn auch jetzt selbst in der katholischen Kirche auf den nächst folgenden Sonntag verlegt. Sein Evangelium ist die bekannte Geschichte vom Besuch der Maria bei Elisabeth mit dem herrlichen Lobgesang Mariä, Lucas 1, 39—56. Seine Epistel ist schwankend: Römer 12, 9—16: apostolische Ermahnungen, die auch in der Epistel des zweiten Sonntags nach Epiphanias vorkommen, oder Jesaia 11, 1—5, von dem Reis aus dem Stamme Isai, oder Hohelied 2, 8—17, von dem Freund, der aus der Verborgenheit die Freundin ruft und lockt.

Die andern Marienfeste sind für die evangelische Kirche ohne Bedeutung, beruhen auf willkührlicher Anordnung und zum Theil auf entschieden falscher, unbiblischer Lehre. Sie gehen von der Tendenz aus, Alles, was bei Christo wichtig und gefeiert war, auch bei der Maria gleicher Weise zu verherrlichen. So Mariä Geburt und Empfängniß. Mariä Geburt wird, ohne daß es irgend eine Tradition über den Tag derselben gäbe, auf den 8. September bestimmt, seit dem 7. Jahrhundert und allgemein seit dem 10ten; als Hauptfest ist es auf dem Concil zu Lyon 1245 angesetzt. Dieser Tag hat mit dem, in Beziehung dazu ebenso willkührlich auf den 8. December gesetzten Fest der Empfängniß Mariä dieselben Lektionen: als Epistel Sprüche 8, 22—35, von der

ewigen Weisheit, und als Evangelium Matth. 1, 1—16, das Geschlechts-Register Christi. Das Fest der Empfängniß Mariä wird auch wohl zur Vermeidung von Mißverständnissen nach ihrer, in der Legende so genannten Mutter, der heiligen Anna, genannt das Empfängniß der Anna. Es ist wohl in alter Zeit auch von der orientalischen Kirche gefeiert worden, hier aber nie zu besonderer Bedeutung gelangt. In der abendländischen Kirche war man lange darüber uneins, ob die Maria auch wie der Herr unbefleckt, oder wie andere Menschen in Sünden empfangen und geboren sei, namentlich waren die Franciscaner für, und die Dominicaner gegen die unbefleckte Empfängniß der Maria. So war es in Rom noch bis ins vorige Jahrhundert verboten, von einer unbefleckten Empfängniß zu sprechen. Erst 1856 hat Pius IX. das bisher so vielfach bestrittene Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariä proklamirt und dadurch dem Fest einen besondern Glanz verliehen, natürlich aber nicht für die evangelische Kirche. Ebenso bedeutungslos wie dieses Marienfest, sind für uns Mariä Opferung oder Darstellung im Tempel am 21. November, (Evangelium: Lucas 11, 27 und 28, Epistel: Sirach, 24, 14—16) und Mariä Verlobung mit Joseph am 23. Januar (Evangelium: Matthäi 1, 18—21, Epistel: Sprüche 8, 22—35) während Mariä Himmelfahrt oder Hinscheiden am 15. August früher wohl in der evangelischen Kirche gefeiert wurde. Als Entschlafung Mariä wurde das Fest schon im 5. Jahrhundert in Ephesus gefeiert, wo ihr Grab sein sollte, während andre ihren Tod nach Jerusalem und ihr Grab nach Gethsemane verlegen. Noch jetzt kennt die griechisch-katholische Kirche nur die Entschlafung Mariä am 15. August, während man in der abendländischen seit Gregor von Tours anders darüber lehrte und seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts, seit dem Concil zu Aachen 818, ihre Himmelfahrt feierte, in der fränkischen Kirche anfangs am 18. Januar, bald aber nach Roms Vor-

gang überall am 15. August. Pabst Leo IV., um die Mitte des 9. Jahrhunderts, erklärte es für ein hohes Fest, und Petrus Dominicus, um die Mitte des 11. Jahrhunderts, stellte gar die Himmelfahrt Mariä über die Christi, weil bei dieser nur Engel, bei jener Christus selbst entgegengekommen sei. Wie wenig an biblischen Grund für dieses Fest zu denken ist, beweisen auch seine Pericopen. Das Evangelium ist Lucas 10, 38—42: Jesus bei Martha und Maria in Bethanien, Eins ist noth, Maria hat das gute Theil erwählt, — eine Geschichte, die bekanntlich von einer ganz andern Maria handelt; und die Epistel ist Sirach 24, 11—20: Preis der himmlischen Weisheit, verglichen mit Bildern aus der Natur, namentlich Bäumen und Gewürzen, womit der um die Zeit dieses Festtages hier und da stattfindende Gebrauch der Weihe der Kräuter zusammenhängt.

An diese Marienfeste schließen wir zunächst die kurze Erwähnung des Tages der Maria Magdalena am 22. Juli, mit der Epistel Sprüche 31, 10—31: Lob des tugendhaften Weibes, und dem Evangelium Lucas 7, 36—50: Die Salbung Jesu durch die große Sünderin im Hause des Pharisäers.

Was nun die alten Apostettage betrifft, so ist zuerst zu erwähnen ein gemeinsamer Tag aller 12 Apostel, für die griechische Kirche der 30. Juni, für die abendländische das Fest der Apostelteilung am 15. Juli, d. h. der der Sage nach vor ihrem Aufbruch von Jerusalem geschehenen Vertheilung der Apostel auf den Erdkreis zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Epistel des Tages ist Apostelgeschichte 5, 12—16: Von den Zeichen und Wundern, die durch der Apostel Hände geschahen, und Evangelium Lucas 10, 1—9: die Aussendung der 70 Jünger Christi. In der Reihe der einzelnen Apostelfeste steht dem Kalenderjahr nach oben an am 25. Jan. Pauli Bekehrung. Epistel Apostelgeschichte 9, 1 — 22, und

als Evangelium Matthäi 19, 27—30: Petri Frage, was den Jüngern dafür werde, daß sie Alles verließen und Christo nachfolgten. Der Matthiastag am 24. Febr., hat als Epistel Apostelgeschichte 1, 15—26: die Wahl des Matthias zum Apostelamt, und als Evangelium Matthäi 11, 25—30: Christi Preis, daß der Vater den Weisen und Klugen verborgen, was er den Unmündigen geoffenbaret, und sein Ruf: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid. Der Tag Philippi und Jakobi Alphäi am 1. Mai, hat als Evangelium Johannes 14, 1—14: Christi Ankündigung von seinem Hingang mit der Frage des Thomas, wohin er gehe und der Bitte des Philippus: Herr, zeige uns den Vater; und als Epistel Epheser 2, 10—22 oder Weisheit 5, 1—12. Ein Hauptapostelstag ist der Tag Petri und Pauli am 29. Juni. Epistel Apostelgeschichte 12, 1—11: Petri Erlösung aus dem Gefängniß. Evangelium Matthäi 16, 13—20: Petri Bekenntniß du bist Christus, und die Uebergabe der Schlüssel des Himmelreichs. Der Tag Jakobus Zebedäi, 25. Juli, hat als Epistel Röm. 8, 28—39, als Evangelium Matthäi 20, 20—23: die Bitte der Mutter der Söhne des Zebedäi, daß diese zur Rechten und Linken Christi sitzen möchten in seinem Reich. Der Tag Bartholomäi, 24. August, Epistel 2 Corinther 4, 7—10, oder Epheser 2, 19—22, Evangelium Lucas 22, 21—30: der Streit der Apostel, wer unter ihnen der größte sein sollte, und Christi Mahnung zu dienen, nebst Verheißung, daß er ihnen das Reich bescheiden wolle. Der Tag Matthäi, 21. Septbr., Epistel 1. Corinther 2, 4—11 oder Epheser 4, 7—14, und Evangelium Matthäi 9, 9—13: Berufung des Matthäus vom Zoll zum Jünger und Mahl in seinem Hause, woran sich die Pharisäer stoßen. Der Tag Simon und Judas, 28. Octbr., Epistel 1. Petri 1, 3—9, Evangelium Johannis 15, 17—21: Christi Rede von Haß und Verfolgung der Welt gegen die Jünger. Der Tag des Andreas, 30. Novbr., Epistel Römer

10, 8—18, Evangelium Matthäi 4, 18—22: Berufung des Fischer- und Brüderpaars Petrus und Andreas zu Menschenfischern, sowie auch der Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes. Der Thomastag ist der kürzeste im Jahre, 21. Dcbr., Epistel Epheser 1, 3—6, Evangelium Johannis 20, 24—31: die Offenbarung des auferstandenen Christus vor dem zweifelnden Thomas. Der Tag des Evangelisten Johannes, 27. Dcbr., früher auch als dritter Weihnachtstag gefeiert, hat als Epistel Sirach 15, 1—8, in der anglikanischen Kirche 1. Johannis 1, 1—8; als Evangelium Johannis 21, 20—24: Petri Frage und Christi Aussage über des Johannes Bleiben bis er kommt. Diesem Evangelistentage und dem schon genannten des Matthäus am 21. Septbr. schließen sich noch die der zwei andern Evangelisten an, Marcus am 25. April, mit der Epistel Ezechiel 1, 10—13: die Vision der vierfachen Gestalt: Mensch, Löwe, Ochs und Adler (die Attribute der vier Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes); neutestamentliche Epistel ist Eph. 4, 7—16, Evangelium Lucas 10, 1—9: Aussendung der 70 Jünger, zu denen auch Marcus mit gehört haben soll, und auch Johannis 15, 1—11. Der Tag des Evangelisten Lucas (18. Oct.) hat dasselbe Evangelium wie Marcus (Lucas 10, 1—9), und als Epistel 2. Cor. 8, 16—24. Der hier von Paulus empfohlene Genosse bei Verkündigung des Evangeliums soll nämlich Lucas gewesen sein. Andre Epistel ist 2. Tim. 4, 5—15, wo Vs. 11 Lucas genannt wird. Die Erwähnung des Grußes von „Lucas dem Arzt" in Colosser 4, 14 hat ihn zum Schutzheiligen der Aerzte gemacht und Veranlassung gegeben zu den den Kranken aufgelegten Lucaszetteln. Daß er Maler und als solcher Urheber des ersten Marienbildes gewesen sein soll, gehört lediglich der Sage an.

Von andern Männern der apostolischen Zeit wäre nun noch zu nennen Stephanus, der erste Märtyrer, der am 26.

December seinen Tag hat, welcher in der englischen Kirche bloß als Stephanstag und halber Feiertag begangen wird, nicht als zweiter Weihnachtstag. Man sagte: Gestern ist Christus geboren auf der Erde, damit heute Stephanus geboren würde im Himmel. Epistel ist seine Geschichte, Apostelgeschichte 6, 8 bis 7, 59, Evangelium ist Matthäi 23, 34—39: Christi Rede und Klage von den zu seinem Volk gesandten und von Jerusalem getödteten und gesteinigten Propheten, Weisen und Schriftgelehrten. Weiter nennen wir den Gehülfen des Paulus Barnabas, der am 11. Juni seinen Tag hat. Epistel: Apostelgesch. 11, 22—30: die Aussendung des Barnabas nach Antiochien und seine Wirksamkeit, Evangelium ist Joh. 15, 12—16: Christi Gebot von der Liebe und Hinweisung auf seine Liebe. — Von einem Allerheiligenfest am 1. Nov. ist auch in der anglikanischen, wie hier und da in der lutherischen Kirche die Rede, aber natürlich in anderm Sinne, als in der katholischen. In welchem Sinne, das deutet schon das Evangelium an Matthäi 5, 1—12: die Seligpreisungen Christi zu Anfang der Bergpredigt, Epistel ist Offenbarung 7, 2 u. 3, in der anglikanischen Kirche Vs. 2—7: von der Versiegelung der Knechte Gottes an ihren Stirnen. Von hervorragenden Tagen einzelner Heiligen nennen wir den St. Martinstag, 11. Nov., der hier und da in evangelischen Gegenden wohl als Kirchweih- oder als Reformationsfest gefeiert wird. Der Legende nach soll Martin als Soldat einem Bettler mit dem Schwert die Hälfte seines Mantels abgeschnitten haben, worauf ihm Christus in der Nacht mit derselben als ihm gegeben erscheint, hernach bei der Bischofswahl von Tours wird er durch eine Gans als der zu wählende bezeichnet. Evangelium des Tages ist Lucas, 19, 1—10, von Zachäus, in der katholischen Kirche Lucas 11, 33—36, vom Licht auf dem Leuchter und dem Licht des Leibes; Epistel Offenb. 21, 1—5, von neuen Himmel und neuen Jerusalem, in der katholischen

Kirche Sirach 45, 1—20. Der St. Nicolaustag, 6. Dec. wird hier und da auch in der lutherischen Kirche und in Holland gefeiert, hier aber mehr als Familien-Beschenkungstag, wie als Kirchenfest. Epistel ist 2. Corinther 1, 3—7, vom Segen der Trübsal um Christi willen, und Evangelium Lucas 12, 35—40, von der Seligkeit der wachenden Knechte. Auch der Tag des Laurentius (10. August), Diakons Sixtus II., 258, weil er die Armen als die Schätze der Kirche präsentirte, auf glühendem Rost gebraten, wird hier und da in der lutherischen Kirche gefeiert. Epistel ist 2. Corinther 9, 6—10, vom kärglichen und reichlichen Säen, und Evangelium, Joh. 12, 24—26, vom Weizenkorn ersterbend in der Erde und vom Leben erhalten und verlieren.

Vom St. Johannistag (24. Juni) und dem Tage des Erzengels Michael (29. Sept.) müssen wir näher reden.

II. Der Johannistag.

Das Fest Johannis des Täufers, denn um diesen handelt es sich, bekommt eine besondere Bedeutung dadurch, daß es zu den vier Festen gehört, worin die Zusammenstimmung des Kirchenjahres mit dem Naturjahr sich vorzugsweise darstellt. Es ist das kirchliche Fest der Sommersonnenwende, gefeiert am 24. Juni, wie Weihnachten das der Wintersonnenwende ist, am 25. December, Ostern, vom 22. März an eintreffend, das der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, und Michaelis am 29. September das der Herbsttag- und Nachtgleiche. Wie bei der Bestimmung des Termins des Weihnachtsfestes, so hat auch wohl bei der des Festes Johannis des Täufers auf den 24. Juni die Rücksicht auf die Sonnenwendefeste der heidnischen Naturreligionen mitgewirkt, wie denn auch noch viele christliche Gebräuche für den Johannistag aus dem Heidenthum sich erhalten haben. Wenn es sich aber um die Geburt Johannis des Täufers handelte, so war der Termin des Festes offenbar auch abhängig von dem des Geburtsfestes Christi. Feierte die lateinische Kirche dieses auf den 25. December, so mußte der Tag Mariä Verkündigung gerade neun Monate früher sein, also am 25. März, um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Die Verkündigung der Geburt Christi an die Maria, welche als die erste Verursachung derselben zu gelten hat, fand aber nach Lucas 1, 26 statt im sechsten Monat nach dem desfallsigen auf die Geburt Johannis bezüglichen Ereigniß bei Elisabeth, wie auch Vs. 36 der Engel Gabriel zu Maria spricht: Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter und gehet jetzt im sechsten Monat. Demnach mußte also drei Monate

nachher auf den 24. Juni die Geburt Johannis des Täufers angesetzt werden. Uebrigens ist es eine Zeitlang fraglich gewesen, ob der Johannistag als sein Geburts- oder Todestag zu feiern sei, denn es ist doch sonst nicht gebräuchlich, der Apostel und Märtyrer Geburts-, sondern ihren Todestag zu feiern als den Tag ihrer Neugeburt zum ewigen Leben, und so gab es denn eine altkirchliche Tradition, wonach an dem 24. Juni Johannes der Evangelist gestorben sein sollte. Doch wollte es dann auch nicht gut passen, den Todestag des einen Johannes und den Geburtstag des andern zusammen zu feiern, und so ward der erstere, der Tag Johannes des Evangelisten, den Jesus ja selbst auch auf Golgatha in seinen Familienkreis einführt, auf den 27. Dec. angesetzt, gleich nach dem Geburtsfest Christi. Nach Durandus soll, was Strauß mit Grund als seltsam bezeichnet, der 24. Juni und 27. Dec. wechselsweise der Geburts- und der Todestag eines jeden der beiden Johannes sein.

Für Johannes den Täufer war also, während die orientalische Kirche den Täufer nach dem Tauftag Christi (6. Jan.), also am 7. Januar feierte, im Abendland Geburtstag der 24. Juni; das Auffallende darin suchen die alten Kirchenlehrer mehrfach zu erklären, resp. symbolisch zu deuten. So namentlich Augustinus. In seiner Homilie 287 sagt er: „Bei keinem der Propheten, Patriarchen und Apostel feiert die Kirche den irdischen Geburtstag, sondern nur bei Johannes dem Täufer und Christus thut sie dies.“ Augustin führt das in Homilie 292 darauf zurück, „daß die Jünger erst im spätern Leben dem Herrn nachgefolgt seien, bei Johannes habe aber schon die Geburt für ihn gestritten. Die Propheten hätten erst im spätern Leben von ihm geweissagt, bei Johannes habe schon die Geburt Christum geweissagt, den er bereits im Mutterleibe begrüßt hat.“ (Lucas 1, 41). Die symbolische Deutung in der Natur bietet sich ihm dar aus Johannis 3, 30, wo

Johannes der Täufer von Christo erklärt: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Augustin sagt: „Heute ist Johannes geboren, und von heute an nehmen die Tage ab; am 25. December ist Christus geboren, von dem an nehmen sie zu.“ Dafür, daß Johannes seinen Tag alsbald nach dem längsten Tage hat, führt man auch an, daß Christus von ihm bezeugte, unter allen von Weibern Geborenen sei kein größerer denn er. Zugleich steht auf der Sonnenwende, wo die Zunahme des Lichtes aufhört und die Abnahme beginnt, passend der Name des Mannes, der auf der Schwelle zwischen der alten und neuen Zeit stand, den Herrn und König der neuen Zeit vorbereitete und auf ihn hinwies. Wenn nun um die Sonnenwende gar viele heidnische Festgebräuche stattfanden, die mit dem Sonnendienste zusammenhingen, so sind dieselben theils von der christlichen Johannisfeier verdrängt worden, theils aber auch in das Christenthum mit übergegangen. So namentlich die Feuer, die dem Sonnengott angezündet wurden. Augustin hat dagegen gepredigt in einer Homilie auf Johannes den Täufer: „Gestern Abend brannte die ganze Stadt nach heidnischer Weise von stinckenden Flammen und die ganze Luft war von Rauch gefüllt. Wenn ihr die christliche Religion nicht genug achtet, so denkt doch an die gemeinsame Schande.“ Aber die Johannisfeuer haben sich doch erhalten. Das Trullanische Concil noch hat sie als einen heidnischen Gebrauch strenge verboten. Indeß sie sind auch durch dieses Verbot noch nicht vertilgt; in verschiedenen Gegenden Deutschlands, in Frankreich und sonst, brennen sie noch auf den Höhen, ähnlich wie die Osterfeuer. Auch werden vielfach allerlei Spiele mit den Feuern vorgenommen, junge Paare müssen darüber springen, Kinder werden hindurchgezogen u. s. w. Dann gab und gibt es einen Johannistrunk, Johannismahlzeiten, Johannistänze, einen Johannisbaum, mit einem Adler gekrönt, ein Johanniskraut, das gegen den Teufel schützt, eine Brunnen-

feier zu Johanni, an das Taufwasser des Täufers erinnernd, dann einen Johannistopf, mit Blumen und Wachslichten geziert, vor dem ein mit Blumen und Bändern geschmücktes Kinderpaar, Knabe und Mädchen, steht, um das man tanzt und singt. Es hängt das mit dem Johannisengel zusammen, der an die Weissagung Maleachis von Johanne als dem vor dem Herrn herzusendenden Engel erinnert. Besonders in nördlichen Ländern Europas, wie in Schweden, in den russischen Ostseeprovinzen u. s. w. gelten diese Gebräuche noch: der Johannis-Maibaum mit Kränzen und Bändern, die Johannisfeuer u. s. w. Die nächtlichen Johannisfeuer deuten wohl darauf hin, daß die Herrschaft des Lichts in der kürzesten Nacht nun völlig zu gelten habe. Vielleicht in Zusammenhang damit oder bloß in Rücksicht auf die Zeit, wo sie fliegen, nennt man die bekannten leuchtenden Insekten Johanniswürmchen. An manchen Orten, namentlich katholischen, am Niederrhein ist es auch Sitte, daß in der Johannisnacht den im letzten Jahre neu eingezogenen Hausbewohnern von den Nachbarn Ehrenbogen vor die Thür gestellt, sowie daß grüne Zweige, meist vom Nußbaum oder andern Bäumen, oder auch bunte Blumenkränze, Johanniskronen genannt, aus den Fenstern und über die Thüren der Häuser gehängt werden zum Schutz gegen Gewitter und Hagel, die in dieser Zeit oft so viel schaden. Dies erinnert an das früher am 21. Juni gefeierte Fest des Summanus bei den Römern, der die Blitze bei der Nacht leitet, wie Jupiter bei Tage. In der Zeit des Mittelalters begann mit dem Johannistag der Mitsumarsfriden, Mittsommerfriede, der 10 Tage dauerte. Johannes, die Stimme eines Predigers in der Wüste, bei dessen Beschneidung sein stummgewordener Vater Zacharias die Stimme wieder bekam, muß auch als Schutzpatron der Stimme gelten. Er gilt ferner oft als Schutzpatron der Lämmer und Hirten, weil er, der Christum bezeichnete als das Lamm Gottes, das der Welt

Sünde trägt, auch wohl mit dem Lamm auf dem Arme dargestellt wird. Neben dem Fest der Geburt Johannis des Täufers feierte die römische Kirche auch wohl seine Enthauptung, und zwar am 29. August, an dem unter Kaiser Julian bei Sebaste in Griechenland sein Kopf und Leib wohlerhalten aufgefunden worden sein sollen.

Was die Feier des Johannistages in der evangelischen Kirche betrifft, so haben wir schon gehört, daß Luther in seinem Büchlein von Ordnung des Gottesdienstes in den Gemeinden, Johannis Baptistä Fest für rein erklärte, und in dem 1528 von Melanchthon verfaßten Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthum Sachsen, kommt St. Johannis unter den Festen vor, von denen es heißt, es wäre gut, daß sie „einträchtiglich gefeiert würden, es sei denn, daß sie nicht schon abgeschafft wären und könnten nicht bequemlich alle wieder aufgerichtet werden.“ Die Wittenberger Kirchenordnung von 1533 führt das Fest Johannis des Täufers Geburt noch auf, und die Braunschweigische, von Bugenhagen 1528 verfaßt, sagt, daß man nicht wie in der katholischen Kirche Jesaia 49, 1—7, welche Weissagung von Christo gelte, sondern die sicher auf den Täufer zu beziehende, Jesaia 40, 1—5, als Epistel lesen solle. In der Brandenburger Kirchenordnung von 1533, die wie einige andere manche katholische Gottesdienstgebräuche festhält, findet sich auch der Johannistag, sowie auch der Peter- und Paulstag fünf Tage später am 29. Juni. In der Schwäbisch-Hallschen Kirchenordnung steht der Johannistag auch noch mit aufgeführt und es heißt davon: „Am Tage Johannis Baptist mag neben der Historie von Johanne, auch von der Taufe und ihrer Einsetzung, deren erster Minister Johannes gewesen, gelehrt werden.“ Die beiden Würtembergischen Kirchenordnungen haben den Johannistag als halben Feiertag, an dem Vormittags zu predigen, Nachmittags zu arbeiten sei. Ebenso ist es in der

deutsch-reformirten Kirchenordnung von Ulm von 1531, wo gesagt wird, daß an diesem Tage sowohl Johannis Geburt als seine Enthauptung zu erwähnen sei. Auch in der Sonn- und Festtags-Ordnung der anglikanischen Kirche steht noch der St. Johannistag. Sie hat dafür als Epistel Jesaias 40, 1—11. In der Festreihe der evangelisch-unirten Kirche kommt der Johannistag nicht mehr vor, wie er denn auch jetzt meist in der lutherischen Kirche als besonderer Festtag in der Woche nicht mehr begangen wird. Das preußische Edikt vom 28. Januar 1773, „wegen Einschränkung der Feiertage in den evangelisch-reformirten und lutherischen Kirchen", hebt die Feier dieses Tages auf, indem es außer den Sonntagen bloß den Neujahrstag, den ersten und zweiten Tag der drei hohen Feste, den Charfreitag und den auf den Mittwoch nach Jubilate zu haltenden allgemeinen Bettag anordnet. Eine besondere Cabinetsordre vom 28. Juni 1826, die Aufhebung der kirchlichen Feier des dritten Tages der drei hohen Feste in Sachsen betreffend, läßt in Bezug auf andere Feste etwas mehr Raum. Sie sagt: „Was das Johannis- und Michaelisfest, sowie die Marien- und Aposteltage betrifft, so soll an jedem Orte, woselbst sie bisher kirchlich gefeiert werden, der öffentliche Gottesdienst nur einmal, es sei Vor- oder Nachmittags, verrichtet, und die Enthaltung von der Berufsarbeit an solchen Tagen jedem Mitgliede der Gemeinde überlassen bleiben."

Die lutherische Kirche hat nun als Epistel für den Johannistag: Jes. 40, 1—5, Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, worauf die bekannte Weissagung folgt von der Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg und machet auf dem Gefild eine ebene Bahn unserm Gott ꝛc. Das Evangelium ist Lucas 1, 57—80, die Geschichte von der Geburt und Beschneidung Johannes des Täufers, schließend mit dem herrlichen Lob-

gesang seines Vaters Zacharias. Wir haben diese Geschichte, sowie die Grundzüge des Bildes Johannis des Täufers überhaupt, schon im ersten Theile bei der Adventszeit betrachtet, indem wir den Vorläufer Christi nothwendig in den Betrachtungskreis der Vorbereitungszeit auf die Geburt Christi mit hineinziehen mußten. Wir brauchen deshalb hier nicht noch einmal näher darauf zurückzukommen, sondern verweisen auf den ersten Theil, „die Weihnachtszeit“, namentlich S. 78—63 und S. 33—38.

III. Die Kirchweihfeste.

Wenn wir das Kirchweihfest an dieser Stelle einschieben, so liegt dafür jedenfalls ein Grund darin, daß an den meisten Orten in Deutschland die Kirchweihfeste in die Sommer- und Herbstzeit fallen — den Tag bestimmt der ortsübliche Gebrauch. Daß aber die jährlichen Kirchweihfeste bei uns Evangelischen fast nirgendwo mehr kirchlich begangen werden, bedauern wir als einen Mangel, der uns aber gewiß nicht abhalten soll, das Kirchweihfest hier zu seinem Recht kommen zu lassen. Es ist zu beklagen, daß der Protestantismus hier wie in so vielen andern Fällen die sich bietende Gelegenheit, kirchlich heiligend und weihend unserm Volksleben zur Hand und mit ihm zusammenzugehen, so wenig benutzt. Die römische Kirche ist in der Beziehung klüger und anschmiegender, und in katholischen Gegenden, zumal auf dem Lande, ist die Kirmeß stets vorab ein kirchliches Fest, ist wirklich noch eine Kirch-Messe, ehe sie Volksfest wird. Freilich hat dies auch seinen natürlichen historischen Zusammenhang, indem der Gedächtnißtag des Schutzpatrons der Kirche, und, wenn derselbe in die Woche fällt, meist der darauf folgende Sonntag, als Tag der Kirchweih oder Kirmeß gilt. In mehr protestantischen Gegenden erinnert vielfach auch selbst der Name des Volksfestes kaum noch an den kirchlichen Ursprung; aus der Kirchmesse ist die Messe geworden im rein kaufmännischen Sinne, oder auch der bloße Jahrmarkt. Es geschieht sehr zum Schaden der Kirche, wenn sie oft aus übelangebrachter Askese sich meint vom Volksleben und seinen Freuden und Erholungen ganz zurückziehen zu sollen. Die Wiedereinführung

einer kirchlichen Feier der Kirchweih muß gleichmäßig im Interesse der Kirche wie des Volkslebens liegen.

Was nun zunächst den biblischen Ursprung eines Kirchweihfestes, sowohl der ersten Einweihung eines zum kirchlichen Gebrauche bestimmten Gebäudes, als der nachherigen jährlichen Gedächtnißfeier dieser ersten Weihung betrifft, so ist da namentlich zu erinnern an die Tempelweihe Salomos (1. Könige 8), wobei er das herrliche Gebet hielt zu dem Gott Israels für den Tempel und Alle, die in demselben zu ihm beten würden, in allen verschiedenen Nothständen des Lebens, für Israel und auch für die Fremden. Zwei Mal sieben Tage lang machte dann Salomo dem Volk ein Fest, nachdem die religiöse Weihe durch Brandopfer, Speisopfer und Dankopfer geschehen war. Bei der neuen Weihe und Reinigung des Tempels und Gründung des neuen Altars durch Judas Makkabäus nach der Entweihung durch Antiochus Epiphanes fand dann, wie 1. Maccabäer 4, 52—59 erzählt wird, auch ein besonderes Weihefest statt, das vom 25. des neunten Monates Casleu an acht Tage lang dauerte. Das erste Opfer ward angerichtet mit Gesang, Pfeifen, Harfen und Cimbeln. Der Tempel war dabei mit goldenen Kränzen und Schildern geschmückt und war sehr große Freude im Volk. 2. Maccabäer 10, 7 wird noch berichtet, daß sie bei diesem Feste Maien trugen und grüne Zweige und lobten Gott. Und Judas und seine Brüder und alles Volk Israel beschlossen, daß man jährlich vom 25. Tage des Monats Casleu an acht Tage das neue Altarfest halten sollte mit Freude und Danksagung. Von dem Halten dieser Tempelweihe des Monats Casleu ist denn auch 2. Maccabäer 1, 9 die Rede, und dies Fest ist es ohne Zweifel, von dem Johannis 10, 22 berichtet wird: Es war aber Kirchweih zu Jerusalem und war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomonis. Der Casleu ist nämlich der unserm December

entsprechende Monat. In demselben wurde das Fest der „Encainia“, Erneuerung, neuen Einweihung gehalten, welches die Juden noch jetzt am 12. Dec. feiern. Es war also weniger das Jahresfest der Tempelgründung, als das der Tempelreinigung. Dennoch muß es als Vorgang für unsere christliche Feier des jährlichen Gedächtnisses der Gründung oder Einweihung einer Kirche gelten. Dieser Gebrauch ist schon ein sehr alter, und in die Zeit zurückzuführen, wo das Christenthum überhaupt erst als anerkannte Religion galt und so seine Feste öffentlich feiern konnte. Eusebius erzählt in seinem Leben des Kaisers Constantin, daß derselbe eine prachtvolle Einweihungsfeier der von ihm über dem Grabe Christi in Jerusalem erbauten Kirche gehalten habe, und das Gedächtniß dieser Feier wird in der griechischen Kirche noch immer am 13. September gehalten. Damit hängt nun auch das am 14. September in der römischen Kirche gefeierte Fest der Kreuz-Erhöhung zusammen. Man ist darüber verschiedener Meinung, ob nicht schon seit jener Einweihung der Kreuzkirche zu Jerusalem das Kreuz-Erhöhungsfest als Erinnerung daran gefeiert worden sei, wie ja die, übrigens außerdem noch für sich am 3. Mai gefeierte, Auffindung des heiligen Kreuzes, die durch die Mutter des Kaisers Constantin, die heilige Helena, geschehen sein soll, dazu schon damals Veranlassung bieten konnte. Sonst wird das Fest der Kreuz-Erhöhung zurückgeführt auf den Kaiser Heraclius, der im Jahre 631, nachdem er das Kreuz von den Persern wiedergewonnen, es knieend mit beiden Händen hoch emporhielt und so auf einem Triumphwagen in festlichem Zuge nach Jerusalem zurückbrachte und daselbst aufrichtete. Von da an galt das Kreuz-Erhöhungsfest als ein besonderes Jahres-Fest, und es kann dasselbe, in Verbindung mit der Tags vorher stattfindenden Gedächtnißfeier der ersten Einweihung einer christlichen Kirche zu Jerusalem, gewissermaßen als allgemeines Kirchweihfest,

nicht blos für die orientalische Kirche, gelten. Namentlich seit dem 9. Jahrhundert kam es als solches in ganz Deutschland in allgemeinen Gebrauch, und wird auch hier und da in protestantischen Kirchen noch gehalten. Die Erhöhung des Kreuzes in der Kirche und hoch auf den meisten Kirchthürmen stellt ja gewissermaßen die Vollendung der Kirche selbst dar, deren Grundriß in alter Zeit auch meistens nach dem Bilde des Kreuzes gezeichnet zu sein pflegte. — Die Perikopen des Kreuz-Erhöhungsfestes, wie sie auch noch in evangelisch-lutherischen Perikopenverzeichnissen stehen, sind nun folgende: die Epistel ist unsere Palmsonntags-Epistel: Philipper 2, 5 bis 11, worin wir ermahnt werden, gesinnt zu sein, wie Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm und sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in den Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Das Evangelium ist Johannis 12, 31—36 und gipfelt in den Worten Christi: Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das sagte er aber zu deuten, welches Todes er sterben würde, welche Rede indeß das Volk, da Christus ja nach dem Gesetz ewiglich bleibe, nicht versteht und sagt: Wer ist dieser Menschensohn? Der Herr aber ermahnt sie im Licht zu wandeln, so lange sie es haben, damit die Finsterniß sie nicht überfalle, und an das Licht zu glauben, auf daß sie des Lichtes Kinder seien.

Die Geltung des Kreuz-Erhöhungsfestes als eine Art allgemeines Kirchweihfest schließt nun aber natürlich die besondern l o k a l e n K i r c h w e i h f e s t e nicht aus. Längst ehe die

Christen öffentlich ihren Herrn anbeten und Kirchen bauen und einweihen konnten war es bei ihnen Gebrauch, am Todestage der Märtyrer, der ja als ihr Geburtstag galt, sich über deren Grab zu versammeln, und die Katakomben in Rom bieten uns noch ein tief ergreifendes Bild dieser Stätte ältester Gottesverehrung in der heimlichen Verborgenheit der Märtyrergräber. Als nun nachher über den Gebeinen der Märtyrer aparte Kapellen und Kirchen errichtet wurden, oder, wenn nicht gerade nach der Regel der ältesten Zeit ihre Marterstätte die Veranlassung zum Kirchenbau gab, bei Errichtung einer neuen Kirche die eingelegte Reliquie irgend eines Märtyrers oder Kirchenheiligen dem Altar die Weihe geben mußte, da war es natürlich, daß die Feier des Gedächtnißtages des Märtyrers mit der Feier der Einweihung der Kirche, die ihm gewidmet und durch seine Reliquie geheiligt war, zusammen fiel. Das erschien als ein um so willkommenerer Ausweg, als ja der Todestag so vieler Märtyrer und Schutzheiligen, deren Gebeine Kirchen die Weihe gaben, nicht bekannt war. Der Tag der Einweihung einer Kirche resp. die Gedächtnißfeier ihres Schutzpatrons erhält nun dadurch eine um so größere und freudigere Bedeutung, daß er gar häufig zugleich der Tag der Bildung oder festen, selbstständigen Gestaltung der Gemeinde ist. So tragen denn natürlich die Kirchweihfeste nach dem Vorgang der israelitischen Tempelweihfeste, von denen oben die Rede war, immer den Charakter der Fröhlichkeit an sich. War der erste Einweihungstag ein Freudentag, zu dessen Feier aus Nah und Fern Gehülfen der Freude, Geistliche und Gemeindeglieder, eingeladen wurden, und wobei meistens der 30. Psalm, zu singen, wie die Ueberschrift sagt, „von der Einweihung des Hauses Davids“, zu Gottes Ehre angestimmt und der Heilige und Schutzpatron der Kirche, sowie ihr Stifter und Erbauer in Gesang und Rede gefeiert wurde, so war dann nachher

die jährlich wiederholte Gedächtnißfeier dieses Tages nicht minder ein Tag festlicher Freude und aufrichtigen volksthümlichen Frohsinns. Und wie schön stimmen dazu Klänge wie die des 118. Psalms: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe und dem Herrn danke. Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars. Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen. Dann das schöne Gebet in Psalm 27, 4: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Oder der 84. Psalm: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken: deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Herr Zebaoth, höre mein Gebet, vernimm es, Gott Jakobs. Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.

Auch die Perikopen für das Kirchweihfest, wie sie sich in unsern evangelischen Sammlungen noch finden, geben diesem Gedanken der Freude in und an dem Hause Gottes Ausdruck. Das Evangelium ist Luc. 19, 1—10, die Geschichte wie Jesus einzog nach Jericho und Zachäus, um ihn zu sehen, vor-

aus lief und auf einen Maulbeerbaum stieg, woselbst ihn Jesus gewahrte und ihm zurief: Zachäe, steige eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Und der Herr sagt dann, trotz dem Murren der Andern, daß er bei einem Sünder einkehre, als Zachäus sich ihm als mildthätigen Menschen darstellt, der auch begangenes Unrecht wieder gut macht: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Die Beziehung dieses Evangeliums auf die Kirchweihe ist leicht erkenntlich in der Einkehr des Herrn in das Haus des Zöllners, in der Freude mit der er aufgenommen wird, in dem Heil, das dadurch dem Hause widerfährt. — Die Epistel ist Offenbarung Johannis 21, 1—5: das Gesicht des Johannes von dem neuen Himmel und der neuen Erde mit der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem, wobei er die Stimme hört: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der Herr spricht: Siehe, ich mache alles neu. — Es ist ja gewißermaßen jede Kirche als Hütte Gottes bei dem Menschen anzusehen, da der Herr bei uns wohnen will, und die Freude und der Dank gegen Den, der Alles neu macht, liegt am Tage der Einweihung eines neuen Gotteshauses sowie am Gedächtnißtage dieser Einweihung besonders nahe.

So wohlberechtigt und begründet demnach auch die Stimmung der Freude an dem Kirchweihfeste ist, an der auch Verwandte und Freunde aus Nachbarorten theilnehmen mögen, so ist doch sehr zu beklagen, daß diese allgemeine Orts- und

Familien=Freude allmälig so ausgeartet ist und die Kirchweihfeste den kirchlichen Charakter großentheils verloren haben. In den meisten katholischen Gemeinden wird freilich des Morgens eine kirchliche Feier mit solenner Prozession zu Ehren des Patrons und Schutzheiligen der Kirche gehalten, aber des Nachmittags und Abends ist der laute Freudenrausch mit Musik und Tanz, mit Kaufen und Verkaufen, mit Mahlzeiten und Trinkgelagen nur desto schlimmer. Von der Kirchmesse ist dann bei den Kirmessen wenig mehr zu merken; und wenn man sieht, wie namentlich auf dem Lande, die Verkaufsbuden und Schanklokale so nahe vor und bis an die Kirche sich herandrängen, so wird man an die Tempelreinigung des Herrn erinnert, als er die Käufer und Verkäufer aus den Vorhallen des Tempels heraustrieb und sprach: Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Freilich ist der Gebrauch schon sehr alt, bei der ersten Weihe der Kirche und bei den folgenden Gedächtnißfeiern derselben Gäste einzuladen, um mit ihnen Freudenfeier zu halten. Die katholische Kirche hat das zu Zeiten selbst befördert. Einerseits schien es in alter Zeit geboten, die heidnischen Feste und Freudentage durch christliche zu verdrängen und dann auch die äußere Freude dabei nicht auszuschließen, anderntheils aber hat die Kirche das Volksleben in solcher Weise durchdringen zu müssen geglaubt, daß sie sowohl den Trieb des Volkes zur Erholung und Freude festlich weihte durch die Unterlage einer kirchlichen Feier, als auch die kirchlichen Feste durch eine Mit= und Nachfeier im Volksleben zu heben nnd Interesse und Liebe dafür zu gewinnen suchte. Gregor der Große namentlich erkannte die Nothwendigkeit, den bekehrten Christenvölkern Freude zu gönnen, und so haben wir von ihm eine interessante Verfügung an die angelsächsischen Bischöfe Augustinus und Mellitus, die Beda in seiner englischen Kirchengeschichte mittheilt. Es heißt da: „Weil man viele Ochsen zum Opfer der Dämonen

zu schlachten pflegt, muß den Leuten die Festlichkeit in der Weise verändert werden, daß am Tage der Weihe und der Geburtsfeier der heiligen Märtyrer, deren Reliquien daselbst niedergelegt worden, neben denselben Kirchen, die aus heidnischen in christliche verwandelt worden sind, Hütten aus Baumzweigen gemacht und mit religiösen Mahlzeiten das Fest begangen werden, so daß man nicht dem Teufel die Thiere schlachtet, sondern sie tödtet, um sie zu Gottes Lobe selbst zu verzehren und dem Geber alles Guten für seine Sättigung Dank zu sagen.“ Solche kirchliche Anregung zu materiellem Genuß und Freude am Tage der Kirchweihe und des Schutzpatrons fand natürlich bereitwilligste Nachachtung, und so konnte denn Ausartung und Mißbrauch in den Belustigungen, bei denen manche altheidnische Sitte wiederkehrte, nicht ausbleiben. Das wurde so stark, daß die Kirche dagegen auftreten mußte, wie mehrere Concilien gethan und gar oft von Kanzelrednern geschehen. Auch Luther tritt scharf gegen den Mißbrauch der Kirmessen auf in seiner Wittenberger Hauspostille am Tage der Kirchweihe: „Es ist lauter Menschentand und Docken-Werk (Puppenspiel), daß sie mit der Kirchenweihe großes Gepränge und Gottesdienst haben angerichtet. Denn sie haben's keinen Befehl, Gott hat sie's nicht geheißen, mögen derohalben denken, wenn sie für einen Gottesdienst halten, wer ihnen dafür lohnen werde, und zwar, wie der Gottesdienst ist, also ist die Frucht auch, die daraus erfolget, daß, sonderlich auf dem Lande, da das Bauernvolk zusammenkommt, alle Wirthshäuser voll sind, jeder schwelget und säufet, bis endlich, wenn sie toll und voll sind, ein Hauen und Stechen daraus wird.“ Mit Grund klagte man schon in alter Zeit, „daß aus dem Dankfeste für die göttliche Wohlthat der Erhaltung der Tempel eine Bauern-Fastnacht geworden sei, indem sie sich dem Trunk und Fressen ergaben, ob sie gleich den rechtmäßigen Gebrauch der Kirchmesse gänzlich verloren.“

Indessen Volksfröhlichkeit mit Maßen hat doch immer eine gewisse Berechtigung, und dafür, daß sie an einem Tage wie der Freudentag der Kirchweihe sich kundgibt, dürfte sich der alttestamentliche Vorgang anführen lassen. Auch muß vom christlich-sittlichen Standpunkt aus das doch zugegeben werden, daß in dem gegenseitigen Besuchen der Familienglieder, Verwandten und Freunde bei solchen Gelegenheiten eine gewisse volksthümliche Gemüthlichkeit liegt, die mit Stumpf und Stiel auszurotten unmöglich, aber auch unrathsam sein dürfte. Christliche Volksfeste zu feiern, einzurichten, in den richtigen Schranken zu halten ist, sei es für den Tag der Kirchweih, sei es für andere Tage, wie z. B. Missionsfeste, ist und bleibt immer noch eine große wichtige Aufgabe für den christlichen Volksfreund. Die beiden Hauptmomente, die dabei zur Geltung zu bringen sind, sind ohne Zweifel die Naturfreude und das Familienleben. Singt doch auch Paul Gerhard: „Geh' aus mein Herz und suche Freud', in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben! Schau an der schönen Gärten Zier, und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben!" Und auch sonst kommen ja der Klänge christlicher Naturfreude so viele vor in unserm evangelischen Kirchenlieder-Schatz. Zusammenkünfte von Familien, Freunden und Nachbarn in schönen Sommertagen können ja auch als häusliche Nachfeier zu einem kirchlichen Freudenfest wie die Kirchweih, wohl in geeigneter Weise gedacht und eingerichtet werden, ohne damit dem religiösen Ernst und der christlichen Weihe des Festes zu nahe zu treten. Dabei lassen sich mit dem Naturgenuß auch wohl Leibesübungen und Volksspiele, namentlich für die Jugend, verbinden, die dem jetzt Alles beherrschenden leidigen Tanzen bei unsern Volks- und Familienfesten entgegenzustellen wäre. Möchte es gelingen, unsre Kirmessen zu reorganisiren und umzugestalten, damit sie wieder werden, was sie waren, Kirchmessen: Feiern der Kirchweihe, nicht bloß in der Kirche,

sondern auch im Hause und in der Familie, in gemüthlicher, harmloser, ächt nationaler und christlicher Fröhlichkeit für Jung und Alt, für Hausgenossen und Hausfreunde, für Herrschaften und Dienstboten. Gewiß ist das dem Sinn und Geist der evangelischen Kirche nicht entgegen, sondern entsprechend.

IV. Das Michaelis- und Schulfest.

Obgleich dies ziemlich alte, auf den 29. September fallende Fest der christlichen Kirche in der evangelischen Kirche immer mehr zurückgetreten und in Vergessenheit gerathen ist, glauben wir es doch nicht übergehen zu dürfen. Als Schulfest und Termin für die Schulhalbjahre hat es noch bleibende Bedeutung, und wird es auch kaum irgendwo noch auf den Tag selbst als eigentliches kirchliches Fest begangen, so stehen doch seine Pericopen noch in unsern Verzeichnissen und es ist das christliche Fest der Herbst-Tag und Nachtgleiche. Auch wird wohl der letzte Theil des Kirchenjahres, die 7—8 letzten Trinitatissonntage, nach ihm als die Engelzeit bezeichnet. Das Michaelisfest kann als Engelfest überhaupt gelten. Gabriel, Raphael und Michael sind ja die drei in der Bibel besonders genannten Engel, unter denen aber Michael als der unbesiegte Held und Engelfürst hervortritt, wie denn sein Name auch mit den hebräischen Worten „Mi-Ca-El, wer (ist) wie der Herr?" (Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? 2. Mose 15, 11) in Zusammenhang gebracht wird. Irrthümlich wird er auch wohl für den Bundes-Engel in Maleachi 3, 1, gehalten. Aus der Bibel läßt sich für Michael so wenig wie für die zwei andern Erzengel etwas für einen bestimmten Tag zu ihrer Gedächtnißfeier anführen. Allenfalls könnte für den Gabriel der Tag der Verkündigung Mariä, die ja durch ihn geschehen, also der 25. März, oder der Tag nachher, der 26ste, als Tag gelten, und so ist es in der griechischen Kirche; die römische nahm dafür den 18. März an, eine Woche vor dem 25sten. Aber für den Engelfürsten Michael, den Besieger des Drachen,

war man bloß auf die Tage seiner späteren sagenhaften Erscheinungen hingewiesen. Von einer solchen ward in Constantinopel auf den 6. September erzählt, in Folge deren ihm daselbst eine Michaeliskirche erbaut und geweiht wurde. Andere Erscheinungen des Erzengels Michael sollen gewesen sein auf dem Berge Gargano in Apulien am 8. Mai, auf dem Berge Tumba in der Normandie am 11. Mai, und namentlich am 25. April bei der Pest, die durch ihn aufhörte, die Erscheinung Michaels beim Grabmal Hadrians, der nachherigen Engelsburg in Rom. Von jener Erscheinung in Apulien, sagt Beda Venerabilis in einer Predigt auf den Tag der Erscheinung des heiligen Michael: „Dies war die erste Ursache, daß das Gedächtniß der Engel auf Erden war; von jener Zeit bis in die gegenwärtige gibt es Kirchen und Feste derselben zu Ehren Gottes"; und die römische Kirche nahm davon zuerst Veranlassung, den 8. Mai als Tag der Erscheinung Michaels zu feiern. Sie feierte dann den 29. September als Fest der Einweihung (Dedicationis) der von dem Pabst Gregorius I. oder Bonifacius III. dem Erzengel Michael dort auf der Engelsburg zum Dank für die Beendigung der Pest geweihten Kapelle. Das Dedicationsfest soll indeß schon 493 von Gelasius I. eingeführt sein. Beda Venerabilis kannte es bereits. In Deutschland ward dasselbe auf dem Concilium zu Mainz im Jahre 813 allgemein eingeführt. Jedenfalls älteren Ursprungs ist das Michaelisfest im Morgenland, wo ein ähnlich genanntes Götzenbild Micail in Alexandria Veranlassung zu dem christlichen Michaelisfest scheint gegeben zu haben. Eutychius berichtet von diesem Götzen, wie er, in einem von Kleopatra erbauten Saturntempel stehend, Gegenstand glänzender Feier war. Unter dem Patriarchen Alexander von Alexandrien um 318 sollte das Bild zerstört werden. Das Volk aber war für die Erhaltung und so fand sich die Ausgleichung, indem Alexander den heidnischen

Micailstempel zu einer christlichen Michaeliskirche machte. „Aus dem zertrümmerten Götzenbilde machte er ein Kreuz, den Tempel aber nannte er Michaeliskirche und es wurde das Fest und die Opfer dem Engel Michael geweiht."

Für die evangelische Kirche ward gleich anfangs das Michaelisfest beibehalten, meist zugleich überhaupt als Fest aller Engel, deren Repräsentation durch den Michael freilich der biblischen Begründung entbehrt. Aber auch in der anglikanischen Kirche gilt der 29. September als Fest Michaels und aller Engel. Die Wittenberger Kirchenordnung von 1533 bestimmt das Michaelisfest hauptsächlich als Quartals- oder Vierzeitenfest, und mit Bezug auf die christliche Kinderzucht zu feiern. Die Wolfenbütteler Kirchenordnung sagt: „Am Michaelistage soll die Lehre von den heiligen Engeln dem Volk vorgetragen werden. Desgleichen soll auch an demselbigen Fest nach verlesener Epistel eine gemeine Danksagung geschehen für die empfangenen Früchte und dazu das Te deum laudamus gesungen werden." Und die preußische Kirchenordnung von 1544 bestimmt das Engelsfest auf den Sonntag vor Michaelistag (29. Septbr.): „Es ist auch für gut und billig angesehen, aller heiligen Engel Memoria oder Gedächtniß den nächsten Sonntag vor Michaelis zu halten, wie solches auch bisher zu Königsberg alljährlich in Uebung; darin man dem barmherzigen Gott für allerlei unzählige Güte und uns Unwürdigen erzeigte Wohlthat, beides leiblich und geistlich, billig Lob, Ehr und Dank sagen soll — insonderheit für die milden Gaben der Früchte und vollendeten Erndte." Das preußische Edikt vom 12. März 1754 verlegt das Michaelisfest auf den nächstfolgenden Sonntag, wo es dann aber mit dem durch das Edikt vom 28. Januar 1773 auf diesen Sonntag angeordneten, nachher näher zu berührenden Erndtefest zusammentrifft. So ist es für das Königreich Hannover ausdrücklich angeordnet. Uebrigens darf das Michaelisfest als

halber Feiertag auch an seinem eigentlichen Tage, 29. Septbr., da wo das bisher geschehen ist, gefeiert werden, laut Kabinetsordre vom 18. August 1835 für die Rheinprovinz und vom 28. Juni 1826 für die vormals sächsischen Landestheile.

Eine ihm eigenthümlich gewordene Nebenbedeutung hat das Michaelisfest erhalten als Kinder- und Schulfest. Dazu gab unverkennbar das Evangelium des Tages, Matthäi 18, 1—11, Veranlassung, wo Jesus die Frage der Jünger, wer der größte im Himmelreich sei, beantwortet, indem er ein Kind unter sie stellt und spricht: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber dieser Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Das gibt denn dem Herrn weiter Veranlassung vom Aergerniß zu reden und ein Wehe deshalb über die Welt und über den, durch den es kommt, auszusprechen, so wie die Mahnung, des Aergerniß bereitenden Gliedes lieber sich zu entäußern um die Seele nur zu retten für das ewige Leben. Vers 10 kommt der Herr nochmals auf die Kinder zurück: Sehet zu, daß ihr nicht dieser Kleinen einen verachtet, denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Jenes Wort Christi von den Engeln der Kinder hat hauptsächlich zur Stütze gedient für die Anschauung von den Schutz-Engeln, die man früher an dem Tage des Hauptengels Michael mitfeierte, indem ein am 1. Sonntage des September zu feierndes, besonderes Schutz-Engelfest erst von Pabst Paul V. im Jahre

1608 dem Belieben der Geistlichkeit anheimgegeben und erst von Clemens X. im Jahre 1670 förmlich verordnet wurde. Auch die Stelle Hebräer 1, 14, wo von den Engeln gesagt wird: Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit? stimmt mit der Auffassung von Schutzengeln für den Einzelnen überein. Ebenso Psalm 34, 8: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten und hilft ihnen aus; und Psalm 91, 11: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Auch an Lucas 16, 22 ist zu erinnern, wo der Herr von Lazarus sagt, daß er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Grade der Engel Michael wird wohl vorzugsweise als Führer der Seelen zum Himmel dargestellt, so wie als Todtenrichter mit der Wage der Gerechtigkeit in der einen, und der Posaune des Gerichts in der andern Hand.

Die besondere Beziehung nun der Worte Christi im Michaelisfest-Evangelium auf die Engel dieser Kleinen, mußte im Zusammenhang mit dem ganzen Evangelio von dem Kinde, das der Herr den Großen zum Muster stellt, Veranlassung geben, das Michaelisfest zugleich auch als Fest der Kinder und Schulfest zu halten, womit der Wendepunkt zwischen dem Sommer- und Winterschulhalbjahr am Ende des Monats September zusammenhängen mochte. Und namentlich zu einer Zeit, wo der Rationalismus die kirchliche Lehre von den Engeln verflüchtigte und Alles mehr praktisch aufs tägliche Leben bezog, wurde das Michaelisfest in ein Jugend- und Schulfest umgewandelt. Da gab es denn auch Anordnungen von geistlichen Oberbehörden, daß jährlich an diesem Michaelisfeste eine Schul- und Erziehungspredigt zu halten sei. Heutzutage ist in der evangelischen Kirche dies großen-

theils ebenso in Vergessenheit gerathen, wie der eigentliche ursprüngliche Charakter des Michaelistages als Fest des Erzengels Michael, welcher in der Epistel des Tages, wie sie die lutherische und die anglikanische Kirche hat, hervortritt. Es ist Offenbarung Johannis 12, 7—12: Und es erhob sich ein Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen und der Drache stritt und seine Engel. Und sie siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde und seine Engel wurden mit ihm geworfen. Und ich hörete eine große Stimme im Himmel, die sprach: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und die Macht seines Christus geworden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod. Darum freuet euch ihr Himmel, und die darinnen wohnen. — Neben dieser Epistel hat die katholische Kirche, die als Evangelium auch das obenerwähnte Matthäi 18, 1—10 hat, noch als Haupt-Epistel die eigentlich weniger passende Offenbarung 1, 1—5: Der Gruß Johannis, dem die Offenbarung von Gott gegeben und gesandt ist durch seinen Engel, an die sieben Gemeinden in Asien: Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl; und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge der Erstgeborene von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebt hat und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut. — Genauer paßt für das Fest Michaels und aller Engel der alttestamentliche Introitus der Messe, Psalm 103, 20: Lobet den Herrn,

ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts. — Besondere Erwähnung geschieht des Michael noch Daniel 12, 1: Zur selbigen Zeit wird der große Fürst Michael, der für dein Volk stehet, sich aufmachen." Auch Judä Vers 9 wird Michael, der Erzengel, als mit dem Teufel streitend, erwähnt. Als Besieger des Drachen, den man von dem Teufel, aber auch zugleich von der heidnischen Macht deutete, war Michael lange Zeit das Symbol auf der alten deutschen Reichsfahne und wurde, nebst dem Drachentödter Georg, hoch verehrt.

Wenn es bei der Wichtigkeit christlicher Kinder-Erziehung und der hohen Bedeutung des Zusammenhangs von Schule und Kirche sehr geeignet erscheinen muß, ein kirchliches Schul- und Jugendfest zu haben, so mag ja dazu grade der Michaelistag, sowohl nach dem alten Herkommen als durch seinen Termin im Jahre, und vor allen Dingen durch sein Evangelium, ganz passend erscheinen, so daß man es beklagen muß, daß seine Feier auch in dieser Bedeutung sich fast ganz in der evangelischen Kirche verloren hat.

V. Das Erndtefest.

In Bezug auf dieses Fest findet ein merkwürdiger Unterschied zwischen dem Christenthum und dem Judenthum statt. Während in diesem eigentlich alle drei Hauptfeste des Jahres Passah, Pfingsten und Laubhütten, Erndtefeste waren, ist die Erndte und ihre Dankfeier im christlichen Kirchenjahr bis vor Kurzem so gut wie gar nicht zu ihrem Rechte gekommen, und erst im vorigen Jahrhundert, ist namentlich für die evangelische Landeskirche Preußens, ein besonderes Erndtefest angeordnet worden. Man muß sich eigentlich wundern, daß die alte Kirche dieses für das Volksleben und die Volksarbeit, die beide gewiß der christlichen Weihe bedürfen, so wichtige Fest, trotz dem alttestamentlichen Vorgange, so ganz bei Seite gelassen hat. Es ist darin ohne Zweifel ein Beweis zu sehen, wie damals, als die Festordnung entstand, Dogmatismus vorwiegte und die Theologie dem praktischen Volksleben abgekehrt war. Man kann nun zwar sagen, die tägliche Bitte im Vaterunser „Gib uns heute unser täglich Brod" mache die Beziehung auf Gott bei dem irdischen Segen zu einer stetigen, das ganze Jahr hindurch fortgesetzten; aber das wäre dann doch immer nur für das Bitten richtig, nicht für das Danken, worin die eigentliche Hauptbedeutung des Erndtefestes liegt, das ja eben als Erndtedankfest bezeichnet wird. Und grade in Bezug auf das Bitten um günstiges Wetter, um Erhaltung der Saat, um gedeihliche Erndte hat es denn die alte Kirche ja nicht an besonderen Anordnungen fehlen lassen, indem, wie früher erwähnt, die mit dem Sonntage Rogate eröffnete Woche die Betwoche hieß, und an ihren drei ersten Tagen feierliche Bittgänge

durch Feld und Flur um Erhaltung und Segnung der Feldfrüchte stattfanden. Bittfeiern vor der Erndte, zuweilen Hagelfeiern genannt, finden sich auch noch in evangelischen Kirchenordnungen vorgeschrieben. So z. B. die Lauenburger Kirchenordnung setzt eine solche an, indem sie bestimmt: „Es soll am Freitag vor Cantate ein Gottesdienst gehalten, in demselben erst ein Bittlied gesungen, darauf über eine von der Fürsorge Gottes redende Schriftstelle gepredigt, dann um die Erhaltung der Saat gebetet und mit dem Singen der Litanei geschlossen werden." Mit allen dem ist nun aber der Pflicht des Dankens nachher für gnädige Erhaltung der Erndte noch in keiner Weise Genüge geschehen. Einige protestantische Kirchenordnungen haben diesem Mangel abzuhelfen gesucht, indem sie, wie wir schon beiläufig sahen, der Feier des Michaelisfestes die Rücksicht auf die in dieser Herbstzeit (29. Septbr.) vollbrachte Erndte mit anhängten. So die Wolfenbütteler Kirchenordnung, die nach der Bestimmung, daß die Lehre von den heiligen Engeln dem Volke vorzutragen sei, sagt: „Desgleichen soll auch an demselbigen Feste nach verlesener Epistel eine gemeine Danksagung geschehen für die empfangenen Früchte und dazu das Te deum laudamus gesungen werden", und die preußische Kirchenordnung von 1544, welche, wie schon erwähnt, bestimmt, das Gedächtniß aller heiligen Engel am nächsten Sonntag vor Michaelis zu halten und darin Gott für alle Güte, leibliche und geistliche Wohlthat, Lob und Dank zu sagen, hebt hervor, „insonderheit für die milden Gaben der Früchte und vollendeten Erndte." Das war ein schöner Anfang zu einem christlichen Erndtedankfeste, aber doch noch nicht das Rechte, denn man fühlt, wie die Verbindung des Erndtedankes mit dem Engelfest doch nur eine künstliche ist, die am Ende nur in Rücksicht auf die herbstliche Jahreszeit des Michaelisfestes passend erscheinen konnte. Ein näherer innerlicher Zusammenhang zwischen den Engeln und

der Erndte und Erndtebewahrung dürfte biblisch nicht nachweisbar sein, wie es denn schon gesucht ist, das Engelfest als allgemeines Dankfest für Gottes Güte zu feiern. Die evangelische Kirche neuerer Zeit steht daher insofern mehr auf biblischem Grunde, wenn sie weniger Gewicht legt auf das Michaelisfest, als auf ein eigentliches Erndtedankfest, das auch diesen Namen führt, wozu ja der Termin, der Sonntag nach Michaelis, ganz passend ist. So in Preußen, Baiern, Hannover, in Braunschweig auf dem Lande, während in der Stadt Braunschweig das Erndtefest am Michaelistag selbst ist. Die preußische Verordnung vom 18. November 1746 bestimmt in § 7 den Sonntag nach dem Quatember, also kurz vor Michaelis, als Termin des Erndtefestes. Das Edikt wegen Einschränkung der Feiertage in der evangelisch-reformirten und lutherischen Kirche vom 28. Jan. 1773 bestimmt aber in § I, 5, „daß die zeitherigen vierteljährigen Bußtage gänzlich wegfallen, und nur der Mittwoch nach Jubilate, ein Tag der allgemeinen Demüthigung vor Gott, an welchem die Menschen an die großen geistlichen Wohlthaten Gottes und an die daher entspringenden Pflichten der besondern Dankbarkeit erinnert werden, gefeiert, und an dem nächsten nach Michaelis folgenden Sonntage, allemal ein Dankfest für glücklich vollbrachte Erndte gehalten, an denjenigen Orten aber, wo ein besonderes Erndtefest schon eingeführt ist, solches auf diesen Sonntag verlegt werde." Und in § 6 dieses Edikts wird bestimmt, daß „wo nach der bisherigen Verfassung von unsern Provinzial-Consistorien die Texte zu den Bußtagen jedesmal vorgeschrieben sind, daselbst solches auch noch fernerhin in Ansehung des an die Stelle getretenen Bettages und des Erndtefestes geschehen kann, es werden aber gedachte Consistorien nicht ermangeln, zu dem Ende, der Absicht gemäße Texte auszuwählen und solche den Predigern vorzuschreiben." Dies Hervorgegangensein des Erndtedankfestes

aus dem Bußtage und der nahe Zusammenhang mit ihm, welcher sich nicht bloß in der preußischen, sondern auch in andern evangelischen Landeskirchen findet, und in den früher erwähnten vielen Bußtagen in der Herbstzeit sich darstellt, ist gewiß höchst charakteristisch und weist darauf hin, daß uns Gottes Güte zur Buße leiten soll. So ist ja denn das Erndtefest auch sehr passend neben den drei hohen Festen der vierte der Abendmahlstage, die auch in der kleinsten Gemeinde gelten. Durch diesen Ernst soll gewiß die Freude des Erndtefestes als Dankfest nicht geschmälert, sondern nur die rechte Freude erhöht werden. Und die sollen und wollen wir als evangelische Christen uns nicht nehmen lassen, um so weniger, als wir dafür den herrlichen Vorgang der Freudenfeste bei dem alten Bundesvolke Gottes haben.

Wir haben schon erwähnt, daß bei den Juden eigentlich alle drei Hauptfeste eine Beziehung zur Erndte hatten; wie denn auch im Heiligthum die Schaubrode lagen und der grünende Stab Aarons, und am Tempel ein großer goldner Weinstock sich zeigte. Der erste Beginn der Erndte in dem überaus fruchtbaren Lande Canaan, in welchem Milch und Honig floß, und das wie ein Garten Gottes und wie ein Weinberg des Herrn prangte, fand nach der gesetzlichen Ordnung am Passah Statt. Auf den zweiten Tag desselben, also den 16. Nisan, welcher Monat daher früher auch Abib (Aehrenmonat) hieß, war die feierliche Darbringung der aus der frühe reifen Gerste bestehenden Erstlingsgarbe angeordnet. Das wird bestimmt 3. Mose 23, 10: Sage den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Wenn ihr in's Land kommt, das ich euch geben werde, und wollet seine Erndte einerndten, so sollt ihr eine Garbe der Erstlinge eurer Erndte zum Priester bringen, da soll die Garben gewebet werden vor dem Herrn, daß es für euch angenehm sei; solches soll aber der Priester thun des andern Tages nach dem Sabbath. Es mußten dann zu-

gleich Brandopfer, Speisopfer und Trankopfer dargebracht werden, und eher durfte Niemand von der Erndte etwas genießen, wie es Vers 14 heißt: Und sollt kein neues Brod, noch Sangen, noch Korn zuvor essen, bis auf den Tag, da ihr eurem Gott Opfer bringt. Das soll ein ewiges Recht sein eurer Nachkommen in allen euren Wohnungen. Darauf folgen dann die Bestimmungen über die Feier und Darbringung des Erndteopfers am Pfingstfest, welches das eigentliche Erndtefest war, fünfzig Tage nach dem Passah. Da sollen, nach 3. Mose 23, 16 flgd., zwei Webebrode von zwei Zehnten Semmelmehl gesäuert und gebacken, zu Erstlingen dem Herrn dargebracht werden, dann sieben jährige Lämmer, ein junger Farren und zwei Widder. Die sollen dem Herrn zum Brandopfer sein sammt ihrem Speisopfer und Trankopfer, und dann noch ein Ziegenbock zum Sündopfer und zwei jährige Lämmer zum Dankopfer. Es war die Weizen-Erndte, deren Erstlinge an dem Wochenfest dargebracht wurden, wie bestimmt ist schon 2. Mose 34, 22: Das Fest der Wochen sollst du halten mit den Erstlingen der Weizen-Erndte; hinzugefügt wird: Und das Fest der Einsammlung, wenn das Jahr sich wendet. Dies war das schließliche Fest der vollendeten Erndte, das Fest der Herbsterndte, das Erndtedank- oder Laubhütten-fest. Dasselbe fiel auf den 15. Tag des siebenten Monats Tisri, fünf Tage nach dem großen Versöhnungsfeste. 3. Mose 23, 34 flgd. ist darüber also bestimmt: Am 15. Tage des siebenten Monats ist das Fest der Laubhütten sieben Tage dem Herrn. Am ersten Tage soll heilige Versammlung sein; keine Dienstarbeit sollt ihr thun. Sieben Tage sollt ihr dem Herrn opfern; den achten Tag soll auch heilige Versammlung unter euch sein und sollt euer Opfer dem Herrn bringen; denn es ist noch Versammlungstag, keine Dienstarbeit sollt ihr thun. Auch schon 2. Mose 23, 16 war bestimmt nach dem Fest der ungesäuerten Brode das Fest der Erstlings-Erndte

der Früchte, die du auf dem Felde gesät hast. Und das Fest der Einsammlung im Ausgang des Jahres, wenn du deine Arbeit eingesammelt hast vom Felde. Für das Fest der Laubhütten wurde, ebenso wie für das Wochen-(Pfingst-)fest, dann besonders verordnet: 5. Mose 16, 13: Das Fest der Laubhütten sollst du halten sieben Tage, wenn du hast eingesammelt von deiner Tenne und von deiner Kelter. Und sollst fröhlich sein auf deinem Fest, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der Levit, der Fremdling, der Waise und die Wittwe, die in deinen Thoren sind. Näher ist dann die Feier dieses letzten, fröhlichsten Erndtefestes, des Laubhüttenfestes, geordnet 3. Mose 23, 39 flgd.: So sollt ihr nun am 15. Tage des 7. Monats, wenn ihr das Einkommen vom Lande eingebracht habt, das Fest des Herrn halten 7 Tage lang. Am ersten Tage ist Sabbath und am achten Tage ist auch Sabbath. Und sollt am ersten Tage Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmenzweige und Maien von dichten Bäumen, und Bachweiden, und sieben Tage fröhlich sein vor dem Herrn eurem Gott. Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen, wer einheimisch ist in Israel, der soll in Laubhütten wohnen, daß eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten wohnen, da ich sie aus Egyptenland führete. Ich bin der Herr euer Gott. Die Opfer waren nun am Laubhüttenfest noch viel reichlicher, als am Wochenfest. 4. Mose 29, 13 flgd. bestimmt: Und sollt dem Herrn Brandopfer thun zum Feuer des süßen Geruchs dem Herrn, 13 junge Farren, 2 Widder, 14 jährige Lämmer ohne Wandel, sammt ihrem Speisopfer, 3 Zehnten Semmelmehls mit Oel gemenget, je zu einem der 13 Farren, zwei Zehnten je zu einem der 2 Widder, und einen Zehnten je zu einem der 14 Lämmer. Dazu ein Ziegenbock zum Sündopfer, über das tägliche Brandopfer mit seinem Speisopfer und seinem Trankopfer. Am andern Tage 12 junge Farren, 2 Widder

14 jährige Lämmer, wieder mit Speis- und Trankopfer, und ein Ziegenbock zum Sündopfer; und so weiter am 3., 4., 5., 6., 7., 8. Tage, zusammen 70 junge Farren, 16 Widder, 98 einjährige Lämmer und 7 Ziegenböcke. Späterhin wurde die Zahl sogar auf 215 vermehrt, welches die Zahl darstellen sollte der Jahre, die die Kinder Israel in Egypten gewesen wären. So war das Laubhüttenfest durch die reichsten Opfer und die dankbarste Fröhlichkeit ausgezeichnet. Ueber den Jubel und die Festfreude an demselben haben wir auch mehrfache Zeugnisse von heidnischen Schriftstellern des Alterthums. Plutarch vergleicht dies Fest mit den höchsten, herrlichsten Festtagen des alten Griechenlands. Eine besondere Erhöhung der Festfreude im Laubhüttenfest lag in dem Wasserausgießen, welches namentlich Abends bei Fackelschein geschah. In goldner Schaale schöpfte der Priester Wasser aus dem Teiche Siloah und goß es unter hellem Posaunenschall und lauten Lobgesängen am Altar aus. Die Talmudisten schreiben davon: „Wer die Freude des Wasserausgießens nicht gesehen hat, der hat nie eine Freude gesehen.“ Des Festes letzter Tag war der herrlichste, wie er auch Johannis 7, 37 bezeichnet wird. Da zog man, Palmen- und wohl auch Citronenzweige in den Händen tragend, sieben Mal feierlich um den Altar herum und sang dazu das „große Hosianna,“ die herrliche Stelle aus Psalm 118, 24—29: Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! O Herr hilf, o Herr laß wohl gelingen! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars. Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott ich will dich preisen. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. — An diesem herrlichsten Tage des herrlichsten Festes der Juden trat nun Jesus auf, rief und sprach, mit offenbarer

Beziehung auf das hochfestliche Wasserausgießen am Altar: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten (Joh. 7, 39).

Es ist nun bedauerlich und befremdlich, daß die altchristliche Kirche nicht gleich aus diesem Laubhüttenfest der Juden ein christliches Erndtefest gebildet hat, um so den Dank für den reichen Segen Gottes im Irdischen und die Freude darüber, sowie den Genuß der Gaben der Erndte zu weihen durch Lob und Dank, durch Andacht und Feier an heiliger Stätte Statt dessen ist man sonderbarer Weise, um das Laubhüttenfest nicht ganz zu verlieren, eher auf den eigenthümlichen Gedanken gekommen, es als Geburtsfest des Heilandes zu feiern, indem man in der Stelle: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns", mißverständlich eine Anspielung auf das Wohnen in Hütten an diesem Feste finden wollte und sagte: Christus habe gleichsam seine Laubhütte unter den Menschen aufgeschlagen. Wie schön und passend würde sich dagegen das Laubhüttenfest, das die Juden in dem unserm Monat October ungefähr entsprechenden Monat feiern, als christliches Erndtefest gestaltet haben, welches wir ja jetzt auch in der Regel am ersten Sonntag im October feiern. Und es konnte sich, wenn auch nicht gerade das Wohnen in Hütten selbst, so doch vielleicht ein Ziehen mit grünen Zweigen, ein Schmuck der Kirchen und Altäre mit Laubwerk, oder auch eine Art Feier im Freien von dem Laubhüttenfest auf unser Erndtefest übertragen. Gerade das Erndtefest scheint darauf hinzuweisen, daß es draußen in Feld und Flur mit-, vor- oder nachgefeiert sein will, wie ja denn auch an vielen Orten geschieht. In einigen Gegenden wird ja schon beim Beginn der Erndte ein Erndteweihfest gefeiert, wobei über die Schnitterarbeit der kirchliche Segen gesprochen wird. Ferner geschieht es vielfach, daß Altar und

Kanzel am Erndtefest mit Kränzen und Aehren geschmückt werden, oder daß wenigstens auf dem Altar ein Erndtekranz liegt, der ihn bei der Herbst-Communion, namentlich auf dem Lande, in recht passender Weise schmückt. Auch wird dann wohl besonders für örtliche Kirchenbedürfnisse am Erndtefest geopfert, und die Gaben auf den Altar gelegt. Mitunter wird auch vor oder nach dem kirchlichen Gottesdienst, oder auch in der Woche bei dem ersten oder letzten Erndtewagen, der reich bekränzt hereingeführt wird, eine Feier mit Gebet, Ansprache und Segen draußen im Freien gehalten. Gar gern betheiligt sich die Jugend daran mit Spiel, Gesang und symbolischem Erndteschmuck, Kränzen, Aehrenbüscheln u. dergl. Gewiß wird solche Dankfeier in Gottes herrlicher Natur an einem schönen Herbstfesttage nach reicher Erndte nicht ohne tiefen Eindruck bleiben, namentlich bei den Landleuten. Es ist zu beklagen, daß unsre evangelische Kirche zu wenig auf solche Belebung der Festfeier und Weihe der bürgerlichen Festfreude gibt; die eigentliche gottesdienstliche Feier des Erndtefestes in der Kirche soll und wird ja dadurch natürlich nicht leiden, sondern nur gehoben werden.

Für diese sind nun keine besondern Perikopen festgesetzt, da das Fest in der Zeit, als unsre Perikopen entstanden, in der Kirche ja noch nicht gefeiert wurde, und die neuen Perikopensysteme, wie das der rheinischen Provinzialsynode von Nitzsch, sind hier noch nicht vervollständigend eingetreten. Auch das preußische Edikt vom 28. Jan. 1773, welches das Erndtefest anordnet, setzt keine Perikopen dafür fest und gibt es den Consistorien anheim, den Predigttext vorzuschreiben. Es ist aber gut, daß in Bezug auf die Predigt Freiheit herrscht, und der reiche Schatz der heiligen Schrift bietet ja für das Erndtefest so sehr viel dar. Zum Vorlesen bei der Liturgie und stellenweise auch zu Predigttexten, am Erndtefest, eignet sich unter anderm besonders Psalm 65: Gott, man lobet dich in der

Stille zu Zion und dir bezahlet man Gelübde. Du erhörest Gebet, darum soll alles Fleisch zu dir kommen. Dann folgt ein Sündenbekenntniß und eine Seligpreisung dessen, den Gott erwählt, sowie ein Gebet, daß er uns satt werden lasse von den Gütern seines Hauses und erhöre, worauf Gott gepriesen wird als der, der die Berge festsetzt, das Brausen des Meeres stillt wie das Toben der Völker, der fröhlich macht, was da hervorgeht Morgens und Abends, der das Land heimsucht und wässert es und macht es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl gerathen, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapfen triefen von Fett. Die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen. Es triefen die Anger der Wüste und die Hügel schürzen sich mit Lust. Die Anger sind voll Schafe und die Auen sind bedeckt mit Korn und sie jauchzen und singen. — Nicht minder passend ist Psalm 104: Das herrliche Lob Gottes aus dem Buch der Natur: Lobe den Herrn meine Seele. Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt! Licht ist dein Kleid, daß du anhast, du breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Nun werden beschrieben Wolken und Winde, das festgegründete Erdreich, die Berge, der Donner, die Brunnen in den Thälern und Wasser für alle Thiere, Wild und Vögel. Vers 13—16 heißt es dann: Du feuchtest die Berge von oben her, du machst das Land voll Früchte, die du schaffst. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutzen den Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest; und daß der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Oel, und das Brod des Menschen Herz stärke; daß die Bäume des Herrn voll Saftes stehen, die Cedern Libanons, die er gepflanzet hat. Dann folgt die Hinweisung

auf die Wohnungen der Vögel, der Gemsen und Kaninchen, auf Sonne und Mond, Nacht und Tag, und wie die wilden Thiere sich in ihre Löcher legen, wenn die Sonne aufgeht. So gehet dann der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter. So auch das Meer mit seinen Schiffen und Thieren. Es wartet Alles auf dich, Herr, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt. Verbirgst du dein Antlitz, so erschrecken sie. Du lässest deinen Odem aus, so werden sie geschaffen und verneuerst die Gestalt der Erde. Die Ehre des Herrn ist ewig. Der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. Er schaut die Erde an, so bebt sie, er rührt die Berge an, so rauchen sie. Ich will dem Herrn singen mein Lebenlang, und meinen Gott loben, so lange ich bin. Meine Rede müsse ihm wohlgefallen. Ich freue mich des Herrn. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele. Halleluja. — Gleichfalls passend für Erndtefest ist die erste Hälfte des 95. Psalms: Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Denn der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter. Denn in seiner Hand ist, was die Erde bringet, und die Höhen der Berge sind auch sein. Denn sein ist das Meer und er hat es gemacht; und seine Hände haben das Trockene bereitet. Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. — Auch liegt es dann nahe zum Erndtefest, da es sich ja handelt um eine kirchliche Weihe für die Arbeit und ihren Segen, zu erinnern an die ernste Gottesordnung, schon den ersten Eltern auferlegt,

daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll (1. Mose 3, 19), welches er dem um der Sünde willen verfluchten Acker mühsam abzuringen hat. Aber durch Gottes Güte liegt nun doch in der rechten Arbeit ein großer Segen. Arbeiten allein mag ein Fluch sein, Beten und Arbeiten ist ein Segen. Daß bei der Arbeit das Gebet und Gottes Segen nöthig ist, merkt ja Niemand deutlicher als der Landmann, dem bei Saat und Erndte stets so klar vor Augen tritt, wie all sein Mühen, Sorgen und Sinnen nichts nützen kann, wenn Gott nicht das Gedeihen von oben gibt in Regen und Sonnenschein. Solchen Segen hat der Herr ja dann aber verheißen denen, die ihm dienen. 5. Mose 11, 13—15 heißt es: Werdet ihr nun meine Gebote hören, die ich euch heute gebiete, daß ihr den Herrn euern Gott liebet und ihm dienet von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, so will ich euerm Lande Regen geben zu seiner Zeit, Frühregen und Spatregen, daß du einsammelst dein Getreide, deinen Most und dein Oel; und will deinem Vieh Gras geben auf deinem Felde, daß ihr esset und satt werdet. Und wenn wir dann der Güte Gottes gedenken, die er uns erwiesen hat so unverdienter Weise, so liegt es nahe, an die gnädige Verheißung Gottes zu erinnern, die er nach der Sündfluth durch seinen Regenbogen in den Wolken bestätigte (1. Mose 8, 22): So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und wie herrlich schildert uns dann Psalm 145, 15 u. 16 den himmlischen Vater als den reichen Hausherrn, der in seiner weiten großen Welt die Millionen von Geschöpfen hat, die er alle segnet und speist: Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und sättigest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Da mag es wohl zu uns heißen: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, wohl dem, der auf ihn trauet (Psalm 34, 9), und wir vernehmen die

Mahnung zum Dank: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich (Psalm 106). Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Psalm 50, 23). Da sollen wir uns denn gegenseitig ermuntern: Laßt uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns den Frühregen und den Spatregen zu rechter Zeit gibt und uns die Erndte jährlich und treulich behütet (Jeremias 5, 24). Noch tritt uns dann aus dem alten Testament besonders entgegen das Buch Ruth, das wie eine wunderliebliche Erndte-Idille uns anheimelt, mit seiner frommen Aehrenleserin, die zur Zeit, da die Gerstenerndte anging, nach Bethlehem kam, da sie das Volk und den Gott ihrer Schwiegermutter Naemi nicht preisgeben wollte; mit seinem frommen Landwirth aus Bethlehem, Boas, der seine Schnitter begrüßt: Der Herr sei mit euch, und von ihnen den Gegengruß empfängt: Der Herr segne dich, und der so freundlich der armen Ruth gedenkt und ihr auf seinem Felde selbst von den Haufen übrig lassen heißt, ein Beispiel der Wohlthätigkeit für Alle, die wie Boas von Gott gesegnet sind auf ihren Feldern.

Und aus dem neuen Testamente, wer dächte nicht zum Erndtefest an die Speisung der 5000 Mann mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen (Johannes 6, 1—15) und der 4000 Mann mit sieben Broden und wenig Fischlein (Marci 8, 1—9), Texte, die gerade in Fällen minder ergiebiger Erndte besonders passend und tröstlich sein mögen. Für solche, aber auch für Fälle reicher Erndte, ist dann auch wichtig die Erinnerung, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht (Matthäi 4, 4); dann die Bitte des Vater Unser: Unser täglich Brod gib uns heute (Matthäi 6, 11), und die Mahnung für reichliche und minder reichliche Erndten: Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seinige sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene

Plage habe (Matthäi 6, 34). Und wie troſtreich iſt für Solche, die wenig oder nichts geerndtet haben, die Ermahnung des Herrn: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet, auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet. Und die Hinweiſung auf die Vögel unter dem Himmel: Sie ſäen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch: Seid ihr denn nicht viel mehr denn ſie? — Und warum ſorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen; ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht. Ich ſage euch aber, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt, als derſelben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen. Darum ſollet ihr nicht ſorgen, ſondern am erſten trachten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zufallen (Matthäi 6, 25—34). Bei geringer Erndte wird es auch nahe liegen zu ermahnen mit dem Apoſtel Petrus (I, 5, 6 u. 7): So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er ſorget für euch. Und die Erinnerung daran iſt nöthig, daß wir ja gar nichts von Gott verdient haben und auf nichts Anſprüche erheben können, daß wir mit unſern Sünden ſeine Güte verſcherzt und ſein Gericht verdient haben. Denen, die kärglich geerndtet haben, mag man aber auch zum Troſt vorhalten Pauli Beiſpiel, der von ſich ſagt: Ich habe gelernt, bei was ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſein und kann hoch ſein; ich bin in allen Dingen und bei allen geſchickt, beides, ſatt ſein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden (Philipper 4, 11 u. 12); und 1. Timoth. 6, 6—8: Es iſt aber ein großer Gewinn, wenn man gottſelig iſt und läſſet ſich genügen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar iſt, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung

und Kleider haben, so lasset uns genügen. Für dies Nothwendigste wird ja dann Gott bei Allen schon sorgen. Darauf können und sollen sie vertrauen, wie Paulus solches Vertrauen stärkt durch die Hinweisung auf den, der Samen reichet dem Säemann, der wird je auch das Brod reichen zur Speise und wird vermehren eure Saat, und wachsen lassen den Ertrag eurer Gerechtigkeit (2. Corinther 9, 10). — Den reichen Schwelgern gegenüber ist aber warnend hinzuweisen auf den reichen Menschen im Evangelio (Lucas 12, 16—21), deß Feld wohl getragen hatte und der nun zu sich sagt: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß trink und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein, daß du bereitet hast? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott. Ganz anders stellt sich da Petrus dar, der, als er so reich gesegnet war von Gott in der reichen Erndte auf dem Galiläischen Meer bei seinem Fischzug, von der unverdienten Güte Gottes und seiner Unwürdigkeit, sowie von Christi Macht und Heiligkeit so tief ergriffen war, daß er vor dem Herrn niederfiel und zu ihm sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. (Lucas 5, 8.) So lernen wir, nach Römer 2, 4, nicht verachten den Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes, und wissen, daß Gottes Güte uns zur Buße leitet, worauf wir schon dadurch hingewiesen sind, daß das Erndtefest aus dem Bußtag hervorgegangen ist.

Wichtig für die Erndtefestbetrachtung ist auch der Hinweis auf den rechten Gebrauch der empfangenen Erndtegabe und die rechte Gesinnung beim Genuß, daß wir, was wir genießen, mit Danksagung genießen. Da klingt immer und immer wieder

das „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Wir dürfen keinen Bissen Brod ohne Dank nehmen; denn jeder Bissen Brod ist Gnade, jeder Trunk Barmherzigkeit. Und solche Danksagung soll ja dann gewiß nicht auf den einen Tag im Jahr, wo wir Erndtedankfest feiern, beschränkt sein, sondern soll sich durch alle Tage unseres Lebens hindurchziehen, wie die Sabbathstimmung durch die ganze Woche. Und wer mit Danksagung genießt, der wird auch mäßig genießen und sich vor sündhafter Völlerei und unnützer Verschwendung der Gaben Gottes im Essen und Trinken und in jeder andern Weise hüten. Ebenso aber auch vor dem Geiz, vielmehr wird der, der mit Danksagung genießt, nach dem apostolischen Wort (Ebräer 13, 16) wohlzuthun und mitzutheilen nicht vergessen, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Er versteht das Wort Sirachs (35, 2): Wer Gott dankt, das ist das rechte Semmelopfer, und wer Barmherzigkeit übt, das ist das rechte Dankopfer. Er wird vernehmen Johannis Wort (1. Joh. 3, 17): Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Und Pauli Ermahnung wird er beherzigen: Laßt uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören (Gal. 6, 9); wozu dann noch das Wort Sirachs im alten Bunde (14, 14) hinzukommt: Vergiß der Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast, so wird dir auch Freude widerfahren, die du begehrest. Jeder, den Gott segnet, muß sich ja auch in Bezug auf die irdischen Gaben und Güter Gottes nur als Haushalter betrachten; was ihm Gott gegeben hat, hat er ihm für den Armen mit gegeben, und wir haben das Beispiel des Zachäus, der von sich sagen konnte: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen (Lucas 19, 8).

Endlich wird es dann aber doch auch nahe liegen, der

vielfachen bildlichen Anwendungen zu gedenken, die in der Bibel von Saat und Erndte gemacht werden, um die Verhältnisse des Reiches Gottes und der einzelnen Menschenseele klar zu machen. So die Gleichnisse (Matthäi 13) vom Säemann und dem verschiedenen Ackergrund, vom Unkraut zwischen dem Weizen, das bis zur Erndte wachsen muß, wo dann die Schnitter, die Engel, am Ende der Welt kommen und beides sondern; von dem Senfkorn, das ein Mensch auf seinen Acker säete als kleinsten Samen, der nachher zum größten Kohl, ja zum Baum wird. Und wie treffend sagt der Herr (Johannis 4, 35), als er die Samariter für das Himmelreich heranreifen sieht, zu seinen Jüngern: Sagt ihr nicht selbst, es sind noch vier Monate, so kommt die Erndte? Siehe, ich sage euch: hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfänget Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Und Jakobus schreibt (5, 7): So seid nun geduldig, meine Brüder, auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe. — Und läßt sich nicht, wozu es an Andeutungen in der heiligen Schrift nicht fehlt, das ganze Leben des Menschen überhaupt vergleichen mit dem Saatkorn auf dem Felde? Vom Keim des jungen Kindleins an geht's durch viel Mühe und Arbeit, aber auch viel Freude, durch manche Stürme und Unwetter, aber auch viel Gottes-Segen, durch manche getäuschte Hoffnung, aber auch manche unverdiente Güte, durch viel sündiges Unkraut und manchen steinigten Boden hindurch, vom Blühen zum Reifen und Fruchttragen hin, bis endlich der Schnitter Tod mit der scharfen Sichel kommt, um uns einzusammeln zu den ewigen Scheunen. Und wiederum: Alles,

was da wurzelnd in der Erde emporwächst und strebt nach Oben, ist es nicht ein Bild des Menschen, der auch also von der Erde zum Himmel emporwachsen und streben soll? Und das Ackerfeld selbst, fest und sicher abgegränzt auf der Erde, gesegnet vom Himmel, weist es nicht hin auf das Walten der göttlichen Gerechtigkeit und Güte? Wie der Acker aber durch die scharfe Pflugschaar erst locker und empfänglich gemacht werden muß für Saat und Segen und Regen, so auch das menschliche Herz durch die scharfe Predigt von Gesetz und Buße für das Evangelium und den Segen der Heilsverkündigung. — Doch der Grundton, der durch alle Erndtefreude und Erndte-Betrachtung hindurchklingt zu Anfang und zu Ende, ist immer der in dem bekannten Wort Sirachs (50, 24—26) enthaltene: Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an lebendig erhält und thut uns alles Gutes. Er gebe uns ein fröhliches Herz und verleihe Frieden zu unserer Zeit immerdar in Israel; und daß seine Gnade stets bei uns bleibe und erlöse uns, so lange wir leben. Sind es doch diese Worte gewesen, wonach Martin Rinkert sein herrliches Loblied gedichtet hat, das Te Deum der evangelischen Kirche: „Nun danket alle Gott.“ —

Die Garben steh'n, die Hand der Schnitter ruht,
Die Jugend windet fröhlich Erndtekränze.
Ein milder Abend folgt des Tages Gluth,
Ein reicher Herbst dem arbeitsvollen Lenze.
Wir freuen uns gefüllter Scheunen wieder,
Und aus dem Herzen tönen frohe Lieder.

O schaut hinaus, das hat der Herr gethan!
Von seinem Segen triefen Feld und Fluren.
Die Garben beugen sich, o betet an,
Denn rings umher sind seiner Güte Spuren.
Die ferne blieben, die zum Feste kamen:
Was Odem hat soll preisen seinen Namen!

Denn Aller Augen warteten des Herrn,
Da hat er aufgethan die Hand, die milde.
Was lebet sättigt er, und segnet gern
Die Menschen, die er schuf nach seinem Bilde.
Die Berge hat von Oben er gefeuchtet,
Die Thäler sonnenhell erwärmt, erleuchtet.

Und wer da betend seine Arbeit that
In Hoffnung, daß der Her sie segnen werde,
Und wer mit Thränen tränkte seine Saat,
Als er vertraut das letzte Korn der Erde:
Er kommt mit Freuden jetzt und bringt die Garben:
Der Herr läßt keins von seinen Kindern darben.

Auch für den Armen gab er dir das Gut:
Er will in ihm bei dir zu Gast sich laden.
Denn wisse: was man an den Brüdern thut,
Als ihm gegeben gilt's dem Herrn in Gnaden.
So soll denn Alles, was da lebt auf Erden,
Von seiner Güte satt und fröhlich werden.

Ist wo ein Herz, das noch nicht danken kann?
Sieh her, wie reich der Herr die Tische deckte,
Und Alt und Jung sitzt freudevoll daran,
Die Hand ergreifend, die sich niederstreckte.
Fallt nieder, dankt dem Herrn, der so gegeben,
Und weihet ihm von nun an euer Leben!

VI. Das Reformationsfest.

Es liegt sehr nahe, daß die evangelische Kirche einen Tag im Jahre der dankbaren Erinnerung an die große Gottesthat weihen wollte, durch die im 16. Jahrhundert die Bande der päbstlichen Knechtschaft gesprengt und die Kirche zu der alten apostolischen Einfachheit und zu dem evangelischen Bekenntniß von der Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden wieder zurückgeführt und befreit wurde aus dem Joch der Menschensatzung und des Aberglaubens. Natürlich verband sich damit das fromme Gedächtniß der Männer, die Gott damals zu seinen Rüstzeugen sich ausersehen, und zugleich mußte sich ein solcher Festtag darstellen als eine Art Bekenntnißfest der evangelischen Kirche, wie die griechische Kirche ein Fest der Rechtgläubigkeit am ersten Fastensonntag feiert. Erklärlicherweise war es nun nicht so ganz leicht, sich über einen bestimmten Tag zu dieser Feier zu einigen, um so weniger, als eben die Kirche der Reformation ziemlich bald in ihre zwei Theile, als lutherische und reformirte gegliedert, sich darstellte. Aber auch in den Ländern der lutherischen Reformation selbst faßte man zur Feier noch verschiedene Tage in's Auge. Außer dem Tag, an dem Luther die 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, am Vorabend vor Allerheiligen, den 31. Oct. (1517), hat man zum Reformationsfest auch den 10. November als Geburtstag Luther's im Auge gehabt, sowie den 25. Juni als Tag der Uebergabe der augsburgischen Confession, oder auch wohl den Tag, wo in einem Lande oder einer Stadt zuerst die evangelische Lehre verkündigt wurde. Der Churfürst Joachim von Brandenburg bestimmte auf den 5. Oct. 1563 das allgemeine Dankfest „zum fröhlichen Gedächt-

niß und herzlicher Danksagung, daß der gütige Gott ihn und seine Unterthanen mit dem rechten Verstande seines Wortes begnadigt hatte und zum rechten Gebrauch der heiligen Sakramente gelangen lassen." Und wie Heinr. Schmidt in der kurzen Einleitung zur Brandenburgischen Kirchen- und Reformationshistorie mittheilt, hat „solches Dankfest dieser Herr alle Jahre genau beobachtet und für und für bis zu seinem seligen Absterben gehalten." 1571 am 3. Jan. starb er, und die Feier wurde in der Kirchenordnung von 1572 ferner verordnet, „daß sie an allen Tagen der Kirchweihe solenniter zu begehen sei, mit angefügtem allgemeinen Gebet für die Kirche Gottes, daß sie beschützet und beschirmet unter uns bleibe und bei andern ausgebreitet, je länger, je mehr zunehmen möge." Eine längere Zeit hindurch ist in dieser Weise im Brandenburgischen das Reformationsfest gefeiert, nachher aber abgekommen. In dem mehrerwähnten preußischen Edict vom 28. Januar 1773 kommt es nicht vor, und das Reformationsfest ist für die preußische Landeskirche kein gebotener Festtag, aber die Gedächtnißfeier der Reformation am Sonntag nach dem 31. October, wenn dieser nicht gerade auf einen Sonntag fällt, zu feiern, ist doch allgemeine Sitte auch in Preußen. An einigen Orten wird auch wohl der 31. October selbst noch als Reformationsfest feierlich begangen, und damit auch wohl die Gedächtnißfeier der beim 300jährigen Reformationsjubiläum geschehenen Einführung der Union der beiden ehemals getrennten Gemeinden verbunden. Für die ehemals Sächsischen Landestheile Preußens, in denen das Reformationsfest früher am 31. October gefeiert wurde, wurde durch verschiedene Rescripte des Ministeriums des Innern festgesetzt, daß es auf den nächsten Sonntag vor oder nach dem Tage, auf welchen es zeither gefallen, gefeiert werden soll. Aber durch königliche Kabinetsordre vom 15. December 1826 wurde, nach Anleitung der früher erwähnten Verfügung vom 28. Juni

1826 wegen Feier des Johannis- und Michaelisfestes, sowie der Marien- und Aposteltage, es „auch bei der bisherigen Feier des Reformationsfestes belassen, da diese unstreitig höher ist, wenn am 31. October jeden Jahres für das gedachte Fest ein eigener Gottesdienst mit Predigt gehalten, als wenn dasselbe auf den Sonntag vor oder nach dem gedachten Tage verlegt wird. Ob die Einwohner an diesem Jahrestage des Reformationsfestes ihr Gewerbe betreiben, oder solches einstellen wollen, soll ihnen überlassen bleiben, die Einstellung des Gewerbes aber nicht befohlen werden.“ Da hiernach gemäß den Bestimmungen des Erlasses vom 28. Juni 1826 das Reformationsfest nur als halber Feiertag begangen werden sollte, mit vor- oder nachmittäglichem Gottesdienst, nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse, so waren die sächsischen Landstände hiermit noch nicht zufrieden, und petitionirten im Jahre 1827, daß zur Feier des Reformationsfestes am 31. October ein ganzer Tag als hoher Festtag bestimmt werden möge. Dies wurde aber in dem Landtagsabschied vom 24. Octbr. 1828 abgelehnt. — In Chursachsen hatte Churfürst Johann Georg II. im Jahre 1668 bestimmt, daß alljährlich am 31. October ein Dankfest für den Segen des Reformationswerkes gefeiert und dabei über Offenbarung 14, 6 u. 7 gepredigt werden solle. Für das Königreich Sachsen wurde später die alte Bestimmung erneuert und 1831 bestimmt, daß das Fest als ganzer Feiertag begangen, 1832, daß es in allen evangelischen Gemeinden des Königsreichs ohne Ausnahme am 31. October gefeiert werde. Anders in andern sächsischen Ländern. In Sachsen-Weimar und Eisenach ist es 1783 zu einem halben Feiertag geworden. Die Pommersche Kirchenordnung bestimmte zur Feier des Reformationsfestes den Martinstag, den Geburtstag Luthers, und in der pommerschen Agende heißt es: „An diesem Tage soll man alle Jahre die ganze Gemeinde vermahnen, daß sie Gott Dank sage, daß

er in den letzten Tagen erweckt hat seinen Diener Doctor Martin Luther, der der rechte Engel gewesen ist, der mit dem ewigen Evangelio mitten durch den Himmel geflogen ist. (Anspielung auf die Reformationsfest-Epistel Offenbarung Johannis 14, 6 u. 7.) Derselbe ist um Martinstag geboren im Jahr 1483 und um Martinstag in vigilia omnium Sanctorum (am Vorabend vor Allerheiligen) 1517 hat er angefangen öffentlich wider das Pabstthum zu lehren, bis daß er im Jahr 1546 im Februar am Tage Concordiae geistlich entschlafen ist. Dafür soll die ganze Christenheit Gott ewiglich Dank sagen, seine Lehre von des Antichrist's falscher Lehre und Gräueln unterscheiden, und an diesem Tage von dem Artikel, was eines christlichen Bischofs und Pastors Amt ist, aus Gottes Wort unterrichtet werden." Diese Sitte, das Reformationsfest am Geburtstage Luthers oder dem darauf folgenden Sonntag zu feiern, ist noch mehrfach in Martinikirchen, z. B. der in Halberstadt, beibehalten worden. Im Lauenburgischen nahm man zum Reformationsfest den Termin des Jahres, wo zuerst die Lehre der Reformation daselbst verkündigt worden war; das war daselbst um Johanni des Jahres 1531 geschehen. So bestimmte die Lauenburgische Kirchenordung, daß die Gemeinden am ersten Sonntag nach dem 24. Juni daran erinnert, zu Gebet und Danksagung und zum Anstimmen des Te Deum aufgefordert werden sollten. Aehnlich so im Regensburgischen; dort war im Jahr 1542 am 15. October die erste evangelische Predigt öffentlich gehalten worden, weshalb man das Reformationsfest an dem zunächst dem 15. October fallenden Sonntag hielt. An andern Orten wird der Sonntag genommen, welcher im Jahr 1517 zunächst auf den 31. October folgte; so im Königreich Hannover der 20. Sonntag nach Trinitatis; derselbe Tag auch im Braunschweig-Lüneburgischen. In Schleswig und Holstein wird das Reforma-

tionsfest am Sonntag nach Allerheiligen gefeiert. In der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands ist es am 31. (19.) October oder dem nächsten darauf folgenden Sonntage. Im Königreich Würtemberg hat man dazu den 25. Juni bestimmt, den Tag, an dem 1530 die Uebergabe der Augsburgischen Confession stattgefunden hat.

Diesen 25. Juni hat man auch mehrfach schon in's Auge gefaßt zur Feier eines allgemeinen Bekenntnißfestes der evangelischen Kirche, das neben dem Reformationsfeste bestehen könnte, oder auch statt desselben eingeführt, vielleicht den Reformirten noch willkommener sein würde, als die Reformationsfesttermine im October und November, die speciell Gedächtnißtage der lutherischen Reformation sind, sei es der Tag der 95 Sätze, als erster Anfang des öffentlichen Hervortretens Luthers, oder der 10. November, sein Geburtstag. Die Augsburgische Confession hat allgemeine Bedeutung als Hauptbekenntniß der Protestanten. Der Gedanke zu einem solchen Bekenntnißfest der evangelischen Kirche lag nahe, als im Jahre 1830 der 300jährige Gedächtnißtag der Uebergabe der Augsburgischen Confession gefeiert wurde, womit sich in vielen Gemeinden unsrer preußischen Landeskirche die Feier und Einführung der Union verband, die vielfach schon 1817 bei der Säkularfeier des Anfangs der Reformation stattgefunden hatte. König Friedrich Wilhelm III., in dessen Regierungszeit diese beiden 300jährigen Jubelfeiern fielen, soll mehrfach die Absicht gehabt haben, eine feste Feier des Reformationsfestes an einem bestimmten Tage für seine Landeskirche anzuordnen. Der Sonntag nach dem 31. October ist dafür jetzt am allermeisten im Gebrauch und ja auch ganz zweckmäßig, wenn man einmal die Feste an Wochentagen scheut. Sonst wäre es gerade in Ländern mit großentheils katholischer Bevölkerung sehr angebracht, das evangelische Bewußtsein dadurch zu stärken und die Aufmerksamkeit der Katholiken desto-

mehr darauf zu richten, indem man gerade an einem Wochentage das Reformationsfest als eigentliches, für die Evangelischen gesetzlich gebotenes Fest feierte. Haben jene so viele Tage, die sie auch mitten in der Woche als hohe Festtage halten, und dafür von uns Protestanten mehr oder weniger Rücksicht in Anspruch zu nehmen nicht scheuen, so wäre dieser eine Tag unsererseits gewiß auch am Platze, und der Termin des 31. Oct. dazu auch, gemäß dem verbreitetsten kirchlichen Gebrauch der zweckmäßigste. Eine Feindseligkeit oder Gehässigkeit gegen die Katholiken soll und wird ja in einem solchen besondern Feste nicht liegen; sie kann am Ende nur durch die Art, wie Feier und Festpredigt u. s. w. gehalten wird, hinein kommen, und darin kann ja von taktlosen Leuten am Sonntag nach dem 31. October gerade so gut fehlgegriffen und Anstoß gegeben werden, als am 31. Oct. selbst. An und für sich ist der Anstoß weder an dem einen, noch an dem andern Tage irgend wie wirklich veranlaßt, dagegen dürfte der Bekenntniß-Freudigkeit und dem Muth des Auftretens gar mancher Protestanten den Katholiken gegenüber eine solche Förderung sehr zu wünschen sein.

Was nun die kirchliche Feier des Reformationsfestes betrifft, so ist zu bemerken, daß es hier und da Sitte ist, der Gemeinde beim Gottesdienst die Augsburgische Confession mit oder ohne Erläuterungen vorzulesen, was bei der Länge derselben für die Kirchenbesucher doch wohl etwas zu viel wird Passender dürfte die Mittheilung einer kurzen Uebersicht über die Hauptdata der Reformationsgeschichte sein, wovon ja Manches freilich auch wohl in der Predigt vorkommen wird. Als Hauptlied beim Reformationsfest gilt wohl so ziemlich überall das herrliche Kriegs- und Siegeslied Luthers: „Eine feste Burg ist unser Gott", und dasselbe ist ja denn auch so ganz und gar mit Luther, mit der Reformation und dem Fest verwachsen, und paßt so, wie kein anderes, dazu, daß man

es gewiß an diesem Tage nicht wird entbehren wollen. In der rheinischen Kirche soll nach Beschluß der Provinzialsynode von 1853 eine verwarnende Ansprache in Betreff der gemischten Ehen nach der Reformationsfestpredigt auf der Kanzel verlesen werden, worin auf die Mittel der Kirchendisciplin hingewiesen wird, die gegen diejenigen vorschriftsmäßig anzuwenden sind, die ihrem Bekenntniß in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder untreu werden. Daß eine Collecte zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins an diesem Fest abgehalten wird, muß ja auch gewiß sehr passend erscheinen.

Die Perikopen für das Fest sind nun die vielfach auch als Predigttext vorgeschriebene Epistel: Offenbarung Johannis 14, 6 u. 7: Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern. Und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erde, und das Meer und die Wasserbrunnen. — Daß nun der Engel mit dem Evangelium, das er verkünden soll, auf Luther bezogen wird, haben wir oben schon aus der Reformationsfest-Anordnung der pommerschen Kirchenordnung gesehen. Das Fest-Evangelium für das Reformationsfest ist Matthäi 11, 12—15: Aber von den Tagen Johannis des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt thun, reißen es zu sich (oder genauer, wie auch Stiers verbesserte lutherische Bibelübersetzung hat: bricht das Himmelreich mit Gewalt herein, und die Gewalt thun reißen daran). Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. Und so ihr es wollt annehmen: Er ist Elias, der da soll zukünftig sein. Wer Ohren hat zu hören, der höre. — Es gibt wohl andre Abschnitte der heiligen Schrift, die mehr so recht zum Refor-

mationsfest passen, als diese beiden. So z. B. Römer 3, 21—28 von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Christum zu Allen, die da glauben; denn sie sind allzumal Sünder und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergibt. Auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke (allein) durch den Glauben. Dieser Abschnitt führt namentlich auch in seinem Schluß so recht in den eigentlichen Kern der die Reformation treibenden und bewegenden Kräfte, die nach Gerechtigkeit ringende und verlangende Seelen-Noth Luthers, welcher nach langem Bußkampf durch dies Wort endlich seinen Trost fand. Dem stellen sich dann weiter zur Seite alle die andern Abschnitte, wo Paulus von dem Glauben und seiner Gerechtigkeit spricht. Denn die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, als das materiale Princip des Protestantismus, recht laut zu bezeugen, wird ja gewiß so so recht Sache eines Reformationsfestes sein. Und dabei wird dann des geistlichen Baues zu gedenken sein, den durch solche innere sittliche Glaubensthat die Reformatoren aufbauten auf dem einen Grund, außer dem Niemand einen andern legen kann, Jesus Christus (1. Corinther 3, 11). Es läßt sich ja auf diesen Bau beziehen, was beim Propheten Amos verheißen ist (9, 11): Zu derselbigen Zeit will ich die gefallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken vermauern, und was abgebrochen ist, wieder aufrichten, und will sie aufbauen, wie sie vorzeiten gewesen ist. Hier ist also besonders

zu betonen, daß die Kirche der Reformation keine neue war und sein wollte, sondern nur die zur alten evangelischen Lauterkeit und Reinheit hergestellte apostolische Kirche. Von solcher kann man nun im Hinblick auf alle Feinde, die noch drohen, und alle Gefahren, die noch bevorstehen, getrost einstimmen in den herrlichen 46. Psalm: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge sänken mit in das Meer. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz u. s. w. Im Hinblick auf die vergangene Zeit wird der Kirche des Evangeliums zugerufen werden können: Ihr waret weiland in Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn (Epheser 5, 8), woran sich die Mahnung knüpft: Wandelt als Kinder des Lichts. Und es wird dabei zu gedenken sein alles dessen, was Gott an den Vätern gethan hat, nach Psalm 44, 2: Gott, wir haben es mit unsern Ohren gehört, unsere Väter haben es uns erzählet, was du gethan hast zu ihren Zeiten vor Alters. Und wir werden zu gedenken haben in Dank und Liebe der Lehrer, die vor 300 Jahren das Wort Gottes verkündigt haben, welcher Ende wir anschauen sollen, um ihrem Wandel nachzufolgen (Hebräer 13, 7), wobei ein Blick auf das Leben und Sterben Luthers, Calvins und der andern Reformatoren geeignet sein kann. Freilich wird immer dabei zu beherzigen sein, daß wir uns nicht auf Menschen zu berufen und zu verlassen haben, sondern auf den Herrn, wie es in dem Liede „Dein Wort o Herr bringt uns zusammen“ heißt: Der Glaubensgrund, auf dem wir stehen, ist Christus und sein theures Blut; das einz'ge Ziel, auf das wir sehen, ist Christus, unser höchstes Gut. Die einz'ge Regel,

die wir kennen, ist sein lebend'ges, kräft'ges Wort. Nach keinem Mann, nach keinem Wort soll je sich die Gemeinde nennen. — Und Paulus schreibt 1. Cor. 3, 21: Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Denn es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Diese Freiheit Jedem der Menschen gegenüber, die damals an dem großen Werke mit gearbeitet haben, und von deren keinem die wahrlich theuer erkauften evangelischen Christen sich wiederum in das knechtische Joch fangen lassen dürfen, schenkt sie uns nun gerade alle, und läßt uns alles dessen uns freuen und alles das genießen und nutzen, was jeder Einzelne von ihnen Großes, Gutes und Wahres gehabt, gedacht, geredet und gethan hat. So werden wir denn also durch diese Unabhängigkeit von Menschen nicht unempfindlich für das Große, was Gott durch sie ausgeführt hat, sondern um so viel mehr nur zum freudigsten Dank für die herrliche Gottesthat der Reformation gestimmt, daß wir rühmen als die erlöseten Gefangenen Zions mit Psalm 126, 3: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Psalm 107, namentlich Vs. 1—22, wird in diesem Sinn sehr passend als Lection, wie auch zu Predigttexten am Reformationsfeste sich darbieten: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. So sollen sagen die Erlöseten des Herrn, die er aus der Noth erlöset hat, die er zusammengebracht hat aus den Ländern, die irre gingen in der Wüste — hungrig und durstig, und zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er sie errettete aus ihrer Angst und führte sie einen richtigen Weg, daß sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten: Die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut; daß er sättigte die durstige Seele, und füllete die hungrige Seele mit

Gutem. Die da sitzen mußten in Finsterniß und Todesschatten, gefangen in Zwang und Eisen, und ihnen Niemand half, und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er ihnen half aus ihren Aengsten und sie führte aus der Finsterniß und Todesschatten und ihre Bande zerriß: Die sollen dem Herrn danken um seine Güte, und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. Weiter wird gesagt, von den um ihrer Uebertretung und Sünde willen Geplagten, als ihnen ekelte vor der losen Speise und wurden todtkrank, und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, daß der Herr ihnen half aus ihren Aengsten. Er sandte ihnen sein Wort und machte sie gesund, er errettete sie, daß sie nicht starben: Die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. Welch' treffender Gedanke für die Reformationsfestpredigt, dies Gesundmachen durch das Wort, das der Herr, nachdem es dem christlichen Volke lange fast ganz entzogen war, wieder sandte, namentlich durch die volksthümliche, deutsche Bibelübersetzung Luthers. Dabei liegt es nahe, das formale Princip des Protestantismus, die alleinige Gültigkeit der heiligen Schrift als Norm des Glaubens und Lebens, hervorzuheben wider alle Menschensatzung und päbstliche Autorität. Des ruhigen Genusses der schwer errungenen protestantischen freien Religionsübung froh, mag dann der evangelische Christ mit Psalm 84 rühmen, daß der Vogel ein Haus fand und die Schwalbe ihr Nest, deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott; und preisen die Lieblichkeit der Wohnungen Gottes und der Vorhöfe des Herrn. Und wieder rühmt er dann mit Jeremias (51, 10): Der Herr hat unsere Gerechtigkeit hervorgebracht; kommt, laßt uns zu Zion erzählen die Werke des Herrn unsers Gottes! Im Hinblick aber auf die noch so große Zahl und Macht der Feinde wird den Evangelischen noch zum Trost zuzurufen sein das Wort des Herrn: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn

es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben (Lucas 12, 32). Im Hinblick ferner auf den Ausgang erheben wir uns zu der festen Glaubenszuversicht, daß Gott seiner gereinigten Kirche den Sieg ganz gewiß verschaffen wird wider alle Feinde, denn sicherlich ist ja auf das Werk und die Kirche der Reformation anzuwenden, was Gamaliel (Apostelgeschichte 5, 38 u. 39) sprach: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen. Zum Siege der guten Sache des Evangelii wird aber nun vor Allem fester Glaube und treues Halten an dem Herrn erforderlich sein, daß wir Alle mit Petrus sprechen (Joh. 6, 68 u. 69): Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Auf ihn allein ist die Hoffnung der Vergebung der Sünden zu setzen, da ihn Gott zu unserm Versöhner gemacht hat, und Niemand Sünden vergeben kann, denn allein Gott (Marci 2, 7), wie dem Ablaß gegenüber zu bezeugen ist: Ich bin's, spricht der Herr, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. (Jes. 43, 25.) Dem Heiligendienst der katholischen Kirche alter und neuer Zeit gegenüber hat man hervorzuheben, daß in keinem anderen Heil ist, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu. Apostelgesch. 4, 12. Legt doch die Nähe des Allerheiligenfestes eine solche Beziehung und die Hervorhebung sehr nahe, daß Niemand heilig ist wie der Herr, außer ihm ist Keiner, und ist kein Hort wie unser Gott. (1. Samuel 2, 2.) Klar und deutlich bezeugt dieser Gott bei Jesaia (42, 8): Ich der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Und so ist es eine große That der Reformation, daß sie die vermeintliche Himmels-

königin Maria und alle Heiligen vom Throne gestoßen hat, um den Einen Heiligen, den ewigen Gott, zu erheben, damit allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade. Vor Allem ist dann aber den Protestanten im Verhältniß zu den Katholiken, namentlich auch in Sachen der gemischten Ehen, Bekenntnißtreue und Muth zu empfehlen, nach den Worten Christi, Matthäi 10, 32 u. 33: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Weiter werden sie dann auch zu ermahnen sein nach Philipper 1, 27—29: daß sie nur wandeln würdiglich dem Evangelio Christi, und stehen in Einem Geist und Einer Seele, und kämpfen für den Glauben des Evangelii, und sich nicht erschrecken lassen von den Widersachern, auch wenn sie um Christi willen leiden müssen. Und sie vernehmen Pauli Ermahnung (2. Timotheum 3, 14): Du aber bleibe in dem, das du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast, und hören die Ermunterung (Judä 20 u. 21): Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, und betet, und behaltet euch in der Liebe Gottes. — Eine der wichtigsten Mahnungen, die dem evangelischen Christen am Reformationsfeste vorzuhalten ist, ist dann gewiß auch die zur Einigkeit: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen (Epheser 4, 3—6). Der festgeschlossenen, für den Protestantismus immer bedrohlichen Einheit der katholischen Kirche gegenüber ist seine, freilich schon aus den Zeiten der Reformation herrührende, confessionalistische Zertrenntheit und kirchliche Zerfahrenheit eine nicht tief genug zu beklagende Sache, und zum Frieden zu mahnen und auf die Union hin-

zuwirken, liegt gewiß am Reformationsfeste sehr nahe. Auch wird es Allen an's Herz zu legen sein, daß sie sich als würdige Nachfolger der Reformatoren beweisen im Glauben und Bekennen, im Leben und Wandel, auf daß nicht uns, den Kindern der Reformation, ein Vorwurf zu machen sei, wie ihn der Herr den Juden machet (Joh. 8, 39): Wäret ihr Abrahams Kinder, so thätet ihr Abrahams Werke. Die Mahnung an die Protestanten wird aber auch am Platze sein: Ihr aber, lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein, sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleische nicht Raum gebt, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern (Gal. 5, 13). Und so mögen sie, von dem Sohne freigemacht, recht frei sein, und bestehen in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat. (Vs. 1.)

In solcher Weise läßt sich eindringlich zum Reformationsfest predigen, auch ohne zu polemisiren gegen die katholische Kirche. Wo aber eine Polemik geboten erscheint, muß sie immer vor allen Dingen geschehen mit Maaß und Weisheit und Liebe, ja nicht in falschem, fleischlichem, unwürdigem Eifer. Die Hauptsache ist und bleibt aber immer doch das Aufbauen auf dem einmal gelegten Grunde und Befestigen in der eigenen frohen Glaubensüberzeugung. Im eigenen Glauben stärken ist wichtiger, als zu Felde ziehen wider den Aberglauben Anderer, sich selbst vor Gott demüthigen besser, als über Andere richten, und wegen der eigenen Schäden und Mängel Buße thun und Buße predigen, heilsamer, als die fremden verdammen. Durch alles das aber zieht sich hindurch der Preisgesang: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat (Psalm 103).

Herr, der du eine feste Burg
Den Vätern einst gewesen,
Und durch der Feinde Schaar hindurch
Dein Volk dir auserlesen:

Sieh, wie der Feind so mächtig wird
In unsern Tagen wieder!
Auf deine Heerde, treuer Hirt,
Schau gnadenreich hernieder!

Denn wenn du jetzt nicht bei uns bist,
Sind wir gewiß verloren.
Der alte Feind mit neuer List
Steht drohend vor den Thoren.
Schon dringt er in dein Zion ein
Mit Macht an allen Enden.
Die Noth ist groß, der Glaube klein:
Du mußt das Unglück wenden.

Derweil in jenem Lager sich
Die Streiter alle sammeln,
Und ihre Thore kräftiglich
Vor jedem Feind verrammeln,
Geht's aus einander mehr und mehr
Bei uns nach allen Seiten;
Die du gesetzt zu einem Herr,
Sieht man zusammen streiten.

Es schickt der alte böse Feind
Den schlimmsten Bund'sgenossen.
Zum Zeichen, daß er's ernstlich meint,
Sieht man die Zwietracht sprossen.
Das Unkraut hat er ausgestreut,
Da wir im Schlafe lagen.
O sieh, wie sich der Arge freut,
Dein Zion so zu plagen!

Und triumphirend sieht uns Rom
Aus tausend Wunden bluten,
Es baut sich herrlich Dom an Dom
Und schürt mit Lust die Gluthen.
Und hüben, ach, in unserm Land,
Heißt's: Frieden nur und Frieden;
Die wider sich gewandte Hand
Hat hier den Kampf gemieden.

So kann dein Zion nicht gedeih'n,
So liegt es bald in Trümmern,
Und deine Heerde arm und klein,
Muß ja dabei verkümmern.
Vergebens lechzt im Jammerthal
Das Volk nach frischem Bronnen,
Des Lebenswassers heller Strahl
Ist ungeschöpft verronnen.

Und immer kecker nimmt den Lauf
Des Mammonsdienstes Lehre.
In Dampf löst mehr und mehr sich auf
Der Weihrauch deiner Ehre.
Das Gold des Tempels wird zu Geld,
Der Altar steht verlassen;
Drum bettelt auch die halbe Welt,
Derweil die Andern prassen. —

O Gott vom Himmel sieh darein
Und wecke dir Propheten,
Die mit dem Schwert des Geistes dein
Auf Zions Mauern treten,
Und rufen laut und überlaut:
Thut Buße, kehret wieder!
So nicht wird Gottes Reich gebaut,
So sinkt die Kirche nieder!

Ach daß sie's hörten nah und fern
Und gäben Gott die Ehre!
Daß durch die Nacht der Morgenstern
Des Lebens sichtbar wäre!
Komm selber, Herr, dein Haus zu bau'n,
Wie du gethan vor Zeiten.
Wir wollen deiner Hülfe trau'n,
Und uns zum Kampf bereiten.

So mußt du uns den Sieg verleih'n,
Trotz Roms und Satans Wüthen,
Und deine Kirche muß gedeih'n,
Was auch die Feinde brüten.

Allein Gott in der Höh sei Ehr!
So kling's in allen Landen.
Davor hat nun und nimmermehr
Die Herrschaft Roms bestanden.

Wir wollen uns um dies Panier
Stets fester, treuer schaaren,
Das Kreuz im Herzen, wollen wir
Trotz bieten den Gefahren.
Der Glaube macht uns selig nur,
Ihn wollst du, Herr, uns stärken,
Damit man sehe seine Spur
In ächten Liebeswerken.

So mach' uns einig allesammt
Und laß die Zwietracht schwinden!
Von deiner Liebe Gluth entflammt,
Muß Herz und Herz sich finden.
Und alle böse Eigensucht
Mach, Herr, in uns zu nichte,
So nimmt die Finsterniß die Flucht
Vor deiner Wahrheit Lichte.

VII. Die christlichen Vereinsfeste.

Die freie christliche Vereinsthätigkeit muß als eine wesentliche Lebensäußerung der evangelischen Kirche gelten. Es liegt in dem Charakter dieser Kirche, daß sie nicht darauf ausgeht, Alles kirchlich zu binden und kirchenregimentlich zu bestimmen, daß sie vielmehr der Neigung und Anregung einzelner hervorragender christlicher Persönlichkeiten und der Bildung und Wirksamkeit freier Vereine in ihrem Schooße Manches, was ihre Sache und Pflicht ist, überläßt; hier und da vielleicht mehr als gut ist. Der Segen, der von diesen freien christlichen Vereinen ausgeht und ausgegangen ist, bleibt immer ein sehr bemerkens- und sehr dankenswerther. Daß nun solche christliche Vereine ihre Feste feiern wollen und müssen, sei es als die Jahresfeier ihrer Gründung, sei es an einem freigewählten Tage, liegt einmal in der Pflicht des Dankes gegen Gott, von dem der Segen ihrer Thätigkeit kommt, und gegen die Menschen, die durch ihre Liebesgaben diese Thätigkeit möglich gemacht haben; dann aber auch in dem Bedürfniß, auf ein verflossenes Vereinsjahr einen Rückblick zu thun und über die Verwendung der Gaben in demselben öffentlich Rechenschaft abzulegen, so wie vor Allem in dem Wunsche, durch solche Jahresfeiern und Jahresberichte das Interesse für die Vereinssache neu zu beleben, und dem Verein die alten Freunde zu erhalten und neue zu gewinnen. Außerdem liegt in den christlichen Vereinsfesten aber auch ein besonderer Segen für die christlichen Gemeinden, und es dürfte auf dieselbigen als Ansatz wenigstens zu christlichen Volksfesten wohl ein besonderes Gewicht zu legen sein. Wie die Vereine selbst frei sind, so

sind es nun natürlich auch ihre Feste, und Kirche und Kirchenregiment haben dafür weder einen Tag, noch eine Weise der Feier bestimmen können und wollen. Daher herrscht in beiden ziemliche Mannigfaltigkeit, und das ist grade gut. Insofern die verschiedenen Vereine verschiedene Tage, Sonntag Nachmittage oder Wochentage, zu ihren Festen bestimmen, wird dabei eine reiche Betheiligung von christlichen Freunden und Brüdern aus der Umgegend möglich, und die Ungebundenheit in der Art und Weise der Feier läßt es zu, daß überall den lokalen Verhältnissen und der Besonderheit des betreffenden Vereins Rechnung getragen werde. Je mehr man in dieser Beziehung Erfahrungen sammelt, desto förderlicher wird es sein, um zu erkennen, welche Gebräuche und Einrichtungen für christliche Volksfeste bleibenden Werth haben.

Unter den christlichen Vereinen der Gegenwart sind ohne Zweifel die Missions- und die Bibelgesellschaften und der Gustav-Adolf-Verein die wichtigsten. Was zunächst die Bibelgesellschaften betrifft, so sind sie wesentlich ein Erzeugniß der evangelischen Kirche, die auf das Wort Gottes allein gegründet und durch seine Verbreitung und Kenntniß im Volke mit entstanden ist. Luthers deutsche Bibelübersetzung, die er auf der Wartburg begann und nachher so förderte, daß 1522 das neue Testament und 1534 die ganze Bibel gedruckt werden konnte, ist ein ebenso wichtiges Ereigniß in der Geschichte der Entstehung des Protestantismus, als seine 95 Sätze. Die Bibel wurde dadurch Volksbuch der deutschen Nation und von ihrer Verbreitung im Volke konnte jetzt erst die Rede sein. In der alten katholischen Zeit war die Bibel ein Buch höchstens für die Geistlichen und Gelehrten, die es allein in der fremden Sprache verstanden. In fremder Zunge wurde sie auch in der Kirche beim Gottesdienst vorgelesen, und die für den kirchlichen Gebrauch bestimmte Bibel war oft die einzige, die an einem Orte zu finden war. Aber die lateinische Vor-

lesung ward von der Gemeinde nicht verstanden und so hatte sie nichts davon. Von Bibelübersetzungen aber hat seltsamer Weise die römische Kirche nur ausnahmsweise einmal etwas wissen wollen, und bis in die neueste Zeit hinein werden sie von bischöflichen Hirtenbriefen und päbstlichen Rundschreiben verworfen, ja die Bibelgesellschaften zu den „Krebsschäden der menschlichen Gesellschaft" gerechnet, wie sich Pabst Pius IX. in seiner Encyclica vom 8. Decbr. 1864 ausdrückt. Die weltlichen Fürsten haben in dieser Hinsicht oft mehr erkannt, was ihren Völkern Noth war, als die kirchlichen Oberhirten. So geschah es z. B. im Jahre 1080, daß dem Herzog Wratislaw von Böhmen seine Bitte um eine Uebersetzung der Bibel in die Böhmische Sprache verweigert wurde, wofür Pabst Gregor VII. als Grund angab, daß der hohe Sinn der Bibel in einer solchen Uebersetzung nicht genau wiedergegeben werden könnte und sie selbst, wenn sie leichter zugänglich wäre, Gefahr liefe, gering geschätzt, von Schwachen mißverstanden und von Böswilligen mißdeutet zu werden. Wo aber immer evangelische Regung und Bewegung auch schon vor der Reformation sich zeigte, hat sich alsbald das Bedürfniß nach dem Lesen der heiligen Schrift, und also nach einer Uebersetzung in die verständliche Muttersprache gezeigt. So namentlich bei den Waldensern und Albigensern im 13. Jahrhundert. Ohne sich beim Pabst erst, wie der treffliche Böhmenherzog, eine abschlägliche Antwort zu holen, lasen sie die heilige Schrift in Uebersetzungen, und beriefen sich auf dieselbe wider römische Willkühr und Verkehrtheit. Darauf sah sich denn das Concil zu Toulouse im Jahre 1229 veranlaßt, in seinem 14. Canon zu verfügen: „Wir verbieten, daß man den Laien die Bücher des alten oder des neuen Testamentes zu haben gestatte, als etwa wenn Einer einen Psalter oder ein Brevier für den öffentlichen Gottesdienst oder die Horen der heiligen Maria aus Frömmigkeit möchte haben wollen. Aber daß sie die vor-

genannten Bücher in die Volkssprache übersetzt haben, verbieten wir aufs strengste.“ Noch weiter ging fünf Jahre nachher das Concil zu Tarracona: „Wir setzen fest, daß Niemand die Bücher des alten oder neuen Testaments habe auf Romanisch. Und wenn Einer sie hätte, so soll er sie innerhalb acht Tagen nach der Publikation dieser Bestimmung dem Bischof des Orts zum Verbrennen überliefern. Und wenn er das nicht thut, sei er ein Geistlicher oder ein Laie, so soll er als der Ketzerei verdächtig gelten, bis daß er sich davon gereinigt haben wird.“ Das ist deutlich gesprochen und stimmt, wenigstens was das Verbrennen betrifft, mit der heutigen Praxis mancher katholischen Geistlichen überein, die selbst bischöflich approbirte Bibelübersetzungen, z. B. von Kistemaker, wie sie unsere Bibelgesellschaften führen, wohl den Leuten aus den Häusern wegholen und sie verbrennen. Dem gegenüber ist das Concil zu Oxford 1408 noch milde gewesen, wenn es verordnete, daß Niemand eine Bibel in die Volkssprache übersetzen dürfe, ohne Bewilligung des Diöcesanbischofs oder einer Provinzialsynode. Der deutsche Erzbischof Berthold von Mainz ging aber wieder viel weiter, indem er 1468 ein Verbot gegen Druck und Verbreitung deutscher Uebersetzungen religiöser Schriften im Allgemeinen gab, weil das zur Profanation der religiösen Dinge gereiche, und die deutsche Sprache nicht fähig sei, als Ausdruck für die tiefen Religionswahrheiten zu dienen, auch die Ungebildeten unmöglich die heilige Schrift verstehen könnten. Und auch das Concil zu Trident erklärt das Lesen der Bibel in der Volkssprache für mehr schädlich als nützlich, und gestattet es nur gegen schriftlichen Erlaubnißschein, den aber der Beichtvater nur dem geben soll, von dem er bestimmt weiß, daß er ihm nicht zum Nachtheil gereicht, natürlich eine sehr dehnbare Bestimmung. So hat denn wohl der wackre Doktor Pomeranus, Luthers Gehülfe bei der Bibelübersetzung, Recht gehabt, wenn er auf den Tag, da zuerst

Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments erschienen war, den 21. September 1522, ein Fest der Bibelübersetzung feierte. Und das kann ja dann als Vorläufer unserer späteren Bibelfeste gelten, für die man etwa auch schon in dem altjüdischen Fest der Gesetzesfreude am 23. Tisri, am Tage nach dem Laubhüttenfest, eine Anknüpfung findet, indem da, nach Vollendung der Lektion des 5. Buches Mose in Jahresfrist, die Gesetzesrolle in Prozession um das Lesepult herumgetragen wird, wobei Anfang und Ende nochmals gelesen und die Zuhörer zum Dank gegen Gott für die Gabe seines Wortes ermuntert werden.

Aber mit der Bibelübersetzung allein war die Bibel noch nicht Volksbuch geworden, da sie noch immer zu theuer war, um auch von den Aermeren angeschafft zu werden. So mußte denn die christliche Liebe sich vereinigen und that das in Deutschland zuerst zur Bildung einer Bibel-Anstalt. Mit Hülfe vieler christlichen Freunde gründete Baron von Canstein 1712 die Canstein'sche Bibel-Anstalt zu Halle, die wohlfeile Bibeln dem Volke verschaffte. In Bezug auf die eigentlichen Bibelgesellschaften gebührt aber England der Vorrang, indem es für Arme, Soldaten und Matrosen schon 1780 eine Bibel-Societät gründete. Am 7. März 1804 bildete sich dann die britische und ausländische Bibelgesellschaft, die ihre Jahres-Einnahme auf mehr als 1½ Million Thaler und die Jahres-Ausgabe an heiligen Schriften auf nahe an 2½ Millionen Exemplare gebracht hat. Sie hat seit ihrem Bestehen schon 48 Millionen heiliger Schriften über die ganze Erde in 170 verschiedenen Sprachen verbreitet. In Schottland und Irland, aber auch in Indien gewann diese Londoner Bibelgesellschaft Hülfsgesellschaften, 1811 in Calcutta, 1812 auf Ceylon, 1813 in Bombay, 1820 in Madras. Im Jahre 1804 entstand auch in Deutschland die erste Bibelgesellschaft, und zwar zu Nürnberg, die 1806 nach Basel verlegt wurde, und in demselben

Jahr folgte auch die Berliner Bibelgesellschaft, die am 2. August 1814 sich als preußische Bibelgesellschaft constituirte. Dieselbe hat in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens 2,720,522 Exemplare heiliger Schriften verbreitet, im letzten Jahre 20302 Bibeln und 859 Testamente, und zählt 136 Tochter-Gesellschaften. Für die Rheinprovinz bildete sich im Jahre 1814 die Cölner Bibelgesellschaft, die seitdem über 130,000 Bibeln, neue Testamente, Psalter u. s. w. verbreitet hat, und für Westphalen die Märkische. Nachdem schon 1808 in Philadelphia in Nordamerika und 1812 in Zürich eine Bibelgesellschaft gegründet worden, dann 1813 in Rotterdam, in St. Gallen, Chur, Schaffhausen und in Würtemberg, war weiterhin das genannte Jahr 1814 für viele andere Bibelgesellschaften das Gründungsjahr, so für die in Hannover, Hamburg, Lübeck, Dresden, Lausanne, Stockholm, Kopenhagen, St. Helena, Antigua, 1815 für Bremen, Schleswig-Holstein, Braunschweig, Bern und Aargau, Straßburg, ja selbst Island. 1816 entstand dann die Bibelgesellschaft in New-York, die in 37 Jahren 9 Millionen Bibeln und Testamente verbreitete. Ferner die Norwegische Bibelgesellschaft, die in Hessen-Darmstadt, Waldeck, Eutin, Neufchatel und Latour, 1817 in Malta, 1818 die in Paris, in Cassel, Hanau, Eisenach und in Sierra Leone; 1819 in Corfu; 1820 in Baden; 1821 in Anhalt und Weimar; 1825 in Marburg. Diese Bibelgesellschaften, die meistens eine größere oder kleinere Anzahl von Tochtergesellschaften haben, stehen fast alle noch in erfreulicher Blüthe; nicht so die in Rußland. 1812 war eine Finnische Bibelgesellschaft zu Abo entstanden und 1813 die Bibelgesellschaft für die Nichtgriechen, die 1816 ihre Bestätigung erhielt als Russische Bibelgesellschaft, sie wurde aber nach 10 Jahren durch kaiserlichen Ukas wieder aufgehoben. Im Ganzen gibt es jetzt über 5000 Bibelgesellschaften, die die heilige Schrift in 200 Sprachen unter Christen, Juden, Mu-

hamedanern und Heiden verbreiten. Auch in der katholischen Kirche entstand Interesse für die Bibelverbreitung, dem selbst Pabst Pius VII. zustimmte. Die von Leander van Eß bearbeitete katholische deutsche Bibelübersetzung ward von der britischen Bibelgesellschaft in vielen tausend Exemplaren gedruckt und auch durch katholische Bibelgesellschaften verbreitet. Eine solche wurde schon 1805 in Regensburg gebildet, aber 1816 erschien die traurige Bulle des folgenden Pabstes, die die Bibelgesellschaften bezeichnete als „eine Pest, durch welche eine Sündfluth gefährlicher Schriften und sogar die heilige Schrift verbreitet und das Evangelium Christi in ein Evangelium der Menschen oder des Teufels verwandelt werde." Hierdurch wurden alle katholischen Bibelgesellschaften wieder aufgehoben. Die evangelischen aber versuchen, so viel sie immer können, trotz aller Anfeindung doch auch ihre katholischen Mitchristen mit dem heiligen Worte des Lebens zu versehen. Sie senden ihre Colporteure auch in katholische Länder hinein, so zogen durch Frankreich im Jahre 1854 82 Bibel-Colporteure.

Die Jahresfeste der Bibelgesellschaften sind nun meistentheils gleich im ersten Jahre nach ihrer Gründung gefeiert worden. So die der preußischen, für die im Jahre 1815 und 1816 ein besonderer Erlaß des Ministeriums die kirchliche Feier verordnete. Nachher sah man von einer solchen ab, nachdem in einem Rescript des Ministeriums des Innern vom 23. Juni 1817 an die Bibelgesellschaft in Stralsund das Recht der Bibelgesellschaften zu einer öffentlichen kirchlichen Feier des Stiftungsfestes erwähnt war. Dennoch bestritt die Regierung zu Stralsund dieses Recht im Jahr 1822, worauf die Bibelgesellschaft das Ministerial-Rescript vom 12 Septbr. desselben Jahres provocirte, kraft dessen „allen von der Direktion der Preußischen Bibelgesellschaft anerkannten, in den königlichen Staaten bestehenden Bibelgesellschaften die gottesdienstliche, auch kirchliche Feier ihrer Jahresversammlungen, und bei dieser Ge-

legenheit zur Beförderung ihrer christlichen Zwecke zugleich die Einsammlung freiwilliger Beiträge, mithin auch eine vorherige öffentliche Bekanntmachung zu diesem Behuf gestattet ist.“ Ueber Termin und Art der Feier erklärt sich das Ministerial-Rescript weiter so: „Es wird daher nur erforderlich sein, daß die einzelnen Bibelgesellschaften theils die gedachte Feier nicht an Sonn- und Festtagen in den dem öffentlichen Gottesdienst gewidmeten Stunden halten, theils den Tag der Feier und die Kirche, wo nach dem mit den Vorständen derselben deshalb zu treffenden Uebereinkommen, die Versammlung stattfinden wird, der betreffenden Regierung zeitig vorher anzeigen, damit die nöthigen polizeilichen Vorkehrungen zur Verhinderung aller Störungen getroffen werden können.“ Die preußische Hauptbibelgesellschaft, die zu allererst ein solches christliches Gesellschaftsfest kirchlich begangen hat, hält seit 1815 ihr Jahresfest in der Regel am 1. oder 2. Mittwoch im October. Es ist damit seit 1818 eine Vertheilung von Bibeln an würdige Erwachsene oder Kinder verbunden und seit 1861 auch eine Conferenz. Nach der Predigt folgt die Bericht-Erstattung, meistens von einem Nichtgeistlichen. Die Cölner Bibelgesellschaft dagegen begeht ihr Stiftungsfest am 2. Sonntage des Advents. Die Tochtergesellschaften feiern großentheils ihre Feste in Verbindung mit den Missionsfesten, wie denn auch die Vorstände beider Gesellschaften häufig identisch sind. Bei einem solchen Feste werden dann meistens zwei Predigten gehalten, von denen die eine der Sache der Bibelverbreitung, die andere der Mission gewidmet ist. Daß für die Bibelpredigt der reichste Stoff in allen den Stellen der heiligen Schrift liegt, die von der Heiligkeit und Wirkung des Zeugnisses, Wortes und Gesetzes Gottes handeln, ist einleuchtend. An Beispielen aus dem Leben für die Wirkung des Wortes Gottes auf die Herzen der Menschen, kann es ja dann auch nicht fehlen. Ein Bericht über die Wirksamkeit der Ge-

sellschaft im letzten Jahre und ihre Kassenverhältnisse pflegt in der Regel bei der Jahresfeier auch abgestattet zu werden, sei es bei der Feier in der Kirche, sei es bei der meist darauf folgenden Nachversammlung, bei der auch leibliche Erquickung genossen zu werden pflegt.

Wie nun die Bibelgesellschaften und ihre Feste wesentlich ein Produkt der evangelischen Kirche sind, so auch die Missionsgesellschaften gleichermaßen. Zwar hat auch die katholische Kirche, die morgenländische wie die abendländische, Mission getrieben, ja für die Ausbreitung des katholischen Glaubens unter den Heiden bis zum Jahr 1200 viel gethan, aber das ist und war da selbst stets weniger Sache freier Vereine, als geschlossener Mönchsorden, und auch dann, wenn die Gaben des Volkes dazu in Anspruch genommen wurden, hatte dasselbe doch an dem Missionswerk und seinem Segen keinen Theil, und Missionsgesellschaften, zu denen Laien gehören, sowie vollends Missionsfeste sind in der katholischen Kirche etwas Fremdes. Denn das in Rom in der Congregation zur Verbreitung des Glaubens am Epiphaniastage jeden Jahres gefeierte Sprachenfest, ist doch eigentlich nur eine in dem Missionsseminar gehaltene Schulfeier, in der in 40 bis 50 fremden Sprachen Vorträge gehalten werden, die die Zuhörer, so wenig oder viel ihrer sein mögen, nicht verstehen. In der griechisch-katholischen Kirche ist's ähnlich so. Sie hat schon 6½ Jahrhunderte lang Mission getrieben, namentlich in Rußland, dann im 16. Jahrhundert in Lappland, in Sibirien, wo 1612 ein Kloster in Tobolsk gebaut wurde. 1742 wurde auch in Kasan ein Missionsseminar gegründet für Tartaren und benachbarte Stämme, um die Zöglinge nachher als Missionäre zu ihren Landsleuten zu schicken. Das alles geschieht aber von oben herab, gemäß kaiserlichem Ukas, ohne Theilnahme des Volkes und der Gemeinden. Eine Missionsthätigkeit, die die Möglichkeit zu Missionsfesten bietet, war erst der evangelischen Kirche aufbe-

halten und wurde in ihr gleich von vornherein nicht von den kirchlichen Behörden in die Hand genommen, sondern erst von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten, wie z. B. A. H. Franke, der dem dänischen König Friedrich IV. für seine Colonie Trankebar die ersten deutsch-evangelischen Missionare besorgte. In ähnlicher Weise haben in unserm Jahrhundert Männer, wie Jänicke und Goßner in Berlin, Harms in Hermannsburg, eine sehr gesegnete Missionsthätigkeit entfaltet. Ferner besonders die abgetrennt dastehende Brüdergemeinde, die seit 1732 in fast allen Gegenden der Erde Mission trieb. 1857 zählte sie auf 13 Hauptgebieten 70 Missionsstationen und 300 Missionsgeschwister, die 68000 Personen pflegten. Aber auch im Schooße der evangelischen Kirche bildeten sich, ohne direkten Zusammenhang mit der Kirche als solcher, Missionsgesellschaften, und zwar ist dabei im Allgemeinen die reformirte Kirche eifriger und erfolgreicher gewesen, als die lutherische; hat doch schon Calvin 1550 von Genf aus Missionare nach Brasilien geschickt. Nachdem in England 1693 die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß gegründet war, bildete sich aus ihr heraus 1701 die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums in fremden Welttheilen, als die älteste, eigentliche Missionsgesellschaft. Sie wirkt namentlich in den englischen Colonien, aber auch sonst, bis heute fort. Im Zusammenhang mit der Brüdergemeinde bildete sich 1741 in London die Gesellschaft zur Förderung des Evangeliums unter den Heiden, und 1769 ward die Missionsgesellschaft der Methodisten von Wesley gegründet. Sie hatte im Jahre 1864 eine Einnahme von 913000 Thlr. und zählte im Ganzen 655 Stationen mit 958 Geistlichen. 1792 entstand dann aus dem seit 1784 unter den Baptisten in England bestehenden Vereine zu einer Missionsbetstunde an jedem ersten Montag im Monat, die Baptisten-Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Dann folgte 1795 die Lon-

doner Missionsgesellschaft für Protestanten aller Bekenntnisse, die schon im folgenden Jahre ein Schiff mit 35 Missionaren aussandte. Die Arbeitsfelder dieser Gesellschaft sind die Südsee-Inseln, Afrika, Amerika, Asien, namentlich im Süden und im Osten. Im Jahr 1796 entstand die Schottische Missionsgesellschaft zu Edinburg, die in West-Asien, namentlich am kaspischen und schwarzen Meere, sowie in Westindien wirkte. 1797 entstand die Niederländische Missionsgesellschaft, hauptsächlich für die niederländischen Colonien auf den westindischen Inseln und in Asien. Im Jahre 1800 wurde dann in London die Missionsgesellschaft der englischen Episcopalkirche gegründet. Sie fand ihr Arbeitsgebiet hauptsächlich in Asien, Westafrika und Westindien. Bei ihrem Jahres Abschluß für 1864 hatte sie 1,100,000 Thaler Einnahme, und zählt auf den verschiedensten Punkten der Erde 146 Hauptstationen. In ihrem Dienste stehen 278 ordinirte Missionare, darunter 77 bekehrte Hindus, dann 2000 eingeborene Katechisten, Schullehrer u. s. w. Die Zahl der Communikanten auf ihren Stationen beträgt 18000. Die Gesammt-Einnahme aller evangelischen christlichen Gesellschaften Englands betrug in dem letzten Vereinsjahre (1864) nicht minder als 9,319,000 Thlr., darunter fast 4 Millionen für die Heiden-Mission. Sehr bedeutend ist auch die Thätigkeit Amerikas für die Missionssache. Die älteste und wichtigste der dortigen Gesellschaften ist die 1810 zu Boston gebildete große amerikanische Missionsgesellschaft, die in Syrien, Palästina, Ceylon und den Sandwichsinseln wirkt. Sie hatte 1858 28 Missionsgebiete mit 124 Haupt- und 55 Außenstationen, 154 Missionare und eine Jahres-Ausgabe von 323,000 Dollars. Darauf entstand 1814 die Missionsgesellschaft der Baptisten in Amerika für die Gegenden Ostasiens, die in 216 Gemeinden 14000 Seelen pflegt. 1817 entstand die vereinigte Missionsgesellschaft zu New-York, 1819 die amerikanische Methodisten-Missionsgesell-

schaft, und 1820 die der amerikanischen Episcopalkirche. Hauptsächlich sind die heidnischen Indianer Nordamerikas Gegenstand der Wirksamkeit dieser drei Gesellschaften. Was Mittel-Europa betrifft, so entstand die erste evangelische Missionsgesellschaft zu Basel 1815, die in Westafrika, Ostindien und bei den Muhamedanern am Kaukasus wirkt. Sie zählt über 60 Missionare und 72 eingeborne Katechisten, pflegt 2442 Seelen und hat eine Einnahme von über 600,000 Frcs. Die Missions-Anstalt hatte im Jahre 1865 77 Zöglinge. 1823 entstand dann die Berliner Missionsgesellschaft, nachdem daselbst seit 1805 der böhmisch-lutherische Prediger Jänicke fleißig Mission getrieben. Sie zählt 80 Missionare. 1824 entstand die Pariser und 1828 die Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen, die in Südafrika, Borneo und China und zuletzt auch in Sumatra ihre Arbeitsfelder hat. Sie hat über 70,000 Thlr. Jahreseinnahme, und zählt 39 ordinirte Missionare auf 34 Stationen. 1836 bildete sich die Norddeutsche Missionsgesellschaft, die in Westafrika und Neuseeland wirkt, und die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft in Dresden, nachher in Leipzig. — Wir erwähnen noch, daß die Gesammtzahl der durch die, erst einige 60 Jahre zählende, neuere evangelische Missionsthätigkeit bekehrten Heiden auf etwa 700,000 berechnet wird. Die Gesammtzahl der an der Heidenbekehrung arbeitenden Missionare, eingeborenen Katecheten, Schullehrer, Agenten u. s. w. wird auf 10,000 berechnet, darunter ungefähr 1200 ordinirte christliche Missionare sind.

Was nun die **Feier der Missionsfeste** betrifft, so ist für Preußen durch Cabinets-Ordre vom 29. April 1831 (Rescript des Cultus-Ministeriums vom 12. Mai) zunächst der Hauptgesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin gestattet, „jährlich an einem dazu geeigneten Wochentage in einer der Kirchen Berlins eine gottesdienstliche Feier mit Gesang, Predigt, Gebet und Ein-

sammlung freiwilliger Beiträge, dem Zwecke ihrer Wirksamkeit gemäß, halten zu können." Eine zweite Cabinets-Ordre vom 22. März 1833 gibt dieselbe Erlaubniß den an andern Orten bestehenden Hülfsgesellschaften jener Berliner Missionsgesellschaft, und so gilt sie denn auch für die andern Haupt- und Hülfsgesellschaften. Der Berliner Hauptverein hält sein Fest am Mittwoch nach Trinitatis. Die rheinische Missionsgesellschaft in der Regel in der zweiten Woche des August, in welcher dann meist noch eine Anzahl anderer Feste christlicher Vereine der Wupperthales stattfinden, so daß sich die Woche zur Wupperthaler Festwoche gestaltet. Neben der Predigt, zu der sich eine unerschöpflich reiche Fülle von Texten und Stoffen in der heiligen Schrift darbietet, wird auch meist bei diesen Festen auf die Berichterstattung besonders Gewicht gelegt. Das Jahresfest der rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen erhält in der Regel durch die feierliche Einsegnung und Abordnung neu auszusendender Missionare ein besonderes Interesse, und bei den Jahresfesten der Hülfsgesellschaften zieht man gern zu dem auf die Predigt folgenden berichtlichen Vortrage einen in der Heimath weilenden Missionar heran. Die Liturgie ersetzt bei diesen Festen meist ein Gebet für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, und bestimmte epistolische oder evangelische Lesestücke sind dafür ja nicht vorhanden. Namentlich wenn das Bibelfest mit dem Missionsfest verbunden wird, werden die einzelnen Festredner sich kurz zu fassen haben, damit nicht durch allzuvieles Reden eine Ermüdung eintrete. Am Schlusse des Gottesdienstes wird eine Collecte für die Zwecke der Gesellschaft gehalten. Die Stunden nach der kirchlichen Feier pflegt man zu einer volksthümlichen Nachfeier zu gestalten, wo weitere Mittheilungen aus dem Gebiet des Reiches Gottes, namentlich der Mission, gemacht, und bei Gesang und Gebet auch leibliche Erfrischungen genommen werden, auf dem Lande oft im Freien, wenn kein Lokal im Stande ist,

die vielen Fest-Gäste, die von Nah und Fern herbeigeströmt sind, zu fassen. Durch solche gemüthliche Nachfeier bekommen unsere Missions- und Bibelfeste mehr und mehr einen volksthümlichen Charakter, und es ist darin ein erfreulicher Ansatz zu einem wahren christlichen Volksfeste zu erkennen. Zu solchem Zwecke werden die Missions- und Bibelfeste, die zuweilen auch in Verbindung mit dem Gustav-Adolf-Vereinsfest zu einem allgemeinen Synodalfest der kirchlichen Vereine sich gestalten, am Besten im Sommer oder Herbst gehalten, und es ist ja solche Rücksicht wichtiger, als das genaue Einhalten des Datums eines Stiftungstages, oder das Bestimmen eines und desselben Tages für die ganze evangelische Kirche eines Landes. Ein allgemeiner Missionstag der evangelischen Kirche, wie es in der Hannoverschen und andern Landeskirchen der Epiphaniastag, der 6. Januar ist, als Tag der Erscheinung der ersten Repräsentanten aus der Heidenwelt vor dem Christkindlein, ist für die preußische noch nicht angeordnet worden. Einzelne Synoden haben aber den Beschluß gefaßt, daß an dem auf den 6. Januar folgenden Sonntag eine Missionspredigt und Missionscollecte gehalten werden soll, um so das Interesse der ganzen Gemeinde, auch des für diese Sache noch weniger thätigen Theiles, für die Mission zu gewinnen. Dadurch soll ja aber das, mehr nur von den Missionsfreunden besuchte, besondere Missionsfest an einem Wochentage nicht ausgeschlossen werden und geschieht auch thatsächlich nicht. Auch pflegt die Missionssache vielen Gemeinden noch in monatlichen Missionsbetstunden, an jedem ersten Montag oder auch Sonntag im Monat, an's Herz gelegt zu werden, und auch diese einfachen Stunden, dem Gebet, Gesang und der Mittheilung aus dem Missionsgebiet gewidmet, bringen ihren Segen und sind sehr am Platze, um den Gemeinden das lebendige Bewußtsein zu geben und zu erhalten von ihrer Pflicht und ihres Königes Christus heiligem Willen, daß sie Mis-

sion treiben sollen, als eine wesentliche Lebensäußerung der Kirche.

Nebst den Bibel- und Missionsgesellschaften mit ihren Festen haben wir nun vor Allem noch des Gustav-Adolf-Vereins zu gedenken, dessen Jahresfeste, namentlich die der Hauptvereine, von Jahr zu Jahr mehr an Bedeutung gewinnen und auch mehr und mehr zu christlichen Volksfesten sich gestalten. Der Verein ist erst neuern Datums und zählt wenig über 30 Jahre seines Bestehens, hat sich aber in der Zeit eine große, stets wachsende Bedeutung zu erringen gewußt. Es war im Jahr 1832 am 6. November, gerade 200 Jahre nach dem Heldentod des Schwedenkönigs Gustav Adolf, als bei der auf dem Schlachtfelde zu Lützen stattfindenden Säkularfeier der Beschluß gefaßt wurde, dem tapfern Retter des Protestantismus in Deutschland ein Denkmal zu errichten, wozu man ein Comite bildete, das der Superintendent Dr. Großmann in Leipzig leitete. Sein Gedanke ging dahin, vor Allem ein lebendiges Denkmal zu gründen, und am 8. December 1832 schrieb der Ausschuß eine Sechsersammlung aus für einen Verein „zur Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Noth, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande gerathen sind, wenn sie im eigenen Vaterlande keine ausreichende Hülfe finden“. Im Verein mit einem bald auch zu Dresden gebildeten Ausschuß entwarf der Leipziger Statuten, die am 4. October von der Regierung genehmigt wurden. Anfangs nur in Sachsen blühend, wurde der Verein bald auch namentlich von Preußen und Schweden her unterstützt. Im übrigen Deutschland war derselbe noch wenig bekannt, selbst nicht dem Hofprediger Dr. K. Zimmermann in Darmstadt, als derselbe am Reformationsfest 1841 einen Aufruf an die protestantische Welt erließ, worin er ein Bild entwarf von den traurigen Zuständen und

Gefahren der unter Katholiken zerstreut wohnenden Protestanten, und zur Gründung eines Vereins zu ihrer Unterstützung aufforderte. Jetzt fand der Plan mehr allgemeine Theilnahme, und im September 1842 beschloß man zu Leipzig die Vereinigung des neu sich bildenden mit dem in Leipzig bestehenden Verein, und zwar unter dem Namen „Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung.“ Rasch bildeten sich Hülfsvereine, und bei der Versammlung in Frankfurt am Main im September 1843 waren ihrer schon 29, die ihre Abgeordneten sandten. Die jetzt festgestellten Statuten gaben als Zweck des Vereins an: „Die Vereinigung der Glieder der protestantischen Kirche um die Noth der Glaubensbrüder in und außer Deutschland, welche der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen, nach Kräften zu heben, sofern sie im eigenen Vaterland ausreichende Hülfe nicht erlangen können.“ Der Verein wurde regelmäßig organisirt mit dem Centralvorstand in Leipzig, Hauptvereinen in jedem Land oder in jeder Provinz eines größern Landes, und Hülfs- oder Zweigvereinen in den einzelnen Diöcesen. Die Hauptvereine führen ein Drittel ihrer Einnahme an den Centralverein ab und vertheilen zwei Drittel selbst. In Preußen interessirte sich König Friedrich Wilhelm IV. sehr für die Sache und übernahm das Protektorat der preußischen Vereine, die sich dann 1844 auf der Hauptversammlung zu Göttingen förmlich dem Gesammtverein anschlossen. 1844 gab es schon 31 Haupt- und 333 Zweigvereine; bei der vierten Hauptversammlung, die 1845 in Stuttgart stattfand, wurden schon 62 Gemeinden mit 42,000 Thalern unterstützt. Im folgenden Jahre 1846, bei der Hauptversammlung zu Berlin, waren es schon 134 Gemeinden und 66,000 Thaler. Bei dieser Versammlung entstand aber durch den Beschluß, den aus der preußischen Landeskirche ausgetretenen Vorsteher der ungläubigen freien Gemeinde zu Königsberg, Dr. Rupp, als Abge-

ordneten des Königsberger Hauptvereins nicht zuzulassen, ein Streit, der eine völlige Spaltung im Verein befürchten ließ. Der Sturm ward 1847 bei der Darmstädter Versammlung beschworen durch den Beschluß, daß „wenn sich auch die Vollmacht eines Abgeordneten als richtig erweise, doch der Hauptversammlung zustehe, über die Unzulässigkeit eines Abgeordneten wegen fehlender Bedingung der Mitgliedschaft zu beschließen, doch habe diese Beschlußfassung jedesmal erst nach Hörung des betreffenden Hauptvereins auf der nächsten Hauptversammlung zu erfolgen." Hernach bedrohten den Gustav-Adolf-Verein die äußeren Kriegsunruhen, durch die die Einnahme von 73,000 im Jahre 1847, auf 37,000 im Jahre 1848 und auf 21,000 Thaler im Jahre 1849 sank. Die Hauptversammlung zu Breslau in diesem letzteren Jahre wies übrigens das Unterstützungsgesuch einer freien Gemeinde fast einstimmig zurück, und das Feld der Wirksamkeit des Vereins erweiterte sich, indem der König von Baiern jetzt den Verein in seinem Lande gestattete, nachdem er ihn 1844 als „Störer des kirchlichen Friedens" verboten und sogar strenge Strafe auf die Annahme seiner Unterstützungen gesetzt hatte. Bei der Hauptversammlung von 1850 in Eisenach beschloß man, der Innern Mission gegenüber seine Selbstständigkeit zu behaupten, ohne sich mit diesen Vereinen näher zu verbinden, auch ein jährliches allgemeines Liebeswerk aller Gustav-Adolf-Vereine in einer ansehnlicheren Unterstützung einer gerade besonders bedürftigen Gemeinde zuzuwenden. Das allgemeine Liebeswerk des Hauptvereins pflegt jetzt zwischen 5000 und 6000 Thaler zu betragen, das des Rheinischen Provinzial-Vereins zwischen 500 und 600 Thaler. Während früher schon in verschiedenen Jahren einzelne vom Gustav-Adolf-Verein neugebaute Kirchen geweiht wurden, stieg die Zahl der Kirchen, die man im Jahre 1852 einweihte, schon auf 9, und die Einnahme betrug 58,000 Thaler, womit 236 Gemeinden unterstützt wurden. Die Jahres-Einnahme stieg

im folgenden Jahr auf 67,000 Thaler. Erfreulich war die jetzt eintretende lebendigere Betheiligung Schwedens und Hollands an der Sache, und die Mitwirkung von Frauenvereinen für die Gustav-Adolf-Stiftung. Die Zahl dieser Frauenvereine, die namentlich auch für Confirmanden in der Diaspora und für Kirchengeräthe sorgen, beträgt gegenwärtig ungefähr 130; die der Hülfsvereine 1200. Noch größer ist aber die Zahl der Gemeinden aus allen Ländern, die an den Verein sich wenden. In Europa bedürfen 3—4 Millionen Protestanten seiner Hülfe. Von seiner Entstehung, Ende 1842, bis zum Jahr 1858, hat der Verein eine Million Thaler ausgegeben, von da bis November 1864 schon die zweite Million. Im Vereinsjahr 1863—64 stieg die Einnahme auf 195,634 Thlr., womit 723 Gemeinden unterstützt wurden. Das folgende Vereinsjahr steigerte die Einnahme auf 200,000 Thlr. Sie wächst jetzt jährlich um nahezu 10,000 Thlr. Seit seinem Bestehen hat der Verein 229 Kirchen aus seinen Mitteln ganz, oder zum größten Theil erbaut. Sowohl die Gründung neuer, als die Unterstützung älterer Gemeinden, die in der Zerstreuung unter Katholiken wohnen, läßt er sich angelegen sein, und sorgt auch für die Schulen. Allein in der Rheinprovinz hat er einige 40 neue Gemeinden gegründet seit seinem Bestehen. Auch in Oesterreich ist der Verein jetzt erlaubt und hat seine Hülfsvereine. In aller christlichen Freiheit wendet er sich Allen zu, die auf dem Grund der Reformation stehen, ohne ein exclusives Bekenntniß zu adoptiren. Sein Motto ist und bleibt: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen (Galat. 6, 10). Und das brennende Bedürfniß eines solchen Vereins tritt Jedem recht lebendig entgegen, der da vernimmt, daß von den 66 Millionen Protestanten nur die Wenigsten selbst für ihre kirchlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen vermögen.

Die Hauptversammlungen des Centralvereins sowie der

einzelnen provinziellen Hülfsvereine haben sich nun fast überall allmälig mehr und mehr zu eigentlichen Festen gestaltet, die die ganze Bevölkerung des Ortes, wo sie stattfinden, in Bewegung setzen, so daß zuweilen auch die Katholiken sich an der äußern Verherrlichung des Festes durch Fahnenschmuck und Kränze mit betheiligen. Außer der kirchlichen Feier, die bei den auf zwei Tage sich ausdehnenden Hauptversammlungen zur Eröffnung und zum Schluß mit Predigt und Gebet, Gesang und musikalischen Aufführungen gehalten zu werden pflegt, hält man immer auch Nachversammlungen in öffentlichen Gärten oder großen Gesellschaftslokalen, wo bei leiblicher Erfrischung Mittheilungen über die Nothstände, mit deren Abhülfe der Verein zu thun hat, und Nachrichten aus dem Gebiet seiner segensreichen Wirksamkeit gegeben werden. Vorher oder nachher finden dann die beschließenden Verhandlungen der Generalversammlung statt, und häufig verbindet sich mit den Hauptversammlungen des Gustav-Adolf-Vereins noch die festliche Einweihung einer benachbarten, von ihm neugegründeten Kirche, oder der Besuch einer Diaspora-Gemeinde. Für die Gustav-Adolf-Festpredigten einzelne, besonders passende Predigttexte angeben zu wollen, wäre gewiß ebenso überflüssig, als für Bibel- und Missionsfeste. Der Reichthum des Wortes Gottes ist in dieser Beziehung unerschöpflich, und die verschiedensten biblischen Geschichten, Gleichnisse und Einzelstellen sind da schon auf die Vereinssache bezogen und angewendet worden.

Jene Weise der Feier mit kirchlichem Gottesdienst, der aus Gesang, Gebet, Predigt und Berichterstattung besteht, und dem eine gemüthliche Nachversammlung folgt, wo weitere auf die Vereinssache bezügliche oder allgemeine Mittheilungen aus dem Reiche Gottes gemacht werden, hat sich mehr und mehr als die feststehende Weise für alle christlichen Vereinsfeste herausgebildet. So auch bei den Jahresversammlungen und Festen der Vereine für christliche Erbauungsschriften (deren

der preußische seit seiner Gründung 1814 über 6½ Millionen verbreitet hat), der Vereine für Israel, der Jünglingsvereine u. s. w. Eine Verbindung mehrerer dieser christlichen Vereinsfeste zu einer Festwoche, ist gewiß eine schöne, Segen bringende Sache. Eine solche findet statt bei den christlichen Festen in London, in Paris, in Berlin, in Basel, im Wupperthal. Die Wupperthaler Festwoche umfaßt die Vereinsfeste des rheinisch-westphälischen Jünglingsbundes, der bergischen Bibelgesellschaft, des rheinisch-westphälischen Vereins für Israel, der evangelischen Gesellschaft für Deutschland, der rheinischen Missionsgesellschaft, der wupperthaler Tractatgesellschaft, der rheinisch-westphälischen Pastoral-Hülfs-Gesellschaft, der evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nord-Amerika, des rheinisch-westphälischen Gefängniß-Vereins.

Die Sache der Inneren Mission als Ganzes eignet sich ihrer Natur nach weniger zu eigentlichen Festen, als die der Heiden-Mission, da dieselbe mehr in allerlei verschiedenen Anstalten zur Rettung und Abhülfe der geistlichen und leiblichen Nothstände inmitten der Christenheit sich bethätigt. Diese einzelnen Anstalten: das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg, dessen Vorsteher Wichern als der eigentliche Vertreter und Anreger der Innern Mission als Gesammt-Begriff gelten muß, die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth, die verschiedenen Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, für Taubstumme, für Blödsinnige, für Blinde u. s. w., feiern ihre Jahresfeste einzeln in ihren Kreisen, in ähnlicher Weise wie die christlichen Vereine. Größere festliche Generalversammlungen der Innern Mission gibt es für den rheinisch-westphälischen Provinzial-Ausschuß für Innere Mission, in Verbindung mit der Bonner Pastoral-Conferenz, Ende Juni jeden Jahres, für den Central-Ausschuß für Innere Mission in Verbindung mit dem deutsch-evangelischen Kirchentage. Neben diesem, seit 1848 ins Leben getretenen Kirchentag, der erst alle Jahre, jetzt alle

zwei Jahre im September abgehalten wird, ist jetzt noch als größere, kirchliche, aber freie festliche Versammlung die des evangelischen Bundes zu nennen, der alle 4 bis 5 Jahre die Christen aller Länder zu einer großen, 8 bis 9tägigen Vereinigung zur Berathung über wichtige theologische und kirchliche Fragen und zur Berichterstattung über die Ausbreitung und Ausgestaltung des Reiches Gottes in allen Theilen der Welt zusammenruft. Fest-Gottesdienst und gemeinsame Abendmahlsfeier geben diesen Zusammenkünften eine besondere Weihe.

Es ist nun gewiß ganz in der Ordnung, daß bei den christlichen Vereinsfesten, die meistens in die Woche fallen, die größte Freiheit in der Anordnung herrscht und die Kirche durch ihr Kirchenregiment sich möglichst wenig einmischt. Um so mehr aber ist es Sache der freien Vereine, nun ihrerseits ihre Stellung zur Kirche immer richtig zu würdigen, und nicht überzugreifen in das Gebiet der Kirche und der ihrer Verwaltung zustehendeu Angelegenheiten. Daß die confessionelle Stellung der außer dem kirchenregimentlichen Verbande stehenden freien Vereine auch immer eine der Kirche entsprechende sei und bleibe, ist gleichfalls eine wichtige Sorge für sie wie für die Kirche. Vereine unkirchlicher oder gar antikirchlicher Art, die sektirerisch aus der kirchlichen Gemeinschaft herauszulocken trachten, kann man nur sehr bedauern.

VIII. Die patriotischen Feste.

Es liegt tief im Wesen des Christenthums, nicht daß es, wie einst das römische Pabstthnm, seinerseits alle bürgerlichen, staatlichen, politischen Verhältnisse mit äußerer Obmacht beherrsche und des Staates Organe seinen kirchlichen Organen unterwürfig mache, wohl aber, daß es in alle berechtigten Erscheinungen des Völker- und Staatslebens mit Liebe und Theilnahme eingehe, sich nicht kalt und gleichgültig gegen des Volkes Leiden und Freuden verhalte, sondern jene mittragend und diese mitfeiernd, Alles weihe, heilige und mäßige durch die Hinweisung auf die ewigen Dinge, und Alles wie ein Salz durchdringe. Und wie einerseits der christliche Staat es von der christlichen Kirche erwarten kann, daß sie mit ihrem Segen und ihren Gebeten seine Schicksale und Lebens-Erscheinungen begleite, so muß es andererseits die christliche Kirche für ihre Pflicht halten, den Staat dadurch mehr und mehr seinem Ideale als christlicher Staat näher zu bringen. Aber es liegt zugleich auch im Interesse der Kirche selbst, daß sie die ihr anvertrauten Seelen in allen diesen bürgerlichen Ereignissen und Erscheinungen, am Tage festlich bewegter Freudenstimmung, wie zur Zeit trüber und schwerer Heimsuchung, hinweise auf die höhern Gesichtspunkte, von denen aus das Wort Gottes alle Erscheinungen des Völker- und Staatslebens uns betrachten lehrt.

So hat denn gewiß die Kirche alle Ursache, die kirchliche Mitfeier patriotischer Feste nicht zu versäumen, sondern sich derselben zu freuen als erwünschter Gelegenheiten, auch alle diese, sonst vielleicht ihr ferner liegenden

Seiten des menschlichen Lebens wieder und wieder in das Licht des göttlichen Wortes zu stellen und Licht und Recht der ewigen geoffenbarten Wahrheit darüber strahlen zu lassen. Wer so die Aufgabe faßt, dem kann sie keine schwierige und unfruchtbare mehr sein, wohl aber eine sehr ernste, erfreuliche, wichtige, und er wird dann zugleich auch vor der Gefahr behütet werden, bei solchen patriotischen Festfeiern in der Kirche nach oben oder nach unten hin den Schmeichler oder liebedienerischen Schönredner zu machen, was eines Mannes zu aller Zeit und an jedem Orte unwürdig ist, am meisten aber eines Geistlichen auf der Kanzel. Ebenso wird dann auch die Gefahr vermieden werden, die heilige Stätte des Friedens, das Gotteshaus, zu einem Schauplatz des Parteikampfes zu machen, und sich in den Streit der politischen Fraktionen zu mischen. Der Diener am Worte, der Gottes Recht und Gottes Wahrheit über allen Meinungsverschiedenheiten im Völker- und Staatsleben zu verkündigen hat, steht wahrlich auf einer höhern Warte, als auf der Zinne der Partei, und die Kirche kann sich nicht mehr erniedrigen, als wenn sie sich so zur Dienerin des Staates herabwürdigt, daß sie sich von seinen jeweiligen Machthabern zum Werkzeug für diese oder jene politischen Tendenzen und Partei-Zwecke gebrauchen resp. mißbrauchen läßt. Namentlich bei Gelegenheit der verbreitetsten kirchlich-patriotischen Feier, der des Geburtsfestes des Landesfürsten, mag jene Gefahr hohler, liebedienerischer Schönrednerei nahe liegen, wird aber von Jedem, der einen Begriff davon hat, wie überhaupt in christlichem Sinne eine Feier, die einen Menschen zum Gegenstand hat, allein nur bestehen kann, leicht vermieden werden.

Die patriotischen Feste sind nun entweder feststehende, alljährlich wiederkehrende, wie der Geburtstag des Landesfürsten und etwaige Gedenktage großer entscheidender Ereignisse im staatsbürgerlichen Leben, wie z. B. großer Schlacht-

und Siegestage, oder es sind einmalige, wie die Dankfeier für errungene Siege und Friedensschlüsse, Gedächtnißfeier für einen verstorbenen Landesfürsten, Landtags-Eröffnungsfeier, kirchliche Einleitungsfeier bei Landtagswahlen, 50 oder 100jährige Säkularfeier wichtiger vaterländischer oder vaterstädtischer Ereignisse oder Stiftungen u. dgl. Ueber Feste dieser Art läßt sich nun im Einzelnen schwerlich etwas bestimmen und anordnen, da sie so durchaus der Bedeutung des betreffenden Einzel-Ereignisses und der jedesmaligen Situation unterworfen sind. Die Gelegenheit muß auch da aus der reichen Fülle des Wortes Gottes den Text, und, wenn liturgische Feier damit verbunden ist, das Lesestück an die Hand geben. Der Text pflegt ja überdies auch in solchen Fällen häufig von der kirchlichen Behörde vorgeschrieben zu werden, so z. B. namentlich bei der Gedächtnißfeier auf einen verstorbenen Landesfürsten, die ja meistens auf einen Sonntag verlegt wird. Hiebei ist die Pflicht der Liebe, Dankbarkeit und Anhänglichkeit an die Person und das Haus des Landesfürsten mit der Bestimmung, in der Kirche dem Herrn zu dienen und nicht einem Menschen, zu vereinigen, und man wird ja solche Gelegenheiten auch benutzen, um die christliche Stellung zu Staat und Obrigkeit überhaupt zur Sprache zu bringen. So liegt es namentlich bei der kirchlichen Feier einer Landtags-Eröffnung oder vor Beginn der Landtagswahlen nahe, über die Pflicht und die Art und Weise der Theilnahme eines Christen am öffentlichen Leben zu predigen, und dabei auf apostolische Ermahnungen hinzuweisen, wie die: Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts, regiert Jemand, so sei er sorgfältig (Röm. 12, 7 u. 8); und die Mahnung zur Einigkeit (Philipper 2, 2—6): So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern in der Demuth achtet Einer den Andern höher, denn sich selbst. Und ein Jeglicher sehe nicht auf das

Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Und Römer 14, 19: Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet. Dann Colosser 3, 17: Und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Geschieht das, so wird sich erfüllen, was Paulus schreibt, 2. Corinther 13, 8: Denn wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit. Das Vertrauen aber und die Hoffnung des guten Gelingens ist natürlich auch bei allem solchem bürgerlichen Werk auf den Herrn gerichtet: Mit Gott wollen wir Thaten thun (Psalm 108, 14). Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat (Psalm 124, 8). Und was die Bedingung alles guten Gelingens im bürgerlichen und Staatsleben ist, sagt uns Gott durch Jesaias (48, 18): O daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen; und (Sprüche 14, 34): Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Neben der Gerechtigkeit ist ferner die Treue eine der edelsten Tugenden, die Staat und Volk erhalten; Psalm 101, 6: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gerne fromme Diener. Wie schön und trostvoll klingt dann Wunsch und Gebet um den Beistand Gottes aus dem Segen Salomos nach der Tempelweihe, 1. Könige 8, 57 u. 58: Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns; zu neigen unser Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und halten alle seine Gebote, Sitten und Rechte, die er unsern Vätern geboten hat. Und endlich Psalm 90, 17: Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Friedens- und Siegesfeiern, einmalige und jährlich sich wiederholende, werden und wurden zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten von Staats- und Kirchenbehörden besonders angeordnet. Im vorigen Jahrhundert mußte in Preußen auch noch das Krönungsfest allgemein kirchlich gefeiert werden, es war aber auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt durch eine Verfügung vom 17. Januar 1716: „Das auf den 18. Januar fallende Krönungsfest soll jedesmal auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt werden, dergestalt, daß sowohl in der Predigt allemal einige Erwähnung davon geschieht, als auch nachher in dem gewöhnlichen Kirchengebet dem höchsten Gott absonderlich dafür gedankt werde.“ Jetzt wird dasselbe nur in der Hauptstadt Berlin noch gefeiert, zugleich als Ordensfest. Auch die nach dem Befreiungskriege angeordneten jährlichen Gedächtnißfeiern sind allmälig fast überall abgekommen. Sie waren in Preußen angeordnet durch eine Ministerial-Verfügung vom 24. September 1816. Darnach sollten „die denkwürdigen Tage der Schlacht bei Leipzig, den 18. Oktober, die Einnahme von Paris, den 31. März, und dann die Schlacht bei Belle-Alliance, den 18. Juni, als vaterländische Festtage angesehen und diese Feste, sofern sie nicht grade auf einen Sonntag fallen, jährlich am nächsten Sonntage nach dem genannten Tage durch eine angemessene Erinnerung daran in der Predigt gefeiert werden.“ Besonders die Gedächtnißfeier des 18. October ist dem deutschen Volk und seiner mannhaften Jugend lange lieb und werth gewesen und außer der kirchlichen Feier mit Volksfesten, Freudenfeuern, Aufzügen u. dgl. verherrlicht worden. In der 1834 erschienenen preußischen Kirchen-Agende findet sich für den Gedächtnißtag der Friedensfeier nach dem Befreiungskriege, der nach der Anmerkung zu halten ist „am vorletzten Sonntage des Kirchenjahres, in Beziehung auf den Frieden zu Paris am 20. Novbr. 1815“, eine besondere Einlage in das allgemeine Kirchengebet, in der es heißt: „Gib

o Herr, daß wir die heutige Gedächtnißfeier des glorreich erkämpften Friedens mit frommer Dankbarkeit gegen dich begehen mögen, und laß nie unter uns das Andenken an Das, was du in jenen ewig denkwürdigen Zeiten uns und so vielen andern Völkern der Erde Großes gethan hast, verlöschen. Erfülle, allgütiger Gott, mit dem Geiste der Weisheit, des Rathes und der Eintracht alle christlichen Regenten Europas u. s. w." Reich ist das Wort Gottes, besonders das alte Testament, auch an passenden Stellen für solche Friedens- und Siegesfeiern; z. B. die Ermahnung Samuels an das Volk (1. Samuelis 12, 24): Fürchtet nur den Herrn und dienet ihm treulich von ganzem Herzen, denn ihr habt gesehen, wie große Dinge er mit euch thut. Oder 1. Könige 48, 56: Gelobet sei der Herr, der seinem Volk Israel Ruhe gegeben hat, wie er geredet hat. Es ist nicht eins verfallen, aus allen seinen guten Worten, die er geredet hat durch seinen Knecht Mose. Psalm 20, 6: Wir rühmen, daß du uns hilfst, und im Namen unsers Gottes werfen wir Panier auf. Der Herr gewähre dich aller deiner Bitte. Oder Psalm 29, 1 u. 2, wo die Gewaltigen aufgefordert werden, dem Herrn Ehre und Stärke zu bringen und ihm zu dienen. Dann Vers 11 die Verheißung: Der Herr wird seinem Volk Kraft geben, der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden. Psalm 30, 2 u. 3: Ich preise dich, Herr, denn du hast mich erhöhet, und lässest meine Feinde sich nicht über mich freuen. Weiter Psalm 46, 9—12: Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Oder Ps. 85, 9—11: Ich will hören, was Gott der Herr redet, denn er sagt

Frieden zu seinem Volk und seinen Heiligen, und sollen nicht wieder auf eine Thorheit gerathen. Doch ist ja seine Hülfe nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Dann die Aufforderung zum Gotteslobe, Psalm 95, 1—3: Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils. Lasset uns mit Danken vor sein Antlitz kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Denn der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter. Oder auch Psalm 126, 3: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich; und Psalm 118, 16: Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Und wie schön sagt Salomo in den Sprüchen (21, 31): Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn. Will man auch die Apokryphen berücksichtigen, so heißt es passend im Buch Judith (9, 13): Denn du, Herr, kannst wohl Sieg geben ohne alle Menge, und hast nicht Lust an der Stärke der Rosse. Es haben dir die Hoffärtigen noch nie gefallen, aber allezeit hat dir gefallen der Elenden und Demüthigen Gebet. Und 1. Maccabäer 3, 19: Denn der Sieg im Streit kommt vom Himmel und wird nicht durch große Menge erlangt; 1. Maccabäer 4, 24 u. 25: Darnach zogen sie heim und lobten Gott mit Gesang und sprachen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Auf diesen Tag hat Israel einen herrlichen Sieg gehabt. — Der Prophet Jesaias gibt nun die Bedingung an, unter der dauernder Friede zu hoffen sein wird, wenn er sagt (32, 17): Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein. Nahe liegt dabei einerseits die Erinnerung an Preußens Wahlspruch: Suum cuique (Jedem das Seine), und andrerseits die Darstellung, wie der Krieg ein großes Uebel und eine Folge der Sünde ist, wie er aber, durch die Ungerechtigkeit der

Völker oder Fürsten oder Beider veranlaßt, leider in gewissen Fällen, als Züchtigungs- und Strafkrieg, als Vertheidigungskrieg gegen ungerechten Angriff, als Rettungsmittel für Gerechtigkeit und Wahrheit, unvermeidlich und also nicht nur zulässig, sondern geradezu Pflicht auch für einen christlichen Monarchen sein kann, wenn nämlich alle andern Mittel, das Recht zur Geltung zu bringen, vergebens versucht sind. Hiebei ist es dann aber ebenso auch Pflicht jedes christlichen Fürsten, auf die Wiederherstellung des Friedens hinzuwirken, sobald der Krieg seinen Zweck erreicht hat. Ohne einen ernsten sittlichen Zweck, aus Ehrgeiz, Eroberungssucht u. dgl. einen Krieg zu führen oder auch nur länger als nöthig fortzusetzen, muß natürlich vom christlichen Standpunkte aus entschieden verworfen werden. Wie klingt nun aber dem schweren Uebel des Krieges gegenüber so herrlich die Verheißung des Herrn bei Jeremias 33, 6: Siehe, ich will sie heilen und gesund machen und will ihnen die Fülle des Friedens und der Treue offenbaren (nach Luther: will sie des Gebets um Frieden und Treue gewähren). Und der apostolische Friedenswunsch, 2. Thessalonicher 3, 16: Er aber, der Herr des Friedens, gebe euch Frieden allenthalben und auf allerlei Weise, — leitet uns dann hinüber zu der bei der Feier des irdischen, äußern Fiedens so wichtigen Erinnerung an den innern Frieden des Herzens, den wahren Frieden mit Gott und den ewigen Frieden droben bei Gott. Da liegt denn der Wunsch sehr nahe, Colosser 3, 15: Und der Friede Gottes regiere in euern Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in Einem Leibe, und seid dankbar.

Das Geburtsfest des Landesfürsten ist nun unter den patriotischen Festen das am häufigsten wiederkehrende, und wird auch in den allermeisten Ländern kirchlich gefeiert, und zwar an dem Wochentage selbst, was oft geringere Betheiligung der Gemeinde zur Folge hat. Für die preußische Landeskirche ist vor einigen Jahren noch ausdrücklich, neben dem festlichen

Einläuten Abends vorher und Morgens in der Frühe, auch die Liturgie für die Feier des Festes angeordnet worden, während es früher meist nur einfach mit Gesang, Predigt und Kanzelgebet gehalten wurde. Als passendstes Lesestück stellt sich dafür wohl dar aus dem alten Testamente Psalm 21, 1—8: Herr, der König freuet sich in deiner Kraft und wie sehr fröhlich ist er über deiner Hülfe! Du gibst ihm seines Herzens Wunsch und weigerst nicht, was sein Mund bittet. Denn du überschüttest ihn mit Segen des Guten, du setzest eine goldene Krone auf sein Haupt. Er bittet Leben von dir, so gibst du ihm langes Leben immer und ewiglich. Er hat große Ehre an deiner Hülfe; du legest Schmuck und Pracht auf ihn. Denn du setzest ihn zum Segen ewiglich. Du machst ihn froh mit Freuden vor deinem Antlitz. Denn der König hoffet auf den Herrn und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben. Und als neutestamentliche Lection stellt sich daneben Römer 13, 1—7: Jedermann sei unterthan den obrigkeitlichen Gewalten. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott: wo aber Obrigkeiten sind, die sind von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken zu fürchten, sondern den bösen. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue das Gute, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber das Böse, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Darum ist's noth unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Steuern geben; denn sie sind Gottes Dienstleute, die eben solches handhaben. So gebet nun Jederman, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt, Zoll, dem der Zoll

gebührt, Furcht, dem die Furcht gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt. — Nach zwei Seiten hin sind in diesem neutestamentlichen und in jenem alttestamentlichen Abschnitt auch schon die Hauptgedanken ausgedrückt, wie sie in einer Festpredigt am Geburtstag des Landesfürsten sich eigentlich von selbst ergeben. Einmal Dank und Freude des Königs vor Gott über seine Hülfe, sowie Dank und Freude des Volkes für den König. Dann die Pflichten des Volkes gegen den König und die des Königs als Inbegriff der Obrigkeit gegen das Volk, und der Segen, wenn beide ihre Pflichten erfüllen. Was Dank und Freude des Königs betrifft, so ist davon außer dem 21. Psalm auch noch sonst in mehreren Stellen die Rede; so in dem Gebet des Königs Salomo, 1. Könige 8, 28: Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, Herr, mein Gott, auf daß du hörest das Lob und Gebet, das dein Knecht heute vor dir betet. Dann Jesaia 12, 2: Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. — Dank und Freude des Volkes für den König ist ausgedrückt in Stellen, wie 1. Könige 10, 9: Gelobt sei der Herr, dein Gott, der zu dir Lust hat, daß er dich auf den Stuhl Israels setzte. Dieweil der Herr Israel lieb hat ewiglich, hat er dich zum Könige gesetzt, daß du Recht und Gerechtigkeit übest. Dann Psalm 18, 50 u. 51: Darum will ich dir danken, Herr, unter den Heiden und deinem Namen lobsingen; der seinem Könige großes Heil beweiset und wohlthut seinem Gesalbten, David, und seinem Samen ewiglich. Psalm 61, 7 u. 8: Du gibst einem Könige langes Leben, daß seine Jahre währen für und für; daß er immer sitzen bleibet vor Gott. Erzeige ihm Güte und Treue, die ihn behüten. Die Pflicht der Fürbitte für den König wird nun am treffendsten ausgedrückt in der bekannten Ermahnung Pauli, 1. Timotheum 2, 1—3: So ermahne ich nun, daß

man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande. Aber auch von der hohen Bedeutung und den ernsten Pflichten und nöthigen Eigenschaften eines braven gottesfürchtigen Königs zu reden, muß für eine christliche Predigt am Geburtsfeste des Landesherrn passend sein, indem es sich ja da nicht um einen Schwall hoher Worte, noch weniger um schmeichlerische Reden oder Menschenlob, sondern um biblische Wahrheit, um Verkündigung des göttlichen Willens und Förderung christlicher Erkenntniß in diesem wichtigen Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen handelt. Oft ist in der heiligen Schrift von den Pflichten und Eigenschaften eines guten Königs die Rede. So Sprüche 20, 28: Fromm und wahrhaftig sein behütet den König und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit. Sprüche 29, 14: Ein König, der die Armen treulich richtet, deß Thron wird ewiglich bestehen. Prediger Salomo 10, 16 u. 17: Wehe dir, Land, deß König ein Kind ist und deß Fürsten frühe essen. Wohl dir, Land, deß König edel ist und deß Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärke und nicht zur Lust. Weisheit Salomonis 6, 24: Wenn aber der Weisen viele sind, das ist der Welt Heil, und ein kluger König ist des Volkes Glück. Und wie schön ist's, wenn als an ein königliches Losungswort erinnert werden kann an das Gelübde Josuas (24, 15): Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Als Diener des Herrn betrachtet sich immer ein frommer König, als von Gott in den Dienst des Vaterlandes, des von ihm regierten Staates gestellt, dessen Gesetze, seinem Eide getreu, ebensowohl selbst zu befolgen als zu handhaben, seine edelste Aufgabe ist, auch wo sie Selbstverläugnung erfordert. Als Diener Gottes betrachtet sich der

fromme König dann aber auch von Gott bestimmt zum Schirmherrn seiner Kirche, der gegenüber er wichtige Pflichten zu erfüllen hat. Die ganze hohe Bedeutung der fürstlichen Stellung und des fürstlichen Pflichtgebietes tritt dem Regenten wie den Regierten besonders entgegen in der Bezeichnung in den Titeln unserer Fürsten: Wir, von Gottes Gnaden, König u. s. w. Liegt doch darin so treffend ausgedrückt, daß die Herrscher wie Alle, ja vor Allen sich abhängig wissen sollen, von Gott dem Herrn und seiner unverdienten Gnade, die sie hat geboren werden lassen in diesem hohen Stande und mit dem Rechte zu einer Stellung, welche sich Niemand durch eigenes Verdienst erwerben kann. Deshalb soll, wer darin steht, desto demüthiger sein in dem Gefühl, daß er Alles, was er ist, Gott verdankt, wodurch er sich dann freilich auch desto sicherer in seiner Stellung fühlen wird; denn was ihm kein Mensch verliehen, kann und darf sicher auch von keinem Menschen ihm genommen werden. So wird der Herrscher mit Paulus bekennen: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen (1. Cor. 15, 10). Das wird auch noch bezeugt Sprüche Salomo 8, 16: Durch mich herrschen die Könige und alle Regenten auf Erden. Und der, dem die Regenten ihre Macht und Herrschaft verdanken, muß dann ihr Hort und ihre Stütze sein. Psalm 33, 16—18: Einem Könige wird nicht geholfen durch seine große Macht; ein Starker wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse sind eine betrügliche Hülfe, und mit ihrer großen Stärke erretten sie nicht. Siehe, des Herrn Auge schauet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Dann Psalm 28, 8 u. 9: Der Herr ist ihre Stärke; er ist die Stärke, die seinem Gesalbten hilft. Hilf deinem Volk und segne dein Erbe. Weide sie und erhöhe sie ewiglich. Psalm 61, 7 und 8: Du gibst einem Könige langes Leben, daß seine Jahre währen für und für; daß er immer sitzen bleibet vor Gott. Erzeige ihm Güte und

Treue, die ihn behüten. Und wie erhebend ist es dann, an Beispiele frommer Fürsten erinnern zu können, wie das des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen Motto war: „Herr, thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll;“ der seine Räthe ermahnte: „Gedenket und macht's also, daß die Unterthanen da, wo sie beten sollten, nicht seufzen dürfen“, und der endlich starb mit dem Ausruf: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“

Von den Pflichten des Volkes gegen die Fürsten zu handeln ist am Geburtsfeste des Landesherrn ein vor Allem dringliches Anliegen eines christlichen Predigers. Paulus redet davon in der schon erwähnten Stelle, Römer 13, 1—7: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit u. s. w.; Petrus, 1. Petri 2, 13—17: So seid nun unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Amtleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe denen, die Gutes thun. — Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Und vor Allem klingt uns die wichtige Mahnung des Herrn Christi entgegen, Matthäi 22, 21: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Und im alten Bunde sagt Salomo, Sprüche 16, 12: Vor dem Könige Unrecht thun ist ein Gräuel, denn durch Gerechtigkeit wird der Thron bestätigt; und (14, 34): Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Mit diesen Worten ist denn überhaupt das Gesammtverhalten eines Volkes in's Auge gefaßt in allen seinen staatlichen, bürgerlichen, häuslichen Angelegenheiten, und es sind auch das für ein solches patriotisches Fest nahe liegende Gedanken. Auch die städtischen Bürgerpflichten gehören ja mit zu dem Bereich der christlichen Pflichten, von deren Erfüllung das Heil des Landes und des Landesvaters mit abhängig ist; und da kann denn an eine

Stelle erinnert werden wie Jeremias 29, 7: Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl. Es ist also ein überaus reiches Gebiet christlicher Mahnung und Belehrung aus Gottes Wort, das sich bei solcher Gelegenheit einem evangelischen Prediger darstellt.

Heil dir, o König! Hebe froh dein Haupt
Zu Gott empor, der dich so reich gesegnet!
Du hast dich ihm vertraut, und ihm geglaubt,
Drum ist er dir mit Gnad' und Huld begegnet.
Wohlan, so freue dich in seiner Kraft,
Die wider jeden Feind den Sieg verschafft.

Und du, mein Volk, o hebe Herz und Hand
Gen Himmel heut' empor zu Dank und Bitte!
Durch einen Fürsten segnet Gott das Land,
Wenn Huld und Güte folgen seinem Tritte,
Wenn er für jede Noth ein Vaterherz,
Und milde Hände hat für jeden Schmerz.

Nicht blut'gen Lorbeer pflückt er sich zum Ruhm,
Er trägt in fester Hand die Friedens-Palme,
Und baut bald hier, bald dort ein Heiligthum,
Wo Gottes Lob erklingt im Jubelpsalme.
Denn auch der Kirche Schutz ist er und Hort,
Und hält gewissenhaft und treu sein Wort.

So beugt in Demuth er die Kniee gern
Vor Dem, der herrscht im Himmel auf dem Throne.
Mit seinem Hause dienen Gott dem Herrn,
Das ist der schönste Schmuck der Königskrone,
Das lehrt, sich treu dem Dienst des Volkes weihn,
Und solch ein Fürst muß reich gesegnet sein.

Und wie Gerechtigkeit ein Volk erhebt,
So muß sie auch den Thron der Fürsten bauen.
Ein Band des Friedens und der Liebe webt
Um beide sich in herzlichem Vertrauen.
O stolze Freude, Mann an Mann zu seh'n
Mit Gott für Vaterland und König steh'n!

Dann magst du deines Scepters hoch dich freu'n,
O König, dem es ward von Gott gegeben!
Vor keinem Feinde brauchst du dich zu scheu'n:
Mit uns ist Gott, er schützt dein theures Leben.
Um Heil und Segen fleht für dich zum Herrn
Dein ganzes Volk, und Gott erhört uns gern. —

So sei denn heute Fest- und Freudentag!
Die Glocken klingen hell vom Thurm hernieder,
Die Herzen pochen wie in lauterm Schlag,
Und Jung und Alt erheben Jubellieder.
Nimm, großer Gott, des Dankes Opfer an
Für Das, was du an Fürst und Volk gethan!

Und thu den Himmel ferner segnend auf,
Laß unser Land als Friedensstätte blühen!
O lenke du des Königs Lebenslauf,
Und segne seinem Volke sein Bemühen.
Dein Reich laß kommen in des Königs Reich,
Dann sind wir froh und glücklich all' zugleich.

IX. Das Todtenfest.

Das Todtenfest bildet den Abschluß des Kirchenjahres am letzten Trinitatis-Sonntage, der stets in den Schluß des Monats November fällt, zwischen den 20. und 26. Aufs Treffendste stimmt hiermit wieder das Naturjahr überein, indem in dieser Novemberzeit die Natur zur Todesruhe des Winterschlafes eingeht, und tief dunkle, lange, trübe Nächte mit kurzen, nebligen, meist nassen Tagen abwechseln. Sturmwinde jagen die letzten Reste dürrer Blätter von den Bäumen und sausen melancholisch, wie Stimmen des Todes und Geriches durch kahle Wälder und über öde Fluren dahin. Jeder fühlt den Todeshauch der Vergänglichkeit, der durch die Natur zieht, und wird an das Ende aller Dinge unwillkührlich erinnert. Aber es richtet sich durch die Trübe des Spätherbstes und Winters die Sehnsucht hin nach dem Frühling, wo die Erde wieder erwachen wird zu neuem schöneren Leben. Und das weist unmittelbar hin auf die Auferstehung nach dem Tode, und auf den neuen Himmel und die neue Erde, die aufkommen werden, wenn diese erste zu Grunde gegangen sein wird. Von allen diesen Dingen: Tod, Gericht, Ewigkeit, Ende der Welt, handeln nun die Pericopen dieser Endzeit unsres Kirchenjahres. Während die systematische Durchbildung desselben in der Trinitatiszeit weniger zu erkennen ist und nur der allgemeine Gedanke hervortritt, daß jetzt die Zeit der Aneignung des Heils ist, dessen Erwerbung in der ersten Hälfte des christlichen Kirchenjahres gefeiert wurde, so stellt im evangelischen Kirchenjahr mit dem Schluß desselben wieder ein bestimmter leitender Gedanke

sich dar. Diese Ausbildung ist aber wesentlich Sache erst unsres evangelischen Perikopensystems. In der katholischen Kirche schließt die Pfingstzeit mit dem 24. Sonntage nach Pfingsten, in der englischen Episcopalkirche mit dem 26. Sonntage, an dem sie das Evangelium von der Speisung (Joh. 6, 5—14) hat. In den Kirchenjahren, wo noch darüber hinaus Sonntage sind, lassen beide Kirchen die dann ausgefallenen Epiphanias-Perikopen am Schluß des Kirchenjahres eintreten. Das Ende bilden aber stets in der katholischen Kirche die für den 24. Sonntag nach Pfingsten bestimmten Lesestücke: Matth. 24, 15—28 und Col. 1, 9—11, in der anglikanischen Jeremias 23, 5—8 und Johannes 6, 5—14. Unsere Perikopen bieten dagegen für den Schluß des Kirchenjahres eine schön gewählte Reihe von Lesestücken, in denen die Beziehung auf das Ende, auf das Ziel des Reiches Gottes und die Wiederkunft Christi klar heraustritt. So muß das christliche Kirchenjahr mit der ernsten Betrachtung der letzten Dinge zu seinem organischen Abschluß gebracht werden. Es ist daher sehr zu bedauern, daß in vielen Kirchenjahren von den betreffenden letzten Trinitatis-Sonntagen nur wenige vorkommen. Schon vom 22. Sonntage nach Trinitatis an läßt sich die Hinweisung auf die Eschatologie erkennen. In der Epistel, Philipper 1, 3—11, spricht Paulus seinen Dank gegen Gott für die Gemeinschaft der Philipper am Evangelio aus, und seine Hoffnung, daß der Herr das in ihnen angefangene gute Werk vollführen werde bis zum Tag Jesu Christi, und schreibt ihnen von seinem Gebet, daß sie reich werden mögen an Erkenntniß und Erfahrung, um so zu prüfen, was das Beste sei, und lauter und unanstößig zu sein bis auf den Tag Jesu Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes. Im Verfolg des Kapitels (Vers 23) schreibt dann Paulus: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Wenn aber im Fleisch leben, dienet mehr Frucht

zu schaffen, so weiß ich nicht, was ich erwählen soll, denn es liegt mir beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Und im Evangelium des 22. Sonntags nach Trinitatis, (Matthäi 18, 23—35) vergleicht Jesus das Himmelreich mit einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, und bei solcher Abrechnung, die deutlich genug auf die schließliche Abrechnung am Tage des Gerichts hinweiset, kommt es besonders auf die Sünden vergebende Liebe an, die für Alle da ist, die aber nur denjenigen wirklich zugeeignet werden kann, die ihrerseits auch ihrem Nächsten ihre Fehler vergeben, nicht dem hartherzigen Schalksknecht, der sich über seinen Mitknecht nicht erbarmte. — Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis ruft in der Epistel (Philipper 3, 17—21) der Apostel die Philipper auf, seinem Vorbilde nachzufolgen, indem er mit Weinen auf die Feinde des Kreuzes Christi verweiset, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich unterthänig machen. Das Evangelium ist Matthäi 22, 15—22 und handelt von dem Zinsgroschen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis handelt die Epistel (Colosser 1, 9—14) von der Zunahme in Erkenntniß, würdigem Wandel, guten Werken, christlicher Tugend und Danksagung dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, und uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Das Evangelium Matthäi 9, 18—26 enthält die Geschichte von der Auferweckung der

Tochter des Jairus von den Todten, wobei auf dem Wege dahin die Heilung des blutflüssigen Weibes dazwischen tritt.

Wenn schon in den Perikopen dieser drei vorletzten Sonntage nach Trinitatis die Beziehungen auf Tod und Todesüberwindung, Gericht und Rechenschaft, Versetzung in das Lichtreich aus dem der Finsterniß klar sind, so treten nun in den Perikopen der drei letzten Sonntage nach Trinitatis die letzten Dinge: Auferstehung, Ende der Welt, jüngstes Gericht noch mehr hervor. Leider aber kommen diese drei Sonntage in sehr vielen Kirchenjahren nicht vor, nämlich nur dann, wenn Ostern in den März oder die ersten Tage des April fällt. Andererseits hat auch der Wochentag, auf den Weihnachten fällt, Einfluß darauf, indem, wenn es auf Sonntag oder die drei letzten Wochentage eintrifft, der erste Adventssonntag schon im November sein muß.

Der fünfundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis enthält in seiner Epistel (1. Thessalonicher 4, 13—18) die trost- und hoffnungsreichen Enthüllungen Pauli von denen, die da schlafen. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst, darnach wir, die wir überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander. Und das Evangelium (Matthäi 24, 15—28) handelt von dem Gräuel der Verwüstung, der da stehet an heiliger Stätte. Eine eilige Flucht auf die Berge

wird da nöthig sein, und das Gebet ist an der Stelle, daß sie nicht geschehe im Winter oder am Sabbath, denn die Trübsal ist größer als je vorher oder nachher. Um der Auserwählten willen werden aber diese Tage verkürzt, sonst würde kein Mensch selig. Der Herr warnt dann vor dem Rufe: Siehe hier ist Christus oder da ist er, und vor falschen Christi und falschen Propheten, die durch allerlei Zeichen und Wunder verführen in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Weder in die Wüste noch in die Kammer soll man dem Rufe derer, die sich für Christum ausgeben, nachfolgen, denn gleich wie der Blitz ausgeht vom Anfang und scheinet bis zum Niedergang, also wird sein die Zukunft des Menschensohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. In diesem Kirchenjahresschluß-Evangelium der katholischen Kirche schaut und verkündigt der Herr die große Gerichts-Epoche seiner Wiederkunft im Zusammenhang mit und unter denselben Zeichen wie die frühere große Gerichts-Epoche, die über Jerusalem hereinbrechen sollte, als es zerstört wurde.

Der sechsundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis handelt nun in seinem Evangelium (Matthäi 25, 31—46) näher von dem Gerichte, welches Christus halten wird bei seiner Wiederkunft: Wenn aber des Menschen-Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt, her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, durstig, ein Gast, nackend, krank, gefangen, und ihr habt mich getränkt,

beherbergt, bekleidet, besucht und seid zu mir gekommen. Und wenn die Gerechten fragen werden, wann sie also dem Herrn gedient, wird der König ihnen antworten und sagen: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zu seiner Linken: Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Denn sie haben in allen Nothständen, wo der Herr in den Armen zu ihnen kam, ihre christliche dienende Liebe in Anspruch zu nehmen, dieselbe versagt. Er wird ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben. — Die Epistel dieses Sonntags (2. Petri 3, 3—14) handelt im Zusammenhang damit von dem Gericht und dem damit verbundnen Aufkommen eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Der Apostel wendet sich gegen die Spötter, die in den letzten Tagen kommen werden und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. Gegen solche verweist der Apostel auf das damals hereingebrochene Gericht der Sündfluth. Der jetzige Himmel aber, fährt er fort, und die Erde sind durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichts und der Verdammniß der gottlosen Menschen. Eins aber sollt ihr wissen, ihr Lieben, daß Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie Ein Tag. Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Der Apostel kommt dann noch näher auf den Untergang der jetzigen Welt am jüngsten Tage: Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb

in der Nacht, an welchem die Himmel mit Gekrach vergehen werden, die Elemente aber werden in Brand zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das Alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, die ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn! Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum meine Lieben, so schließt Petrus ernst mahnend, dieweil ihr darauf wartet, so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich erfunden werdet im Frieden. — Es ist für diesen Tag auch wohl als Epistel bestimmt 2. Thessalonicher 1, 3—10. Paulus dankt Gott und rühmt sich in den Gemeinden wegen des wachsenden Glaubens, und der Liebe, und der Geduld der Thessalonicher in allen Verfolgungen und Trübsalen, die sie dulden, welches ist eine Anzeige des gerechten Gerichts Gottes, auf daß sie dadurch würdig werden zum Reiche Gottes, nachdem es gerecht vor Gott ist, Trübsal zu vergelten denen, die den Gläubigen Trübsal anlegen. Euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird geoffenbaret werden vom Himmel, sammt den Engeln seiner Kraft, mit Feuerflammen, Rache zu geben über die Ungläubigen und dem Evangelio Ungehorsamen, welche werden die Strafe leiden, ewiges Verderben von dem Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Macht, wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine in seinen Heiligen und wunderbar in allen Gläubigen: dieweil unser Zeugniß bei euch beglaubigt erfunden wird an demselbigen Tage.

Diese beiden Episteln, 2. Petri 3 aber nur von Vers 3—7, finden sich auch für den siebenundzwanzigsten und letzten Trinitatissonntag bestimmt, der, nur in sehr wenigen Kirchenjahren vorkommend, eine weniger ausgeprägte, feste Stellung im Kirchenjahr hat, wie es denn für ihn außer diesen

noch zwei andere Episteln gibt, hauptsächlich 1. Thessalonicher 5, 1—11. Paulus erinnert die Thessalonicher daran, daß der Tag des Herrn kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht, grade wenn sie am sichersten sein und die Gefahr am fernsten meinen werden. Darum sollen sie nicht in der Finsterniß sein, daß der Tag sie nicht wie ein Dieb ergreife, sondern sollen sein Kinder des Lichtes und des Tages, die nicht schlafen, sondern wachen und nüchtern sind; angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß, wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben sollen. Darum ermahnet euch untereinander und erbauet Einer den Andern, wie ihr denn thut. Die noch vorkommende andere Epistel, Römer 3, 21—28, von der Gerechtigkeit aus dem Glauben ohne Verdienst, aus Christi Gnade, und ohne des Gesetzes Werke, gehört offenbar weniger hier in den Zusammenhang der eschatologischen Betrachtungen hinein, mit denen es die letzten Sonntage des Kirchenjahres zu thun haben. Desto mehr das Evangelium des Tages: Matthäi 25, 1—13: Die Vergleichung des Himmelreichs mit den zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht und fünf waren klug. Diese nahmen Oel mit sich, jene nicht. Da nun der Bräutigam kam, wurden alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen! Da wollten nun die Thörichten von den Klugen sich Oel erbitten, aber sie mußten die Antwort hören: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Und da sie nun hingingen, um nach dem Rath der Klugen für sich selbst Oel zu kaufen, kam der Bräutigam und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Hernach kamen auch die an-

dern fünf Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: ich kenne euch nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Mit diesem ernsten Ruf Christi zur Wachsamkeit in steter Erwartung der Zukunft des Menschensohnes schließt dann das Kirchenjahr. Derselbe klingt uns nicht minder ernst entgegen in dem andern Evangelium, das auch wohl für diesen Tag vorkommt: Matthäi 24, 37—51: Gleichwie es zur Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes; leichtsinnig wie sie da dahinlebten, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Von zweien, die auf dem Felde sein werden oder mälen auf der Mühle, wird Einer angenommen, der Andere verlassen werden. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen-Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Welcher ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun. Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen. So aber jener böse Knecht wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen, so wird der Herr desselbigen Knechtes kommen an dem Tage, deß er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird sein Heulen und Zähneknirschen. —Wenn man schließlich auch wohl, wie z. B. auch Luther in seiner Hauspostille, Matthäi 5, 1—12, die

neun Seligpreisungen am Anfang der Bergpredigt, hierhergezogen hat, so rührt das ohne Zweifel daher, daß dieser letzte Sonntag des Kirchenjahres hier und da wohl als evangelische Allerheiligenfeier galt, wozu denn auch die oben erwähnte Epistel Römer 3, 21—28 gehört. Denn die Seligpreisungen speciell auf die selig Entschlafenen zu beziehen, deren Gedächtnißfeier in dieser Zeit begangen wird, ist wohl nicht richtig.

Daß zu dieser Gedächtnißfeier der Verstorbenen nun grade der letzte Sonntag des Kirchenjahrs genommen wird, ist allerdings erst eine Anordnung neuerer Zeit und nur in wenigen Landeskirchen üblich, darunter auch die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands. Die griechisch-katholische Kirche hat, neben dem Sonnabend vor Pfingsten, an dem sie die Gräber mit Blumen schmückt und Prozessionen zum Kirchhof hält, namentlich den Sonnabend vor dem Schlußsonntage des Kirchenjahres zur Gedächtnißfeier der Entschlafenen bestimmt. Wenn dabei auch die Gräber nicht mit lebendigen Blumen geschmückt werden können, so werden die Prozessionen doch, verbunden mit der Weihe der Gräber der geliebten Todten durch Besprengen mit Weihwasser und Räuchern unter Gebet und Gesang, in der spätherbstlichen oder winterlichen Landschaft, desto ernster und feierlicher sich gestalten. In der römisch-katholischen Kirche ist bekanntlich der Allerseelentag, der 2. November, die Gedächtnißfeier der Gestorbenen. Die Entstehung desselben fällt in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Der fromme Brauch aber, dem Andenken der Dahingeschiedenen besondere feierliche Erinnerung zu widmen gleich nachdem sie gestorben waren, und namentlich am Jahrestage ihres Todes, führt in die allerälteste Zeit der Kirche zurück, in die Zeit, wo die Christen noch, von den Heiden verfolgt, in der stillen Verborgenheit der unterirdischen Katakomben, an den Ruhestätten der Ihrigen für ihre Gottesverehrung Zuflucht suchen mußten. Gebet und Abendmahlsgenuß waren Sitte am Gedächtnißtage der Ver-

storbenen, der bei den Märtyrern ja als ihr Geburtstag gefeiert wurde. Die Namen der Entschlafenen wurden in dem Kirchengebet vor der Communion genannt, mit der Bitte, daß der Herr Aller im Glauben vorangegangenen, in Frieden schlummernden gedenken und ihnen und Allen, die in Christo ruhen, den Ort der Erquickung, des Lichts und des Friedens gönnen möge durch Jesum Christum. Dabei wurden dann von den Freunden, Bekannten und Verwandten besondere Gaben dargebracht und auf oder an den Altar gelegt als Opfer für die Todten, wie denn auch Almosen an Arme in der Gemeinde gegeben wurden, gleichsam im Namen der Verstorbenen, Sitten, die noch in der katholischen Kirche herrschen. Daß diese Gebete und Almosen nebst der Communion den Todten nützen und helfen sollten, ist eine schon sehr alte Ansicht, die z. B. schon der Kirchenvater Augustinus in einer seiner Predigten (Serm. 172) klar genug ausspricht: „Es ist nicht zu bezweifeln, sagt er, daß durch die Gebete der heiligen Kirche, durch das heilsame Opfer und die Almosen, welche für ihre Geister dargebracht werden, den Todten geholfen werde, damit von Gott barmherziger mit ihnen verfahren werde, als ihre Sünden es verdient haben. Denn diese von den Vätern überkommene Ueberlieferung beobachtet die ganze Kirche, daß für diejenigen, die in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi dahingeschieden sind, wenn sie zum Opfer selbst an betreffender Stelle erwähnt werden, gebetet und daß für sie auch dasselbe dargebracht werde, erwähnt wird." Hiermit war also bei dem regelmäßigen Gottesdienste für diejenigen gesorgt, deren Verwandte oder Freunde ihrer gedachten und in Gebet und Almosengeben etwas für sie thun konnten und wirklich thaten. Der Gebrauch, besondere Seelenmessen für sie halten zu lassen, hing unmittelbar mit jener Auffassung und jener Sitte zusammen. Aber nun gab es auch der Todten gar viele, die einsam und verlassen, unbeweint, vielleicht ungekannt waren,

die ohne Freunde und Verwandte, welche etwas thaten und thun konnten, dahin starben, und für diese zunächst kam die Gedächtnißfeier aller Verstorbenen auf. Zuerst ließ Odilo, Abt von Clügny, seit 998 in seinem Kloster am Tage nach dem Allerheiligenfest in jedem Jahre diese Feier halten, und das fand allgemeinen Anklang und Verbreitung in der römischen Kirche. Als ernste, stille Gedächtnißfeier wurde dieser Allerseelentag gehalten bis zum heutigen Tage, mit der Bestimmung, daß, wenn der 2. November auf einen Sonntag fallen sollte, das Fest am Montag nachher begangen werden soll. Der Introitus bei der Messe dieses Tages ist nun das bekannte, auch bei den Begräbnissen der Katholischen vorkommende, von Mozart so großartig in Musik gesetzte „Requiem aeternam dona eis domine, et lux perpetua luceat eis.“ (Ewige Ruhe schenke ihnen, o Herr, und das ewige Licht leuchte ihnen.) Dazu noch Psalm 65, 2 und 3: Dir gebührt Lobgesang, o Gott, in Zion (Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion) und dir bezahlet man Gelübde in Jerusalem. Erhöre mein Gebet, zu dir wird kommen alles Fleisch. Die Epistel ist 1. Corinther 15, 51—57: Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, und dasselbe plötzlich in einem Augenblick, zu der Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Und dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Der Stufengesang ist wieder Requiem aeternam rc., und dazu die

Stelle aus Psalm 112, 6 u. 7: Des Gerechten wird nimmermehr vergessen; vor bösen Gerüchten fürchtet er sich nicht. Dann folgt das Gebet: Befreie, o Herr, die Seelen aller dahingeschiedenen Gläubigen von allen Banden der Sünden, und indem deine Gnade ihnen beisteht, mögen sie verdienen dem Gerichte des Zorns zu entgehen und die Seligkeit des ewigen Lichts zu genießen. Jetzt folgt das erhabene, ergreifende Lied vom jüngsten Gericht: Dies irae, dies illa: Jener Tag, der Tag des Zornes, löst die Welt in Aschenhaufen u. s. w. Das Evangelium für den Allerseelensonntag ist Johannis 5, 25 bis 29: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selber: also hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selber. Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er Menschensohn ist. Verwundert euch deß nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichs. Dann folgt das Opfergebet: Herr Jesu Christ, du König der Ehren, befreie die Seelen aller gläubigen Todten von den Strafen der Hölle und von dem tiefen Wasser; befreie sie aus dem Rachen des Löwen, daß nicht der Abgrund sie verschlinge, daß sie nicht in die Finsterniß fallen; sondern der Bannerträger, der heilige Michael, stelle sie dar in's heilige Licht, welches du einst Abraham verheißen hast und seinem Samen. Opfer und Lob-Gebete bringen wir dir, o Herr, dar; nimm sie an für diejenigen Seelen, deren Gedächtniß wir heute halten; laß sie, o Herr, vom Tode zum Leben hinübergehen. — Mit der Feier des Allerseelentags ist auch noch jetzt in der katholischen

Kirche eine Prozession zu den Friedhöfen verbunden, um an den mit Kränzen geschmückten und vielfach mit Lichtern besetzten Gräbern der geliebten Todten für die Ruhe ihrer Seelen zu beten.

Die Feier des Allerseelentags in diesem Sinne beruht nun zu sehr auf der Lehre vom Fegfeuer und der damit zusammenhängenden von dem Nutzen der Seelenmessen, als daß die Kirche der Reformation sie hätte beibehalten können, und das Begehren ihrer Abschaffung gehört gleich schon zu den im Jahre 1523 aufgestellten Beschwerden der deutschen Nation. Man fand darin auch von Seiten Roms keine Schwierigkeit. Als nun aber die evangelische Kirche ihre Freiheit erlangt hatte, war sie leider nicht darauf bedacht, etwas Anderes, Besseres für den Allerseelentag an die Stelle zu setzen. Und doch läßt sich nicht läugnen, daß es dem christlichen Bewußtsein nahe liegt und ein Bedürfniß des frommen Gemüthes ist, in irgend einer Weise die Erinnerung an die geliebten Todten zu feiern und ihren Ausdruck kirchlich weihen und heiligen zu lassen, auch ohne Seelenmesse und die Hoffnung, durch Gebete die Seelen der Abgeschiedenen aus dem Fegfeuer zu erlösen. Im Bereich der evangelischen Kirche gebührt der Brüdergemeinde die Anerkennung, daß sie zuerst in der Hinsicht etwas gethan, indem sie in der Morgenfrühe des Ostersonntags eine Gedächtnißfeier der im letzten Jahre Dahingeschiedenen auf der Stätte ihres Begräbnisses selbst veranstaltete. Es wird da bei Sonnenaufgang auf dem Kirchhof eine liturgische Andacht gehalten, indem das mit Bibelsprüchen und Katechismus-Erklärung erweiterte Glaubensbekenntniß vom Geistlichen, Chor und Gemeinde abwechselnd gesprochen wird, worauf dann der Entschlafenen näher gedacht wird. Da heißt es: „Ich glaube, daß unsere Brüder und Schwestern, die im Herrn entschlafen sind, zur obern Gemeinde gefahren und eingegangen sind zu ihres Herrn Freude. Der Leib ist hier begraben. Der Chor fällt dann ein mit den Worten: Den

wird Jesus Christus einst beim Erwachen seinem verklärten Leibe ähnlich machen. Halleluja. Der Liturg fährt fort: Wir gedenken dabei namentlich der in hiesiger Gemeinde seit Ostern vorigen Jahres entschlafenen Brüder N. N. und Schwestern N. N., und ebenfalls der in diesem Jahr entschlafenen Diener und Dienerinnen, als N. N. Die Gemeinde singt: Wir armen Sünder bitten, du wollest uns erhören, lieber Herr und Gott. Liturg: Und uns mit der ganzen vollendeten Gemeinde in ewiger Gemeinschaft erhalten, und uns dereinst von unserer Arbeit zusammen ausruhen lassen in deinen Wunden; worauf die Gemeinde mit Amen schließt.

Eine bestimmte Anordnung zu einer Todtenfeier an einem besondern Tage fand für die evangelische Landeskirche Preußens bald nach den Befreiungskriegen statt, wohl angeregt durch das Bedürfniß der vielen Angehörigen, die die Ihrigen im Kriege verloren hatten. Eine königliche Cabinetsordre vom 17. November 1816 befahl, daß ein jährliches „allgemeines Kirchenfest zur Erinnerung an die Verstorbenen am letzten Sonntag des Kirchenjahres in allen evangelischen Kirchen der königlichen Staaten beider Confessionen gefeiert werden soll. Dasselbe soll jedes Mal acht Tage zuvor von den Kanzeln abgekündigt, auch am Vorabende eingeläutet, der Gottesdienst durch eine eigene angemessene Liturgie ausgezeichnet, der Altar schwarz behangen und mit zwei brennenden Kerzen besetzt werden, sonst aber dabei aller dem evangelischen Gottesdienst fremder Prunk untersagt sein.“ Der schwarze Altarbehang und die brennenden Lichter sind in sehr vielen, vielleicht in den meisten Gemeinden Preußens nicht im Gebrauch, aber es kommt hier und da wohl die Sitte vor, daß ein schwarzverhangenes Sarggerüst vor den Altar gestellt wird, um an die Bedeutung des Tags zu erinnern, was nach dem Wortlaut der Cabinetsordre wohl nicht als unevangelischer Prunk wird gedeutet werden sollen. Dieselbe bestimmt weiter: „Die Wahl

des Textes bleibt dem Prediger überlassen, damit der Vortrag überall nach den Umständen und Bedürfnissen der Gemeinde eingerichtet werden könne; die namentliche Anführung der Verstorbenen unterbleibt, wie sich von selbst versteht, gänzlich. Auch soll dieses Kirchenfest nicht gerade nur auf die im Laufe des letzten Jahres Verstorbenen Bezug haben, sondern überhaupt das Andenken an die Hingeschiedenen erneuern, die Jeder nach seinen individuellen Verhältnissen ehrt, und deren Gedächtniß in religiöser Andacht zu feiern er sich gern veranlaßt sieht. Eine Aufforderung der Gemeinde, an diesem Tage beim Gottesdienst in Trauerkleidern zu erscheinen, soll nicht geschehen, da Jeder, der Trauerkleider hat, sie von selbst anlegen wird." Diese letztere Voraussetzung ist nicht in Erfüllung gegangen, wenn auch sonst gesagt werden muß, daß die Todtenfeier im Ganzen in den Gemeinden ernst, würdig und mit Theilnahme gehalten wird. Sie entspricht auch in dieser ernsten, winterlich gewordenen Zeit am letzten Sonntag des Kirchenjahres dem christlichen Bewußtsein gar wohl. Auch für die sächsische Landeskirche ist sie durch Verordnung vom 28. October 1840 angeordnet, und für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands ist an diesem Tage die Todtenfeier zum Andenken an die im Verlaufe des Jahres Verstorbenen durch das Gesetz für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland vom 28. December 1832, §. 9, bestimmt. In manchen Gegenden wird auch wohl die Gedächtnißfeier der Verstorbenen mit der Schlußfeier des bürgerlichen Jahres verbunden. —

Unsere preußische Liturgie für das Todtenfest enthält nun nach dem Sündenbekenntnisse den Spruch: Christus ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Darum preiset Gott, seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Vor der Epistel kommt der Spruch: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, worauf der Chor ein-

fällt: Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Alleluja. Dann die Collecte: Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch den Tod deines Sohnes die Sünde und den Tod zu nichte gemacht und durch seine Auferstehung Unschuld und ewiges Leben wiedergebracht hast, auf daß wir, von der Furcht des Todes erlöset, in deinem Reiche leben; verleihe uns, daß wir solches von ganzem Herzen glauben und in solchem Glauben beständig, dich allezeit loben und dir danken, durch denselben deinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn. Amen. Dann soll nach der Epistel vor dem Alleluja folgen der Spruch: Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ihm seine Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alleluja. Und nach dem Glauben: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben an's Licht gebracht. Endlich soll im allgemeinen Kirchengebet auf die Stelle „Bewahre uns vor einem bösen unbußfertigen Tode", der bekannte, auch für den Charfreitag vorgeschriebene, schöne Schluß folgen: „Bereite uns mehr und mehr zu einem seligen Ende; vornämlich aber in der letzten Todesstunde treibe von uns alle Anfechtungen und vermehre unsern Glauben an deinen Sohn Jesum, daß wir überwinden alle Schrecken des Todes. Wenn dann unsere Ohren nicht mehr hören können, so laß deinen Geist Zeugniß geben unserm Geist, daß wir als deine Kinder und Christi Miterben bald sollen mit Jesu im Himmel sein. Wenn dann unsere Augen nicht mehr werden sehen können, so thue unsere Glaubensaugen auf, daß wir alsdann vor uns deinen Himmel offen sehen und den Herrn Jesum zu seines Vaters Rechten, daß auch wir sein sollen, wo er ist. Wenn dann unsere Zunge nicht mehr wird sprechen können, dann laß deinen Geist uns vertreten mit unaussprechlichem Seufzen und einen Jeglichen lehren in seinem Herzen rufen: Vater, in deine Hände

befehle ich meinen Geist! Gib also, getreuer Gott, daß wir leben in deiner Furcht, sterben in deiner Gnade, dahinfahren in deinem Frieden, ruhen im Grabe unter deinem Schutze und auferstehen durch deine Kraft, und dann ererben die selige Hoffnung, das ewige Leben um deines lieben Sohnes willen, Jesu Christi unsers Herrn, welchem sammt dir und dem heiligen Geist sei Lob und Preis jetzt und immerdar. Amen." Bei diesem schönen passenden Kirchengebete tritt besonders deutlich hervor, wie das Todtenfest im evangelischen Sinne keineswegs blos als Gedächtnißfeier für die Verstorbenen zu fassen ist, die in dem Gebete gar nicht berührt werden, sondern vielmehr namentlich auch als ernste Mahnung an den eigenen Tod, auf dessen letzte schwere Stunde und ihren Trost dies Gebet so schön hinweist.

Besondere Perikopen sind nun für das evangelische Todtenfest nicht vorgeschrieben, da es ja auf einen der 6 letzten Trinitatissonntage fallen muß, die meistens passende, auf die letzten Dinge bezügliche Perikopen haben. Nitzsch hat in seiner Perikopensammlung für das Todtenfest respective für den letzten Trinitatissonntag, mit der Maßgabe jedoch, daß an jedem Schlußsonntag des Kirchenjahres diese Lection genommen werden müsse, sehr passend als Evangelium: Johannis 14, 1—8: Christi Rede von den vielen Wohnungen in seines Vaters Hause. Der Herr geht dahin, den Seinigen die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, spricht Christus, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht wo du hingehest, und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. — Als alttestamentliches Lesestück dürfte sich für das Todtenfest besonders eignen: Psalm 39, 5—11:

Aber, Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe meine Tage sind einer Hand breit von dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben. Sie gehen dahin wie ein Schemen und machen ihnen viel vergebliche Unruhe, sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird. Nun, Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Errette mich von allen meinen Sünden. Bei den weitern Worten des Psalms: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, denn du hast's gethan, und dem, was da von der Plage und Züchtigung des Herrn gesagt wird, liegt die Beziehung nahe auf die schweren Heimsuchungen, die so Mancher durch die Verluste seiner lieben Angehörigen erlitten haben mag. Es heißt darauf noch einmal: Ach wie gar nichts sind doch alle Menschen! und der Psalm schließt dann also: Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Thränen; denn ich bin beides dein Pilgrim, und dein Bürger, wie alle meine Väter. Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier sei. — Aus dem von Nitzsch für den letzten Sonntag des Kirchenjahres angesetzten Psalm 103 ist besonders passend für das Todtenfest die bekannte schöne Stelle (Vers 15 — 18): Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist er nimmer da und sein Ort kennet ihn nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Dieser am Todtenfest so nahe liegende Gedanke an die Vergänglichkeit aller Menschenherrlichkeit wird auch noch besonders eindringlich gepredigt Jesaia 40, 6 — 8: Es spricht eine Stimme:

Predige! Und er spricht: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich. Auch an den 90. Psalm ist zu erinnern: Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurde, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder. Dann die Schilderung der Vergänglichkeit alles menschlichen Wesens: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Aus dem neuen Testamente ist eine große Reihe von passenden Texten für das Todtenfest schon in den verschiedenen angeführten Episteln und Evangelien der letzten Trinitatissonntage enthalten, sowohl was den Trost über die Entschlafenen, als was die Hoffnung des ewigen Lebens und den Ernst des Todes, die Nothwendigkeit zu wachen, und bereitet zu sein für das zukünftige Gericht, betrifft. Dem reihen noch Stellen sich an, wie Galater 6, 7 u. 8: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Dann die herrliche Rede im Hebräerbriefe (4, 9—11) von der Sabbathruhe: Es ist noch eine Sabbathruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Wer-

ken, gleichwie Gott von den seinen. So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht Jemand falle nach demselbigen Vorbilde des Unglaubens. Ferner Hebräer 13, 14: Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir; und Hebräer 9, 27: Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach das Gericht. Dann von den Entschlafenen die trostreiche Seligpreisung des Jakobus (5, 11): Siehe wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habet ihr gehöret und das Ende des Herrn habt ihr gesehen. Denn der Herr ist sehr mitleidig und ein Erbarmer. Und Jakobi 1, 12: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat, denen, die ihn lieb haben. Solche Verheißung und die Bedingung, woran sie geknüpft ist, vernehmen wir auch Offenbarung 2, 10: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer überwindet, der wird solches Alles ererben; und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein (Offenbarung 21, 7). Dann das trostreiche Wort von den Begnadigten Offenbarung 7, 14: Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lamms. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Endlich die bekannte Seligpreisung Offenbarung 14, 13: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen

ihnen nach. Und Offenbarung 21, 4: Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Wenn der evangelische Christ so neben dem großen Ernst, mit dem ihn der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an Tod, Gericht und Ewigkeit erfüllt, doch zugleich, der Versöhnung in Christo freudig gewiß, die volle herrliche Christenhoffnung auf die Seligkeit festhält, so ist's ja natürlich, daß er im Angesicht des Todes alles Leid vergißt, und es ist gewiß höchst charakteristisch für die evangelische Kirche, daß ihr Liederschatz, wie an ernsten, so aber auch an freudig getrosten Klängen über Tod, Gericht und Ewigkeit so überaus reich ist. Eines der bekanntesten Sterbelieder ist gerade das herrliche: Freu dich sehr, o meine Seele, und vergiß der Noth und Qual! Christus, dem ich mich befehle, ruft mich aus dem Jammerthal. Aus der Trübsal dieser Zeit führt er mich zur Herrlichkeit, die kein Ohr je hat gehöret, und die ewig, ewig währet u. s. w. Dieser helle Freudenklang im Angesicht des Todes deutet so recht den evangelischen Sinn des Todtenfestes an, sowohl im Hinblick auf den Tod der lieben Angehörigen, als auch im Gedanken an den eigenen Tod. Ernster zwar und wehmüthiger hebt ein anderes evangelisches Sterbelied an, aber es erhebt sich doch bald zu derselben lauten Freude über den Heimgang: Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu; was da lebet muß verderben, soll es anders werden neu u. s. w. Und dann Vs. 2: Drum so will ich dieses Leben, wenn es meinem Gott beliebt, auch ganz willig von mir geben, bin darüber nicht betrübt. Und Vers 4: Da wird sein das Freudenleben, da viel tausend Seelen schon sind mit Himmelsglanz umgeben, dienen Gott vor seinem Thron u. s. w. Dann das bekannte: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben. Dieses weiß ich,

sollt' ich nicht, darum mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht? Und jenes tiefernste, auch durch seine Melodie so wirksame: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Ach wie geschwinde und behende kann kommen meine Sterbensnoth. Mein Gott, mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! Oder jenes schöne Pilgerlied mit seiner schwermüthig ernsten Weise: Mein Leben ist ein Pilgrimsstand, ich reise nach dem Vaterland, nach dem Jerusalem, das droben, wo Gott mir eine feste Stadt auf Bundesblut gegründet hat, da werd' ich meinen Herrn stets loben. Mein Leben ist ein Pilgrimsstand, ich reise nach dem Vaterland. Dann jenes herrliche Heimwehlied nach der himmlischen Gottesstadt: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott ich wär in dir! Mein sehnend Herz, das deinen Vorschmack hat, wie sehnt es sich von hier! Weit über Berg und Thale, weit über Flur und Feld, fliegt's auf zum Himmelssaale, vergißt die nicht'ge Welt. O schöner Tag, o selger Augenblick! wann bricht dein Glanz hervor? u. s. w. Und der letzte Vers: Du bist mein Ziel, erhabne Gottesstadt, wie schlägt mein Herz in mir! Des Irdischen und seiner Freuden satt, schwing ich mich auf zu dir, weg über Erd und Sterne: reicht, Engel, mir die Hand, ich seh' es in der Ferne, mein hohes Vaterland! —

Solche echt evangelische Liederklänge stellen uns auf den rechten Standpunkt zur Feier des Todtenfestes, und geben uns die praktische Anwendung des paulinischen Jubelrufes: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. — Und wie wir dann mit Christo das Ende machen, so machen wir auch mit ihm wieder den Anfang. Wie im Kirchenjahr auf das Todtenfest alsbald nach acht Tagen wieder der erste Sonntag des Advents folgt, der die Ankunft Christi mit Hosianna ver-

kündigt, so ist's auch im Christen-Leben. Auf das Sterben mit Christo in dieser Welt folgt das Auferstehen mit Christo in jener Welt. Und wenn die ernste Wochenarbeit des Lebens gethan ist, wer sollte sich dann nicht von Herzen freuen, wenn ihm die Feierabendglocken läuten und er still entschläft, um droben wieder zu erwachen, wo das Morgenroth eines unvergänglichen Frühlingstages leuchtet und der ewige Sabbath beginnt. Da winkt die Krone des ewigen Lebens, und der fromme und getreue Knecht geht ein zu seines Herrn ewiger Freude. Das ist eine Festfreude, gegen die alle Feierklänge der christlichen Feste hienieden nur ein geringes Lallen sind, das uns aber doch auf den Genuß jener ewigen himmlischen Festfreude vorbereiten und hinweisen soll. Und wie jeder Abendmahlsgenuß hienieden uns sein soll eine Vorfeier der Hochzeit des Lammes droben, da Christus im Geiste wieder Passahmahl halten und neu trinken wird von diesem Gewächs des Weinstockes mit seinen Jüngern in seines Vaters Reich, so wird überhaupt jede Feier der Feste der christlichen Kirche erst dann rechter Art sein, wenn sie sich uns gestaltet zu einer Vorfeier des ewigen Sabbaths in der himmlischen Herrlichkeit droben. Möge sie dazu der Herr der Kirche selber uns weihen! —

Da liegen sie so stumm und stille,
Die lieben Todten, groß und klein!
Schlaft wohl, schlaft wohl, da Gottes Wille
Zur ew'gen Ruh' euch führte ein!
Die ihr des Erdenlebens Jammer —
Ob kurz, ob lange, — träumtet aus:
In Frieden ruht in eurer Kammer,
Bis ihr erwacht im Vaterhaus.

Und ob auf euern Hügel nieder
Der Herbst die fahlen Blätter streut,
Ob über ihm der Lenz die Lieder
Der Nachtigallen froh erneut:
Was kümmert's euch? Zu ew'gem Lenze
Seid ihr bestimmt von Gott dem Herrn!
Da welken nie die Ehrenkränze,
Da strahlt ein ew'ger Morgenstern.

Drum selig, wen der gute Hirte
Geführt durch's dunkle Todesthal!
Was er hinieden fehlte, irrte:
Gesühnt hat's Christi Todesqual.
Wer ihn gesucht und ihn gefunden,
Und ihm das Kreuz getragen nach,
Den ruft zu sel'gen Feierstunden
Die Auferstehungsstimme wach.

Wer wollte denn um Todte weinen,
Die Gott berief zur Herrlichkeit?
Vor ihr muß ihnen leicht erscheinen
Die schwere Trübsal dieser Zeit.
Von Angesicht zu Angesichte
Schaun sie den Herrn, dem sie geglaubt,
Umstrahlt von ew'gem Himmelslichte
Ist dort ihr sieggekröntes Haupt.

Doch ihr Gedächtniß bleibt im Segen
Bei ihren Lieben Tag für Tag.
Wir gehen ihren stillen Wegen
Und ihrem stillen Glauben nach.
Wir danken stets dem Herrn auf's Neue
Für das, was er durch sie gethan,
Die Spuren ihrer Lieb' und Treue,
Hier seh'n wir sie mit Ehrfurcht an.

Und droben — sel'ge Feierstunde,
Wenn alle Thränen ausgeweint,
Und Gott zum ew'gen Seelenbunde,
Die jetzt Getrennten neu vereint.

Dann tönt an seines Thrones Stufen
Das ew'ge Halleluja laut;
Zur Hochzeits-Freude wird gerufen,
Die hier dem Herrn verlobte Braut.

Dann wird der Sabbath ewig währen,
Nachdem die Arbeit hier gethan.
Mit Himmels-Manna wird uns nähren
Der König, den wir beten an. —
Ob wir denn leiden hier und weinen:
Wer nur von seinem Herrn nicht läßt,
Der feiert droben mit den Seinen
Ein ewig, ewig Freudenfest! —

Von vorliegendem Werke erschien früher in gleichem Verlage:

Der erste Theil: **Die Weihnachtszeit.** Eine Festgabe zur Belebung der Festfeier und zum Verständniß der biblischen Festgeschichten. (broch. 1 Thlr., fein in Goldschn. geb. 1⅓ Thlr.)

Der zweite Theil: **Die Passionszeit.** Ein Passionsbuch zur Förderung der kirchlichen und häuslichen Andacht und zum Verständniß der Leidensgeschichte. (broch. 1 Thlr., fein in Goldschn. geb. 1⅓ Thlr.)

Ferner erschien von demselben Verfasser:

Der Bund zwischen Christo und dem Christen. Ein Confirmations-Büchlein. Wesel, A. Bagel, 1853. (Die zweite Auflage ist unter der Presse.)

Die evangelische Allianz und ihre Gegner, beleuchtet vom Standpunkte der unirten Kirche Rheinland-Westphalens aus. Elberfeld, Bädeker'sche Buch- u. Kunsthdlg., 1857.

Das unangefochtene Recht des lutherischen Bekenntnisses in der preußischen Landeskirche. Ebendas., 1858.

Der Kirchentag in Barmen. Berichte und Bemerkungen über dessen Verhandlungen. Ebendas., 1840.

Evangelisches Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westphalen. Jahrgang 1859—62 in der Bädeker'schen Buchhandlung in Elberfeld. Jahrgang 1863—65 bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.